

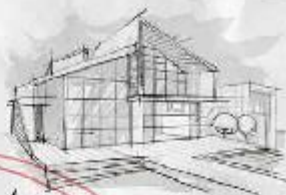
SARAH SPRINZ

What
i
we
ROMAN
Stay



Aber vielleicht wird
auch alles gut

ROCK IT, AMBER! ☺



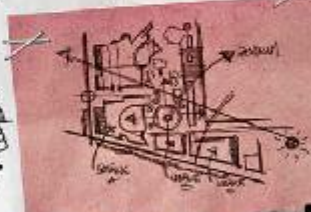
Glauke nicht alles,
was du denkst

Sag es wieder und wieder,
bis du außer Atem bist.
Ich werde auch nicht klein machen.

Nie der leichtste Weg



- OAKDALE ESTATES -



Whether you think you can
or you cannot, you're right.
- Henry Ford

Größter Streber EVER 🌟🌟🌟
Gute Nacht, Amber



== Rise and Shine ==

Platz
mit Stufen



Du kannst
Ende der Geschichte

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Leserhinweis

Widmung

Motto

Playlist

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

Zwei Monate später

Zwei Monate und drei Wochen

Zwei Monate, drei Wochen und ein Tag

39. Kapitel

40. Kapitel

Danke

Triggerwarnung

Die Autorin

Die Romane von Sarah Sprinz bei LYX

Impressum

Sarah Sprinz

What if we Stay

Roman



Zu diesem Buch

Im Grunde sollte Amber erleichtert sein, als sie nach einer endgültig nicht bestandenen Prüfung in Toronto von der Uni fliegt. Schließlich hat sie ihr Architekturstudium schon immer gehasst und nur wegen ihrer Eltern begonnen. Doch anstatt nun herauszufinden, wofür sie eigentlich brennt, soll sie zurück nach Vancouver ziehen, um an der UBC unter den strengen Augen ihres Vaters, Professor für Architektur, ihren Abschluss zu retten. Außer Emmett Sorichetti, dem unerträglich nerdigen Mitbewohner ihrer Freundin Laurie, will keiner der neuen Kommilitonen etwas mit ihr zu tun haben – und Amber auch nicht mit ihnen. Doch da ist dieses Prickeln, wann immer Emmett sie ansieht. Als wäre das nicht genug, soll sie sich auch noch mit einem Bauprojekt für das Architekturbüro ihrer Eltern beweisen. Eine Aufgabe, der sich Amber nicht annähernd gewachsen fühlt – bis Emmett ihr zur Hilfe kommt. Was sie nicht ahnt: Es ist nicht nur Emmetts Vertrauen, das sie mit ihrem gemeinsamen Projekt aufs Spiel setzt.

Liebe Leser:innen,

What if we Stay enthält Elemente, die triggern können.

Deshalb findet ihr [hier](#) eine Triggerwarnung.

Wir wünschen uns für euch alle
das bestmögliche Leseerlebnis.

Eure Sarah und euer LYX Verlag

Für Vancouver.
Für alles.

*Say it over and over again
until you are out of breath.
I will not make myself
small.*

PLAYLIST

bad things – cailin russo
faking it – sasha sloan
hurricane – halsey
berlin – kafka tamura
dear society – madison beer
bad at love – halsey
houses – great northern
girls your age – transviolet
elastic heart – sia
if you're gonna lie – fletcher
maple whisky – james spaite
6-ft-u – hank compton
cool – dua lipa
i like me better – lauv
be kind – marshmello & halsey
this is me trying – taylor swift
tonight – zayn
you should be sad – halsey
architecture – maisie peters
paris – the chainsmokers
what a time – julia michael feat. niall horan
already home – richard walters
seven – taylor swift

1. KAPITEL

»Miss Gills, ich frage Sie erneut: Sind Sie sich der Bedeutung dessen, was ich Ihnen gerade gesagt habe, bewusst?«

Ich widerstand dem Drang, den geschmacklosen Kaugummi, auf dem ich seit Minuten herumkaute, langsam aufzublasen. So weit, bis er dem schwächtigen Kerl im Rautenpullunder vor mir mit einem lauten Plopp ins Gesicht platzen würde. Eindringlich sah er mich durch die dicken Gläser seiner randlosen Brille an. Natürlich hatte ich ihn verstanden.

Ich schlug die Beine übereinander und stützte einen Ellbogen auf dem Knie ab, ehe ich mich etwas vorbeugte. Mit zusammengekniffenen Augen entzifferte ich das Schild an seiner Brust, das nur seinen Vornamen verriet.

»Ich weiß es wirklich zu schätzen, *Thomas*, Ihre Sorge um die Studierenden und das Angebot dieser Beratung. Aber Sie können mir glauben, ich werde die Prüfung im Drittversuch sicher schaffen. Mein letztes Semester war ... etwas turbulent.« Das war nicht einmal gelogen. Turbulent war es wirklich, während ich mit so vielen Typen geschlafen hatte wie noch nie und mein einziger Kontakt zur Uni die Semesterpartys der verschiedenen Fakultäten waren. Ich war nur noch zu den anwesenheitspflichtigen Seminaren erschienen. Vorlesungen und Übungen, freiwillige Exkursionen, das alles hatte ich mir getrost gespart.

»Miss Gills, Sie scheinen nicht zu verstehen.« Thomas stieß ein beinahe verzweifelter Seufzen aus. »In diesem Kurs stehen Ihnen nur zwei Fehlversuche zu. Gemäß der Studienordnung können Sie an der University of Toronto keine weiteren Kurse der Fakultät für Architektur belegen.«

»Ist das so?« Ich lachte auf. Besaß dieser Thomas etwa doch so etwas Ähnliches wie Humor?

»Sie haben Ihre beiden Prüfungsversuche wahrgenommen. Leider jedoch erfolglos. Es tut mir wirklich leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ...«

»Aber es sind doch drei Prüfungsversuche«, platzte ich nun doch heraus. »Es sind immer drei. In allen Kursen!«

Allmählich beschlich mich eine dunkle Vorahnung, was das hier wirklich zu bedeuten hatte. Ja, ich hatte Baurecht zweimal vermasselt. Es war nicht das erste Mal, dass ich durch eine Prüfung fiel, weil ich es nicht einsah, dass mein Privatleben erst nach einem Undergrad-Studium kommen sollte, das mich nicht weniger interessieren könnte. Aber irgendwie hatte ich doch immer die Kurve bekommen. Sobald ich mir ernsthaft Mühe gab, bestand ich die Prüfungen.

»Nicht in diesem Kurs, Miss Gills. Professor Gallagher hat im Seminar Angewandtes Baurecht besonders hohe Ansprüche an die Studierenden. In der Einführungsveranstaltung am Anfang des Semesters wurde ausführlich darauf hingewiesen, dass Ihnen in diesem speziellen Kurs nur zwei Versuche zustehen.«

»Aber ich ...« Ich verstummte.

»Es tut mir leid, Miss Gills.«

Fassungslos starrte ich den Kerl an. Das war nicht sein verfluchter Ernst.

»Und was ... Ich meine, was heißt das jetzt konkret?« Ich hasste es. Dass ich stotterte und hier saß wie eine verdammte Bittstellerin. Dass ich mit einem Mal das Gefühl hatte, ich verlöre die Kontrolle über mein gesamtes Leben. Dass mir die Entscheidungen abgenommen wurden, dass ich nichts tun konnte, nichts. Schon wieder ... Aber vor allem, dass es mir nicht annähernd so egal war, wie ich gerne hätte.

Sein bedauernder Blick machte mich rasend. Wenn er noch ein einziges Mal so mitleidig meinen Namen sagte, würde ich ihm ins Gesicht springen.

»Es heißt, dass Sie Ihr Architekturstudium an der University of Toronto leider nicht fortsetzen können.«

Ich öffnete den Mund, nur um doch nichts zu sagen. Sekundenlang starrte ich ihn an. Lächerlich unbedeutende Geräusche traten aus dem Hintergrund in mein Bewusstsein. Das penetrante Ticken des Sekundenzeigers der Wanduhr. Das leise Surren der Lüftung. Dazu das rauschende Blut in meinen Ohren.

»Aber ... das können Sie nicht einfach so machen! Mich rausschmeißen, ohne mir noch die Chance zu geben, das zu korrigieren? Ich wusste das nicht, woher hätte ich ...?!«

»Wir haben mehrfach versucht, postalisch mit Ihnen in Kontakt zu treten, Miss Gills. Leider haben Sie auch auf unsere wiederholten Einladungen zum Beratungsgespräch nicht reagiert. Dass Sie heute hier sind, grenzt an ein Wunder. Ich nahm an, Sie hätten die Universität bereits verlassen und melden sich deshalb nicht.« Mit undurchdringlicher Miene faltete er die Hände vor dem Mund, stützte das Kinn auf ihnen ab und sah mich an. »Den Exmatrikulationsbescheid erhalten Sie in den nächsten Tagen per Post. Gerne biete ich Ihnen einen Termin zur Studienberatung an, um mit Ihnen über die Optionen zu sprechen, die Sie nun haben. Es besteht die Möglichkeit, sich gewisse Kurse Ihres bisherigen Studiums anrechnen zu lassen, sollten Sie einen Wechsel in ein anderes Fach in Betracht ziehen.«

Keiner seiner Sätze erreichte mich. Ein einziges Wort nahm jeglichen Platz in meinem Kopf ein. *Exmatrikulationsbescheid.*

Rausgeschmissen.

Ende und aus.

»Das bedeutet, das war's jetzt? Ganz im Ernst? Ich bin raus?«

»Das bedeutet es.«

Das Rauschen in meinen Ohren schwoll zu einem Orkan an.

Fuck. Fuck, fuck, fuck.

Ich wartete darauf, dass sich etwas in seinem Gesicht veränderte. Dass er lachte und zu einer versteckten Kamera deutete. Dass ich aus diesem Albtraum von einem Nachmittag erwachte, doch es war keiner. Es war die bittere Realität, und ich hatte sie herausgefordert. Es geschah mir nur recht.

»Haben Sie noch Fragen, Miss Gills?«

Ich schob den Stuhl zurück. Mit einem wüsten Quietschen rutschten die Beine über das gebohnerte Parkett. Mechanisch griff ich nach meiner Tasche, die neben mir am Boden stand. Ich erhob mich ohne ein weiteres Wort.

Geh aufrecht, bewahr Haltung. Lass Herrgott noch mal nicht zu, dass sie dir auch noch das nehmen.

»Es tut mir wirklich aufrichtig leid, Miss Gills. Aber ich versichere Ihnen, wo sich eine Tür schließt, öffnet sich ...«

Mein Blick war absolut tödlich. Er genügte, und Thomas verstummte. Ich biss die Zähne zusammen, bevor ich den Mund öffnete. Dutzende Sätze lagen mir auf der Zunge, und es kostete mich all meine Beherrschung, sie zurückzuhalten.

»Danke, Thomas«, sagte ich. Ein bitteres Lächeln umspielte meine Lippen, während ich ihn kurz ansah. Ich griff nach der Türklinke.

Es war nicht, was ich eigentlich meinte. In meinem Kopf brach die Hölle los, und mitten im verheerendsten Dröhnen loderten die Worte, die ich ihm eigentlich ins Gesicht schleudern wollte.

Fick dich, Thomas.

2. KAPITEL

James Sainsbury küsste für einen britischen Austauschstudenten nicht schlecht. Sein Akzent machte mich wahnsinnig (leider im positiven Sinne), doch nicht in zehn Jahren würde ich ihm das verraten. Mit den Fingern fuhr ich durch seinen roten Schopf, zwang ihn, den Kopf in den Nacken zu legen, und strich mit der Zunge über seinen Hals, so lange, bis er keuchte und die Finger fester in meine Taille grub. Die Bässe wummerten, die Luft bestand nur noch aus Deo, Schweiß und Parfüm. Zigarettenrauch, in dem sich die Lichter auffächerten und vor meinen Augen zu bunten Mustern verschwammen.

Das hier. Alkohol und ein beliebiger Typ, der mich vergessen ließ, dass ich bis zum Hals in der Scheiße steckte. Ich brauchte nur das.

Es war nicht so schlimm. Ich war am Leben, ich war gesund.

Gut, ich war von der Uni geflogen, das gehörte zweifelsohne zu den mieseren Katastrophen des Lebens. Jahrelange Arbeit und horrenden Studiengebühren für nichts als die bittere Erkenntnis, dass hier kein doppelter Boden mit Fangnetz existierte. Es war nicht mehr die Highschool, es war das verfluchte echte Leben.

Du wirst es noch früh genug lernen, niemand schenkt dir etwas. Dads harte Stimme, sein eiserner Blick. Er würde ausrasten, wenn er das hier erfuhr. Amber Gills, die nutzlose Tochter, die den unantastbaren Namen der Vancouver Stararchitekten einmal mehr mit Dreck beschmutzte. Mom und Dad würden mich umbringen.

Ich hätte mich nie von ihnen in dieses Studium quatschen lassen dürfen. Anfangs hatte ich es nicht wahrhaben wollen, doch wenn ich ehrlich war, hatte ich Architektur schon immer verabscheut. Wozu sollte ich mir Mühe geben, in die Fußstapfen meiner ach so erfolgreichen Eltern zu treten, wenn ich offenbar nichts war als eine ewige Enttäuschung? Dieses ganze dumme Studium war die reinste Selbstquälerei. Weil es mir wieder und wieder vor Augen führte, dass ich den Erwartungen meiner Eltern niemals gerecht werden

würde. Es hatte keinen Zweck, sich anzustrengen, wenn die Leistung nie genügte. Ich hatte kein Talent, nicht hierfür zumindest. Wofür sonst, das war mir leider auch ein Rätsel.

James griff fester in mein Haar. Der süße Schmerz zuckte durch meine Synapsen und schnitt für einen köstlichen Augenblick die Verbindung zu meinen Gedanken ab. Einen Atemzug später stürzten sie wieder auf mich ein.

Exmatrikuliert. Na und? Ich war diese Plage von einem Studium los. Eigentlich spielte mir das Schicksal hiermit direkt in die Hände. Im Grunde war es mir egal. Es war mir verdammt noch mal egal. Vielleicht war das hier ein Zeichen. Die Erlösung, weil ich es nie gewagt hätte, aus freien Stücken hinzuschmeißen. Manchmal war es besser, die Entscheidung abgenommen zu bekommen. Das war es doch, nicht wahr?

»Hey, Darling. Was ist los?« Sein Akzent, mit dem er diese lächerlich schönen Worte sagte. Ich hörte sie, doch ich war nicht wirklich anwesend. »Du wirkst irgendwie abgelenkt.«

»Dann sorg dafür, dass sich das ändert.« Ich löste mich von ihm, um ihm ins Gesicht zu sehen. Spuren meines dunkelroten Lippenstifts zogen sich rund um seinen sinnlichen Mund. James sog leicht die Luft ein, während ich den Blick über sein Gesicht gleiten ließ. Auf seinen Lippen meine Farbe, die blasse Haut vor Erregung gerötet. In den hellen Augen glänzte die Lust, er musterte mich wie ein Raubtier seine Beute, und ich wartete darauf, dass das Feuer in meiner Brust entfacht wurde. Doch heute blieb es aus.

Er zog mich näher, ich schlang die Arme um seinen Nacken, presste mich enger an ihn. Spürte seine Hände an meinem Po und ließ zu, dass er mich gegen sich drückte. Wir küssten uns, und ich verschluckte sein Stöhnen, während ich mich an ihm rieb. James erschauerte unter meinen Händen.

Seine Erregung übertrug sich nicht auf mich, ich war zu abgelenkt, zu fucking beschäftigt mit der ganzen dummen Scheiße, wegen der ich heute Abend überhaupt ausgegangen war. Um zu vergessen und nicht wie eine Irre in meinem Apartment auf und ab zu tigern. Ich konnte nicht darüber nachdenken, was meine Exmatrikulation bedeutete. Das Thema bereitete mir

Kopfschmerzen. Die Frage, wie und wann ich es meinen Eltern erklärte, lähmende Übelkeit.

Ich wollte es ignorieren, doch die Gedanken baten nicht um Erlaubnis. Ich war diese Zumutung von einem Studium los, das war doch alles, was ich wollte. Ich würde Dad die Exmatrikulation hinwerfen und ein bisschen dabei weinen, bis er mir abnahm, dass mich die Niederlage schon ausreichend kränkte und er nicht noch Öl ins Feuer gießen musste.

Und wenn Mom und Dad es erst wussten, konnte ich machen, was ich wollte. Ich würde mir einen Job suchen, vielleicht reisen, tun und lassen, was mir gefiel. Wenn ich Glück hatte, vielleicht sogar entdecken, dass ich doch Talent für irgendetwas besaß, und dann ganz in Ruhe überlegen, wie so ein Leben aussah, das mich glücklich machte.

James taumelte zur Seite, als er in der Menge angerempelt wurde. Sein schwerer Körper zwang mich mitzustolpern. Der Alkohol ließ mich schwerfällig werden, langsamer reagieren als sonst. Einen furchtbaren Moment lang hatte ich Angst zu fallen, doch die anderen Körper, die sich im Club drängten, hielten uns aufrecht.

Verdammt, Gills, rei dich zusammen. Ich war bereits viel zu betrunken, also sollte ich verflucht noch mal zusehen, dass ich die Kontrolle über diese Sache hier behielt.

James' Blick glitt ziellos über mich, und für einen kurzen Moment ging eine Regung durch meine Mitte.

Es war noch da, es funktionierte noch. Egal, wie tief ich in der Kacke steckte, Sex half. Manchmal dachte ich, es sei die einzige Sache der Welt, die ich wirklich beherrschte. Ich wollte ihn jetzt sofort, es war mir alles egal, solange er mich für fünf Minuten von meinen Gedanken erlöste.

»Komm.« Beinahe stöhnte ich vor Erleichterung auf, als er nach mir griff. Ich nickte, und etwas Dunkles flammte in seinen Augen auf.

Ich nahm die Hände keine Sekunde lang von ihm, während wir die Menschenmenge hinter uns ließen, durch die die Musik wie eine Welle floss. Die schmutzigen Blicke im Vorraum der Männertoilette ignorierte ich gekonnt, bevor ich ihn mit in eine der Kabinen zog. Das Licht war schummerig, die Luft kaum besser als im Club selbst.

Meine Sohlen klebten am Boden, ich vermied den Blick nach unten und achtete nicht auf die schmatzenden Geräusche, die jeder unserer Schritte verursachte.

James' Keuchen gab mir den Rest, als wir gegen die Wand der Kabine taumelten. Ich wollte ihm das verfluchte Shirt runterreißen, seine tätowierten Arme um meinen Körper spüren, die definierten Schultern unter meinen Fingern.

Das war es, was ich brauchte. Er schob die Hände unter den Saum meines Kleids, und wie immer brachte das Gefühl echter, warmer Haut mein Gedankenchaos zum Stillstand. Berührungen waren wie eine Droge, die einzige Möglichkeit, wirklich an nichts mehr zu denken. Je fremder mein Gegenüber, desto besser.

Unsere Küsse waren so stürmisch, dass ich kaum zu Atem kam. James erbebte unter meinen Händen, während ich mein Becken gegen seins presste. Seine Hand an meinem Hinterkopf drückte mich näher, und als er aufstöhnte, zog ich mich zurück.

»Du Biest«, keuchte er mit diesem heißen britischen Akzent. Es war unfair, ich war nicht ansatzweise so erregt wie er, dabei hatte ich es gerade heute besonders nötig. Ich funkelte ihn an, während ich seine Hände an meinem Körper platzierte, damit er begriff, was ich von ihm wollte.

»Und jetzt zeig mir, dass es stimmt, was man sich über euch Briten erzählt.«

»Was erzählt man sich denn?« Sein Atem ging schwer.

»Dass ihr jede Frau zum bloody Orgasmus bringt.« Ich sah ihm tief in die Augen und spürte, wie sein Griff für den Bruchteil einer Sekunde lockerer wurde.

Ein unterdrücktes Knurren fand den Weg aus seiner Kehle, während er mich näher zog, packte und hochhob. Ich schlang die Beine um seine Hüften und unterdrückte ein Keuchen. Meine Knie stießen gegen die Wand der Kabine, seine Muskeln spielten unter meinen Händen. Unsere Küsse wurden härter, sein Griff um meine Oberschenkel fester. Ich spürte seinen Körper, seine Lippen und zwang mich abzuschalten. Vergessen, weg damit. Weg mit allem.

Es funktionierte nicht. Nicht, als er mich überall berührte, nicht, als ich an den Reißverschluss seiner Jeans griff, er unter mein Kleid.

Der Sex war hart und schnell, ich schluckte den Schmerz hinunter, wartete darauf, dass er in den Hintergrund trat, dass alles in den Hintergrund trat.

Ich presste die Lider zusammen, als James kam, und gab mir nicht mal Mühe, etwas vorzuspielen. Wozu auch? Ich fühlte mich schon genügend gedemütigt. Von mir selbst und meinen eigenen, nutzlosen Entscheidungen.

Ich roch den Schweiß, den Alkohol, sein teures Parfüm, während sein Kopf für einen Augenblick an meine Schulter sank. Die Wut in meinem Bauch war allumfassend und heiß. Ich hielt sie kaum aus. Wollte sie rausschreien, doch ich blieb still. Still und wütend. Auf mich selbst, auf Mom und Dad, auf Thomas, auf diesen verfluchten Eliteschuppen von einer Universität. Aber am allermeisten darauf, dass nicht mal mehr der Sex dazu taugte, mich den ganzen Bullshit einen einzigen Abend lang vergessen zu lassen.

*

Mehr Alkohol. Das erschien mir als die einzig sinnvolle Lösung für mein Problem. Ich war schlichtweg nicht betrunken genug, um einen guten Abend zu haben. Die nüchternen Gedanken mussten verschwinden, ertrinken im Hochprozentigen. Ein paar Shots, ehe ich James erst in ein Uber und dann auf direktem Weg für eine zweite Chance in sein Schlafzimmer zerren würde.

»Zwei doppelte Hendrick's und ein großes Wasser!«, schrie ich dem Barkeeper zu, während James neben mir auf einen Hocker sank. Sein unverschämt attraktives Gesicht war noch gerötet. Der Mistkerl war mehr als auf seine Kosten gekommen, und ich würde ihm das Wasser zur Not eigenhändig einflößen, damit er sich gleich anständig dafür revanchieren konnte. »Und dann zahlen, bitte!«

Der Barkeeper nahm meine Kreditkarte, die ich ihm hinhielt. Dann schob er uns die Gläser über den Tresen entgegen.

»Für dich, Darling.« Ich drängte James das Wasser auf und blitzte ihn einmal warnend an, als er den Mund öffnete, um zu protestieren. »Vertrau mir, du wirst es sonst bereuen.«

Gleichzeitig griff ich nach meinem Glas und nahm den ersten Schluck Gin.

Eine Bewegung, die ich nur aus den Augenwinkeln wahrnahm, ließ mich den Kopf drehen. Zufrieden stellte ich fest, dass sich ein leichter Nebel über meine Umgebung legte. Alles dämpfte, belangloser machte. Besser.

»Sorry, Ma'am. Die Karte funktioniert nicht.« Mit einem genervten Blick gab mir der Barkeeper meine Kreditkarte zurück.

»Oh, okay.« *Zur Hölle ...* Normalerweise tat das Ding seinen Dienst absolut zuverlässig. »Kann ich bar zahlen?«

»Sicher.« Er schob mir die Rechnung zu, und mein Herz setzte einen kurzen Moment aus, als mein Blick auf die dreistellige Summe fiel. Shit, so viel Bargeld hatte ich nicht dabei. Da ich in Edelschuppen wie dem Everleigh immer mit Karte zahlte, hatte ich das Gefühl für die Getränkepreise völlig verloren.

»Lass mich zahlen«, sagte James, doch ich ignorierte ihn, während ich erneut in meinem Portemonnaie kramte.

»Probier die hier.« Mit einem berechnenden Augenaufschlag streckte ich dem Barkeeper meine Notfall-Visa entgegen. Dad würde nicht begeistert sein, wenn er sah, dass ich die Karte für horrenden Summen in Nachtclubs einsetzte. Andererseits wurde sein Konto mit all meinen Abrechnungen belastet, und er konnte spielend leicht darauf zugreifen, wenn es ihn nur interessieren würde, wofür ich sein Geld ausgab. Doch er besaß schlicht und ergreifend zu viel davon, als dass ihn so etwas wirklich scherte.

Ich leerte den Rest meines Gins in einem Zug, doch der Alkohol konnte die nervöse Unruhe in mir nicht betäuben. Wie ruhelos meine rot lackierten Nägel auf die Platte des Tresens trommelten, bemerkte ich erst, als James seine Hand für einen Moment auf meine legte. Sobald ich innehielt, fuhr er über meinen Arm bis zur Schulter hinauf. Er hatte sein Wasser beinahe geleert, und ich spielte mit dem Gedanken, mir auch noch seinen Gin zu genehmigen. Ich hatte ihn definitiv nötiger als er.

»Es tut mir leid, aber die Zahlung wird auch hier verweigert.«

Hitze stieg mir in die Wangen, während ich den Barkeeper anstarrte. Ein Gefühl, das mir normalerweise völlig fremd war. Ich

wurde nie rot, es gab schlicht und ergreifend keine Gründe, peinlich berührt zu sein, doch seine Getränkerechnung nicht bezahlen zu können war definitiv einer.

»Kein Ding, nimm meine.« James' Lallen glich klatschenden Ohrfeigen. Wie paralysiert sah ich zu, wie der Barkeeper nach seiner Karte griff. »Vielleicht ist das Gerät kaputt«, fuhr er fort. Nur mit Mühe gelang es mir zu nicken, während ich verfolgte, wie der Barkeeper James' Karte hinter dem Tresen einlas. Nur Momente später reichte er ihm das Gerät, um die Zahlung zu bestätigen.

Die gesamte Farbe wich mir aus dem Gesicht. Das hier mochte nur eine Rechnung sein, die der Kerl übernahm, den ich heute Abend aufgerissen hatte, doch für mich war es mehr. Es war der ultimative Kontrollverlust. Das Machtgefälle, das in diesen Sekunden zwischen uns entstand, schnürte mir die Kehle zu. Es erinnerte mich an all die Momente, die ich für immer vergessen wollte.

Ich ließ mich nicht von Typen einladen. Ich übernahm die Rechnungen, zahlte meine Drinks, das Taxi nach Hause. Ich war ihnen nichts schuldig. Nie, verflucht noch mal, niemals.

Und mit einem Mal war das genaue Gegenteil der Fall.

»Ich zahle es dir zurück, wenn wir draußen kurz an einem ATM ...«

»Entspann dich, Babe.« James' Hand an meinem Oberschenkel genügte, und mir stieg die Galle in die Kehle. Noch vor Sekunden war es alles gewesen, was ich wollte, doch während er die Finger nun über meine halb transparenten Strumpfhosen unter mein schwarzes Samtkleid schob, schrie alles in mir, seine Hand wegzustoßen. »Ist doch nur Kohle. Und deine Schulden kannst du auch auf andere Art begleichen.«

Einen kurzen Moment lang war ich sprachlos. Wartete darauf, dass er lachte und seine Worte als unbedachten Witz abtat. Nicht dass sie dann auch nur so etwas Ähnliches wie in Ordnung gewesen wären. Doch nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil. Etwas Herausforderndes blitzte in seinen Augen auf, und in meinem Kopf brannte eine Sicherung durch.

Ich musste seine Hand nicht wegschlagen, er zog sie selbst zurück, als ich nach seinem Ginglas auf der Theke griff. Einen

Moment später landete der Inhalt in James' Gesicht.

»Hast du sie noch alle?«, schrie er nach der ersten Schrecksekunde. Die Leute wandten sich uns zu, der Barkeeper erstarrte, einen furchtbaren Moment lang schien die Aufmerksamkeit des gesamten Clubs auf uns zu liegen. Innerlich zitterte ich längst am ganzen Körper, und es kostete mich all meine Selbstbeherrschung, mir nichts davon anmerken zu lassen, während ich von meinem Hocker rutschte.

»Ich hab die ganze Scheißrechnung übernommen!«

Dem Getränk folgte das klatschende Geräusch meiner rechten Handfläche. Fast zeitgleich das entsetzte Luftschnappen der Umstehenden. Ein roter Abdruck meiner Hand zeichnete sich auf seiner Wange ab, während er mich anstarrte, als könnte er nicht glauben, was gerade geschah.

»Wag es noch ein einziges Mal, so mit einer Frau zu sprechen«, zischte ich so nah an seinem Gesicht, dass mir der scharfe Geruch des Alkohols in die Nase stieg. Sein Oberteil war getränkt damit, die hellen Augen rot gerändert. »Und ich Sorge höchstpersönlich dafür, dass du zur Hölle fährst.«

Ich packte meine Tasche und drehte mich auf dem Absatz um. Ließ das Murmeln und die Blicke hinter mir, doch seine Stimme übertönte die anderen, während ich schneller lief.

»Verfluchte Drecksschlampe.«

Schneller und immer schneller.

Arrogante Heuchlerin. Es geht dir nur um die Kohle, nur darum, dass du kriegst, was du willst. Und wehe, das ist einmal nicht der Fall, dann zeigt Daddys kleines Mädchen sein wahres Gesicht.

Aufhören, er sollte aufhören. Seine gottverdammte Stimme, selbst so viele Jahre später klang sie noch viel zu laut in meinen Gedanken.

Es musste der Alkohol sein, der meine Sinne überlistete, anders konnte ich mir nicht erklären, wieso ich wie eine Getriebene vor dem Everleigh auf die dunkle Straße stürzte, ohne ein einziges Mal nach links oder rechts zu blicken.

»Fahr zur Hölle, Mann, lass mich verdammt noch mal in Ruhe ...« Ich wollte mir die Haare raufen, bis es wehtat, bis mich der

Schmerz wieder zur Besinnung brachte. Doch es hörte nicht auf.

Hellbraune Augen, glatt rasierte Wangen. Immer akkurat gebügeltes Hemd, Schwiegermuttertraum. Er war perfekt und ich die Einzige, der er zeigte, wie widerlich es hinter der makellosen Fassade aussah.

Mach dich nicht lächerlich, keiner wird dir glauben. Schau dich doch an. Wer würde dich auch nur ansatzweise ernst nehmen?

In diesen Sekunden wurde alles zu viel. Ich hatte es versaut. Ich war verflucht noch mal von der Uni geworfen worden und nicht mal fähig, diese Tatsache mit ein bisschen belanglosem Sex zu verdrängen, ohne dass mich meine beschissene Vergangenheit einholte.

Ich schwankte leicht, während ich über den unebenen Bürgersteig ging. Der doppelte Gin zum Abschluss war vielleicht doch etwas ambitioniert gewesen. Die Lichter verschwammen vor meinen Augen, das Bild folgte verzögert. Der Alkohol machte mich dünnhäutig, meine Nerven lagen blank. Doch ich musste mich daran erinnern, wer verdammt noch mal ich war.

Ich bekam keine Nervenzusammenbrüche wegen irgendwelcher Typen, selbst wenn sie Arschlöcher waren. Arschlöcher, die mein Leben zerstört hatten. Und erst recht nicht, weil ich aus einem Studiengang geflogen war, der mir nichts bedeutete.

Nur eine Sache hatte ich nach all den verdammt Jahren vollkommen verdrängt. Wie furchtbar es sich anfühlte, einmal wieder die Kontrolle aus den Händen gerissen zu bekommen, sobald ich mich eine Sekunde lang in falscher Sicherheit wog.

3. KAPITEL

»Amber, wie wundervoll.«

Ich schloss genervt die Augen. Mein verkaterter Kopfschädel vertrug sich so absolut gar nicht mit dem passiv-aggressiven Ton, den mein Vater wie so oft am Telefon anschlug. Im Hintergrund raschelte Papier, ich hörte gedämpfte Stimmen und das Klirren von Kaffeetassen. Mit tausendprozentiger Sicherheit war er noch im Büro. Im Hause Gills gehörten Arbeitstage bis nach achtzehn Uhr zum guten Ton. Oder einfach zu einer ausgeklügelten Strategie, die es meinen Eltern erlaubte, die Abende statt auf der Couch in ihren klar voneinander getrennten Büros zu verbringen.

»Was verschafft mir die Ehre?«

Auflegen. Jetzt sofort. Es gab nichts, was ich in diesen Sekunden lieber getan hätte. Wann immer ich sie anrief, erinnerten mich meine Eltern zuverlässig daran, warum ich den Kontakt normalerweise tunlichst vermied.

»Lass dich nicht stören.« Ich schlug einen absichtlich läppischen Ton an, von dem ich wusste, dass er Dad zur Weißglut brachte. Weil es sich für eine Gills nicht gehörte, sich so albern aufzuführen. »Ich wollte nur nach der Nummer unseres Bankberaters fragen. Es scheint ein Problem mit meinen Karten zu geben.«

Dad lachte kurz auf. Eigentlich hätte ich es da bereits wissen müssen. Doch ein erbärmlicher Teil meines Verstandes klammerte sich nach wie vor an die Hoffnung, Dad besäße so etwas Ähnliches wie ein Herz. Die Stimmen traten weiter in den Hintergrund, während er offenbar den Raum verließ. Jonathan Gills führte keine privaten Gespräche vor seinen Angestellten. Dumpf hörte ich, wie eine Tür zufiel, als er offenbar sein Büro betrat.

»Ich glaube nicht, dass er dir helfen kann«, sagte er, und ich verdrehte die Augen. »Zumindest nicht, bis ich die Sperrung deiner Karten wieder aufhebe.«

Ich brauchte volle drei Sekunden, ehe ich die Bedeutung seiner Worte begriff. Ich öffnete den Mund, doch nichts als ein hysterisches

Lachen fand den Weg über meine Lippen. » Sehr witzig, wirklich.«

» Ich hätte dir ehrlich mehr Verstand zugetraut, Amber.«

Die Härte in Dads Stimme ließ meine Miene einfrieren, während mir allmählich ein absurder Verdacht kam. Er würde doch nicht ... ? Nein, das war vollkommen unmöglich. Mom und er konnten nichts von meiner Exmatrikulation wissen. Auch wenn Dad Professor für Architektur an der University of British Columbia in Vancouver war. So schnell konnte das gar nicht die Runde gemacht haben. Das hier war das College, nicht die Highschool, die hinterm Rücken der Schüler blaue Briefe an die Eltern verschickte. Ich war ein erwachsener und selbstbestimmter Mensch.

Ich schluckte. Das war ich doch?

» Kannst du vielleicht normal mit mir sprechen?«, fauchte ich in den Hörer. Meine Handflächen wurden schwitzig, während Dad lachte.

» Traurig genug, dass du unserer Familie Schande bringst und durch einen so lächerlichen Kurs wie Baurecht fällst, nein, dann muss ich das Ganze auch noch beim Lunch mit Henriette Gallagher erfahren. Vor meinen engsten Mitarbeitern und einem wichtigen Großkunden. Du kannst dir vorstellen, wie deine Mutter und ich deinetwegen dastanden.«

Ich krallte meine Finger fester um das Handy, während mich Schwindel überkam.

Nein. Nein, nein, nein. Das verlief so gar nicht nach Plan. Mom und Dad wussten es. Schlimmer noch. Sie hatten es von meiner Professorin höchstpersönlich erfahren. Ich war so dermaßen geliefert.

» Soll ich mich dafür jetzt entschuldigen?« Meine Panik schlug in hilflose Wut um.

» Es wäre durchaus angebracht«, bellte mein Vater, und ich widerstand dem Drang, das verfluchte Telefon gegen die Schlafzimmerwand zu schleudern.

Scheiße. Denk nach, Gills.

» Ich bin schon dabei, mir einen Job zu suchen. Und dann sehe ich mich nach einer Alternative um.«

» Oh, das musst du nicht. Deine Alternative heißt Vancouver.«

Ich lachte freudlos auf. »Wenn ihr glaubt, dass ich deshalb zurückkomme, habt ihr euch getäuscht. Ich werde ganz sicher nicht ...«

»Amber, ich fürchte, du hast mich nicht ganz verstanden. Ich habe deine Karten sperren lassen und den Dauerauftrag für die Miete deines Apartments in Toronto eingestellt. Nach einem überaus freundlichen Telefonat mit dem Vermieter konnte ich das Mietverhältnis mit sofortiger Wirkung beenden. Du hast drei Tage, um das Apartment zu räumen.« Ich schnappte nach Luft, doch Dad ließ mich gar nicht erst zu Wort kommen. »Du hast den Bogen überspannt, Liebling. Am Freitag geht dein Flug nach Vancouver, du findest den Boardingpass in deinen Mails.«

»Was denkst du, wer du bist?!«

»Der Idiot, der ein halbes Vermögen für dich und deine Ausbildung ausgegeben hat. Sechsenddreißigtausend Dollar, Amber! Und das sind nur die Studiengebühren. Lebenshaltung, Miete, das alles kommt noch dazu. Und wenn du glaubst, wir hätten diese Unsummen für nichts und wieder nichts bezahlt, hast du dich bitter getäuscht.«

»Schön! Und jetzt? Was soll ich machen? Eure Kohle macht die Exmatrikulation auch nicht rückgängig.«

»Meine Beziehungen aber.« Ich zuckte zusammen, so eisig klang Dads Stimme. »Ich habe mit dem Dekan der UBC gesprochen. Wir werden eine Ausnahmeregelung finden, die es dir erlaubt, dein Architekturstudium hier fortzusetzen. So wie es sich für eine Gills gehört.«

»Das ist lächerlich! Ich bin erwachsen, du kannst nicht einfach so über mein Leben entscheiden.« Mit jedem Satz wurde ich lauter, mein Herz schlug schneller, während mich echte Panik überfiel. Ich wusste, wann Dad Dinge ernst meinte. Ich hatte es auf die harte Tour gelernt.

»Wenn du glaubst, ich habe die letzten Jahre in dich investiert, damit du das alles aus einer Laune heraus wegwirfst, hast du dich geirrt.«

»Das ist keine Laune, verdammt! Ich hasse dieses Studium, es macht mir keinen Spaß.«

»Du hast dich aus freien Stücken dazu entschlossen.«

Ich hielt den Atem an. Er meinte das wirklich ernst. »Das kannst du nicht machen. Das darfst du nicht.«

»Ich kann dir gerne eine Rechnung über all die Kosten schicken, die uns deinetwegen in den letzten Jahren entstanden sind. Dann kannst du uns das Geld zurückzahlen. Und dein Leben von mir aus gegen die Wand fahren. Aber nicht, solange du dich von uns finanzieren lässt.«

Ich war so dumm. So unendlich dumm. Und ich hätte es besser wissen müssen. Dass dieser Moment eines Tages kommen würde. Dass sie die Kohle benutzten, um Macht über mich zu haben. Mich zu erpressen. Ich hatte keine sechshunderttausend Dollar. Ich hatte nicht mal einen Job. Ich hatte nichts – außer mich darauf verlassen, dass das verfluchte Geld meiner Eltern mich bequem durchs Leben bringen würde. Meine Naivität ekelte mich an.

»Mehr gibt es dazu nicht zu sagen«, bellte Dad in den Hörer.
»Wir sehen uns Freitagabend am Flughafen. Bis dahin kannst du dir eine halbwegs plausible Erklärung für dieses ganze Desaster zurechtlegen.«

*

»Du kommst was?! Nicht dein Ernst, Amber! Sam, warte mal eben. Ich muss nur kurz ...« Lauries Worte vermischten sich mit dem Stimmengewirr. Ich hörte eine Supermarktdurchsage, dann traten die Geräusche etwas in den Hintergrund.

»Bist du noch dran?«, fragte sie, und ihre aufgeregte Stimme entlockte mir ein müdes Lächeln. Ich legte den Unterarm über meine Augen und sank tiefer in meine Kopfkissen. »Du kommst zurück nach Vancouver? Soll das ein Witz sein?«

»Es ist keiner«, murmelte ich. *Leider.*

»Oh, Amber, das ist ... Ich freu mich so! Dann sind wir endlich wieder in derselben Stadt.«

»Ja.« So gern ich Laurie hatte, es war ein schwacher Trost.

»Wann kommst du denn? Nach dem Bachelor? Du bist nächsten Sommer fertig, oder?«

»Ich komme übermorgen«, sagte ich, und es klang wie der schlechte Scherz, der mein Leben nun einmal war.

»Also nur fürs Wochenende?« Laurie klang irritiert, und in mir wuchs die hilflose Wut. Meine beste Freundin konnte nichts dafür, das wusste ich schon. Aber ich wollte es nicht erklären. Ich würde bei ihr nicht auf Verständnis stoßen. Nicht bei Laurie, die ihr Medizinstudium über alles andere stellte. Sie hatte schon damals, zu Beginn ihres Undergrad-Studiums in Toronto, nicht verstanden, wieso ich die Uni derart schleifen ließ. Bereits in diesem unnötigen Vorkurs im Sommer, bei dem wir uns kennengelernt hatten, war sie doppelt so motiviert gewesen wie ich. Manchmal fragte ich mich, wie wir beste Freundinnen geworden waren, obwohl wir so unterschiedlich tickten.

»Nein.« Alles in mir wehrte sich dagegen, die nächsten Worte zu sagen. »Ich komme auf unbegrenzte Zeit.«

»Aber ...« Laurie zögerte, und ich wusste längst, was sie fragen wollte. »Wie ...? Ich meine, es ist mitten im Semester.«

Ich zuckte mit den Schultern, wohl wissend, dass sie das nicht sehen konnte.

»Amber?«

Zur Hölle.

»Was ist passiert?« Laurie schwieg. Ich hörte das Rauschen einer Straße, erneut Stimmen. Ich wollte einfach auflegen. Welcher unfähige Teil meines Gehirns hatte beschlossen, meine Freundin anzurufen, nachdem ich eine mehr oder minder schlaflose Nacht hinter mir hatte, während der ich bis in meine Träume von dem Telefonat mit meinem Vater verfolgt worden war? »Ist es ein Kerl? Hat dir jemand ...?«

»Nein«, fuhr ich sie an und schloss die Augen. Ich war die furchtbarste Freundin auf dieser ganzen verfluchten Welt.

»Was dann, ich meine, wieso ...?«

»Ich bin rausgeflogen.«

»Aus deiner Wohnung?« Laurie klang hilflos. »Brauchst du eine Übergangslösung? Ich kann Jack fragen, oder falls alle Stricke

reißen, könntest du sicher ein paar Tage bei meinen Eltern in Barrie ...«

»Ich bin exmatrikuliert worden.«

Sie verstummte. Die Stille war unerträglich, und vielleicht lag es daran, dass Laurie die einzige Person war, auf deren Meinung ich etwas gab. Ich wollte ihr Entsetzen nicht hören. Und vor ihr dastehen wie eine Versagerin, das wollte ich noch viel weniger.

»WAS?! Warte, ich verstehe nicht. Wieso solltest du ...?«

»Weil ich meine verdammte Prüfung vermasselt habe. Ich dachte, ich hätte drei Versuche, aber nein, wäre ich mal zur Veranstaltung erschienen, hätte ich vielleicht mitbekommen, dass es nur zwei waren. Ich habe den Bogen überspannt. Ich bin raus, das war's.« Erstaunlich, wie ich es erzählen konnte, als ginge es nicht um mich, sondern um eine x-beliebige Person. Es kümmerte mich nicht. Dass ich offenbar sogar zu unfähig für ein Architekturstudium war. Es spielte keine Rolle. Aber dass ich gezwungen war, zurück nach Vancouver zu kommen, trieb mich in den Wahnsinn.

»Scheiße. Amber, das tut mir leid.«

»Mir nicht.« Ich ertrug es kaum, wie trotzig ich klang.

»Und was machst du jetzt?«

»Mein Dad zwingt mich, zurück nach Hause zu kommen. Er hat irgendwas rumgetrickst, damit ich an der UBC weitermachen kann.«

»Oh, das ist gut. Das ist doch super, oder?«

Ich lachte freudlos auf. »Ja, total super.«

»Amber, es wird schon nicht so schlimm«, sagte sie, und ich schloss die Finger fester um mein Handy. »Wir machen das Beste draus, okay?«

Ich gab einen widerwilligen Laut von mir.

»Okay?«

Ich seufzte. »Okay ...«

»Wir werden wieder in der gleichen Stadt leben«, sagte Laurie, und mein Herz stach. »Reden wir in Ruhe, wenn du da bist? Ich bin gerade einkaufen mit Sam. Wann genau kommst du an?«

»Ich lande Freitag um halb sechs, Vancouver-Zeit.«

»Sollen wir dich abholen?«

Meine Mundwinkel hoben sich, ohne dass ich es ihnen erlaubt hatte. Egal, wie schrecklich das alles war, ich würde wieder in Lauries Nähe sein.

»Ich glaube, Dad wird mich höchstpersönlich in Ketten legen, sobald ich die Ankunftshalle betrete, also macht euch keine Umstände.«

Laurie lachte leise. »Amber, ich freue mich auf dich.« Da war sie mit Sicherheit die Einzige in dieser ganzen verfluchten Stadt.

»Ich freue mich auch auf dich«, flüsterte ich, und vielleicht war es das Ehrlichste, was ich seit langer Zeit zu jemandem gesagt hatte.

»Was? ... Ja, ich komme! Sorry, Amber. Sam nervt. Er hat nachher noch ein Vorstellungsgespräch.«

»Okay. Viel Glück und sag Grüße.«

»Mach ich. Schreib mir, wenn du da bist! Und bald sehen wir uns.«

»Ja.« Ich schluckte.

Mir blieben weniger als zweiundsiebzig Stunden, um mein restliches Leben in meine Koffer zu zwängen und zurückzukehren an einen Ort, den ich, das hatte ich mir geschworen, wie die Pest meiden wollte. Ich hätte mich verdammt noch mal ein klein wenig mehr anstrengen können.

4. KAPITEL

Das Besteck kratzte über die Teller aus teurem Porzellan, und es war das einzige Geräusch neben gelegentlichem Räuspern. Ich saß wie festgefroren auf meinem Platz. Wie früher jeden Abend. Mir gegenüber Mom, zu meiner Linken, an der Kopfseite des Tisches, Dad.

Ich ignorierte die vernichtenden Blicke, mit denen er mich bedachte. Und die, die er mit Mom wechselte, wann immer sie glaubten, ich würde es nicht bemerken. Wir hatten kaum eine Handvoll Sätze miteinander gesprochen, seit sie mich vorhin am Flughafen abgeholt hatten. Es fühlte sich so dermaßen surreal an, hier zu sein.

Ich hatte sie in den letzten Jahren regelmäßig besucht. Wie es sich für eine gute Tochter gehörte, hatte ich die Feiertage zu Hause verbracht, doch stets hatte ich es vermieden, länger als eine Woche am Stück zu bleiben. Und das aus gutem Grund.

Absolut nichts hatte sich hier verändert. Weder die minimalistische Einrichtung der absurd großen Villa noch ihre finsternen Mienen. Bis heute verstand ich nicht, wieso man zu zweit auf über vierhundert Quadratmetern leben musste. Anscheinend gehörte es sich so für das bekannteste Architektenehepaar der Stadt, auch wenn Mom und Dad nie Kunden in ihrem Haus im Nordwesten von Vancouver empfingen. Es war trotzdem ein Aushängeschild für ihren ekelhaft guten Geschmack. Indirekte Beleuchtung, glatte Oberflächen, markante Formen. Nichts an diesem Haus war unnötig. Mich einmal ausgenommen. Riesige Fensterfronten, durch die mein Blick über den abfallenden Hang vor uns bis über Vancouvers Hafenbucht, Stanley Park und die leuchtenden Hochhäuser in Downtown fiel. Alles an diesem dekadenten Anwesen kotzte mich an.

»Montag vor dem ersten Seminar kannst du dich einschreiben«, brach Dad die Stille, ohne mich dabei anzusehen, während er das Steak vor sich auf dem Teller zerteilte. »Wir versuchen so wenig

Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen. Ich musste all meine Kontakte spielen lassen, um den Dekan zu überzeugen. Zum Glück war mir Franklyn noch einen Gefallen schuldig, nachdem wir den Technikneubau auf dem Campus für ihn geplant haben.«

Ich schwieg. Und türmte das Süßkartoffelpüree vor mir zu einem kleinen Hügel auf.

»Ein wenig mehr Dankbarkeit wäre angebracht.«

Ich schloss für einen Moment die Augen. »Es ist nicht so, als hätte ich dich darum gebeten.«

»Amber.« Mom sah mich streng an.

»Was, wenn ich mich weigere?«

Dad lachte auf. »Mach dich nicht lächerlich.«

Ich presste die Lippen aufeinander.

»Dir fehlen nur noch drei Semester bis zum Abschluss, Amber«, redete Mom auf mich ein. »Sei vernünftig, das hier ist eine Chance, die andere nicht bekommen würden.«

»Weil andere nicht vom Tochter-Bonus ihres Vaters profitieren, richtig. Euch ist klar, dass die anderen mich zu Recht schief ansehen werden?«

»Das hättest du dir vorher überlegen können«, sagte Dad knapp.

»Wirklich, Amber. In Baurecht durchzufallen, das ist ...« Mom schüttelte den Kopf.

»Komplett erbärmlich, ich weiß.« Ich blitzte sie an. »Aber was erwartet ihr auch von dieser Enttäuschung von einer Tochter?«

»Führ dich nicht so kindisch auf. Wärest du zu deinem Kurs erschienen, hättest du uns dieses ganze Theater erspart. Und anstatt uns direkt Bescheid zu geben, musste ich es von Henriette erfahren.« Dads Blick war von einer Härte, die sofort erklärte, warum ihn seine Studenten fürchteten. Mich konnte er längst nicht mehr einschüchtern. »Und damit eins klar ist, dein Lotterleben wie in Toronto kannst du dir hier abschwemmen. Genauso wie Vorlesungen und Kurse zu schwänzen. Ich habe das Kollegium gebeten, ein besonderes Auge auf dich zu haben. Diese zweite Chance bekommst du nicht, ohne zu beweisen, dass es den Aufwand wert ist.«

Ich konnte mein Lachen nicht zurückhalten. »Ernsthaft? Als ob die Dozenten auf deine Anweisung Babysitter spielen.«

»Solange du offenbar einen benötigst, werden sie das, sei dir sicher.«

Ich schluckte. Ruhig bleiben. Diplomatisch. Nur wenn ich mich einigermaßen zusammenriss, würde ich so etwas Ähnliches wie eine normale Diskussion mit meinen Eltern führen können. »Ich habe mich nach Apartments umgesehen«, begann ich und wollte auf den Tisch schlagen, als Dad die Lippen zu einem spöttischen Lächeln verzog.

»Hast du das?«

»Ganz ehrlich, was ist dein Problem? Warum bist du so?«

»Weil du mich dazu zwingst«, fuhr er mich an.

Mom massierte mit geschlossenen Augen ihre Schläfen. Alles war wie vor fünf Jahren. »Wir haben beschlossen, dass du vorerst hier wohnen bleiben wirst, Liebling.«

Ich starrte Mom an, und ihre hellen Augen wirkten erschöpft, als sie sie öffnete und auf mich richtete. Ich war kaum ein paar Stunden zurück zu Hause, und sie schien schon jetzt genug von mir zu haben.

»Das kann nicht euer Ernst sein.«

»Wir haben ausreichend Platz, du hast oben deinen eigenen Bereich ...«

»Ich bin erwachsen!«

»Offenbar bist du das nicht.« Dad griff zu seiner Serviette. »Wir haben es satt, uns von dir auf der Nase herumtanzen zu lassen. Ab jetzt wirst du keine Kurse mehr aus reiner Faulheit ins nächste Semester schieben. Du könntest in deinem Alter längst mit dem Master begonnen haben, anstatt deine Zeit zu vertrödeln. Solange du es nicht auf die Reihe bekommst, deine Prioritäten richtig zu setzen, bleibst du hier.«

»Amber, sieh es als Chance. Du musst dich um nichts anderes kümmern als um dein Studium.«

»Ja, großartig!« Ich lachte auf, während ich mit meinem Stuhl zurückrutschte. »Das ist ja auch alles, was mich als Person definiert.«

Dad schloss genervt die Augen. Plötzlich war ich wieder siebzehn, führte mich zickig und albern auf. Ich ertrug es nicht. War es nicht die Aufgabe meiner Eltern, mich zu unterstützen, zu ermutigen? Ein Trugschluss, das wusste ich doch. Wie töricht von mir zu glauben, sie würden mir eines Tages die freie Wahl lassen, anstatt sie mir wieder und wieder abzunehmen.

*

Ich verstand wahrhaftig nicht, was die Leute an Vancouver fanden. Downtown war ganz nett, doch der ganze verfluchte Rest dieser Stadt blieb eine einzige Zumutung. Zumindest für Menschen, die mehr Wert auf ein ordentliches Großstadtleben legten als auf lahme Naturschauspiele und Unmengen blöder Touristen. Ein meilenweit von der Innenstadt entfernter Campus und selbst im Frühsommer die für die nördliche Pazifikküste so typischen tagelangen Regenschauer, nach denen ewig dichte Nebelschwaden zwischen den Hochhäusern und über der Hafenbucht hingen.

Ich vermisste Toronto und das Flair einer richtigen Metropole. Pulsierend und atemberaubend wie New York, nur sauberer. Mein winziges Apartment mitten in Downtown und die überfüllten U-Bahnen zur Rushhour. Stattdessen saß ich neben meinem Vater auf dem Beifahrersitz seines protzigen Mercedes und wünschte bei jeder Ampel, dass ihm jemand hinten reinfuhr.

War ja okay, wenn Leute Geld hatten, aber musste man es wirklich so sehr zur Schau stellen? Maßanzug, italienische Lederschuhe. Alles an meinen Eltern schrie, dass es Unmengen an Geld gekostet hatte. Sie konnten es sich leisten. Sie hoben sich vom Pöbel ab. Und ich mich hoffentlich von ihnen mit meinen zerschissenen Blundstone's und der Samtbluse, die ich secondhand gekauft hatte. Ich kaute extra gelangweilt auf meinem Kaugummi und checkte meinen weinroten Lippenstift in der verdunkelten Seitenscheibe eines SUVs, der neben uns im Morgenstau steckte. Ich verabscheute diese Stadt.

Und ich verabscheute den Gedanken daran, gleich in meinem ersten Seminar zu sitzen und mich den verachtenden Mienen meiner neuen Kommilitonen stellen zu müssen. Sie würden wissen wollen, wie es sein konnte, dass ich mitten im Semester die Hochschule wechselte. Und dann, wenn sie erst meinen Nachnamen kannten, würde ich von Beginn an nichts anderes sein als die Tochter des unausstehlichen Professors, die alles in den Allerwertesten geschoben bekam. Fantastische Aussichten. Andererseits hatte ich nicht vor, hier Freunde zu finden. Ich hatte Laurie, und ein paar meiner Highschool-Leute waren ebenfalls zum Studium in Vancouver geblieben. Es würde schon nicht so schlimm werden.

*

Es war richtig schlimm. Ich fühlte mich furchtbar, als ich mich den Blicken der Damen im Studierendensekretariat stellen musste, die bei meinem Nachnamen wissend die Augenbrauen hoben. Als sie mir zusammen mit meinem Studierendenausweis den Stundenplan der aktuellen Woche aushändigten, hätte ich beinahe laut aufgelacht. Der Morgen bestand aus einem anwesenheitspflichtigen Seminar über zukunftsorientierte Stadtplanung – bei niemand Geringerem als meinem Vater. Mein Körper fühlte sich seltsam taub an, während ich über den unerträglich grünen und weitläufigen Campus in Richtung Fakultätsgebäude lief. Überall huschten Studierende vorbei, die Pullis und T-Shirts der UBC zur Schau trugen. Im Leben nicht würde mir einfallen, wie eine lebendige Litfaßsäule herumzulaufen und Reklame für diesen elitären Verein zu machen.

Wider Erwarten fand ich das richtige Gebäude problemlos.

Das Architekturinstitut befand sich in einem alten, efeuberankten Backsteinbau, dessen Wände teils mit großen Glasfronten erweitert worden waren. Man konnte von der UBC halten, was man wollte, aber die Architekten hatten einen anständigen Job gemacht. Lichtdurchflutete Gänge und freigelegte Mauern, kombiniert mit massiven Stahlträgern und gläsernen Feuerschutztüren. Ein

Innenhof bildete die Mitte des Gebäudes, von der die verschiedenen Unterrichtsräume und Vorlesungssäle strahlenförmig abgingen. Auf betonierten Sitzgelegenheiten tummelten sich die Studenten, starrten in ihre Laptops oder breiteten quadratmetergroße Baupläne vor sich auf den Tischen aus.

Ich ignorierte die vereinzeltten Blicke, als ich das Foyer durchquerte und mich nach dem richtigen Seminarraum umsah. Ratlos begutachtete ich die Bezeichnungen – die unterschiedlichen Räume waren nach Architekturkoryphäen benannt, die sogar mir etwas sagten. Und das, obwohl ich mich in Bau- und Kunstgeschichte mit allem beschäftigt hatte außer damit, die Namen und Errungenschaften irgendwelcher alter weißer Männer auswendig zu lernen, in deren Reihe sich mein Großvater und auch Dad nahtlos einfügten.

»Ups, Verzeihung.«

Ich strauchelte, als ich angerempelt wurde. Für einen winzigen Augenblick hatte ich das Gefühl zu fallen und griff rasch nach dem gläsernen Geländer der Betontreppe, die vor mir ins Obergeschoss führte. Mein Gegenüber umklammerte das filigrane Modell eines mehrstöckigen Gebäudes, das er vor sich auf einer weißen Holzplatte balancierte. Irgendwo in meinem Hinterkopf klingelte es. Diese Stimme. Kaum hatte ich einen Blick auf den Kerl hinter dem Modell erhascht, hellte sich seine Miene auf.

»Oha, dich kenn ich doch!«

Oh Himmel ... Ich starrte in die dunkelbraunen Augen hinter einer nerdigen Brille mit runden Gläsern, deren Metallgestell das glatt rasierte Gesicht dominierte. Peinlich perfekt wirre Locken, die an den Seiten kürzer geschoren waren und ihm vorne in die Stirn fielen. Die Gedanken überkamen mich in der gleichen Reihenfolge wie beim allerersten Mal, als ich Lauries Mitbewohner gegenübergestanden hatte.

Was für ein Streber. Aber eigentlich vögelbar ...

»Hi«, entgegnete ich und schenkte ihm ein zuckersüßes Lächeln, das ich mir nach exakt zwei Sekunden wieder vom Gesicht wischte.

»Laurie hat erzählt, dass du die Uni gewechselt hast«, quasselte er los. In einer solchen Lautstärke, dass sich gleich mehrere Köpfe

in unsere Richtung drehen.

»Ja, aber das muss um Himmels willen nicht gleich die ganze Fakultät wissen«, zischte ich und warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Offenbar war er dagegen völlig immun.

»Voll cool. Amber, richtig? Suchst du was? Ich kann dir gleich helfen, sobald ich das Ungetüm hier abgegeben habe. Bin etwas spät dran und hab gleich den Kurs bei deinem Vater. Da kommt man lieber pünktlich.«

Ich unterdrückte den Drang, die Augen zu rollen. Konnte er vielleicht noch ein wenig lauter sprechen, damit alle es mitbekamen?

»Wo findet der statt?«, fragte ich stattdessen und dämpfte meine Stimme dabei so weit, dass nur er mich hören konnte.

»In der Gills Hall, zweiter Stock, quasi direkt über uns.«

»In der WAS?« Ich konnte das Lachen nicht zurückhalten. War das Dads Ernst? Er ließ hier tatsächlich Räume nach sich benennen?

»Albert Gills«, erklärte Emmett unaufgefordert, als hätte er meinen Gedanken erraten. »Dein Großvater?«

»Reden wir nicht darüber!« Ich drängte mich an ihm vorbei. Herrgott, das konnte noch spaßig werden.

Emmett musterte mich, halb belustigt, halb neugierig. »Dann sehen wir uns gleich?«

»Kann mir nichts Schöneres vorstellen«, grummelte ich. Es war mir egal, ob er mich gehört hatte oder nicht. Während dieser Emmett sein Modell fortbalancierte, huschte ich die Treppe hinauf. In einem geschwungenen Bogen zog sie sich wie eine Spirale an der Wand des runden Foyers nach oben. In einem Stück aus Beton gegossen, freischwebend, bis unter das kuppelförmige Dach. Zugegeben, das hier war ein beeindruckendes Gebäude.

Ich unterdrückte ein freudloses Lachen, als ich Emmetts Hinweis folgend die Albert Gills Hall fand. Im Seminarraum saßen bereits vereinzelt Studenten an den Tischen. Das Pult war noch leer. Unauffällig suchte ich mir einen Platz in den hinteren Reihen und tat die interessierten Blicke der anderen mit einem kühlen Lächeln ab. Ich hatte wirklich absolut kein Bedürfnis, mich mit irgendjemandem zu unterhalten.

Ich schlug die Beine übereinander und verschränkte die Arme vor der Brust, sobald ich mich niedergelassen hatte. Ich würde den Teufel tun und meine Sachen ebenso demonstrativ vor mir auf dem Tisch ausbreiten wie der Rest des Kurses. Ich senkte den Blick auf mein Handy. Laurie hatte mir die Adresse der Krankenhaus-Cafeteria geschickt. Wir wollten uns in ihrer Mittagspause treffen. Es war der einzige Lichtblick des Tages.

Die Stimmen um mich herum wurden leiser, und ich hob intuitiv den Kopf, als mein Vater den Raum betrat. Es kotzte mich an, doch selbst ich konnte mich seiner Ausstrahlung nicht entziehen. Wenn es ein Wort gab, das wie für meinen Vater geschaffen war, dann war es Autorität. Er besaß so viel davon, dass es wehtat. Die Studenten verstummten, als er die Tür schloss und festen Schrittes nach vorn zum Pult ging. In den Reihen vor mir setzten sie sich aufrechter hin, steckten die Handys weg.

»Guten Morgen zusammen.« Dad ließ den Blick über die Reihen wandern. Als er mich streifte, verriet nichts in seinem Gesicht, dass ich etwas anderes für ihn war als eine unbedeutende Schülerin. Ich wusste nicht, ob ich es gut oder schlecht finden sollte. Die anderen erwiderten seine Begrüßung, nur ich blieb stumm. Einen Augenblick später öffnete sich die Tür erneut. Emmett drückte sich in den Raum. Gesenkter Blick, vor Scham gerötete Wangen.

»Entschuldigen Sie, Sir«, brachte er heraus.

»Mister Sorichetti.« Er nickte ihm knapp zu. Erstaunlich, dass Dad seinen Namen kannte. Andererseits bestand der Kurs aus nicht einmal dreißig Leuten. Emmett sah sich gehetzt um und quetschte sich dann auf den letzten freien Platz in der vordersten Reihe. Überraschung, Überraschung. Das Klischee mit dem Streber bestätigte sich immer mehr.

Abschätzig ließ ich den Blick über seinen schlanken Körper wandern, während er sich setzte. Beige Chinos, die seine langen Beine betonten, geputzte Budapester und ein dunkler Rollkragenpullover. Er sah aus wie das wahr gewordene Klischee eines artsy Architektur-Hipsters, dessen Kleiderschrank aus nichts als dunklen Turtlenecks und hellblauen Maßhemden bestand. Mit

Sicherheit hatte seine Familie Kohle und er es nötig, es jedem direkt mit seiner Erscheinung unter die Nase zu reiben.

Mein Vater nahm ein iPad aus seiner Tasche und richtete sich wieder auf. Obwohl er es nicht sehen konnte, rutschte ich extra noch ein Stückchen tiefer auf meinem Stuhl und wippte gelangweilt mit dem Bein. Dad verfiel in einen Monolog über die Beispiele tadelloser Stadtplanung in Vancouver (also mehr oder weniger schamlose Selbstbeweihräucherung), und zu meinem Erstaunen war es die ganze Zeit über mucksmäuschenstill im Raum. Als er absurde Fragen zu stellen begann, zuckte bei jeder einzelnen Emmetts Arm in die Höhe.

Meine Güte. War das sein Ernst? Ich saß noch keine zehn Minuten mit ihm im Raum, und mit jeder weiteren korrekten Antwort auf die noch so unnötigste Frage wuchs meine Wut auf diesen Emmett. Wir hatten alle mitbekommen, dass er besonders intelligent war. Und Dad allem Anschein nach auf direktem Weg in den Allerwertesten kriechen wollte.

Moment ... Ich hielt den Atem an. Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Emmett erinnerte mich an die Person, die ich am liebsten aus dem Gedächtnis gestrichen hätte. Wie er meinem Vater schöntat, sich anzog, als wären wir in Oxford, nicht in Vancouver. Und nicht zuletzt diese bescheuerte Begeisterung in seiner Stimme, sobald er über Architektur sprach. Emmett erinnerte mich an Cedric. Die Person, die ich in Gottes Namen nie wieder ...

Ich fuhr zusammen, als mein Handyklingelton den Monolog meines Vaters unterbrach. Sein Blick fiel sofort auf mich. Eiskalt und vernichtend. Ich drückte den Anruf weg und brachte ein knappes »Sorry« heraus. Die Blicke der anderen streiften mich. Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, wie sie sich zueinander beugten und hinter vorgehaltener Hand Dinge zuflüsterten. Wer ich war, schien schneller die Runde zu machen, als mir lieb war.

»Miss Gills, vielleicht wissen Sie die Antwort auf meine Frage?«

Ich verengte die Augen zu schmalen Schlitzzen. Das tat er nicht wirklich ... Mich hier vor versammelter Mannschaft auflaufen lassen. Ich hatte Dad nicht einmal richtig zugehört. Nicht im Traum wäre ich in der Lage, seine dämlichen Fragen zu beantworten.

Die Blicke der anderen brannten heiß auf meinen Wangen. Als sich nun auch Emmett umwandte und zu mir sah, wäre ich am liebsten aufgestanden und gegangen.

»Sorry, Sir.« Ich fixierte Dad mit Todesverachtung. »Keinen blassen Schimmer.«

Ein Muskel trat an seinem Kiefer hervor, so sehr musste er sich in diesen Sekunden zusammennehmen. Mir war bewusst, dass ich mich kindisch aufführte. Doch es konnte mir egal sein. Er wollte ein lächerliches Machtdemonstrieren und Bloßstellen? Er bekam es. Dafür würde ich höchstpersönlich sorgen. Bis er es bitter bereute, mich an seine verfluchte Fakultät geholt zu haben.

*

»Hey, warte mal.«

Ich schloss genervt die Augen und umklammerte den Riemen meines Beutels fester. Unter keinen Umständen würde ich stehen bleiben und mich auch noch mit ihm unterhalten.

»Amber?«

»Sorry, aber ich bin echt super in Eile«, schleuderte ich ihm entgegen, und obwohl meine Stimme freundlich klang, warf ich ihm einen Blick zu, der eine andere Sprache sprach.

»Triffst du dich mit Laurie und Sam zum Essen? Wir können zusammen rüberlaufen, wenn du willst.«

Sie hatte ihm auch Bescheid gesagt? Ich hatte mich auf ungestörte Gespräche mit meiner besten Freundin eingestellt. Und nicht darauf, belanglosen Kennenlern-Small-Talk mit ihrem elitären Spießer-Mitbewohner zu machen.

Ich lachte, und eine verunsicherte Falte grub sich zwischen Emmetts Augenbrauen. »Okay, hör zu, Garrett.«

»Emmett«, verbesserte er auf der Stelle, dabei wusste ich genau, wie er hieß.

»Wie auch immer.« Ich kam so dermaßen in die Hölle, aber er bettelte geradezu darum, in seine Schranken verwiesen zu werden. »Es ist ja echt niedlich von dir, dass du denkst, dich bei mir

einzuschleimen, bringt dir noch mehr Pluspunkte bei meinem Dad. Aber, ehrlich, spar's dir. Dafür gibt es mit Sicherheit einfachere Möglichkeiten. Eine Flasche Okanagan Maple Whiskey zum Beispiel. Scheißsteuer, das Zeug, ich weiß, aber was tut man nicht alles für ein hervorragendes Abschlusszeugnis, nicht wahr?«

Ich schenkte ihm ein Lächeln, während Emmetts vor mir erstarb. Einen Moment lang sah er ehrlich schockiert aus.

»Ich wollte nicht ... Ich wollte nur nett sein. Du bist Lauries Freundin. Ich dachte ...«

»Ach, bitte. Du verschwendest deine Zeit. Und meine gleich mit. Ich bin nicht hier, um Freunde zu finden, verstanden? Nimm's nicht persönlich.«

Ihm klappte der Unterkiefer runter, und einen kurzen Moment lang war ich selbst erstaunt, wie gut meine verbalen Ohrfeigen bei ihm funktionierten. War der Typ wirklich ein solches Unschuldslamm, wie er vorgab? Herzzerreißend, wirklich ... Aber ich hatte keine Nerven für so etwas. Allein aus dem simplen Grund, dass Dad davon begeistert wäre, wenn ich mich mit ihm anfreundete. Und von seinem *guten Einfluss* profitierte. Niemals würde ich mir Leute anlachen, die vermutlich selbst in ihrem erbärmlichen Privatleben über nichts anderes als Architektur zu referieren wussten. Zumal sie mich schätzungsweise nur *kennenlernen* wollten, um über mich einen exklusiven Blick in die Prüfungsfragen zu erhalten, die Dad für die Finals stellte. Oder seine Gnade, die er bei mir und meinen Freunden walten ließ. Nicht in tausend Jahren würde das der Fall sein. Im Gegenteil. Dad wusste, wie die Leute waren. Im Zweifel erzielten sie damit den genau gegenteiligen Effekt bei ihm.

»Gut. Ich hätte dich hingebacht, aber das heißt wohl, du findest den Weg selbst.« Emmetts Stimme klang unterkühlt, und etwas in mir jubelte darüber, ihn aus seiner viel zu engagiert-freundlichen Reserve gelockt zu haben. Dann erst drang der Inhalt seiner Worte zu mir durch.

»Du gehst woandershin?«

»Ich muss zur Arbeit.« Er musterte mich. Von seiner Unvoreingenommenheit war plötzlich nichts mehr übrig.

Ich war so ein Arschloch. Er wollte sich nicht aufdrängen, er wollte einfach nur nett sein.

Super, Gills. Jeden Tag eine schlechte Tat. Zu mehr war ich offenbar nicht zu gebrauchen.

»Bis dann also.« Bevor ich auch nur ein weiteres Wort zu ihm sagen konnte, hatte er sich auf dem Absatz umgedreht und verschwand im Gewusel.

5. KAPITEL

»Oh, endlich!« Laurie drückte mir fast die Luft ab, so stürmisch umarmte sie mich, kaum dass ich einen Fuß in die Cafeteria des UBC Teaching Hospitals gesetzt hatte. Eine Wolke aus Desinfektionsmitteln hüllte mich ein. Ich schloss Laurie nur wegen des weißen Kittels, den sie trug, nicht so fest in die Arme, wie ich eigentlich wollte. Wer wusste, womit ich mich am Ende noch infizierte? »Wie geht's dir? Wie war der erste Tag?«

»Blendend!«, log ich und löste mich wieder von ihr, als Sam, der zwei Meter weiter mit gestresster Miene an der Wand neben dem Eingang lehnte, sein Telefon in die völlig überfüllte Tasche seines Kittels steckte. Sein Blick huschte zu uns. Mit jedem der wenigen Male, die ich ihn bislang gesehen hatte, wirkte der Kerl noch übernächtiger, was wohl daran liegen durfte, dass er vor wenigen Wochen sein Studium abgeschlossen hatte. Die beiden waren das ultimative Workaholic-Pärchen.

Sams Umarmung war kurz und fest, und obwohl ich ihm erst wenige Male persönlich begegnet war, fühlte er sich nicht wie ein Fremder an. Was nicht von ungefähr kam, wenn man bedachte, wie oft mir Laurie von ihrer absolut ambivalenten Beziehung zu ihm erzählt hatte, bevor sie Anfang des Jahres endlich reinen Tisch gemacht hatten und richtig zusammengekommen waren. Meine beste Freundin schwebte seitdem auf Wolke sieben, und ich gönnte es ihr von Herzen. Niemand verdiente es so sehr, glücklich zu sein, wie Laurie, und nach einem Blick in ihr zwar erschöpftes, aber seliges Gesicht wusste ich, sie war es.

»Und bei euch? Der Stress ist real, wie es aussieht?«, vermutete ich, als das Telefon in Sams Tasche erneut zu klingen begann. Mit einem Seufzen ging er ran und folgte uns in einigen Metern Abstand zur Essensausgabe.

»Es geht, Sam hospitiert momentan in der Neurochirurgie. Er ist fix und fertig, wenn er abends heimkommt.« Laurie lächelte, doch ich hörte die leise Frustration aus ihrer Stimme heraus.

»Wozu gibt's Bereitschaftsräume?«

Sie stieß ein leises Lachen aus, als ich vielsagend von ihr zu Sam sah. »Wie habe ich dich nur vermisst ...«

»Zu Recht. Aber jetzt hast du mich ja vorerst dauerhaft.«

Ihr Blick huschte kritisch über mich. »Wie schlimm ist es?«

»Schlimm?« Ich lachte, während ich nach einem Tablett griff. »Es ist die reinste Folter, wieder zu Hause einzuziehen, nachdem ich Jahre allein gewohnt habe.«

»Ist es sehr schwierig mit deinen Eltern?«

»Reden wir nicht drüber.« Ich hatte bei Gott genug von diesem Thema. »Erzähl mir lieber von dir.«

»Sweetpea?« Sam tauchte neben uns auf und warf Laurie einen entschuldigenden Blick zu. »Ich glaube, ich gehe wieder hoch. In zehn Minuten kommt ein Polytrauma rein, da würde ich ungern fehlen.«

Normalerweise hätte ich schon bei dem albernen Kosenamen, den er für sie benutzte, die Augen verdreht, doch bei den beiden war es irgendwie niedlich.

Lauries Lächeln erstarb. »Oh, okay. Soll ich dir was mitbringen?«

»Nein, alles gut. Ich esse später.« Er sah zu mir. »Entschuldige, das war ein kurzes Vergnügen, Amber. Aber wir sehen uns, richtig? Spätestens nächstes Wochenende bei Laurie?«

Mir blieb nicht viel anderes übrig, als perplex zu nicken, während Sam sich bereits umdrehte und die Cafeteria mit wehendem weißem Kittel wieder verließ.

»Nächstes Wochenende?«, fragte ich, und Laurie nickte, während sie sich eine Schale Poutine von der Theke nahm. Ich unterdrückte mein Grinsen. Sie stand also immer noch auf dieses Nationalgericht, das aus von Bratensoße durchtränkten Pommes und geschmolzenem Käse bestand und irgendwie köstlich und ekelerregend zugleich war.

»Emmett, Hope und ich wollten ein paar Leute einladen. Vielleicht grillen, wenn das Wetter passt, nichts Besonderes. Es wär sicher schön, wenn sich unsere Freunde endlich auch gegenseitig kennenlernen würden.«

Sie war schon knuffig, meine Laurie. Aber bei aller Liebe, mein Bedürfnis, ihre Freunde kennenzulernen, hielt sich in Grenzen. Mich den ganzen Abend mit Emmett über Architektur zu unterhalten ebenfalls. Doch was war die Alternative? Zu Hause bei meinen Eltern zu sitzen, um mir ihre toxischen Kommentare anzuhören? Wundervoll.

»Du kommst doch, oder hast du schon was anderes vor?« Sie deutete in eine unbestimmte Richtung, und ich folgte ihr bis an einen leeren Tisch. Zwischen all den Menschen in weißen Kitteln und grüner OP-Kleidung fühlte ich mich wie eine Außerirdische.

»Was sollte ich schon vorhaben? Mit meinen Eltern *Trivial Pursuit* spielen? Natürlich komme ich, vorausgesetzt, es gibt Alkohol und heiße Typen. Und nein, dein süßer Emmett zählt nicht, denn leider hat er sich auf einen Besenstiel gesetzt und es nicht gemerkt.«

»Hey, sag nichts gegen Emmett.«

»Stimmt, immerhin ist er der Einzige in unserem Kurs, der mich nicht wegen meines Nachnamens verachtet.«

»Er erzählt ständig von deinem Dad.«

»Oh, Grundgütiger ...«

»Emmett ist echt mega cute.«

»Und ein absoluter Spießler. Du hättest ihn heute im Seminar erleben sollen. Es sind keine zehn Sekunden vergangen, ohne dass er aufgezeigt hat. Weißt du noch, in der Schule damals, dieses nervige Kind, das sich immer und ständig gemeldet hat? Und das jedes Jahr wieder zum Klassensprecher gewählt wurde, weil alle anderen keinen Bock auf den Bullshit hatten?«

Laurie zögerte einen Moment zu lang.

»Oh, ja, klar.« Ich seufzte auf. »Wie konnte ich das vergessen. Du warst dieses Kind.«

»Sei nicht so fies.«

»Wo bin ich hier nur gelandet?« Ich schüttelte leicht den Kopf, sah jedoch, dass Laurie grinste. Unsere Gespräche waren schon immer so abgelaufen. Ich zog über alles und jeden her, und sie versuchte meine Worte zu relativieren. Was das über mich aussagte, darüber wollte ich lieber nicht nachdenken. Im Grunde genommen war sie viel zu gut für mich.

»Emmett macht sich ziemlichen Druck wegen der Noten.« Laurie häufte sich eine Ladung Poutine auf die Gabel und machte sich darüber her. Ich begann in meinem Curry herumzustochern.

»Lass mich raten: vernachlässigtes Sandwichkind, das Minderwertigkeitskomplexe wegen seiner erfolgreicherer Geschwister hat?«

»Er ist der große Bruder, soweit ich weiß, aber darum geht's nicht. Er hat ein Stipendium und muss zuverlässig abliefern, um nächstes Jahr wieder ausgewählt zu werden.«

Ich stieß die Luft aus. Stipendium ... War ja klar. Der Teufel schiss erfahrungsgemäß immer auf den dicksten Haufen. Er war nicht nur ein reicher Schnösel mit absurd großem Geltungsbedürfnis. Er war auch noch einer mit Stipendium.

»Also, kommst du?«

Ich seufzte, und Laurie strahlte.

»Bring gerne jemanden mit, wenn du magst. Je mehr Leute, desto besser.«

»Wen sollte ich mitbringen?«

»Ich weiß nicht. Du hast doch mal von einer Freundin aus der Highschool erzählt, oder?«

»Morgan?« Hatte ich sie Laurie gegenüber tatsächlich erwähnt?

»Gut möglich. Sie studiert auch an der UBC, stimmt's?«

»Finance oder so was.«

»Ah ja. Willst du sie fragen?«

»Weiß nicht ... Wir hatten ewig keinen Kontakt. Sie weiß nicht mal, dass ich wieder hier bin.«

»Versuch es doch.« Laurie lächelte mich an.

»Mal sehen.« Ich senkte den Blick auf meinen Teller. Keine Ahnung, ob ich nach all den Jahren wirklich wieder den Kontakt zu meinen ehemaligen Schulfreunden aufnehmen wollte. Morgan und ich hatten uns nahegestanden, keine Frage. Seit der sechsten Klasse hatten wir im gleichen Team des Hillcrest Eiskunstlauf Clubs trainiert. Während meiner besten Zeiten hatte ich bis zu fünf Nachmittage die Woche bei Minusgraden in der Halle verbracht. Der Gedanke genügte, und meine Wangen fühlten sich heiß, meine Nasenspitze eiskalt an. Ich erinnerte mich an Morgans und mein

Lachen, wenn wir während des Trainings alberne Figuren erfanden, bevor uns Coach Helen zur Ordnung rief.

Ich schüttelte mich leicht, um die Erinnerungen loszuwerden. Mit meinem Ausstieg aus dem Club und dem abrupten Schulwechsel im letzten Highschooljahr war auch jeglicher Kontakt zu Morgan abgebrochen. Ich hatte keinen blassen Schimmer, ob sie immer noch trainierte.

Morgan Daleman ... Irgendwie interessierte es mich doch, was aus meiner ehemals besten Freundin geworden war. Vielleicht würde es witzig werden. Und wenn ich eines bei all dem Bullshit momentan brauchen konnte, dann war es gute Unterhaltung.

6. KAPITEL

Ich liebte Laurie von Herzen, doch ihre *Party* hatte diese Bezeichnung nicht mal ansatzweise verdient. Es war sterbenslangweilig, und der Alkoholpegel spielte sich auf einem absolut unzureichenden Level ab. Tatsächlich war ich eine der Wenigen, die nicht seit Stunden an einem einzigen Glas Wein tranken, sondern sich an den Maple Brandy wagten, den ich als Dank für die Einladung mitgebracht hatte. Circa die Hälfte der Gäste war nüchtern, Laurie und Sam knutschten trotzdem seit einer Ewigkeit in der Küche rum und würden den Raum mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit innerhalb der nächsten Viertelstunde mit diesem paranoiden Sexfunkeln in den Augen verlassen. Die beiden machten es richtig.

Ich checkte zum wiederholten Mal meinen dunkelroten Lippenstift über die Spiegelung in meinem Handydisplay und fragte mich, ob es vertretbar war, schon wieder abzuhaufen. Normalerweise fiel es mir leicht, auf Partys neue Bekanntschaften zu knüpfen, doch aktuell hatte ich absolut kein Bedürfnis, mich von Lauries und Emmetts Freunden über meinen Umzug an die Westküste ausfragen zu lassen. Beziehungsweise den Anlass dafür.

Die ersten Stunden des Abends hatte meine beste Freundin mich konsequent mitgeschleppt und allen möglichen Leuten vorgestellt. Sie waren ja alle wahnsinnig süß, aber sie hatten keine Ahnung, wie man feierte. Laurie und Sam, die keinen Schluck Alkohol tranken, konnte ich es nicht einmal vorwerfen. Sie hatten ihre guten Gründe, und wann immer ich zu ihnen sah, überfiel mich eine bittersüße Melancholie. Sie gingen so vorsichtig und aufmerksam miteinander um, dass ich zu gleichen Teilen lächeln und losheulen wollte. Die beiden waren füreinander geschaffen. So einfach war das.

In gewisser Weise war es befriedigend zu sehen, dass zumindest manche Menschen Glück im Leben hatten. Wenngleich

so was wie wahre Liebe nicht existierte, das wusste ich mit definitiver Sicherheit.

Das einzig Gute an diesem Abend war die Musik, aber leider machte niemand auch nur Anstalten zu tanzen. Aufgrund der Menge an Menschen hatte ich mich nur knapp bei Emmett für die Einladung bedanken können (schade!) und beobachtete seitdem aus sicherer Entfernung, wie er draußen auf der Veranda stand. Der Kerl trug selbst bei einem Anlass wie diesem ein hellblaues Button-down-Hemd. Ich wusste nicht, ob ich es albern oder scharf finden sollte. Offenbar vertrug er nichts, denn schon nach den zwei Gläsern Wein, die er getrunken hatte, trat dieser leicht verhangene Ausdruck in seinen Blick, und er konnte die Finger erst recht nicht mehr von dem Mädchen neben sich lassen. So ganz wurde ich nicht schlau aus Lauries WG-Konstellation. Klar, sie war in einer Beziehung mit Sam, doch was Emmett und Hope, die Dritte im Bunde, anging, war ich mir unsicher. Hope wirkte wie nicht von dieser Welt, so zart und filigran war ihre ganze Gestalt. Blasse Haut, dunkler Longbob und ein bezauberndes Lächeln. Typen mussten sie einfach hinreißend finden, und trotzdem schenkte sie keinem einzigen ihre Aufmerksamkeit. Keinem einzigen außer Emmett Sorichetti.

Die Art und Weise, wie er sie vertraut im Arm hielt und über ihre Schulter strich, bevor sie in hemmungsloses Lachen ausbrachen, versetzte mir einen Stich in die Brust. Waren sie nun zusammen oder nicht? Weder Hope noch Emmett sahen mir aus wie die typischen Millennials unserer Zeit, die die Dinge lieber offenließen, anstatt sich bewusst füreinander zu entscheiden. Mit Sicherheit war er ein Kerl, der es langsam anging und dann ganz gefühlvollen Sex mit Tief-in-die-Augen-Schauen hatte. Falls er überhaupt Sex hatte.

Je länger ich die beiden miteinander beobachtete, desto erbärmlicher kam ich mir vor.

Die Musik wechselte zum nächsten Song, und mein Magen hüpfte erfreut. *Manic* von PLY. Mein heimlicher Guilty-Pleasure-Song, auch heute noch, obwohl der Kerl sich inzwischen kaum noch in der Öffentlichkeit blicken ließ. In der Highschool hatte ich ihn absolut vergöttert. Auch wenn der seltsame Aufzug mit der Panthermaske, unter der er konsequent sein wahres Aussehen

verbarg, echt lächerlich war. Irgendwie hatte er einen Nerv getroffen – und das bei ungefähr allen Zwölf- bis Zweiundzwanzigjährigen der damaligen Zeit.

Offenbar auch bei Hope, denn während der Song an lief, quietschte sie erfreut auf. Ihre elfenbeinfarbenen Wangen färbten sich in einem zarten Pink. Sie schloss die Augen und wiegte sich im Takt der Musik, während sie die Lippen zum Text bewegte. Sie kannte jede Zeile. Ich war mir sicher, weil es mir nicht anders ging.

Emmett nahm den Arm nicht von ihrer Schulter, während sie neben ihm hin und her tänzelte. Stattdessen zog er sie etwas näher und unterdrückte ein Schmunzeln.

Hope schien, was den Alkohol betraf, ebenfalls bereits gut dabei zu sein. Als sie die Augen wieder aufschlug, erkannte ich das hingerissene Glänzen in ihnen. Während der Beat für die Bridge answoll, streifte mich ihr Blick.

Es war mir nach wie vor ein Rätsel, wie sich die PLYnatics – ja, auch ich fragte mich, wer sich diesen sinnbefreiten Begriff hatte einfallen lassen – instinktiv fanden. Doch wie immer funktionierte es. Hope zögerte, sie schien sich nicht ganz sicher zu sein, doch als die Hook einsetzte und wir beide zeitgleich den Refrain mitschmetterten, leuchtete ihr ganzes Gesicht auf.

Ich lachte und strich mir die dunklen Strähnen aus dem Gesicht, während ich den Text weitersang. Die anderen warfen uns merkwürdige Blicke zu, doch es war mir komplett egal. In diesen Sekunden flossen Musik und Euphorie gleichermaßen durch meinen Körper, und Hope war mein Spiegelbild. Sie löste sich von Emmett, um auf mich zuzuhüpfen, und ich grinste. Wir wechselten kein Wort, bis der Song und damit auch unsere Tanzeinlage vorbei war. Der kurze Moment hatte jegliche Distanz zwischen uns überbrückt.

»Du bist PLY-Fan?«, rief ich lachend, sobald die letzten Töne verklungen und eine neue Nummer begann.

»Seit Stunde null«, bestätigte sie und strahlte mich an. Ich seufzte hingebungsvoll. »Ich habe gerade solche Flashbacks. Damals kannte ich jeden seiner Songs auswendig.«

»Kannte? Der Kerl hat meine ganze Jugend gerettet.«

»Ich glaube, ich habe jedes einzelne Interview mit ihm gesehen«, gab ich zu, und Hope griff aufgeregt nach meinem Arm.

»Dein Ernst? Ich dachte, ich wäre die einzige Verrückte hier.«

»Oh, sei beruhigt. Ich war leider ein bisschen zu besessen.

Kennst du diese Fan-Fiction über ihn? *Pretending* oder so ähnlich. An schlechten Tagen lese ich die heute noch und bilde mir ein, ich wäre wieder in der Highschool und hätte keine ernstzunehmenden Probleme.«

Obwohl ich lachte, wurde Hope ganz ernst. »Oh Gott, wirklich?« Sie biss sich leicht auf die Unterlippe und warf prüfende Blicke zu beiden Seiten.

Sie hatte sie auch gelesen. Keine Frage.

»Die Autorin muss auch irgendwo aus der Gegend kommen, so gut kennt sich hier sonst niemand aus. Kennst du dieses Kapitel, als sie in Squamish campen sind und ... ?« Hopes Miene versteinerte, und ich hielt inne. »Oder hast du sie nicht gelesen?«

»Oh doch. Mehr als einmal.« Hope schluckte, ehe sie sich näher zu mir beugte und die Stimme dämpfte. Im Wummern der Musik verstand ich sie kaum. »Womöglich habe ich sie sogar geschrieben.«

Ich riss die Augen auf, während ich ein Stück zurückwich.

»Niemals!«

»Pschhht, bitte.« Sie presste sich den Zeigefinger an die Lippen und sah sich noch einmal um. »Die anderen wissen das nicht.«

»Nicht mal Laurie und Emmett?«

Zu meinem Erstaunen schüttelte Hope den Kopf. »Nicht mal die beiden. Em denkt sich seinen Teil, glaube ich. Aber ... Na ja, ich bin nicht gerade stolz drauf.«

»Wieso nicht?« Ich griff instinktiv nach ihrem Arm. »Diese Geschichte ist ein Meisterwerk, das ist mein völliger Ernst. Ehrlich, Hope.« Ich sprach so leise, wie es ging, konnte jedoch die Begeisterung kaum für mich behalten. Lauries Mitbewohnerin hatte die Fangeschichte verfasst, die mich durch die dunkelsten Tage meiner Highschoolzeit getragen hatte. Das war unglaublich.

»Ich habe fast fünfhundert Seiten kranke Fanfantasien aufgeschrieben und sie auch noch online veröffentlicht«, stieß Hope

hervor. Sie klang absichtlich sarkastisch. »Ich denke, das sagt alles.«

»Es ist die beste Geschichte über ihn, die ich je gelesen habe. Und glaub mir, ich kenne sie alle.«

»Oh Gott, ich liebe dich«, platzte sie heraus. »Das macht mich gerade viel zu glücklich!«

»Hast du ihn schon mal getroffen?« Ich konnte mir die Frage nicht verkneifen.

»Nee, Quatsch.« Hope schüttelte entschieden den Kopf, und die sanften Wellen ihres Bobs flogen um ihr Kinn. »Ich war auf echt vielen Konzerten, aber ich bin ihm nie begegnet. Ich glaube, ich würde ihn gar nicht treffen wollen. Oder wissen, wie er wirklich aussieht. So kann ich weiter in meiner hübschen Illusion leben.«

»Auch wieder wahr. Aber ich hoffe einfach für ihn, er ist so wie in deiner Geschichte.«

Sie lachte auf. Ein helles, klares Lachen. »Hoffen wir das nicht alle?«

»Und Emmett weiß das wirklich nicht?«

»Nein, wieso sollte er? Wir sind ja nicht zusammen oder so etwas.« Die Worte kamen ihr so leicht über die Lippen, dass ich einen Moment lang verunsichert war.

»Nicht?«, hakte ich nach.

Hope lachte auf. »Gott, nein. Echt nicht. Er ist der beste Kerl der Welt, aber es treibt mich schon in den Wahnsinn, nur mit ihm zusammenzuwohnen.«

Ein Lachen entfuhr mir. Das wurde ja immer besser.

»Wieso?« Sie musterte mich eindringlich. »Dachtest du, wir beide ...?«

»Ich weiß nicht, was ich dachte. Aber der Gedanke lag nahe.«

»Witzig.« Sie kicherte. »Nein, nein, mach dir keine Sorgen. Du kannst ihn haben.«

»Kein Bedarf«, stieß ich rasch hervor. »Leider weckt er tief sitzende Aggressionen in mir.«

»Oha. Wie kommt's?«

Ich seufzte und senkte den Blick. Und plötzlich waren wir doch bei dem Thema angelangt, das ich eigentlich meiden wollte wie die

Pest. »Er erinnert mich an meinen Ex. Lange Geschichte.«

»Du musst sie mir nicht erzählen.«

Überrascht sah ich auf. Hopes Lächeln war völlig frei von Wertung, und ich erwiderte es dankbar. »Zumindest nicht heute Abend, das würde schon helfen.«

»Klar.«

Ich wollte sie einfach nur umarmen. Und mich für meine fiesen Gedanken vorhin ohrfeigen. Vielleicht sollte ich Lauries Freunden einfach eine echte Chance geben und nicht gleich über jeden und alles urteilen, nur weil ich frustriert war. Es war nur echt verdammt schwer, die negativen Gedanken nicht überhandnehmen zu lassen, wenn mir wieder klar wurde, was geschehen war.

Wir unterhielten uns noch eine Weile, ehe einige von Hopes Freunden zu uns stießen. Ich gab mir Mühe, zu allen nett und offen zu sein, merkte aber bald, dass mein Kontingent an sozialer Energie für diesen Abend erschöpft war.

Keiner nahm Notiz davon, als ich mich für einen Moment auf die Couch pflanzte, um in meinem Handy nach den Optionen für die Heimfahrt zu suchen. Mit den Öffentlichen würde ich eine halbe Ewigkeit unterwegs sein, also sollte es wohl ein Taxi sein. Den Ford Escape, den meine Eltern als Drittwagen (ja, drei) hielten und mir freundlicherweise zur Verfügung stellten, hatte ich wohlweislich in der Garage unseres Hauses stehen lassen. Bei einem Anlass wie diesem nüchtern zu bleiben war echt nicht mein Ding.

Laurie hatte mir angeboten, hier zu übernachten, doch nachdem ich Sam und sie weder im Wohnzimmer noch draußen auf der Veranda entdecken konnte, war mir klar, dass daraus nichts wurde. Ganz sicher würde ich nicht oben in ihr Zimmer platzen, während sie es sich von ihm besorgen ließ. Ich hatte meine beste Freundin in allen erdenklichen Lebenslagen gesehen, doch beim Sex hörte der Spaß auf.

Die Couch sank unter mir ab, als sich jemand neben mich fallen ließ.

Oh, sieh an. Es war niemand Geringeres als meine Chance darauf, dass dieser Abend doch noch befriedigend verlaufen könnte. Er war mir bereits vorhin aufgefallen, als er ekelhaft guter Laune die

Party crashte und kaum zwei Meter gehen konnte, bevor er von der nächsten Person ins Gespräch verwickelt wurde. Absolut hot. Ich konnte es mir auch nicht so wirklich erklären, aber die selbstbewussten Typen, die vor Leben und Energie nur so sprühten, passten exakt in mein Beuteschema. Ich wollte Spaß haben beim Flirten und keinen Kerl, der die Zähne nicht mehr auseinanderbekam, sobald er einer Frau ins Gesicht sah.

Ich wandte mich ihm zu und setzte mein gewinnendstes Lächeln auf. Blonde Locken, hohe Wangenknochen. Typ Surferboy. Ich war so was von dabei. Unterm Kragen seines weiten Shirts blitzten seine Tattoos hervor. Ich setzte mich aufrechter hin und schlug die Beine übereinander.

»Na, amüsiert du dich?«

Ich widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen, doch beim Anblick seiner definierten Oberarme konnte ich über seinen plumpen Gesprächsstarter hinwegsehen.

»Es ist noch Luft nach oben« erwiderte ich und ließ den Blick absichtlich über seinen Mund zu seiner Brust und zurück zu seinen Augen gleiten. »Und du?«

Typen waren so einfach gestrickt. Zuverlässig trat der etwas benebelte Ausdruck in seinen Blick, während er mich ebenfalls musterte. »Denke ich auch.«

»Was machst du so?«

»Jetzt gerade? Mit dir flirten, ich dachte, das ist offensichtlich?«

»Und im normalen Leben?«

»Bin ich Arzt. Also, fast.«

»Oh.« Ich musterte ihn erneut, als veränderte diese Information etwas daran, dass er nichts anderes als unverschämt scharf aussah. »Beeindruckend. Ein Freund von Sam also?«

»Korrekt.« Anerkennung blitzte in seinen hellen Augen auf. »Und du? Eine Freundin von Hope?«

»Von Laurie«, korrigierte ich. »Wir haben zusammen in Toronto studiert.«

»Ach.« Er musterte mich genauer. »Warte ... Du bist die selbstlose Person, die Amor für Laurie und Sam gespielt hat? Als er ihr im Februar hinterhergeflogen ist?«

»Na ja.« Ich stockte. »Eigentlich war das Emmett.«
»Eigentlich?«
»Ich habe ihm nur gesagt, wo sie sich gerade aufhält.«
»Das ist quasi das Gleiche.«
»Interessante Sicht auf die Dinge hast du ...« Ich zögerte, und er biss sofort an.

»Cole«, kam er mir zu Hilfe. »Es ist mir eine ganz besondere Freude.«

»Amber.«
»Amor, Amber ... Ich kann keinen Unterschied erkennen.«
»Gut, du hast recht. Pass nur auf, dass du dich nicht in mich verliebst.«

Seine Augen funkelten herausfordernd. »Oder du dich in mich?«
»Keine Sorge, ich habe kein Herz.«
»Ausgezeichnet.« Sein Blick huschte von meinen Augen über meine Lippen und zurück. »Also nichts, was wir uns gegenseitig brechen könnten.«

»Sehr praktisch.«
»Nicht wahr?« Sein Knie streifte meines, er befeuchtete seine Lippen mit der Zungenspitze, und einen Atemzug später lagen meine auf seinen.

Wundervoll, wenn es so einfach war wie mit ihm. Cole griff an meinen Hinterkopf, vergrub seine Hand in meinen Haaren, als hätte er nur darauf gewartet, dass ich den ersten Schritt machte. Er küsste hervorragend, zog mich nach nicht einmal dreißig Sekunden auf seinen Schoß. Sein Körper wusste exakt, was er wollte, und ich fackelte nicht lange, ehe ich ihn am Handgelenk in die Höhe und aus dem überfüllten Wohnzimmer zog. Er war groß, athletisch und hielt bei unseren Aktivitäten weitestgehend den Mund, was ihn positiv von den anderen Kerlen unterschied, die in erschreckend vielen Fällen davon ausgingen, ich hätte Bock auf ihren geistlosen Dirty Talk, während sie mich befummelten.

Ich war zwar schon einmal hier gewesen, aber kannte mich nicht sonderlich gut aus in der WG, weshalb ich Cole kurzerhand die Stufen in Richtung Souterrain zerrte. Im Halbdunkel stieß ich ihn gegen eine Wand um die Ecke und ließ mich näher ziehen. Er war

geschickt mit der Zunge, behielt seinen Speichelfluss sogar so weit unter Kontrolle, dass ich ihm Zugang zu meinem Mund gewährte. Vielleicht waren Ärzte wirklich keine schlechte Wahl, dachte ich, während er mich an den Hüften packte und gegen seinen Schritt drückte. Zumindest wusste er genau, wo er mich anzufassen hatte. Zum ersten Mal in all den verfluchten Tagen gelang es mir wieder, mich ganz auf den Moment einzulassen. Ich war das genau richtige Maß an betrunken, um mich nicht darum zu scheren, was wir hier taten, wer er war und worauf es hinauslaufen würde.

Angenehmer Nebel hüllte mich ein. Ich nahm alles intensiver wahr. Seine Berührungen, seine Lippen, den Druck seiner Finger und die Hitze, die in mir anschwellte. Dem Mistkerl entging nicht, dass er sich auf der richtigen Fährte befand. Das hier war mit Abstand die vielversprechendste Nummer seit langer Zeit. Unerwartet wirbelte er mich herum und drückte mich rückwärts gegen die Wand. Seine Hand glitt unter mein Kleid, seine Finger waren geschickt, er wusste genau, was er tat, während er mich weiter küsste, so intensiv, dass mir schwindelig wurde. Unerträglich langsam fuhr er die Innenseiten meiner Oberschenkel hinauf. Als er über meine empfindlichsten Stellen strich, konnte ich das Stöhnen nicht zurückhalten.

Oben lief laut die Musik, also gestattete ich es mir, mich gehen zu lassen, warf den Kopf in den Nacken und schickte all meine Konzentration zwischen meine Beine. Blitze zuckten vor meinen Augen, während er die Bewegungen beschleunigte, Druck ausübte, so gezielt, dass das Beben in mir anschwellte und zu unkontrollierbarem Zucken wurde. Ich stöhnte in seinen Mund, er griff in mein Haar, zog meinen Kopf nach hinten, und in der Sekunde, in der er mit der Zunge über meinen Hals glitt, zerriss der Knoten in mir. Die flüssige Hitze betäubte meine Gedanken. Mein hemmungsloses Stöhnen schien ihn in den Wahnsinn zu treiben, und ich gestattete es mir, für Sekunden die Augen zu schließen und den Kopf zurücksinken zu lassen. Seine Hände strichen über meinen Körper, als verfolgten sie einen genauen Plan. Ich war lange nicht mehr von bloßem Fingern gekommen, und für Sekunden lösten sich all meine Gedanken in köstliches Nichts auf.

Ich öffnete die Augen, blinzelte, bis unsere Umgebung allmählich wieder scharf wurde. Ich wollte etwas sagen, *Zu mir oder zu dir?*, dieser Typ war der Jackpot, und ich würde es ganz bestimmt nicht hierbei belassen, doch bevor auch nur eine Silbe über meine Lippen kam, drückte Cole die Lippen erneut auf meine. Ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren, wusste nicht, wie lange wir uns küssten. Er war steinhart, packte mich beinahe gewaltsam und zog mich schließlich die Stufen hoch. Ich wusste, was nun folgen würde, und es war mir nur recht. Die Musik wurde lauter, niemand schien Notiz von uns zu nehmen, und Cole griff nur rasch nach seiner Jacke, die an den überfüllten Haken im Flur hing. Ich sah kurz Richtung Wohnzimmer, konnte jedoch weder Laurie noch Hope entdecken. Dafür fiel ein anderer Blick auf uns, und ich versteinerte.

Schatten lag auf einer Hälfte seines Gesichts, aber der Blick aus den dunklen Augen traf mich trotzdem bis ins Innerste. Die Muskeln in meinem Unterleib zuckten noch, doch die angenehme Leere in meinem Kopf verschwand auf einen Schlag. Er sagte nichts, er stand nur da zwischen all den anderen Menschen. Emmett sah mich ein paar Sekunden lang unverwandt an. Bevor ich erneut blinzeln konnte, hatte er sich bereits wieder umgedreht.

»Zu mir oder zu dir?«

Ich zuckte zusammen, als Coles Lippen meine erneut streiften. Er hatte nicht einmal bemerkt, dass wir beobachtet wurden.

»Äh, zu dir«, presste ich hervor, ehe mein Blick zurück zum Wohnzimmer huschte. Von Emmett keine Spur mehr. Vielleicht hatte mir mein Gehirn auch nur einen Streich gespielt, während sich mein gesamtes Blut im unteren Körperbereich gesammelt hatte. Doch sein Blick hatte sich eingebrannt. Er hatte nicht mal verurteilend ausgesehen. Irgendwie gleichgültig und kühl, ich konnte es nicht greifen, alles an diesem Kerl war zu glatt, zu verflucht perfekt. Und es konnte mir verdammt noch mal egal sein.

Ich wollte nur nett sein ...

Seine dumme Stimme. Weg damit.

Cole zog mich zur Haustür. Und ich pferchte all meine sinnlosen Gedanken in eine dunkle Ecke meines Hirns, während ich mich von ihm über die Schwelle in die Nacht ziehen ließ.

*

»Wo kommst du her?«

Ich schloss entnervt die Augen, kaum dass ich die Haustür hinter mir ins Schloss gezogen hatte und vom Flur zur freistehenden Treppe trat. Dad saß mit der *Vancouver Sun* und seiner lächerlichen Intellektuellen-Lesebrille in dem Ledersessel im Wohnzimmer. Selbst auf die Entfernung brannte sich sein vernichtender Blick direkt in meinen verkaterten Schädel. Als reichte es nicht, dass jeder Schritt ein heftiges Pochen hinter meinen Schläfen auslöste, musste er mich jetzt auch noch mit diesem Tonfall begrüßen, der selbst im nüchternen Zustand sofortige Kopfschmerzen bei mir verursachte.

»Von einer Party.« Ich verdiente einen Orden dafür, dass ich mir ein flapsiges »Wonach sieht's denn aus?« verkniff.

»Um diese Uhrzeit?« Mom trocknete sich die Hände an einem Geschirrtuch, während sie einen Schritt aus der übertrieben großen Hochglanzküche machte. Warum waren sie nicht im Büro? Es war Sonntag, gut, aber zog es besonders hart arbeitende Leute wie meine Eltern nicht sogar am Wochenende an den Schreibtisch?

»Ja. Ich leg mich noch mal hin.« Ich trat auf die unterste Treppenstufe.

»Setz dich.« Dad schlug die Zeitung zu und bedachte mich mit einem absolut tödlichen Blick.

Ich öffnete den Mund, um zu protestieren, doch der mickrige Rest meines Verstandes sagte mir, dass ich den Bogen lieber nicht noch weiter überspannen sollte. Ich hasste mich selbst dafür, wie schwach ich war, als ich mit Todesverachtung ins Wohnzimmer trat. Dad verfolgte jede meiner Bewegungen, und ich unterdrückte das gequälte Stöhnen, als ich mich am Tisch niederließ. Mein Körper schrie nach einer Schmerztablette, fettigem Essen und fünfzehn Stunden Schlaf – nach dieser Nacht mit Cole, in der ich kein Auge zugetan hatte. Wenn ich nun für eine Sache keine Nerven hatte, dann war es ein absolut sinnloser Streit mit meinen Eltern.

»Vielleicht waren wir nicht deutlich genug, als wir dir sagten, du ziehst hier wieder ein, damit du dir über deine Prioritäten klar wirst.

Und dich die ganze Nacht auf Partys herumzutreiben zählt nicht dazu.«

»Dein Ernst?« Ich stützte die Ellbogen auf der Tischplatte ab und massierte mir mit geschlossenen Augen die Schläfen. »Ich bin erwachsen, es ist verflucht noch mal Wochenende.«

»Und jemand wie du sollte das besser dazu nutzen, in diverse Lehrbücher zu schauen, damit du dieses Semester zur Abwechslung bestehst.«

»Was ist das hier, ein Gefängnis?«

»Du hinkst deinen Kommilitonen meilenweit hinterher. Das ist dir hoffentlich bewusst.«

»Ich wüsste nicht, was es dich angeht.«

»Ich bin sowohl dein Vater als auch dein Professor.«

»Ja, leider! Und zwar zweimal leider.«

»Amber, es reicht.« Moms Blick wurde hart. »So geht es nicht weiter.«

»Wenn du deine Leistungen erbringst, kannst du von mir aus tun und lassen, was du willst und dir am Wochenende den Verstand aus der Birne trinken, aber solange du so grenzwertig unterwegs bist wie aktuell, wirst du dich verdammt noch mal zusammenreißen.«

Ich stöhnte lautlos auf.

»Außerdem wirst du dich im Büro mit einbringen.«

Ich riss den Kopf hoch. »Bitte?!«

»Du hast mich verstanden. Wir konnten soeben einen wichtigen Großauftrag gewinnen. Gary wird dich ins Thema einarbeiten, damit du bis zu den Semesterferien deine Pläne für das Bauprojekt vorstellen kannst. Vor dem gesamten Team.«

»Warum sollte ich das tun?«, zischte ich.

»Aus dem gleichen Grund, weshalb du hier in deinem alten Zimmer wohnen bleibst. Unverschämt genug, dass du unser Geld in den letzten Jahren für nichts als Jux und Tollerei in die Luft geblasen hast. Es ist für uns an der Zeit zu sehen, dass sich die Investition in dich zumindest ansatzweise gelohnt hat.«

»Wenn ihr immer noch glaubt, dass ich in eure Firma einsteige ...«

»Oh, Amber, mach dir darum keine Sorgen. Wir haben weitaus kompetentere Bewerber für die Stelle des Junior-CEO als dich. Orientiere dich an deinen Kommilitonen, du studierst mit einigen extrem ambitionierten Jungarchitekten. Dass du selbst nicht den Anspruch an dich hast, Leistungen zu erbringen, die einer Gills auch nur im Ansatz würdig sind, sollte dir zu denken geben.«

Dads missbilligendes Kopfschütteln machte mich wahnsinnig. Ich widerstand dem Drang, den Blickkontakt zu Mom zu suchen. Ich wusste, dass es zwecklos war, bei ihr auf Unterstützung zu hoffen. Nicht in dieser Sache. Nicht, wenn es um das Imperium ging, das sich meine Familie aufgebaut hatte. Mein Großvater, einer der bedeutendsten Architekten der Siebziger, unter dem die futuristische Downtown Vancouvers entstanden war. *Gills & Partner* war zweifelsohne das renommierteste Architekturbüro der ganzen Stadt, vielleicht des ganzen Landes.

»Ob du mich verstanden hast?«

Ich fuhr zusammen. Eine Vielzahl verschiedener Antworten lag mir auf der Zunge, doch keine würde dem entsprechen, was Dad nun von mir hören wollte. Also verkniff ich sie mir alle. Meine Wut der letzten Tage kippte in bloße Hoffnungslosigkeit. Ich hatte mein Leben gegen die Wand gefahren. Ich war finanziell abhängig von meinen Eltern. Ich hatte nichts als meinen miserablen Highschoolabschluss. Einen Highschoolabschluss und einen Berg Schulden, den ich würde abstottern müssen.

Ich mochte vieles sein, doch wenn ich eines nicht war, dann unaufrichtig. Und ich ließ mich nicht aushalten. Ich würde meinen Eltern zur Not jeden einzelnen Cent zurückzahlen. Oder ich beugte mich meinem Schicksal und zog es durch.

Selbst wenn ich keinen Biss hatte, ein hoffnungsloser Fall war. Die untalentierte Schande des Gills-Imperiums. Ich war nicht dumm. In Toronto hatte ich es irgendwie bis ins dritte Jahr geschafft, auch wenn ich wegen einiger geschobener Kurse nicht mehr in der Regelstudienzeit war. Das alles einfach wegzuwerfen kam selbst mir unklug vor.

Zieh es noch ein Jahr durch, Gills. Dann kannst du tun und lassen, was du willst. Sobald du den Abschluss in der Tasche hast,

bist du frei. Sie wollen dich nicht mal in ihrem Büro haben, du kannst irgendwo hingehen. Zurück nach Toronto oder nach New York. Europa, weiß der Geier. Du wirst ihnen nichts mehr schuldig sein.

Ein Jahr und vier Monate in Vancouver, und die ganze Welt stand mir offen. Ich ballte die Hände zu Fäusten, während ich den Blick hob. Zu meiner Überraschung sah Dad mich an. Ich blickte in die kastanienbraunen Augen, die er mir vererbt hatte und die ich am meisten an mir verabscheute. Seine Blicke konnten töten, doch diesem hielt ich stand.

»Wenn ich mich *bewiesen* habe, lasst ihr mich dann ein eigenes Apartment nehmen?« Mir war bewusst, dass ich mich nicht in der Position befand, Forderungen zu stellen, doch in diesem Haushalt lernte man rasch, dass man einzig mit einer ordentlichen Portion Dreistigkeit überlebte.

Ein Muskel zuckte an Dads Kiefer, ich war mir sicher, dass er meinen Vorschlag abschmettern würde, doch Mom legte kurz ihre Hand auf seine Schulter, als sie hinter ihn trat. »Wir denken darüber nach«, sagte sie, und die Augen meines Vaters verengten sich.

»Du wirst deine Pläne auf der Großkonferenz im Juli präsentieren. Vor dem Kunden und unseren wichtigsten Investoren. Und wehe dir, du wagst es, unseren Namen mit Inkompetenz zu beschmutzen. Ich erwarte Präsentationen über die Fortschritte deiner Arbeit alle vier Wochen in den Frühbesprechungen mit unseren leitenden Architekten.«

Lächerlich. Ich konnte keine Baupläne erstellen, ich verstand zu wenig von dieser ganzen Sache, als dass meine Arbeit Dad jemals genügen würde. Es war mir verflucht noch mal zu egal.

»Gut.« Ich schnalzte leise mit der Zunge, noch etwas, das er hasste. »Deal.«

Seine Züge wurden härter, als ich ihm über den Tisch hinweg die Hand hinstreckte. Einen kurzen Moment lang glaubte ich, er würde mich zur Ordnung rufen, doch nach einem Augenblick des Zögerns hob er seine tatsächlich ebenfalls.

Nichts fühlte sich so falsch und unnötig an, wie mit meinem eigenen Vater per Handschlag eine Absprache zu fixieren.

Er würde sehen, was er davon hatte, mich unter Druck zu setzen. Die Bestätigung dessen, was er und Mom mir seit Jahren vorhielten. Meine absolute Inkompetenz. Ich war eine Enttäuschung, ich wurde dem Namen unserer Familie nicht gerecht. Ich würde mir keine Mühe mehr geben. Ich konnte noch so erfolgreich Architektur studieren, es würde nie genügen. Nicht seit ich vor fünf Jahren den Fehler begangen hatte, auf mein Herz anstatt auf den karriereorientierten Verstand zu hören. Einfältig, das wusste ich selbst. Es war mir seitdem nie wieder passiert.

7. KAPITEL

Morgan Daleman hatte sich kein bisschen verändert. Das weißblonde Haar fiel ihr in akkuraten Wellen über die schmalen Schultern, ihre Stupsnase besaß den perfekten Schwung. Ich zählte fünf Männer, die sich auf dem Weg zu unserem ehemaligen Stammcafé nach ihr umdrehten, ohne dass sie ihnen ihre Aufmerksamkeit schenkte. Lediglich das feine Schmunzeln verriet, dass Morgan es genoss. Es war wie immer. Und obwohl seit unserem letzten Treffen Jahre vergangen waren, fühlte es sich kein bisschen danach an. Statt sich mit unnötigem Small Talk über meine Rückkehr nach Vancouver aufzuhalten, erzählte sie mir ausführlich vom Sex mit ihrem letzten Lernpartner in der Unibibliothek. Mich mit Morgan über all die belanglosen Dinge zu unterhalten war erfrischend. Und gleichzeitig ertappte ich mich dabei, wie ich mir insgeheim wünschte, unser oberflächliches Gespräch würde vielleicht doch noch ein etwas tiefergehendes Level erreichen. Es sah nicht danach aus, als wir das Beverly's erreichten und sie mir immer noch Stellungen nahelegte, die selbst ich noch nie ausprobiert hatte. Einen Vorteil hatte dieses ganze Eiskunstlaufding definitiv gehabt. Wir waren dadurch höllisch gelenkig geworden.

Ein seltsames Wohlgefühl überkam mich, als ich die Glastür aufstieß. Das Glöckchen am Eingang klang noch exakt wie vor all den Jahren. Ich entspannte mich deutlich, als ich den Blick über die roten, leicht abgeranzten Lederbänke des Diners und die Bodenfliesen in Schachbrettmuster wandern ließ. Mom und Dad würden es hassen. Es war das exakte Gegenteil ihres sterilen Schicks, und womöglich gefiel es mir genau deshalb noch ein klein wenig besser. Einen Augenblick später erstarrte ich.

Nicht wirklich ...

Er hatte uns den Rücken zugewandt und notierte die Bestellungen einer Gruppe Gäste. Unter seinem weißen Shirt erkannte ich das Spiel seiner Schulterblätter und Muskeln. Schöne, schlanke Muskeln, klar umrissen, fein definiert. Die Ärmel seines

Shirts trug er aufgekrempt, seine dunkle Kellnerschürze war am Rücken zusammengebunden. Er war es, kein Zweifel. Diese hochgewachsene, schlanke Gestalt, die aufrechte Haltung. Seine dunklen Locken, ein bisschen zu perfekt wirr, als dass er wirklich so mit ihnen aus dem Bett gekommen wäre.

Auf das Läuten der Tür drehte sich Emmett leicht in unsere Richtung, schrieb blind weiter auf seinem Notizblock, während er uns ein kurzes »Willkommen im Beverly's!« zurief. Gestresst wandte er den Blick wieder ab, dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Er starrte einen Moment lang zu uns herüber, doch ich begriff erst nach einigen Sekunden, dass sein unergründlicher Blick nicht mir galt. Sondern Morgan.

»Ach du Scheiße«, murmelte sie neben mir, ohne ihr Lächeln zu verlieren.

»Oh, hey. Hi, Morgan. Und Amber.« Emmett lief knallrot an.
»Setzt euch, setzt euch.« Er drehte sich fast panisch weg.

Was zur Hölle passierte hier?

»Kennt ihr euch?«, zischte ich, während ich mich Morgan gegenüber in eine der Sitznischen zwängte.

»Oh, und wie wir uns kennen«, säuselte sie und bedachte Emmett mit einem intensiven Blick, als er an unserem Tisch vorbeieilte. Seine Schürze blieb an einer Bankecke hängen, woraufhin er kurz ins Straucheln geriet. Beinahe hätte ich Mitleid mit ihm bekommen.

»Braucht ihr die Karte?«

»Nicht nötig, danke, Emmett.«

Seine Ohren waren feuerrot, und er nickte erleichtert. »Bin sofort bei euch.«

»Wir hatten mal ein Seminar zusammen«, sagte Morgan, als er zurück hinter den Tresen huschte. »Ich weiß schon nicht mehr, welches. Ich glaube, er hat es freiwillig belegt.«

Ich schnaubte. Oh ja, das sah ihm ähnlich. Aus *reinem Interesse*.

»Und du? Ein One-Night-Stand? Wusste gar nicht, dass dein Beuteschema neuerdings auch Softboys einschließt.«

»Wir studieren jetzt zusammen.« Ich schälte mich aus meiner Lederjacke. »Er ist Daddy's Liebling und der absolute Streber im

Kurs.«

»Der heiße Nerd. Jackpot.« Morgan lachte ein dreckiges, tiefes Lachen. Mit einem Mal fragte ich mich, ob meine ehemals beste Freundin schon immer so gewesen war. Es ging nicht darum, dass Morgan viel Sex hatte. Das war großartig. Es ging darum, wie abfällig sie über andere Menschen sprach, und einen kurzen Moment lang war es, als würde sie mir einen Spiegel vorhalten.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Emmett hinter der Theke zusammenzuckte. Hielt er sich dort extra mit Belanglosigkeiten auf, um nicht an unseren Tisch kommen zu müssen?

»Wie war er im Bett?«, fragte ich abwesend. Emmett ließ ich dabei nicht aus den Augen.

»Was weiß ich? Denkst du wirklich, er hatte die Eier, mich anzusprechen?«

»Also hast du nicht mit ihm geschlafen?«

»Ich bitte dich. Er kann mir nicht mal richtig ins Gesicht schauen.«

»Hi.« Ich fuhr herum, als Emmett neben unserem Tisch auftauchte. Er stand aufrecht, seine Miene war beherrscht. Ein kleiner Stich zuckte in meiner Brust, als ich sah, wie er sich bemühte, professionell zu sein. Mir entging nicht, wie er die Finger fest um seinen Notizblock klammerte. »Wie geht's?« Sein Blick streifte mich nur kurz, während er sich vorbeugte, um die leeren Gläser der vorigen Gäste abzuräumen. »Seid ihr bereit zu bestellen?«

»Wir nehmen zwei Matcha Latte. Mit Mandelmilch«, gab Morgan unsere Standardbestellung auf und schenkte Emmett ein zuckerses Lächeln. Erneut legte sich eine unübersehbare Rte auf seine Wangen.

»Gerne«, murmelte er, ehe er mit einem Lappen über die Tischplatte wischte und beinahe fluchtartig mit den benutzten Gläsern verschwand.

»Gott, ist er süß.« Morgan ließ ihren Blick schamlos über seine Rückansicht gleiten. »Von Zeit zu Zeit ist so ein niedlicher Softboy sicher nicht die verkehrte Wahl.«

Ich rang mir ein zustimmendes Murmeln ab, während ich beobachtete, wie Emmett hinter der Theke an der Kaffeemaschine zugange war. Immer wieder huschte sein Blick verräterisch in unsere Richtung.

Es war nichts Neues, dass die Typen auf Morgan abfuhren, doch dass Emmett sich nahtlos in die Schlange ihrer Verehrer einreichte, wunderte mich doch. Es klang fies, doch ich hatte ihm ... *mehr* zugetraut. Eine Schwäche für außergewöhnliche Schönheiten wie Hope, interessante Gesichter, tiefe Blicke, die er erkunden konnte. Morgan war das exakte Gegenteil. Alles an ihr war symmetrisch, glatt, nahezu makellos. Morgan war eine hervorragende Sportlerin, keine Frage, doch mir war immer bewusst gewesen, dass sie sich mit ihrer Anmut und Ausstrahlung im Wettkampf durchaus den einen oder anderen Patzer hatte leisten können. Und sie wusste das auch.

»Trainierst du noch?« Ich begriff erst, dass ich die Frage gestellt hatte, als Morgan mich überrascht anblinzelte.

»Du meinst bei Hillcrest?« Ihr Gesicht wurde hart. Ich ahnte, was Sache war, bevor sie ein weiteres Wort gesagt hatte. »Ich musste aufhören. Bin bei der Olympia-Quali vor zwei Jahren gestürzt. Mein linkes Knie ist Matsch seitdem. Trümmerbruch der Kniescheibe. Ich sag's dir, wir hatten keine Ahnung, was richtige Schmerzen sind.«

Mir wurde kalt. »Shit, das wusste ich nicht.«

»Woher auch, wir hatten ja kaum Kontakt.«

Was nicht an mir lag, dachte ich, doch obwohl ich eigentlich wollte, sagte ich nichts. Stattdessen schluckte ich die Vorwürfe herunter, die mir auf der Zunge lagen. »Du hast es also in die Quali geschafft?«

»Jap. Bitter, oder? Ich bin noch vor meinem Kurzprogramm gestürzt. Beim Aufwärmen. Ich konnte nicht mal antreten. Sie haben mich schon operiert, während die Letzten noch gelaufen sind. Roxie hat es dann an meiner Stelle geschafft.« Morgan lachte, doch ihre blauen Augen waren eiskalt. Die Olympiaqualifikation ... Das Event, auf das wir in all den Jahren voller harter Trainingseinheiten hingearbeitet hatten.

»Du hättest es verdient«, sagte ich.

Morgan machte eine wegwerfende Handbewegung. »Helen hat mir später einen Trainerinnenposten angeboten. Sie suchen wie verrückt. Aber ich werde beim besten Willen nie wieder einen Fuß in diese verfluchte Halle setzen.«

»Was ist mit Eric?«

»Er ist mit seiner Familie nach Calgary gezogen. Sie hatten einige andere Junior-Trainerinnen, aber die sind der Reihe nach schwanger geworden oder wieder weggezogen. Helen meinte, dass sie die U12-Trainings vermutlich aufgeben müssen. Sie ist voll ausgelastet mit den Älteren.«

»Ernsthaft?«

»Wär doch was für dich, oder nicht?« Morgan klang belustigt, und einen Moment lang wusste ich nicht, ob sie das ernst meinte oder mich auf den Arm nahm.

»Ich stand seit Jahren nicht mehr auf dem Eis.«

»Hast du komplett aufgehört?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Sieht so aus ... Nachdem mich meine Eltern nach Paris abgeschoben haben.«

»Erzähl mir nicht, dass es dort keine Vereine gab.«

»Doch, aber ich hatte keine Lust mehr.«

»Schade eigentlich.«

»Zweimal Matcha Latte.« Emmetts Stimme ließ mich zusammenfahren. Er balancierte das Tablett mit einer bemerkenswerten Leichtigkeit und platzierte die randvollen Tassen vor uns, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten. »Habt ihr noch einen Wunsch?«

»Danke, nein.« Ich versuchte mich zu sammeln.

»Okay.« Er war so schnell wieder weg, wie er sich angeschlichen hatte.

»Also.« Morgan verrührte den Milchschaum. Dann sah sie hoch, und ihre stechend blauen Augen funkelten. »Hast du noch Kontakt mit diesem Architektenschnösel?«

Als ich begriff, dass sie Cedric meinte, spannte ich mich an. »Oh Gott, nein.« Mein Lachen klang auffällig rau, doch ihr schien nichts daran komisch vorzukommen. »Schon ewig nicht mehr.«

»Ein Glück.« Morgan schnaubte. »Was für ein Lappen, ehrlich. Wenn du mich fragst, hatte er so dermaßen Minderwertigkeitskomplexe. Kein Wunder, dass er sich keine Frau in seinem Alter klarmachen konnte, sondern kleine Highschoolmädels abschleppen musste.«

Mit jedem ihrer Worte versteifte ich mich ein wenig mehr. Die Erinnerungen stiegen unaufhaltsam in mir hoch. In den letzten Jahren hatte ich es erstaunlich gut verdrängt, doch schon Morgans leicht dahingesagte Sätze genügten, und ich war wieder siebzehn. Verunsichert und leicht zu beeindrucken. Von einem Kerl wie Cedric Livingston und seinem einschüchternd perfekten Aussehen. Noch heute würde ich mich am liebsten selbst dafür ohrfeigen, dass ich mich so hatte blenden lassen. Annahm, er sei reifer als die Jungs in meinem Alter. Dreiundzwanzig, Sprössling einer fast ebenso einflussreichen Architektenfamilie wie meiner eigenen. Mom und Dad waren entzückt, als er etwas mit mir anfang. Dass ich siebzehn war und er sechs Jahre älter, spielte keine Rolle. *Schau uns an, Amber.* Moms eindringliche Worte, als sie mich für *das Gespräch* zur Seite nahm. *Dein Vater ist auch fast neun Jahre älter als ich. Und sieh, wo es mich hingebracht hat.*

Beeindruckend, ja. Auf die Couch eines Paartherapeuten und schließlich in getrennte Schlafzimmer einer dekadenten Villa. So riesig, dass man sich bequem aus dem Weg gehen konnte. Genau wie im Büro.

Es gab nicht vieles, was ich in meinem Leben bereute, doch auf meine Mutter gehört zu haben zählte zweifelsohne dazu. Sie war meine Mom, sie musste wissen, was das Richtige war. Ich hatte nie das beste Verhältnis zu meinen Eltern gehabt, doch es war in Ordnung gewesen. Bis zu dem Tag, an dem ich Cedric in den Wind geschossen und er seine abscheulichen Gerüchte in die Welt gesetzt hatte. Zweiundsiebzig Stunden später saß ich in diesem Flugzeug nach Paris. Dad hatte den Platz an dem französischen Eliteinternat kurzfristig für mich bekommen. Sprich, er hatte eine ordentliche Summe springen lassen, um mich wegzuschicken. *Bis sich die Wogen wieder geglättet haben.* Sie steckten mitten in einem der wichtigsten Bauprojekte ihrer Karriere. Schlechte Publicity

wegen ihrer unfähigen Tochter konnten sie sich nicht leisten. Mir richtig zuzuhören, als ich meine Version der Geschichte erzählen wollte, auch nicht.

Wie paralysiert fixierte ich einen imaginären Punkt in der Ferne, während Morgan weitersprach. Über die Typen in unserer Stufe und was sie heute taten. Ich klammerte mich an ihre Worte, doch sie genügten nicht, um die Bilder vor meinem inneren Auge zu verdrängen. Sie waren zu belanglos. Gegen Cedrics gewinnendes Lächeln kamen sie nicht an. Erst abends hatte er es abgelegt. Sobald wir allein waren, kroch die Härte in seine Züge. *Ja, ich bin auch müde, na und? In einer erwachsenen Beziehung läuft das eben so. Ihr Frauen wollt doch sonst auch immer und überall.*

Heute hätte ich ihn für Sätze wie diese dermaßen fertiggemacht. Damals verstand ich nicht, wie toxisch sie waren. Dass es keine gesunde Beziehung war, wenn er mich unter Druck setzte und es später als Scherz abtat. Denn so etwas wie gesunde Beziehungen existierten nicht. Außer der mit mir selbst würde ich keine haben, und das war gut so.

Ich zuckte zusammen, als Emmetts Blick meinen fand. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich unbewusst in Richtung Theke gestarrt hatte. Er musterte mich aufmerksam, beinahe besorgt. Für Sekunden verharrte er, den Siebträger der Kaffeemaschine noch in der Hand, die Augenbrauen leicht zusammengezogen. Abrupt riss ich den Blick los. Morgan quatschte ungerührt weiter, und als ich es erneut wagte, zu Emmett hinüberzuschauen, hatte er sich wieder der Arbeit zugewandt.

8. KAPITEL

Früher liebte ich es, wenn mich Mom und Dad mit ins Büro nahmen. Meine halbe Kindheit hatte ich in den lichtdurchfluteten Räumen mit den meterhohen Decken verbracht. Vielleicht war ich sogar häufiger hier gewesen als zu Hause in unserer Villa. Heute war da nichts als Unsicherheit, die ich empfand, als ich Gary, Dads Assistenten, durch die sterilen Flure folgte. Das simple Logo war omnipräsent. *Gills & Partner* auf den Milchglastüren, gerahmten Auszeichnungen an den Wänden, Kugelschreibern und Briefköpfen.

»Wir freuen uns so, dich wieder hier zu sehen, Amber«, plapperte er unaufhörlich vor sich hin. Egal an welcher halb geöffneten Bürotür wir vorbeikamen, überall blickte ich in überraschte Gesichter der Angestellten, die mir zuwinkten und mitteilten, wie wenig ich mich verändert habe. Obwohl ich es nicht wollte, füllte Wärme meine Brust, sobald ich Moms und Dads engste und langjährige Mitarbeiter sah. Es war ein bisschen wie auf einem Familientreffen, das ich in den letzten Jahren konsequent gemieden hatte. Jetzt traf mich die geballte Aufmerksamkeit all der Menschen, die glaubten, ich sei noch dieselbe Person wie damals. Wie sie sich täuschten.

»Wir haben dir deinen eigenen Arbeitsplatz hergerichtet.« Gary stieß eine Tür am Ende des Flurs auf. Weiches Zehn-Uhr-morgens-Licht fiel durch die deckenhohe Fensterscheibe in den winzigen Raum. Eine Wand voller Regale und fein säuberlich beschrifteter Aktenordner, davor ein überdimensionaler Schreibtisch, auf dem sich neben dem gigantischen iMac-Bildschirm nichts befand als eine futuristische Lampe aus bronzefarbenem Metall und eine Glasflasche absurd teuren Markenwassers. Was auch sonst ...

»Hier kannst du zu jeder Tages- und Nachtzeit arbeiten, wenn du denn willst.« Gary lachte, und obwohl ich ihm schriftlich geben konnte, dass ich in diese Verlegenheit niemals kommen würde, hoben sich meine Mundwinkel bei seinem vollen und herzlichen Lachen.

Nicht in zehn Jahren würde ich es zugeben, doch die Atmosphäre im Büro meiner Eltern hatte mir gefehlt. All die Nachmittage und Wochenenden, die ich hier in meiner Kindheit verbracht hatte, hatten sich eingebrannt. Gary Barclay gehörte ebenso selbstverständlich an diesen Ort wie die weißen Styrodurblöcke und glatten Graupappen, mit denen er mich beschäftigt hatte, wenn Mom und Dad in Meetings oder Telefonkonferenzen mit wichtigen Kunden saßen und die Nanny bereits Feierabend hatte.

Ohne es zu wollen, war ich einige Schritte auf den Schreibtisch zugegangen, während Gary an der Tür verharrte. Als mir auffiel, dass er nichts mehr sagte, und ich mich zu ihm umdrehte, erkannte ich den zufriedenen Ausdruck auf seinem Gesicht. Einen kurzen Moment lang wusste ich ihn nicht einzuordnen. Es war lang her, dass ich so etwas Ähnliches in der Miene meines Gegenübers gesehen hatte. Es war keine Enttäuschung. Garys helle Augen waren sanft, seine Lippen verzogen sich amüsiert. Es war Zufriedenheit.

»Ach, Amber, Amber, Amber ... Sieh dich an. In meinem Kopf bist du immer noch Jonathans und Tessas aufgeweckter Sonnenschein, dabei bist du längst zu einer selbstständigen jungen Frau herangewachsen. Deine Eltern müssen so unendlich stolz auf dich sein.«

Der hohle Schmerz in meiner Brust kam unerwartet. Es kostete mich all meine Selbstbeherrschung, das bemühte Lächeln zu wahren. »Dazu bräuchten sie schon eine Tochter, die sie nicht andauernd enttäuscht.« Ich begriff erst, dass sich meine verbitterten Gedanken verselbstständigt hatten, als Garys Miene betroffen wurde.

»Ist es wirklich das, was du glaubst?«

»Ich schaffe es offensichtlich nicht mal, ohne ihre Hilfe Architektur zu studieren«, platzte ich heraus. All die fiesen Gedanken, die ich in den letzten Wochen in eine dunkle Ecke meines Bewusstseins gezwängt hatte, drängten in diesen Sekunden an die Oberfläche.

»Soll ich dir etwas verraten, Amber?«

Ohne es wirklich zu wollen, nickte ich.

»Im Studium hatte ich mehr als einmal Zweifel daran, ob das, was ich tat, wirklich das Richtige war. Ich bin alles andere als leicht durchgekommen, und oft hat es mich den letzten Nerv gekostet.«

Ich biss die Zähne aufeinander. Toll. Sollte mir das nun helfen? Zu hören, dass es schon okay war, eine Versagerin zu sein?

»Aber es ist ein Studium«, fuhr Gary ungerührt fort. »Es lehrt dich vor allem das Durchhalten und selbstständige Arbeiten. Die wahre Architektur kann dir niemand beibringen. Deine eigene Handschrift auf Gebäuden zu hinterlassen, das lernst du erst mit der Zeit und den Erfahrungen, die du auf dem Weg dorthin sammelst. Und das kann in meinen Augen keine Prüfung dieser Welt bewerten, findest du nicht?«

»Ich weiß ja nicht mal, ob es mir überhaupt Spaß macht.«

»Die Architektur an sich?«

Hilflos zuckte ich mit den Schultern.

»Was bereitet dir Freude?«

Ich konnte das nicht. Hier vor ihm stehen und offenbaren, dass da nichts war, das mir Herzklopfen bereitete. Keine heimliche Leidenschaft, kein Talent, keine Begeisterung. Sie waren überall um mich herum, diese Menschen, die einer Berufung folgten, während ich im Dunkeln herumtappte und meine zu finden versuchte.

»Ich weiß es nicht.«

»Dann wirst du es herausfinden.« Sein Lächeln war auf eine seltsame Art und Weise tröstlich.

»Inzwischen bezweifle ich, dass es da etwas gibt.«

»Oh, ich nicht. Noch haben wir alle etwas gefunden, das uns Spaß macht, nicht wahr? Du bist so jung, mein Kind. Dir stehen alle Türen offen.«

Ich schluckte hart. Ja, sollte man meinen ...

»Vielleicht kehrt die Freude zurück, wenn du erst einmal ohne den Leistungsdruck an etwas arbeitest.«

»Erzähl das Dad«, grummelte ich. »Ich muss mich hier schließlich beweisen, damit er mich nicht auf die Straße setzt.«

»Du und dein Vater, ihr seid exakt die gleichen Dickköpfe. Schon dein Großvater wollte immer mit dem Kopf durch die Wand.«

Abfällig stieß ich die Luft aus. Ich hasste diese Vergleiche.

»Aber gut, unsere Frühbesprechung fängt gleich an. Du bist natürlich mit dabei. Besorg dir gern einen Kaffee, wir erwarten dich in ein paar Minuten drüben.« Gary schenkte mir ein offenes Lächeln, ehe er sich umdrehte und im Flur verschwand.

Mit einem Seufzen ließ ich mich auf den futuristischen Drehstuhl fallen. Was sollte ich hier? Wo waren die anwesenheitspflichtigen Uniseminare, wenn man sie benötigte? Doch anstatt in der Uni verbrachte ich den Montagmorgen von nun an offenbar mit Mom und Dad im Büro. Ich gehörte hier nicht her, da konnte mein Nachname noch so sehr Gills sein. Bewegungslos starrte ich an die Backsteinwand mir gegenüber. Aus dem Flur hörte ich die ersten geschäftigen Schritte Richtung Konferenzraum. Papiere raschelten, Menschen unterhielten sich, übers Wochenende und das für Vancouver ungewöhnlich gute Wetter. Ich hatte mich selten so fehl am Platz gefühlt.

Mit beiden Händen umfasste ich die metallenen Armlehnen des Stuhls. Einen kurzen Moment lang hielt ich inne, ehe ich mich zurück in die Höhe stemmte.

Du kriegst das hin, Gills. Du hast nicht wirklich eine Wahl, also kriegst du es hin.

Ich zupfte die Bluse zurecht, die ich in den Bund meiner taillenhohen olivgrünen Paperbackhose gesteckt hatte, während ich ebenfalls in den Flur trat. Mein nervöses Magengrummeln wuchs mit jedem Schritt, den ich mich dem Raum näherte, in den die anderen strömten. Ich wusste nicht wohin mit meinen leeren Händen. Klemmbretter, MacBooks, Notizbücher und Terminkalender, jeder hatte etwas dabei, das ihn unglaublich wichtig und beschäftigt wirken ließ. Ich hatte nicht einmal an einen Stift gedacht. Alles, was ich bei mir trug, war mein Handy, das zu nichts als einem kurzen Abstecher Richtung Instagram oder WhatsApp zu gebrauchen war.

Der Mut verließ mich, als ich den Konferenzsaal betrat. Fast jeder Platz an den meterlangen, in Hufeisenform angeordneten Tischen war besetzt. Die Kopfseite ebenso. Dad drehte einen lächerlich teuer aussehenden Kugelschreiber zwischen den Fingern, während er den gedämpften Worten einer der angestellten

Architektinnen lauschte, die ihm etwas auf dem iPad in ihren Händen zeigte. Nur kurz zuckte sein Blick in die Höhe, fast so, als hätte er meine Anwesenheit instinktiv wahrgenommen. Ich presste die Lippen fester aufeinander, während er mich nach einem durchdringenden Blick mit einem kurzen Nicken bedachte. Mom saß am Platz schräg neben ihm und war mit ihrem Smartphone beschäftigt.

Ich hatte keine Worte dafür, wie perfekt sie sich als Geschäftsführer ergänzten. Diese unnahbare Autorität und geballte Kompetenz ausstrahlten. Es war schier unmöglich, keinen Respekt vor Tessa und Jonathan Gills zu besitzen. Sie waren ein eingespieltes Team, zumindest hier im Büro griffen sie perfekt ineinander wie Zahnräder, die füreinander geschaffen waren. Zu Hause, wenn sie nur Eheleute und keine Geschäftspartner waren, sah das anders aus. Aber das wusste ja keiner außer mir.

Mom blickte kurz auf, als sie mich bemerkte. Ihr Lächeln war freundlich, aber kühl, während sie auf einen Platz zu ihrer Linken deutete. Ich vermied den Blick in die Runde, ehe ich mich dort neben Gary niederließ.

»Gut, danke, Claire.« Die leise Stimme meines Vaters genügte, und die junge Frau an seiner Seite suchte mit einem erleichterten Nicken ebenfalls ihren Platz auf. Mom schob ihr Handy in die Tasche ihrer Designerhose und griff zum Laptop vor ihr, während sie die Beine überschlug. Der Beamer warf das Logo an die gegenüberliegende Wand, und ohne dass Dad ein Wort verlor, verebbten die letzten Gespräche.

»Willkommen zu dieser neuen Woche«, begann er und stützte die Ellbogen vor sich auf der Tischplatte auf. Mein Herz stolperte, als sein Blick mich fand. »Einige von euch haben es vielleicht schon mitbekommen, aber an dieser Stelle noch einmal ganz offiziell: In den nächsten Monaten unterstützt uns unsere Tochter Amber im Projektteam Snider-Cavallaghan. Wir freuen uns auf ihre Entwürfe für die Zwischenkonferenz mit den Kunden im Sommer. Bitte besprecht euch im Anschluss, welche Aufgaben Amber euch abnehmen kann.« Mehrere Menschen um mich herum nickten. Ich erwiderte das wohlwollende Lächeln, das mir von allen Seiten

entgegenkam. Mein Magen krampfte sich weiter zusammen.
»Widmen wir uns zunächst Claires Präsentation zu den aktuellen Plänen des Pender Towers, ehe uns Gary ein Update zur Situation mit den Investoren im Westshore-Projekt gibt. Bitte, Claire.«

Mit einer kurzen Geste übergab er das Wort an die junge Frau, die sich leise räusperte, ehe sie sich von ihrem Stuhl erhob und nach vorn trat. Jemand dimmte das Licht, während sie mit ihrem Vortrag begann. Schon auf der zweiten Seite ihrer PowerPoint-Präsentation wurde mir himmelangst. Hatte ich in der Uni das Gefühl gehabt, die Professoren warfen besonders gern mit schwer verständlichem Fachjargon um sich, kam ich hier überhaupt nicht mehr mit. Nach den ersten etwas holprigen Sätzen hatte sich Claire gefangen und knallte eine hochwissenschaftliche Aussage über Statikschwierigkeiten und Baulastträger heraus, die bei meinem Vater anerkennendes Nicken auslöste, während er sich mit konzentrierter Miene Notizen machte. Der ganze Konferenzraum hing an Claires Lippen, und sie schien voll und ganz in ihrem Element, während sie mit beeindruckender Sicherheit durch die komplexen Themen führte. Meine Handinnenflächen waren schon jetzt schweißnass. Die Vorstellung, dass ich bald ebenso dort stehen und das ganze Büro über die Fortschritte meiner minderwertigen Arbeit unterrichten sollte, ließ mein Herz rasen.

Ich konnte das nicht. Ich konnte viel zu wenig, um überhaupt hier zu sitzen. Ich war durch fucking Baurecht gefallen, ich hatte Statik nur knapp bestanden, ich war so dermaßen unqualifiziert, dass man es mir schon an der Nasenspitze ansehen musste. Die ganzen weiteren anderthalb Stunden saß ich wie paralysiert auf meinem Stuhl. Lauschte Garys Vortrag über irgendwelche Finanzfonds und wichtige Geldgeber und wollte einfach nur von hier verschwinden. Nach einer ausschweifenden Diskussion über die wichtigsten Großprojekte, die die Firma derzeit betreute, schwärmten die Mitarbeiter zurück in ihre Büros.

Gary nahm mich mit zum Meeting des Projektteams, stellte mich allen vor, und schon während er mir die zentimeterdicken Unterlagen zum Bauprojekt aushändigte, empfand ich nichts als grenzenlose Überforderung. Die Architektinnen und Bauingenieure, mit denen ich

in den kommenden Wochen arbeiten sollte, beantworteten mir geduldig alle Fragen, doch auch nach dem detaillierten Arbeitsauftrag, mit dem sie mich nach ihrem Meeting entließen, hatte ich keinen blassen Schimmer, wie genau ich eine eigene Konzeption für das Bauprojekt erarbeiten sollte. Mit vier Visitenkarten und Handynummern, an die ich mich bei Fragen jederzeit wenden konnte, verließ ich den Raum. In meinem peinlich professionellen Büro kam ich mir vor wie die reinste Hochstaplerin, während ich Akten und Mailverkehr mit den Kunden las. Seite um Seite, Gutachten, Grundrisse des Baulandes, ein Problemviertel irgendwo vor den Toren der Stadt, das plattgemacht werden sollte für eine luxuriöse Wohnanlage.

Das war lächerlich. Ich verstand nichts davon. Ich spürte vage Ideen in meinem Hirn aufploppen, Mehrfamilienhäuser, begrünte Dächer, keine tristen und eng gedrängten Betonbunker, doch sobald ich mir bewusst machte, dass ich nicht den Hauch einer Ahnung hatte, wie ich sie umsetzen sollte, verpufften sie im Nichts.

Scheiße. Ich ballte die Hand zur Faust, während sich meine Kehle zusammenzog. War Mom und Dad bewusst, dass mich ihre eigentlich so simple Aufgabe völlig überforderte? War das ein Trick, um mir klarzumachen, wie wenig ich konnte? Ich tat mich schwer, es einzuschätzen, doch eines wusste ich mit Sicherheit: Es funktionierte, und das besser, als mir lieb war.

*

»Hm, okay, verstehe.« Laurie lehnte vor mir am verwaisten Tresen des Beverly's. Nur ab und zu huschte ihr Blick zu den spärlich besetzten Tischgruppen des Diners, um zu sehen, ob jemand noch etwas bestellen wollte. An diesem Montagnachmittag war nicht viel los im Laden, während die Leute die Frühsommersonne an Vancouvers Stadtstränden genossen. »Ich würde dir wahnsinnig gern helfen, aber ich verstehe leider absolut nichts von diesen Dingen. Hast du einen Ansprechpartner, an den du dich wenden kannst?«

»Ja, schon, sogar mehrere. Aber ich weiß nicht mal, was ich sie fragen soll. Kennst du das, wenn man zu inkompetent ist, um überhaupt die richtigen Fragen zu stellen?«

»Amber«, sagte Laurie streng, »du hast fast drei Jahre Architektur studiert. Du bist nicht inkompetent.

»Tja.« Ich hasste es, wie bitter ich klang. »Sollte man meinen, aber mein Wissensstand ... na ja, entspricht eben nicht gerade dem, den ich in diesem Semester haben sollte.«

»Frag doch Emmett«, schlug sie vor, und ich rollte mit den Augen.

»Ja, tolle Idee.«

»Warum nicht? Er hilft dir sicher gern. Und er ist echt gut, glaube ich zumindest.«

Ich gab ein unwilliges Grummeln von mir. Auf keinen Fall würde ich ihn um Hilfe bitten. Er würde sich erst recht etwas darauf einbilden. Und die Gelegenheit beim Schopf packen, sich bei meinem Dad einzuschleimen. Es würde exakt so laufen wie mit Cedric. Ich war nur Mittel zum Zweck, die Eintrittskarte ins Gills-Imperium, und sobald es ihm gelungen war, sich reinzusneaken, war ich wieder abgeschrieben. Diesen Fehler würde ich kein zweites Mal begehen.

»Sind sie wenigstens nett zu dir?«

Ich lachte auf. »Oh ja, natürlich. Das müssen sie schließlich. Circa die Hälfte der Leute hat Angst vor mir. Nicht dass Daddys verwöhntes Mädchen erzählt, dass jemand gemein zu ihm war.«

»Ach, Amber.« Laurie grinste. »So judgy und negativ wie immer.« Sie schob mir meinen Milchshake zu und winkte ab, als ich nach meinem Portemonnaie kramte. »Aber hab ich es mir nur eingebildet, oder hast du dich am Samstag tatsächlich gut mit Hope verstanden?«

»Sag bloß, du hast noch etwas anderes wahrgenommen als Sams Zunge in deinem hübschen Mund.«

»Du unterschätzt mich.« Sie griff nach ihrem Wasserglas. »Ich habe euch zu diesem furchtbaren Song tanzen sehen.«

»Das war kein *furchtbarer Song*«, widersprach ich reflexartig. Einen kurzen Moment lang war ich versucht, Laurie von Hope und

ihrer Fan-Fiction zu erzählen. Doch sie hatte es *mir* anvertraut. Nur mir. Ich besaß kein Recht, es ihrer Mitbewohnerin zu erzählen, auch wenn ich mir sicher war, dass Laurie sie deswegen nie schief angucken würde.

»Es freut mich mega, dass ihr euch verstanden habt.«

»Du bist so schlimm harmoniebedürftig.«

»Ja, und ich stehe dazu. Ich hatte in den letzten Monaten genügend Konflikte für die nächsten fünf Jahre.« Laurie klang unbeschwert, doch der kurze Schatten, der über ihre Miene huschte, entging mir nicht.

»Wie läuft es bei euch?«, fragte ich aus einem Gefühl heraus und ließ meine beste Freundin nicht aus dem Blick, während sie einen Moment zögerte.

»Gut.« Ihr Lächeln war echt. »Wirklich gut. Sam hat sich jetzt auch einen Therapeuten gesucht. Es geht ihm so viel besser, seit er mit jemandem redet. Nächstes Wochenende fahren wir zu seiner Familie, er hat es ihnen auch erzählt. Wir reden superviel und ... ja, es tut so gut, ihn glücklich zu sehen, auch wenn das ziemlich viel war in den letzten Monaten. Die ganze Lernerei, sein Examen. Aber wir wachsen da zusammen rein.«

»Das ist so schön, Laurie.«

»Und wie.« Gedankenverloren wischte sie imaginären Schmutz mit ihrem Lappen weg. Ich schwieg, als mir mein Gefühl sagte, dass da noch etwas war. Laurie suchte für einen Moment meinen Blick, und als sie bemerkte, dass ich sie ansah, stieß sie ein leises Seufzen aus. »Nur das mit seiner neuen Stelle ist nervenaufreibend.«

»Weil er noch nicht weiß, wo er landet?«

Laurie nickte, und ein harter Zug umspielte ihre Lippen. Wie immer, wenn sie sich Sorgen machte. »Die Match Days sind in ein paar Wochen. Er kann zwar Präferenzen für Ort und Fach seiner Assistenzarztstelle nennen, aber eine Garantie dafür ist das nicht.« Laurie zögerte. »Er will unbedingt Neurochirurgie machen. In Vancouver gibt es dafür nur zwei Plätze. Also wird er sich auch in Victoria, Calgary und Edmonton bewerben.«

»Oh.« Ich verstand. »Das wäre suboptimal.«

»Es wäre eine Katastrophe.«

Obwohl ich Lauries Sorgen verstand, musste ich schmunzeln. Ihr Hang zur Dramatik hatte mir gefehlt.

»Ich kann keine Fernbeziehung führen, Amber! Ich ... ich brauche ihn hier, verstehst du?«

Ich verstand nicht, aber ich nickte trotzdem. »Victoria wäre nicht so weit«, meinte ich vage. Laurie sah aus, als würde sie am liebsten heulen. »Und er hat wirklich gar keinen Einfluss auf die Entscheidung?«

»Doch, aber begrenzt. Deswegen schaut er sich gerade so viele Kliniken an. Sie dürfen Wünsche aussprechen, wen sie am liebsten wollen. Ich hoffe einfach, dass sie ihn gut finden.«

»Wie könnten sie nicht? Dein Kerl ist der geborene McDreamy.«

Laurie zuckte mit den Schultern. »Es ist anstrengend. Wir haben alle Möglichkeiten durchgespielt, aber es stresst mich total, nicht zu wissen, was sein wird. Und ich weiß nicht, wie ich das Studium hier schaffen soll, wenn er nicht da ist. Er ist die größte Unterstützung für mich.«

»Ich weiß«, sagte ich und verzichtete auf eine unnötige aufbauende Floskel. Sie würde Laurie auch nicht helfen. Kurz huschte sie davon, um an einem Tisch abzukassieren.

»Sag mal ...« Ich schluckte, sobald sie zurück war. »Wir haben zwar nie wirklich drüber gesprochen, aber du hattest doch auch diese Phasen, in denen dir dein Studium absolut sinnlos vorkam, oder?«

Laurie zögerte einen Augenblick zu lang. »Nicht unbedingt, dass es mir sinnlos vorkam. Eher, dass ich am falschen Platz war.«

Ihre Worte entlockten mir ein Nicken. Das kam mir mehr als bekannt vor ...

»Weißt du, ich habe mich seit dem Winter oft gefragt, ob ich wechseln sollte. Ich dachte, ich mache Medizin nur für Austin, nicht für mich. Aber inzwischen weiß ich, dass das nicht stimmt. Vielleicht ist es nicht so sehr meine Leidenschaft wie seine oder Sams. Aber es ist okay. Ich werde meinen Weg schon gehen. Gerade war ich ein paar Tage in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, das hat mir total gut gefallen. Vielleicht ist das eher meine Richtung als die Akutmedizin.«

Ich lächelte. »Ich seh dich da auch voll.«

»Warum fragst du?«, hakte sie nach, dabei hätte ich die Hand dafür ins Feuer gelegt, dass Laurie den Grund längst kannte.

»Na ja. Ich stelle mir die Frage auch. Ob das alles überhaupt was für mich ist.«

»Ich glaube, das ist vollkommen in Ordnung.« Laurie sah mich an. »Wir haben alle diese romantische Vorstellung davon, dass uns ein Studium komplett erfüllt, aber in den meisten Fällen ist es nicht mehr als ein Kompromiss. So wie alles im Leben.«

»Ja, vielleicht.« Ich schwieg. Lauries Worte mochten stimmen, doch sie hatten auch etwas sehr Ernüchterndes.

»Macht es dir wirklich überhaupt keinen Spaß mehr?«

»Was heißt schon Spaß? Ich wünschte, es würde mich erfüllen. Ich wünschte wirklich, ich könnte das alles.«

»Aber du kannst es doch, Amber.«

Ich lachte freudlos auf. »Ich habe mich irgendwie durchgemogelt.«

»Mit deinem Talent.«

»Ich habe kein Talent.«

»Hör auf, dir das einzureden.«

»Laurie, ernsthaft.« Ich schluckte hart. »Dein Ding ist es, Menschen zu helfen. Emmett fährt total auf Architektur ab. Jeder hat eine Leidenschaft, etwas, das ihn erfüllt. Und ich ... ich habe irgendwie nichts. Es könnte so einfach sein, wenn ich eine Alternative hätte. Irgendeine geheime Leidenschaft. Aber manchmal denke ich, ich habe einfach für nichts ein besonderes Talent.«

»Sag so was nicht«, verlangte Laurie streng. »Du bist der Mensch, der von allen, die ich kenne, am wenigsten für die Uni tut. Und trotzdem bist du immer durchgekommen. Erzähl mir also nicht, du hättest überhaupt kein Talent für Architektur.«

»Ich bin rausgeflogen, Sweetpea.«

»Hey, das darfst du nicht.«

»Das darf nur Sam?« Ich konnte das Grinsen nicht zurückhalten, als sich Lauries Wangen in einem zarten Rosa färbten.

»Du bist unmöglich. Und ja, dann bist du halt rausgeflogen, aber wir wissen beide, dass es nicht daran lag, dass deine Leistungen

ungenügend waren. Sondern daran, dass du es schlicht und ergreifend vercheckt hast.«

»Das heißt, ich bin nicht talentfrei, sondern unorganisiert.«

»Das hast jetzt du gesagt. Jedenfalls wette ich mit dir um Sams Approbation, dass du im Drittversuch wieder so entspannt bestanden hättest wie sonst auch immer.«

»Wow.« Ich lachte. »Bist du dir sicher, dass du wirklich *darum* wetten willst?«

»Und wie ich das bin.« Laurie fixierte mich. »Amber, ehrlich. Du erzählst mir ständig, dass ich an mich glauben soll, aber was tust du? Dich immer nur kleinmachen.«

Ja, womöglich tat ich das. Weil ich es nicht anders kannte. Weil man es mir so vorgelebt hatte. Wieder und wieder, bis ich es glaubte. Ich konnte mir noch so oft einreden, dass es nicht stimmte, ermutigende Zitate auf Pinterest und Tumblr heraussuchen. Ich nahm es mir selbst nicht ab.

»Du kriegst das hin. Ich weiß es.« Laurie klang so entschieden, und für einen winzigen Augenblick erlaubte ich mir, ihr zu glauben.

»Denkst du?«

»Amber Gills, ich bitte dich.« Sie schüttelte den Kopf und huschte um die Theke herum. Ehe ich verstand, was geschah, hatte sie beide Arme um mich geschlungen. Kurz drohte ich rückwärts vom Barhocker zu rutschen. Laurie zog mich an sich.

»Was wird das?«, fragte ich, während ich die Arme ebenfalls um sie schloss und die Nase in ihren Haaren vergrub.

»Nur eine Beste-Freundinnen-Umarmung, die bitter nötig war.« Sie hob den Kopf. »Weißt du, jetzt, wo ich das wieder tun kann, wann immer mir danach ist.«

Meine Lippen verzogen sich von selbst zu einem Schmunzeln. Für einen Moment drückte ich sie fester an mich.

»Du bist so ein Baby, und ich liebe es.«

Laurie kicherte leise, ehe sie sich wieder von mir löste.

»Du bist der einzige Grund, warum ich hier noch nicht den Verstand verloren habe.«

»Ach, Amber, melodramatisch wie immer. Und weißt du, Vancouver ist ziemlich genial, wenn man der Stadt erst mal eine

Chance gibt. Genau wie all den Leuten hier.«

9. KAPITEL

Eine Chance geben. In der Theorie klang das ja ganz nett, aber sobald ich einen Fuß in die Architekturfakultät setzte, lösten sich all meine guten Vorsätze in Luft auf. Was blieb, war das unangenehme Stechen in meiner Brust, während ich durch die Gänge lief und die Blicke auf mir brannten. Inzwischen musste auch der Letzte hier mitbekommen habe, wer ich war.

Ich hielt den Blick beinahe zwanghaft zu Boden gerichtet, während ich auf den Treffpunkt im Foyer zusteuerte. Es überraschte mich selbst, dass ich pünktlich war zu der Exkursion, die unser Kurs an diesem Nachmittag unternahm. In Toronto hatte ich freiwillige Veranstaltungen wie diese konsequent gemieden, doch hier würde Dad schnell Wind davon bekommen, dass ich nicht mit zu Baxter Construction fuhr, um *Einblick in das reale Berufsleben eines Architekten zu gewinnen*. Ich wusste wirklich Sinnvolleres mit meiner Freizeit anzufangen. Zum Beispiel Cole endlich auf seine WhatsApp-Nachrichten zu antworten. Der Mistkerl hatte zwar noch nicht gefragt, wann wir uns wiedersehen, doch es konnte sich nur noch um Tage handeln, wenn ich daran dachte, wie er Samstagnacht mindestens so sehr auf seine Kosten gekommen war wie ich. Einzig die Tatsache, dass er mit Laurie und Sam befreundet war, bereitete mir Magenschmerzen. Normalerweise wählte ich meine One-Night-Stands klugerweise abseits meines Freundeskreises, um unnötiges Drama zu vermeiden. Doch Cole schien ähnlich zu ticken wie ich, und er war die Ausnahme definitiv wert.

»Ach, hi.« Emmett schenkte mir ein schmales Lächeln, als ich um die Ecke bog. Natürlich war er hier. Freiwillig, was auch sonst. Er hielt den Riemen seiner Umhängetasche aus abgeranztem braunem Leder mit einer Hand fest umklammert. Mit der anderen rückte er seine Brille zurecht und senkte den Blick auf seine Schuhe. Ich schaute ebenfalls darauf und bemerkte, dass er die schicken Budapester gegen gröbere Stiefel getauscht hatte. Als ich mich unauffällig umsah, stellte ich fest, dass er nicht der Einzige war.

Rund um mich herum erblickte ich feste Sneaker und knöchelhohe Stiefel – trotz der sommerlichen Temperaturen.

Mein Herzschlag beschleunigte sich, als ich mir der leichten Flats bewusst wurde, die vorzüglich zu meiner luftigen Hose passten, aber kaum Halt boten.

»Hat Daddy dir nicht erklärt, was anständige Schuhe für die Baustelle sind? Oder warte ... Warst du überhaupt schon mal auf einer?«

Einen kurzen Moment lang setzte mein Herz aus. Das leise Lachen verebbte, als ich den Blick hob und den des Witzboldes auf Anhieb fand. Kaugummi kauend lehnte er am Geländer der Treppe und musterte mich herausfordernd. Blonder Buzzcut, markante Wangenknochen. Ich hob die Augenbrauen in Zeitlupe.

»Hast du mir was zu sagen?« Meine Stimme klang gefährlich ruhig, und ich musste mein Grinsen unterdrücken, als sein Kehlkopf hüpfte. »Wenn ja, dann lass uns doch wie Erwachsene darüber reden.«

»Nein, ich habe nur mehr für meinen Platz hier geleistet, als mit dem richtigen Nachnamen geboren zu werden.«

»Ja? Wie ist dein Name?« Ich stützte eine Hand in der Taille ab, während ich ihm dabei zusah, wie seine pseudorebellische Fassade ins Bröckeln geriet.

»Verpetzt du mich jetzt bei deinem Alten, ja, ist es das, was du ...?«

»Wir studieren zusammen, ich möchte nur meine neuen Kommilitonen kennenlernen.« Ich schenkte ihm mein süßestes Lächeln.

»Ganz ehrlich, bist du auch noch stolz drauf, alles in den Arsch geschoben zu bekommen?«

»Junge, komm, hört auf«, murrte ein Typ von der Seite.

»Das ist echt unnötig, Adam.« Am liebsten hätte ich Emmett umarmt. Endlich steuerte er mal etwas Sinnvolles bei. Damit durfte er gern weitermachen. Zumindest wenn Adams Blick ihn nicht jeden Moment tötete.

»Es tut mir schrecklich leid, *Adam*.« Schritt für Schritt trat ich näher. »Dass du nie über diese furchtbare Zeit in der Highschool

hinweggekommen bist. Mobbing ist echt fies, aber lass dir eines gesagt sein: Deine Eier werden nicht dicker, indem du andere dumm anmachst. Du verlierst nur dein Gesicht dabei.«

»Hast du sie noch alle?«

»Spar dir deine Kommentare. Ich hab mir das hier nicht ausgesucht«, fauchte ich nun doch.

»Nein, überhaupt nicht«, höhnte er. »Daddy hat sicher ordentlich was springen lassen, damit du hier mitten im Semester unterkommst, oder? Was hast du verbrochen? Lass mich raten. Fette Koksparty mit den U of Tos in irgendeiner dekadenten Stadtvilla? Rausgeflogen, weil es woanders keinen Tochterbonus gab?« Er musterte mich so abfällig, dass ein Schauer über meinen Nacken rieselte. Um uns herum war es mucksmäuschenstill geworden. *Hör nicht hin, Gills. Lass ihn labern. Lass sie alle reden, sie tun es sowieso.* »Oder musstest du dir anderweitig Hilfe beschaffen, um zu bestehen?«

Genug war genug.

»Pass verdammt noch mal auf, was du sagst.« Als ich den letzten Schritt auf ihn zumachte, wich er zurück. Noch während ich ihn anfunkelte, wurden um uns herum die Stimmen lauter.

»Hey, kommt schon. Reißt euch beide mal zusammen.«

»Das ist echt unnötig, totaler Kindergarten ...«

Ich verkniff mir einen Kommentar. Am liebsten hätte ich ihm eine gescheuert. Doch dann wäre ich nicht nur die verwöhnte Tochter des Professors, sondern auch noch leicht zu provozieren gewesen. Ich fuhr zusammen, als mich jemand am Handgelenk packte. Wortlos zog Emmett mich fort. Für einen kurzen Moment versuchte ich mich loszureißen, doch sein Griff war erstaunlich fest.

»Was soll der Scheiß?«, knurrte ich.

»Komm einfach.« Er sah mich nicht mal an, während er mich mit sich durch die Menge zog. Erst einige Meter weiter ließ er mein Handgelenk wieder los. An den Stellen, die seine Finger berührt hatten, prickelte meine Haut.

Ich wusste selbst nicht so genau, warum ich ihm überhaupt folgte, doch Emmett strahlte in diesen Sekunden eine solche Autorität aus, dass ich gar nicht auf die Idee kam, es zu hinterfragen.

Wie eine Babyente seiner Mutter lief ich ihm nach, während er um die Ecke bog. An der Wand des Flurs stand eine Reihe futuristischer Metallspinde. Vor einem der ersten blieb Emmett stehen und warf einen abschätzenden Blick auf meine Schuhe.

»Vierzig, maximal einundvierzig, richtig?«

»Was?« Jetzt war es offiziell. Er hatte den Verstand verloren.

»Deine Schuhgröße.«

»Ach so.« Ich stockte und richtete den Blick ebenfalls auf meine Füße. »Äh, ja. Vierzig.«

Die Tasten piepsten leise, während er seinen Spind entspernte. Mit einem Ruck öffnete er die Tür und griff hinein. Ich starrte ihn nur an, während er die schwarzen Vans vor sich auf den Boden warf und in die Hocke ging, um die Schnürsenkel seiner eigenen Stiefel zu lockern.

»Die müsstest dir passen. Ein bisschen zu groß ist immer noch besser als ... das hier.« Sein Blick zuckte zu meinen Lederflats, und ich hatte das Bedürfnis, ihm die Augen zuzuhalten. »Sorry, das sollte nicht abwertend klingen. Also ... Sie stehen dir echt, aber auf der Baustelle ist es wirklich ein bisschen kritisch, persönliche Schutzausrüstung und so, du weißt schon. Professor Green versteht da keinen Spaß.« Er biss sich leicht auf die Unterlippe, während er mir den ersten seiner Stiefel entgegenkickte.

»Und du?«, platzte ich heraus, während er zurück in seine Straßenschuhe schlüpfte.

»Ich arbeite bei Baxter, ich kenne das Gelände. Es ist gefährlicher für jemanden, der keine Ahnung hat, wo er hintreten darf und wo nicht.«

»Du arbeitest auf der Baustelle?«

Emmett blinzelte zu mir herauf, und plötzlich schämte ich mich für das leise Entsetzen in meiner Stimme.

»Ja.« Er schluckte, und ich machte mich auf einen Kommentar gefasst. *Manche Menschen müssen ihr Geld eben selbst verdienen.* Doch es kam keiner.

»Krass.« Ich konnte den Blick nicht von ihm nehmen. Unter dem schwarz-rot karierten Flanellhemd spielten seine Schultermuskeln,

während er in die neuen Schuhe schlüpfte. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich noch immer untätig vor ihm stand.

»Auf dem Bau lernt man mehr über Architektur, als man glaubt. Ich will später nicht nur schlaue daherreden können, sondern auch etwas davon verstehen, was die Leute tun, die meine tollen Ideen dann verwirklichen müssen.«

Ich schluckte, während ich mich aus meinen Schuhen schälte. Der glatte Fliesenboden war kalt unter meinen nackten Sohlen. Emmetts Blick zuckte zu meinen Füßen.

»Oh, ich ... ich hab keine Socken«, brachte ich heraus.

»Tja.« Ich konnte seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen, während er sich vor mir aufrichtete. Als er stand, grinste er. »Du musst du jetzt wohl durch.« Für einen Sekundenbruchteil war ich sprachlos. Dann lachte er. »Oder vielleicht ist heute dein Glückstag, und ich habe noch ein Paar im Spind.«

»Hast du da 'nen ganzen Hausstand drin?«

»Nein, nur alles für die Arbeit, wenn ich direkt nach der Uni rausfahre.« Ich fing die dicken Wollsocken auf, die er mir zuwarf. Dunkelgrün und blau gemustert. Definitiv selbst gestrickt. Mein Magen zog sich leicht zusammen, während ich in die erste Socke schlüpfte. Emmetts Blick klebte auf mir, und ich senkte den Kopf.

Irgendetwas daran, seine Sachen zu tragen, fühlte sich falsch an. Viel zu persönlich. Ich presste die Lippen aufeinander, während ich mit dem Fuß in den rechten Stiefel glitt. Angenehm vorgewärmt und nur ein bisschen zu groß.

»Danke«, brachte ich heraus. Emmett winkte ab. »Aber erzähl mir nicht, du hast wirklich so winzige Füße?«

Die Röte schoss zurück in seine Wangen, beinahe tat es mir leid, dass ich in meiner eigenen Überforderung nur mit der Situation zurechtkam, indem ich ihn wieder verunsicherte. Aber der Kerl machte es mir einfach zu leicht.

»Zweiundvierzig ist nicht winzig.«

Ich lachte, während ich die Schnürsenkel fester zog. »Na ja.«

»Du kannst es nicht lassen, oder?«

»Was?« Überrascht hob ich den Kopf. Emmetts Lippen teilten sich, als ich ihn ansah, und für einen Moment schien er vergessen

zu haben, was er sagen wollte. Ich wischte mir die Strähnen meines Ponys aus der Stirn. »Ach, nichts.«

Er schloss seinen Spind, während ich mich ebenfalls aufrichtete und die Flats in meiner Tasche verstaute.

»Fertig?«

Ich nickte. »Das wär echt nicht nötig gewesen.«

»Erzähl das den Jungs auf dem Bau.«

Ich schwieg, als mir die Kommentare dieses abscheulichen Adam wieder in den Sinn kamen.

»Wart ihr in Toronto etwa nie auf Exkursion?«, fragte Emmett. Er klang nicht abfällig, lediglich interessiert.

»Doch, schon. Die anderen zumindest.«

»Bist du nie mitgegangen?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Es ist megaspannend.« Sein enthusiastisches Lächeln löste ein warmes Gefühl in meinem Bauch aus. Er mochte ein Nerd sein, aber ein bisschen süß war er schon. Und das mit den Schuhen hätte sicher nicht jeder getan. Ich erinnerte mich an Lauries Worte.

Frag doch Emmett ... Vielleicht konnte ich ihn tatsächlich um Hilfe bitten? Innerlich rang ich mit mir, während wir zurück zur Gruppe gingen.

Eine schlanke Frau in den Fünfzigern war zu den anderen gestoßen und hatte bereits mit der Einführung begonnen. Ich musste mich sehr bemühen, einen kühlen Blick zu wahren, als die anderen zwischen Emmett und mir hin und her sahen. Adam musterte meine Schuhe und stieß ein missfälliges Lachen aus, ehe er sich kopfschüttelnd wieder der Dozentin zuwandte.

Alles in mir wollte rennen. Weg von hier und diesen ganzen Idioten, die dachten, sie könnten mich aufgrund meines Namens abstempeln und ihren Frust an mir auslassen.

»Einfach ignorieren.«

Mein Blick zuckte zur Seite, doch Emmett sah ebenfalls aufmerksam nach vorn. Einen kurzen Moment lang glaubte ich, es mir nur eingebildet zu haben, dann sah er für einen Wimpernschlag zu mir. Die dunklen Augen huschten über mein Gesicht, ein winziges Lächeln lag auf seinen Lippen. Er sah wieder nach vorn.

*

Die Sonne knallte auf meinen gelben Sicherheitshelm, und ich schwitzte Emmetts Stiefel erbarmungslos voll, während ich hinter den anderen her über Bauschutt und frisch betonierte Kellerfundamente wanderte. Es war herrlich. Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich gebannt zuhörte, während Professor Green oder Theo, der Inhaber des Bauunternehmens, etwas über die Gebäude erklärte, die sie hier aus dem Boden stampften. Es war tatsächlich beeindruckend, mit eigenen Augen zu sehen, wie aus den bloßen Skizzen und Plänen etwas Greifbares wurde. Nicht dass mir das vorher nicht klar gewesen wäre. Doch ich erinnerte mich nicht, wann ich Mom und Dad zuletzt auf eine Baustellenbegehung begleitet hatte. Es musste lange her sein, ansonsten hätte ich mich vielleicht rechtzeitig daran erinnert, dass ordentliches Schuhwerk von Vorteil war. Kurz wünschte ich, sie hätten mich häufiger mitgenommen.

»Könnt ihr euch vorstellen, was wir bei so feuchten Untergründen wie diesen beim Fundament besonders beachten müssen?« Professor Green blickte erwartungsvoll in die Runde, und ich schirmte die Augen vor der Sonne ab.

Die Antwort lag mir auf der Zunge, doch ich wagte es nicht, sie laut zu sagen. Am Ende war es völliger Quatsch, und ich blamierte mich vor der ganzen Mannschaft.

»Wir gießen die Keller in einem Stück aus Beton.«

Mein Kopf zuckte zur Seite. Emmett hatte beide Hände in den Hüften abgestützt und die Ärmel seines Hemdes hochgekrempelt.

»Korrekt, aber warum machen wir das dann nicht immer so?«

Emmett sah sich einen Moment lang um, als wollte er jemand anderem die Chance geben zu antworten.

»Weil es zeit- und kostenintensiver ist.« Dass die Stimme zu mir gehörte, realisierte ich erst, als sich die Köpfe mir zuwandten. Professor Green nickte überrascht. »Es dauert etwa sechs Wochen, bis so ein Betonfundament ordentlich getrocknet ist. Wenn man zu

schnell weitermacht, hat man später Feuchtschäden und Schimmel in den Wänden.«

Ich schluckte und widerstand dem Drang, den Blick niederzuschlagen, nachdem ich verstummte. Aus den Augenwinkeln nahm ich Emmetts zustimmendes Nicken wahr.

»Sehr gut. Genau das ist das Problem, auf das ich euch aufmerksam machen möchte. Spart nicht an der falschen Stelle, auch das ist eure Aufgabe als Architekt, die Kosten im Blick zu behalten.«

Die Gruppe folgte Professor Green ins Gebäude. Ich machte einen schnellen Schritt, als Emmett mir den Vortritt ließ. Bildete ich es mir nur ein, oder grinste er?

Mir blieb keine Zeit für einen Kommentar, denn ein Bauarbeiter kam uns entgegen, dessen Gesicht sich aufhellte, als er Emmett erkannte. Mit einem dröhnenden Lachen verpasste er ihm einen Boxhieb gegen den Oberarm.

»Direkt in die Chefetage aufgestiegen, Sorichetti?«

Emmett zuckte grinsend die Schultern, während er sich verlegen den Arm rieb. »Vielleicht?«

Er war so dermaßen unschlagfertig, es war herrlich.

Der Mann musterte ihn mit einem Schmunzeln, ehe er weiterzog.

»Du, sag mal ...« Ich hob erstaunt die Augenbrauen, während Emmett hinter mir herging. »Als du vor ein paar Tagen mit Morgan im Beverly's warst ... Seid ihr befreundet?«

Ich wandte mich zu Emmett um. Gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie er nach unten schaute und einer Pfütze auswich.

»Nein, wir können uns nicht ausstehen«, gab ich ungerührt zurück und wartete, bis sein irritierter Blick auf mir lag. »Deshalb waren wir auch zusammen einen Kaffee trinken.«

Er schluckte, und ein winziger Teil von mir bereute es, ihn schon wieder verbal geohrfeigt zu haben. Dass er mir vorhin aus der Patsche geholfen hatte, war mehr als nur nett gewesen.

»Wieso fragst du?«, hakte ich also nach und gab mir Mühe, etwas freundlicher zu klingen.

Emmett ließ beide Hände in die Hosentaschen seiner Jeans wandern, während er neben mir herlief und peinlich berührt den Kopf

senkte. Ich sah trotzdem, wie seine Wangen eine dunklere Farbe annahmen, sobald er mit den Schultern zuckte. »Nur so ... Ich ... ich dachte, vielleicht weißt du, ob sie einen Freund hat?«

Ha! Ich hatte es gewusst. Er stand auf sie.

»Morgan? Einen Freund? Ich bitte dich.«

Emmett hob den Kopf, fast so, als schöpfte er in diesen Sekunden echte Hoffnung. »Also nein?«

»Nope.«

»Okay.« Er schluckte. »Ich weiß nicht, ob du ... mich ihr vielleicht mal vorstellen kannst? Wenn ihr das nächste Mal im Beverly's seid oder so?«

»Ihr kennt euch doch schon.«

»Ja. Schon. Also aus diesem Seminar zu Wissenschaftlichem Schreiben, aber da haben wir nicht miteinander gesprochen. Ich glaube, sie erinnert sich gar nicht ... «

»Oh, sie erinnert sich sehr gut«, unterbrach ich ihn, und Emmett bedachte mich mit einem beinahe panischen Blick.

»Ernsthaft?«

»Ernsthaft.«

Er schwieg, und einen kurzen Moment war ich verunsichert. Er wollte tatsächlich was von Morgan. Und er bat mich, sie zu verkuppeln. Im Prinzip war es mir egal, aber ein winziger Teil meines Selbst sträubte sich dagegen, ihn der Person vorzustellen, die fast so schlimm war wie ich, wenn es um Bettgeschichten und zwanglose One-Night-Stands ging. Ich war mir relativ sicher, dass Emmett nicht im Traum ahnte, worauf er sich mit ihr einlassen würde.

»Aber vielleicht ist das auch total blöd ... Ja, das ist es. Oh Mann, vergiss einfach, dass ich gefragt hab, okay?«, sagte er, und noch während er sprach, zuckte eine geniale Idee durch meine Synapsen.

»Warte«, sagte ich, und Emmett hielt sofort inne. Es überraschte mich selbst, wie eindringlich meine Stimme klang, während der Plan in meinen Gedanken weiter Gestalt annahm. »Du willst, dass ich euch verkuppel?«, fragte ich, und Emmett nickte nach einem kurzen Zögern. Nie im Leben würde er mitspielen. Aber einen Versuch war es wert. »Das kann ich arrangieren. Unter einer Bedingung.«

»Die da wäre?« Er versuchte unbeeindruckt zu klingen, doch das latente Wackeln in seiner Stimme entging mir nicht.

»Du hilfst mir bei dieser Sache«, begann ich und wartete darauf, dass sich Emmetts Miene verschloss. Was ich von ihm verlangte, war wirklich dreist.

»Welche Sache?«

»Du hast es vermutlich schon erraten: Dieses ganze Architekturing könnte mich nicht weniger interessieren. Jetzt zwingen mich meine Eltern auch noch, Pläne für ein neues Projekt zu erstellen, die ich auf einer großen Konferenz präsentieren soll.«

»Du darfst Baupläne für *Gills & Partner* entwerfen?«, platzte Emmett heraus.

Ich zuckte zusammen, so unerwartet kam seine plötzliche Begeisterung. Ich witterte meine Chance und straffte die Schultern. »Du darfst Baupläne für *Gills & Partner* gestalten. Im Gegenzug stelle ich dich Morgan vor und Sorge dafür, dass das mit euch funktioniert.«

Emmett öffnete den Mund. Dann schloss er ihn wieder. Sein Blick huschte über mich, ungläubig, fast skeptisch. Ich war zu weit gegangen. Nie im Leben würde er mir diesen Haufen Arbeit abnehmen, um an ein Mädchen heranzukommen. Was hatte ich mir nur dabei gedacht?

Dann richtete auch er sich etwas auf, musterte mich kritisch. Seine Miene war undurchdringlich, während er die Augen leicht verengte. »Ich erledige dieses Projekt, und im Gegenzug stellst du mich ihr vor?«, wiederholte er langsam, als wollte er sichergehen, dass er mich richtig verstanden hatte. Ich nickte vage. Er streckte mir die rechte Hand hin. Einen kurzen Augenblick lang wusste ich nicht, was er von mir wollte, dann sah ich das Funkeln in seinen tiefbraunen Augen.

»Deal.«

10. KAPITEL

Mit einem scharfen Scharren glitten die Kufen meiner Schlittschuhe übers Eis. Der süße Schmerz brannte an den Innenseiten meiner Schenkel, während ich Schritt für Schritt übersetzte und allmählich eine ordentliche Geschwindigkeit aufbaute. Die bitterkalte Luft in der nahezu verlassenem Eissporthalle peitschte mir in die Augen.

Er hatte angebissen. Emmett hatte sich tatsächlich auf unseren fragwürdigen Deal eingelassen, doch anstatt mich zu freuen, blieb nichts als ein schaler Nachgeschmack, wenn ich an unseren Handschlag dachte, mit dem wir ihn besiegelt hatten.

Ich spannte jeden Muskel an, bevor ich mich abstieß und zum Sprung abhob. Mit angehaltenem Atem vollzog ich die Drehung und landete sicher auf dem rechten Bein. Erleichtert stieß ich die Luft aus, während ich rückwärts auf einem Bein übers Eis glitt. Eine seltsame Zufriedenheit flutete mich.

Ich konnte es noch.

»Haltung, Amber! Hast du alles vergessen, was ich dir je beigebracht habe?«

Heilige Mutter Gottes ... Ich fuhr zusammen und wendete abrupt, dann sah ich sie. Helen Simianer lehnte an der Absperrung neben dem Eingang der Bahn. Die gleiche weinrote Strickmütze mit dem Logo des Hillcrest Skate Clubs, der gleiche dunkle Trainingsanzug. Mein ehemaliger Coach hatte beide Arme auf die Bande gelegt und durchbohrte mich mit ihren Blicken. Trotzdem kam ein warmes Gefühl in mir auf, während ich zu ihr glitt.

»Hey, Coach. Ich weiß, ich bin kein offizielles Mitglied mehr, aber die Halle war offen, und ich dachte, solange niemand trainiert, könnte ich kurz herausfinden, ob ich es noch draufhabe.«

»Amber Gills.« Coach Helen musterte mich mit ihrem gefürchteten Röntgenblick, unter dem ich mich nackt bis auf die Knochen fühlte. »Abgebrüht wie eh und je.«

»Tut mir leid, ich hätte fragen sollen.«

»Mach dich nicht lächerlich, Sweetheart.« Und schon zog mich Helen über die halbhohle Bande in eine Umarmung. »Ich hätte nicht geglaubt, dich je wieder hier drin zu sehen.«

»Ich auch nicht«, murmelte ich an ihrer Schulter, doch der Stoff ihrer Jacke verschluckte meine Worte.

»Wie ist es dir ergangen? Gott, siehst du erwachsen aus.«

»Das ist nur der Lippenstift.«

»Definitiv nicht. Den hast du schon mit sechzehn getragen.« Helens grüne Augen blitzten. »Himmel, ich fühle mich alt. Wie lang ist es her? Vier Jahre?«

»Fünf«, verbesserte ich und biss mir leicht auf die Unterlippe.

»Kaum zu fassen. Was führt dich her?«

Ich schluckte. Obwohl sie mich unvoreingenommen musterte, ging etwas Respekteinflößendes von Coach Helen aus. Ich war nicht länger ihre Schülerin, und doch spürte ich in ihrer Gegenwart diese irrationale Angst, Fehler zu machen.

Haltung, Amber. Lächle. Körperspannung, halt den Kopf oben, in Gottes Namen! Seit Jahren hatte mir das niemand mehr gesagt.

»Es überkam mich irgendwie«, druckte ich herum. »Ich bin seit Jahren nicht mehr gelaufen, und ja ... Es tut mir leid. Ich wollte keine Trainingseinheit stören.«

»Wie du siehst, tust du das auch nicht«, sagte Helen, und ihre durchdringende Stimme klang plötzlich belegt.

»Es ist Dienstag, gleich kommen die Paarläufer, ich weiß. Ich bin schon wieder weg.«

»Du erinnerst dich.« Sie lächelte, doch sie sah müde aus. Ihre geschwungenen Lippen waren leicht bläulich, wie immer hier drinnen. Ihre Haut ebenmäßig, das lange dunkelblonde Haar akkurat geglättet. Ihr zierlicher Körper bestand auch nach all den Jahren, die seit ihrer Olympia-Siege vergangen waren, aus nichts als Knochen und schlanken Muskeln. Helen Simianer musste inzwischen in den Fünfzigern sein, doch sie wirkte mindestens zehn Jahre jünger.

»Klar erinnere ich mich. Ich habe meine halbe Jugend hier verbracht.«

»Nun, es ist deutlich ruhiger geworden.« Sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und sah an mir vorbei. »Wir mussten die

Trainingseinheiten wegen Personalmangels reduzieren.«

Also wirklich. Es war, wie Morgan erzählt hatte.

»Das tut mir leid.«

»Mir auch. Vor allem für unsere Nachwuchstalente.« Helens Blick wurde härter, und ich erinnerte mich an all die schweißtreibenden Stunden. Daran, angeschrien, gedrillt und gepusht zu werden. Immer weiter, bis ich dachte, ich könnte nicht mehr. Und doch holte Helen Simianer immer noch ein klein wenig mehr aus mir heraus, als ich für möglich gehalten hatte. Ihre Eislauf-Kids waren alles für sie. Und weil das so war, erwartete sie auch alles *von* ihnen. »Wir haben einige vielversprechende Jungs und Mädchen im Kader, aber seit dem Frühjahr können die Altersgruppen höchstens dreimal die Woche trainieren.«

Helen musste nicht weitersprechen, ich verstand auch so, dass dieses Intervall nicht annähernd genügte, um wirklich etwas auf dem Eis zu erreichen. »Was ist mit offenen Trainings? Besser alle Altersgruppen zusammen trainieren als gar nicht?«

»Mit nur zwei Coaches können wir keine ausreichende Betreuung gewährleisten. Das Risiko, dass sich jemand verletzt, wäre zu groß.«

»Ihr seid nur noch zu zweit?«

»Henderson und ich, ja.«

Ich verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Oh, das ist heftig.«

»Alle Clubs in der Umgebung kämpfen, seit Kerrisdale Mitgliedschaften zu Dumpingpreisen anbietet. Es ist mir ein Rätsel wie sie sich finanzieren, wir haben allein für die Halle enorme Kosten. Glücklicherweise bekommen wir Zuschüsse von der Stadt und einigen Sponsoren. Doch die Vereinsleitung sieht größeres Potenzial in der Hockey-Abteilung und hat uns das Budget ordentlich zusammengestrichen. Für weitere Trainerstellen würden sie wieder etwas lockermachen, doch ohne Bewerber sieht es nun mal düster aus.«

»Was ist mit den anderen Ehemaligen? Kristen, Joshua, Roxie ... Sie haben sicher weitergemacht, nachdem ich weg war, oder?«

»Das haben sie, aber inzwischen sind sie entweder mit Stipendien an US-Colleges oder können verletzungsbedingt nicht mehr laufen.«

Ich schluckte. Wie Morgan ... Besser, ich erwähnte sie nicht.

»Du bist sicher auch nur zu Besuch, nehme ich an? Wo studierst du noch gleich? In Toronto?«

Ich erstarrte. »Nicht mehr. Ich bin an die UBC gewechselt.«

Helens Blick durchbohrte mich. »Ach, tatsächlich?«

»Vor ein paar Wochen erst.« Ich schlug die Augen nieder.

»Suchst du einen Job?«

»Ich stand seit Jahren nicht auf dem Eis, Helen.«

»Das tut nichts zur Sache. Ich habe dich eben gesehen. Wer eisläuft, seit er fünf ist, verlernt die Technik nicht.«

»Aber die Kondition fehlt.«

Helen schmunzelte. »Die kommt schneller zurück, als du glaubst.«

»Du würdest es mir wirklich zutrauen?«

»Du warst eine meiner besten Schülerinnen, Amber. Es ist nach wie vor jammerschade, dass deine Karriere damals so ein abruptes Ende fand. Du warst auf Olympia-Kurs, das wussten wir alle.«

Ich schluckte. Jahrelang hatte ich mir jeden Gedanken wie diesen verboten. Nicht weil ich anderer Meinung war als Helen. Sondern wegen all der Wut, die in mir hochkochte, wenn ich daran dachte, dass sie mir auch das noch genommen hatten. Mom und Dad, die mich weggeschickt hatten. In ein fremdes Land, dessen Sprache ich nicht kannte. Auf einen verfluchten anderen Kontinent. Anstatt mir zuzuhören, anstatt meine Wünsche zu respektieren. Es ging mir nicht um die Olympischen Spiele. Ich hätte sie mitgenommen, es wäre toll gewesen, doch ich hatte nie so verbissen darauf hintrainiert wie Morgan. Vielleicht hätte ich das tun sollen, damit Mom und Dad begriffen hätten, dass es mir ernst war. Obwohl Sport in ihrem durchgeplanten Leben eine untergeordnete Rolle spielte. Was brachte mir denn ein Wettkampftitel, meinten sie, wenn meine Karriere nach einem falschen Schritt, einem vermasselten Sprung und einer Verletzung vorbei sein konnte?

Ich hasste meine Eltern dafür. Doch noch mehr hasste ich, wozu sie mich gemacht hatten. Zu einer verbitterten jungen Frau, die aus verletztem Stolz das selbstgefällige Angebot meines Dads ausschlug, mir in Toronto eine Eiskunstlauf-Mitgliedschaft zu bezahlen, nachdem ich mit dem Architekturstudium endlich wieder zur Besinnung gekommen war. Etwas Ordentliches tat. Nicht nur alberne Pirouetten auf dem Eis drehte und meine Zeit vergeudete.

Ein Gedanke nahm in meinem Kopf Gestalt an. »Ich schaffe keine Vollzeitstelle.«

Helens Miene hellte sich auf. »Wir beschäftigen Assistenztrainerinnen zu maximal sechzig Prozent. Mit Vor- und Nachbereitung wären das zwei Abende mit doppelten Trainingseinheiten die Woche. Wenn dir das zu viel ist, können wir auch weniger vereinbaren.«

Zwei Abende ... An denen ich ansonsten frustriert in meinem Zimmer abhing. Mein Dasein in Vancouver war viel zu erbärmlich, um ein Angebot wie dieses auszuschlagen. Zumal es definitiv an der Zeit war, dass ich mein eigenes Geld verdiente. Völlig unabhängig von Mom und Dad. Nicht in ihrer dummen Firma, nicht beim Babysitten der verzogenen Gören ihrer stinkreichen Freunde, wie ich es manchmal während der Highschool getan hatte. Sie würden ausrasten, wenn sie erfuhren, dass ich Sportunterricht gab. Kinder trainierte. Lächerlichen, nicht akademischen Tätigkeiten nachging, die sich allenfalls für die Sozialkompetenz-Punkte in meinem Lebenslauf eigneten, auf die ich nicht angewiesen war. Nicht, wenn man Gills mit Nachnamen hieß.

»Zwei Abende sind perfekt«, sagte ich. Helen starrte mich einen Moment lang ungläubig an. »Ich habe sowieso etwas gesucht. Und ich habe den Eiskunstlauf vermisst. Vielleicht wären so all die Jahre doch nicht umsonst gewesen. Ich würde gern etwas an Jüngere weitergeben.«

»Das wäre großartig, Amber.«

Ich lächelte.

»Lass uns nächste Woche ein Probetraining machen. Anschließend kannst du entscheiden, ob du es dir wirklich vorstellen kannst.«

»Klingt gut.«

»Schön, dass du zurück bist.« Helen lächelte mich an, und da erst fiel mir auf, dass sie, Laurie einmal ausgenommen, die Erste war, die sich darüber freute.

*

Die Sonne war längst untergegangen, als ich vom Eislaufen heimkam. Das Haus war hell erleuchtet. Wäre auch zu schön gewesen, wenn Mom und Dad noch im Büro gewesen wären und ich ganz in Ruhe etwas kochen und mich dann in meinem Zimmer hätte verschanzen können. Innerlich wappnete ich mich für den nächsten Streit, während ich aus dem Flur in den Wohnbereich trat. Mom stand in der Küche und rührte eine lauchig aussehende Suppe in ihrem teuersten Le-Creuset-Topf.

»Amber.« Überrascht sah sie auf. »Ich dachte, du wärst längst zu Hause.«

»Und ich dachte, du nicht«, knurrte ich gerade so laut, dass sie mich bei dem Surren des Dunstabzugs nicht hörte.

»Wo warst du?«

»Unterwegs«, erklärte ich knapp und verfluchte meine Schlittschuhe, die ich zum Trocknen auf ein Handtuch in der Garage gelegt hatte. Spätestens wenn sie die entdeckte, wusste sie, wo ich gewesen war.

»Können wir wie erwachsene Menschen miteinander reden, ist das möglich, ja?« Mom seufzte. Es war ihre Warum-musst-du-immer-so-anstrengend-sein-Stimme. Genervt, müde. Ich kannte sie gut.

»Ich war noch in der Halle.«

Einen Moment lang sah sie irritiert aus, dann schien sie zu begreifen. »Du trainierst wieder?«

»Nicht direkt.« Ich straffte die Schultern. »Ich übernehme einen Trainerinnenposten, den Helen Simianer mir angeboten hat.«

Moms Miene war undurchdringlich. »Trainerin? Musst du dafür nicht erst ausgebildet werden?«

Ich spannte mich an. »Es ist nur eine Anstellung als Assistenztrainerin.«

Mom gab einen undefinierbaren Laut von sich. »Das ist ... nett. Mit einer Stelle bei uns in der Firma könntest du mit Sicherheit mehr verdienen. Aber es ist deine Entscheidung.«

»Du willst es nicht verstehen, oder? Ich werde keinen Job bei euch annehmen, weil es dann wieder euer Geld ist, mit dem ihr mich anschließend erpresst.«

»Wir würden dich nie ... «

»Komm zurück nach Vancouver oder zahl uns die Studiengebühren zurück«, unterbrach ich sie, und Mom verstummte. Es schien ihr wenigstens unangenehm zu sein, dass sie mir mitten ins Gesicht gelogen hatte, denn sie senkte für Sekunden den Blick.

»Amber, du weißt, dass es dein Vater ist, der ... «

»Mich kontrolliert? Denkt, er hat die Macht über mich?«

»Ich war dagegen, dich zurückzuholen, aber seine Entscheidung war die einzig vernünftige.«

Einen kurzen Moment lang verharrte ich, bis der Sinn ihrer Worte zu mir durchdrang. *Ich war dagegen, dich zurückzuholen ...*

Natürlich war sie das. So wie immer schon. So wie sie mich lieber auf ein Internat nach Paris geschickt hatte, anstatt eine Mutter für mich zu sein. Mir zuzuhören, als es nötig gewesen wäre. Mich ein verfluchtes Mal ernst zu nehmen.

»Du könntest es uns allen einfacher machen«, sagte sie, und ich wollte auf etwas einschlagen. Mom drehte sich zum Gewürzschrank. »Beeil dich mit der Dusche. Dein Vater ist jeden Moment zurück, und das Essen ist fertig.«

Mit einer Hand umklammerte ich meine Trainingstasche fester. »Ich habe keinen Appetit.« Ich schnappte mir eine Banane aus dem Obstkorb auf der Kücheninsel. »Und dieser Speck in der Suppe ist übrigens immer noch nicht vegetarisch.«

Mein Magen grummelte mürrisch vor sich hin, während ich die ersten Stufen nach oben ging. Ich hatte Riesen hunger, aber schon

der Gedanke, mit meinen Eltern am Tisch zu sitzen, ließ ihn mir wieder vergehen.

»Ich habe extra Räuchertofu besorgt.«

Für einen Sekundenbruchteil stand ich wie versteinert auf der Treppe. Dann rannte ich die letzten Stufen nach oben.

*

Komme gerade aus der Dusche nach dem Training. Und du?

Einzelne Tropfen fielen unter meinem Handtuchturban auf das Display meines Handys, während ich eine Antwort auf Coles Was-machst-du-so?-Frage tippte, die mir längst sagte, was er von mir wollte.

Die Antwort kam prompt und in Form eines Selfies, das ihn in blauer Krankenhauskleidung auf einem maximal unbequem aussehenden Bett liegend zeigte.

Cole (Fast-Arzt)

Der Bereitschaftsraum schreit danach, benutzt zu werden.

Was machst du im Krankenhaus?

Ich dachte, ihr werdet erst noch gematcht?

Korrekt. Hast du dich etwa informiert?

Ich bin mit Laurie befreundet, schon vergessen?

Wie könnte ich ;)

Also?

Ich arbeite noch als Aushilfe auf Station.

Dann arbeite. Oder wofür wirst du bezahlt?

Es gibt nichts mehr zu tun, ich hänge seit einer Stunde auf dieser Pritsche ...

Mein Dienst geht noch bis neun.

Anschließend könnte ich mich ins Auto setzen und irgendwohin fahren. IR-GEND-WO-HIN ...

Zum Beispiel zu dir.

Ich zögerte, bevor ich tippte. Nie im Leben würde ich ihn hierher einladen.

*Ungern.
Morgen bei dir?*

Ist deine Wohnung ein geheimes Meth-Labor, oder warum darf ich sie nicht sehen?

Schlimmer. Ich wohne bei meinen Eltern.

Oh.

Okay, das ist schlimmer.

Ein Schmunzeln huschte über meine Lippen. Es erstarb, als sich am oberen Displayrand eine neue WhatsApp-Nachricht in den Bildschirm schob.

Musste er jetzt wirklich nerven, während ich hier wenigstens eine Chance auf Sexting mit dem Kerl hatte, der absolut klischeehaft in einem Bereitschaftsraum lag und nichts Besseres zu tun hatte, als mir zu schreiben?

Größter Streber Ever

Hey, ich dachte, ich schreibe dir noch mal. Hab nachgedacht wegen heute Mittag und ...

Mehr von Emmetts Text erkannte ich nicht in der Vorschau, doch er genügte, damit mir kalt wurde. Machte er jetzt einen Rückzieher? Mein Herzschlag schoss augenblicklich in die Höhe. Mitsamt dem

Handtuch und in meinem bequemsten Ahornblatt-Pyjama ließ ich mich auf mein Bett fallen. Ich rief seine Nachricht ganz auf.

... mir überlegt, dass wir uns noch diese Woche treffen sollten wegen der Baupläne.

Ich verdrehte die Augen. Formulierte er selbst im Chat grammatikalisch korrekt im Genitiv? Ich machte mir eine mentale Notiz, darauf zu achten, es nicht zu tun.

Es folgte eine akkurate Auflistung der *freien Slots*, die er mir diese Woche noch anbieten konnte (ich konnte nicht mehr ...), und eine liebe Grußbotschaft am Ende.

Halleluja. Was hatte ich mir da nur aufgehalst?

Die beste Option, deine Eltern zufriedenzustellen, erinnerte mich mein Unterbewusstsein. Wenn er ebenso gewissenhaft an den dämlichen Bauplänen arbeitete, wie er WhatsApp-Texte schrieb, rückte mein Ziel, Moms und Dads Erwartungen zu erfüllen, in greifbare Nähe.

Am liebsten hätte ich Emmetts Nachricht ignoriert und mich sofort wieder dem Chat mit Cole gewidmet, doch Emmett blieb hartnäckig online. Ich war ein Biest, aber in die Hölle kam ich sowieso, also, was sollte es?

»Sorichetti?«, stieß er am anderen Ende der Leitung hervor, und vor meinem inneren Auge sah ich ihn bereits wieder erröten. Mit Sicherheit hasste er es zu telefonieren.

»Gills«, ahmte ich ihn nach und hatte Mühe, ernst zu klingen.
»Der *Slot* Freitag um fünf würde mir ausgezeichnet passen.«

»Oh, hi ... Ähm. Ja, okay. Das passt mir auch.«

Offensichtlich, wo er ihn mir doch vorgeschlagen hatte?

»Treffen wir uns bei dir?«

Ich lachte auf. »Mit Sicherheit nicht. Falls es vorhin nicht deutlich geworden ist: Meine Eltern dürfen hiervon unter keinen Umständen etwas erfahren. Auch nicht mein Dad, okay? Also keine netten Plauderstündchen mit ihm nach den Kursen über das tolle Projekt, um dich einzuschleimen. Kapiert?«

»Ja, Ma'am.«

» Sehr witzig.«

» Wir geben das alles also als deins aus«, sagte Emmett, und noch während er sprach, meldete sich mein Gewissen mit kleinen, bösen Stichen in meiner Brust. Wenn er es so formulierte, klang der Plan tatsächlich ziemlich eigennützig. Vielleicht weil er genau das war.

Halt. Er hatte auch etwas davon. Ich würde ihn mit Morgan verkuppeln, ohne Wenn und Aber. Ich war ein Arschloch, aber ich hatte Rückgrat. Ich nutzte ihn aus, aber er nutzte mich auch aus. Zumindest redete ich mir das ein.

» Ist das ein Problem für dich?«, fragte ich dennoch und wappnete mich innerlich bereits für einen Rückzieher.

» Nein, ich ...« Einen Moment lang wurde es still. Emmett schien zu überlegen. » Ich glaube, es ist eine gute Übung für mich.«

Oh Gott, wie konnte ein Mensch so dermaßen selbstlos sein? Ich ertrug es kaum.

» Absolut«, sagte ich und meinte es nichts als ironisch.

» Gut, dann Freitag bei uns in der WG? Oder in unserem Arbeitsraum in der Uni?«

» Wo wir am Ende meinem Dad über den Weg laufen? Die Antwort ist ein klares Nein. Ich komme zu euch.«

» Äh, okay. Den Weg kennst du ja?«

» Schick mir die genauen Koordinaten zur Anfahrt doch sicherheitshalber noch mal per Mail«, höhnte ich.

» Klar, wie ist deine Mailadresse?«

Ich schloss für einen Moment die Augen. » Das war ein Scherz.«

» Oh.« Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit biss er sich gerade auf die Lippe. Ich musste aufhören, es mir bildlich vorzustellen. » Also findest du's auch so?«

» Das tue ich.«

» Okay, dann ... Danke für den Anruf. Hab noch einen schönen Abend.«

Gott, er war viel zu gut für diese Welt.

» Ja, du auch«, sagte ich rasch, bevor ich ihn wegdrückte. Inzwischen hatte Cole gleich mehrere Nachrichten in den Chat geschickt. Hatte der Mistkerl nichts zu tun?

Sorry, war kurz im Bad.

Ich grinste, während ich weitertippte.

Ich befürchte, ich sollte ins Krankenhaus fahren. Hab plötzlich ganz unerträgliche Bauchschmerzen bekommen.

Es war so dermaßen billig und schlecht, und er stieg sofort darauf ein.

*Das sollte sich ein Experte ansehen.
Wie gut, dass ich einer bin.*

Ich denke, ich halte es noch aus bis nach neun. Und wir müssen dringend Essen bestellen, ich sterbe vor Hunger. Wo soll ich am besten hinkommen?

Ich rollte mich auf den Rücken, während er mir seine Adresse schickte. Der Abend versprach doch noch erträglich zu werden.

Oder soll ich den Notarzt schicken?

Ich denke, ich schaffe es auch so.

Mein Handy vibrierte wieder, während Cole noch tippte. Ich würde Emmetts verfluchten Chat auf stumm stellen müssen. Dann erstarrte ich.

Größter Streber EVER
Gute Nacht, Amber.

11. KAPITEL

Worte konnten nicht beschreiben, wie gering meine Lust war, aus dem Wagen zu steigen und an dem efeuberankten Haus zu klingeln. Wäre ich wenigstens hier, um mich mit Laurie oder Hope zu treffen, aber nein ... Auf dem Beifahrersitz lag meine Tasche mit dem Laptop und Dutzenden Unterlagen. Im Fußraum die weiße Papprolle, die die überdimensionalen Pläne schützte, die ich von Gary als Referenz erhalten hatte.

Mit einem tiefen Seufzen griff ich nach meinen Sachen, bevor ich die Tür aufstieß. Der Nachmittag war mild und eignete sich definitiv besser, um durch Downtown zu schlendern und im Stanley Park herumzuliegen, anstatt sich mit Architektur oder anderen Kopfschmerzthemen zu befassen. Doch was tat man nicht alles.

Ich hatte die Klingel kaum gedrückt, als die Tür bereits aufgerissen wurde. Meine Laune stieg schlagartig, als mir Hope entgegenstrahlte. Sie wischte sich die Hände an einer hellgrün-weiß karierten Küchenschürze ab, ehe sie mich mit einem erfreuten Aufschrei umarmte. Er ging in der lauten Musik unter, die mir aus dem Haus entgegenschallte. PLY – was auch sonst. Über ihre Schulter hinweg erhaschte ich einen Blick auf Laurie, die hinter der offenen Küchenzeile zugange war und einen Klumpen Teig ausrollte. Dabei tänzelte sie unbeschwert vor sich hin und lieferte sich eine Gesangs-Battle mit Emmett, der auf einem der Barhocker saß. Der Zusammenhalt der drei war in diesen Sekunden so offensichtlich, dass ich mich wie ein Eindringling fühlte. Ein hohler Schmerz füllte meine Brust, wenn ich daran dachte, dass ich nie so in meinem winzigen Apartment in Toronto mit meinen nicht existenten Mitbewohnern gekocht hatte.

»Komm rein! Wie schön, dich zu sehen.« Hope lächelte mich so herzlich an, dass mir wieder etwas leichter ums Herz wurde. Sie gab mir nahezu das Gefühl dazuzugehören.

Auch Laurie winkte mir erfreut zu, bevor sie mich in ihre Arme und an ihren mehlbestäubten Körper zog. Emmett war von seinem

Barhocker gerutscht und stand einen Moment lang unschlüssig vor mir. Während Laurie und Hope Leggings und lockere Shirts trugen, steckte er in dunklen Jeans und einem hellen Hemd, das aussah, als hätte er es vor zwei Minuten noch gebügelt. Weil alles andere albern gewesen wäre, begrüßten wir uns ebenfalls mit einer Umarmung.

Ich wusste nicht, warum es mir erst jetzt auffiel, doch er war ein ordentliches Stück größer als ich. Vielleicht weil es das erste Mal war, dass ich so dicht vor ihm stand.

»Hey«, murmelte er, während er einen Arm um mich legte.

Für Sekunden ruhte seine Hand an meinem Rücken, ich spürte seinen festen Körper an meinem, und mein Herz stolperte. Emmetts Geruch hüllte mich ein. Frische Wäsche, sauber und mild. Dieser verfluchte Softboy.

»Hast du gut hergefunden?«

»Absolut«, brachte ich hervor und musste mich räuspern, als meine dämliche Stimme meinte, sich verabschieden zu müssen.

»Sorry, dass ich eure Kochparty crashe.«

»Backparty«, verbesserte Laurie und griff wieder nach dem Nudelholz. Gleichzeitig drehte Hope die Musik leiser. »Wir machen Cinnamon Rolls.«

»Oha.« Ich linste über den Küchentresen zu ihr.

»Du kriegst natürlich auch welche.«

»Ich bin nur wegen ihrer Cinnamon Rolls mit ihr befreundet«, flachste ich mit einem Blick zu Hope.

»Das klingt wie eine richtig miese Anmache.« Hope leckte einen Schneebesen ab.

»Ist es auch.«

Sie lachte. »Das dachte ich mir. Was willst du trinken?«

Ich zögerte. Bei dem, was mir nun bevorstand, benötigte ich eigentlich Alkohol. Aber vermutlich sollte ich es besser langsam angehen lassen. »Kaffee, wenn es keine Umstände macht.«

»Quatsch. Noch jemand?«

»Ich nehme auch einen.« Mein Blick zuckte zu Emmett, und erst jetzt fiel mir auf, dass er etwas mitgenommen wirkte. »Ich hatte keinen in der Bib.«

»Du warst bis jetzt in der Uni?« Ungläubig starrte ich ihn an.

»Wir hatten ein Seminar für dieses Qualifikationsprofil, das ich noch zusätzlich belegt habe. Bin eben erst heimgekommen.«

Ich nickte nur. Ich hatte keine Ahnung, dass es überhaupt Qualifikationsprofile zur Auswahl gab. »Wir hätten auch wann anders, wenn du ...«

»Nein, nein.« Er setzte ein Lächeln auf, das ich nur mit dem Wissen, wie müde er gerade noch ausgesehen hatte, als falsch entlarvte. Er konnte das erstaunlich gut, und irgendetwas daran bereitete mir Bauchschmerzen. »Ich habe es dir ja angeboten.«

Und ich habe dich erpresst, schoss es mir durch den Kopf.

»Wollen wir runter in mein Zimmer oder ...?« Emmett sah sich im Wohnbereich um. Der Esstisch war bereits zur Hälfte mit Lauries Anatomiebüchern belegt.

»Klar.« Ich schluckte. Ich wusste selbst nicht so genau, woran es lag, dass mir im Magen flau wurde, während ich ihm mit meiner Kaffeetasse die Treppe hinunter ins Souterrain folgte. Vermutlich an der Erinnerung, die der dunkle Flur in mir weckte. Coles geschickte Zunge. Und Emmetts ausdrucksloser Blick, als wir kurz darauf abgehauen waren. Er schaltete das Licht an.

»Sorry, es ist ein bisschen unordentlich«, sagte er, und ich hätte beinahe laut gelacht. Das Zimmer, das wir betraten, war fast absurd aufgeräumt. Und erstaunlich geschmackvoll eingerichtet. Offene Metallregale an den Wänden, die Bücher und Ordner selbstverständlich farblich sortiert. Minimalistische Möbel, klare Linien und eine große Fensterfront, die den Raum trotz seiner Lage im Untergeschoss mit Licht durchflutete. Emmett besaß nicht viel Mobiliar, aber jedes Teil sah aus wie aus einem Designerkatalog.

»Wow«, entfuhr es mir. »Nicht schlecht.«

»Ich mag es einfach und clean«, meinte Emmett, während er die Tür hinter mir schloss. Die Musik von oben verschwand. Was blieb, waren wir beide und die Gewissheit, dass ich keinen blassen Schimmer hatte, wie ich die Stille zwischen uns füllen sollte. »Hier, setz dich.« Er schob mir seinen Schreibtischstuhl zu und angelte sich den Hocker, der in einer Ecke stand. Ich wollte protestieren, doch kein Ton verließ meine Lippen.

»Danke.« Ich zog mir die Tasche von der Schulter, während ich mich setzte. Dann legte ich die Rolle auf den peinlich aufgeräumten Schreibtisch. Mein Blick huschte über die riesige Pinnwand, die über ihm hing. Skizzen und Grundrisse wechselten sich mit kleinen Zetteln ab. Ich entzifferte die Worte darauf mit zusammengekniffenen Augen.

Whether you think, you can or you cannot – You're right. Henry Ford

Ich schluckte. Einen Atemzug später riss mich Emmetts Stimme aus meinen Gedanken.

»Sind das ... ?« Ehrfürchtig tastete er nach der Rolle, die das arrogant simple G&P-Logo zierte. Emmett zog sie zu sich, als handelte es sich um ein Weihnachtsgeschenk, das er unbedingt auspacken wollte.

»Ich habe ein paar Pläne mitgebracht, an denen du dich orientieren kannst.«

»Wow.« Seine Miene hellte sich auf, und einen Moment lang war ich mir nicht sicher, ob er mich verarschte. Freute er sich ernsthaft darüber, dass ich ihm diesen Bullshit hier mitbrachte? »Das ist echt ... Darf ich reinschauen?«

»Ähm, ja ... Bitte.«

Er ließ es sich nicht zweimal sagen. Wie er sich leicht auf die Unterlippe biss, während er den Deckel anhub und die Pläne herauszog, ließ mich innehalten. Vorsichtig rollte er das dünne Papier vor sich aus. Mit den Fingerspitzen strich er es glatt. Eine Gänsehaut huschte über meinen Nacken, während ich mir vorstellte, es wäre meine Haut, die seine langen, sehnigen Finger berührten.

Holy, Gills. Kannst du einmal an was anderes denken?

Emmett zuckte zusammen, als ich mich räusperte.

»Die hier kannst du auch erst mal behalten«, erklärte ich und legte einen Stapel Bücher auf den Tisch.

»Oh, das ist ... « Emmett griff nach dem obersten – dem absurd dicken Schinken, den mein Dad zur Selbstbeweihräucherung geschrieben hatte. »Die Gills-Bibel.« Er lachte verlegen und deutete

zu seinem Regal. Ich wusste schon, was mich erwartete, bevor ich hingesehen hatte.

»Oh, natürlich. Hast du es dir schon signieren lassen?«, höhnte ich. Emmett nickte allen Ernstes. Ich gab jegliche Hoffnung auf.

»Cool, das ist echt mega.« Seine Aufmerksamkeit wurde ganz von den Büchern in Anspruch genommen. Vermutlich war es maximal unnötig gewesen, ihm überhaupt welche mitzubringen und zu glauben, er kannte sie nicht allesamt bereits auswendig.

Als ich meinen Laptop aufklappte und die Präsentation aufrief, die mir Gary hatte zukommen lassen, wurden Emmetts Augen groß. Er verkniff sich seine begeisterten Kommentare, doch ich erkannte auch so, dass er völlig hingerissen war. Wie ihn das alberne Logo meiner Eltern dermaßen beeindrucken konnte, war mir ein Rätsel.

»Oakdale Estates, Gated Community«, formten seine Lippen lautlos, während er die erste Folie las. Er sah zu mir. »Wo sollen die entstehen?«

Ich zögerte, als mir bewusst wurde, dass ich keinen blassen Schimmer hatte. Auf den Umgebungsplänen waren keine Straßennamen eingezeichnet gewesen.

»Irgendwo in einem Vorort, aber frag mich nicht.«

»Hm.« Emmett schwieg für einen Moment. Ich hätte gerne nachgehakt, was er dachte, doch ich traute mich nicht.
»Irgendwelche schlechten Viertel plattmachen, um eine schicke Wohnanlage aus dem Boden zu stampfen?« Er klang ironisch, und seine Stimme ließ keinen Zweifel daran, was er davon hielt. Zum ersten Mal war ich einer Meinung mit ihm.

Ich nickte abwesend. »Sieht so aus.«

»Gentrifizierung war schon immer eine tolle Idee ...«

»Tja.« Ich schluckte.

»Na ja. Kannst du rausfinden, wo genau das entstehen soll? Es wäre schon wichtig zu wissen für die Umgebungsanalyse.«

Ich nickte unsicher. »Ich kann es versuchen.«

»Cool.« Emmett richtete den Blick erneut auf meinen Laptop.

Ich erinnerte mich wieder daran, wozu ich hier war, und räusperte mich leise. »Das ist die Präsentation zum Projekt. Sollen wir sie kurz durchgehen, oder willst du lieber ...?«

»Ja, bitte.« Er setzte sich etwas gerader hin und griff nach dem schwarzen Notizbuch, das neben der Lampe aus Metall der einzige Gegenstand auf seinem Schreibtisch war. Er machte sich allen Ernstes Notizen ... Mom und Dad würden ihn sofort einstellen.

Ich seufzte leise und lehnte mich etwas zurück, bevor ich durch die Folien klickte. Meine Erinnerung an den Vortrag im Büro wies beängstigende Lücken auf, doch Emmett sog jedes Wort geradezu in sich auf. Selbst die kryptischen Abkürzungen und Begriffe schienen ihm geläufig zu sein.

»Okay, so weit, so gut«, schloss ich meinen Monolog und hob den Blick. Emmett hatte mich die ganze Zeit über aufmerksam angesehen. Jetzt leuchtete sein Gesicht geradezu.

»Das wird episch, das wird richtig super«, murmelte er vor sich hin, während er erneut zu den Plänen sah. »Wir integrieren einfach Sozialwohnungen und sorgen für ein bisschen soziale Durchmischung. Wir könnten ...« Er begann etwas in sein Notizbuch zu kritzeln und schien mich bereits völlig vergessen zu haben.

»Du machst das wirklich gern?«, platzte ich heraus.

Er nickte abwesend. »Ja, klar.« Als er mich dann wieder ansah, war ich mir nicht sicher, ob er mich gerade verarschen wollte. »Gut, ich habe zwar eigentlich keine Zeit dafür, aber Architektur ist meine größte Leidenschaft. Und wann bekommt man schon mal die Gelegenheit, etwas für *Gills & Partner* zu entwerfen? Eine bessere Übung könnte ich mir kaum wünschen.«

Ich schwieg. Mir fehlten schlicht und ergreifend die Worte. Als spürte er meine Verunsicherung, schenkte Emmett mir ein Lächeln, so offen und aufrichtig, dass mein schlechtes Gewissen noch größer wurde.

»Ich könnte nach dieser ganzen Sache ein gutes Wort für dich bei meinem Dad einlegen«, sagte ich, ohne darüber nachzudenken. »Also nur, wenn du willst. Sie stellen immer wieder Studenten ein. Wenn du wirklich in die Branche willst, gibt es vermutlich keinen besseren Einstieg.«

Emmett starrte mich einen Moment lang an. »Ernsthaft?«

War ich zu weit gegangen, wenn ich mich so über ihn stellte und mit meinen peinlichen Beziehungen angab?

Einen Augenblick später ging in seinem Gesicht die Sonne auf.
»Das wär so unfassbar cool, Amber!«

Mein Herz stolperte, als er meinen Namen sagte. Etwas in meinem Magen flatterte. Er freute sich absolut unverhältnismäßig.

»Klar.« Ich schluckte. Was tat ich da? Vor wenigen Tagen hatte es mich noch völlig abgefickt, als er meinen Dad hofierte. Jetzt bot ich an, ihm auch noch dabei zu helfen?

Ja, verflucht. Und es fühlte sich gut an. Ich belog mich selbst, das war mir schon klar, denn es linderte zwar mein schlechtes Gewissen Emmett gegenüber, doch es änderte nichts an der Tatsache, dass ich ihn schamlos ausnutzte. Ich war und blieb ein schlechter Mensch.

»Das würde mir alles bedeuten.«

Ich konnte ihn kaum ansehen.

»Weißt du, so ein Job, das wäre ... Die Arbeit auf dem Bau und im Diner ist cool, versteh mich nicht falsch, aber es ist nur ein Mittel zum Zweck. Ich verdiene gut damit, aber noch schöner wäre es natürlich, jetzt schon Berufserfahrung zu sammeln und Kontakte zu knüpfen.«

»Total.« Meine Stimme klang rau. In diesen Sekunden kam ich mir so unendlich furchtbar und privilegiert vor. Ich hatte das alles, wovon Emmett sprach, und ich trat es mit Füßen. Das Geld, die Möglichkeiten. Es bedeutete mir nichts. Ich würde es alles dagegen eintauschen, eine Leidenschaft wie seine zu besitzen.

»Hast du Lust, zum Essen zu bleiben?«

Überrascht sah ich auf. Emmett lächelte mich an. Ich zögerte. Dachte an das zwanglose Sex-Date, zu dem ich mich mit Cole verabredet hatte.

»Die Mädels würden sich bestimmt freuen.«

»Ich will nicht stören«, meinte ich, und Emmett lachte auf.

»Ach komm. Du bist Lauries beste Freundin, und Hope ist seit unserer Party neulich auch dein Fan.«

Seine Worte versetzten mir einen kleinen Stich, ohne dass ich wirklich begriff, weshalb. Vielleicht, weil er das einzige Mitglied der WG war, das aus reinem Pflichtgefühl nett zu mir war. Nicht dass ich

etwas anderes erwartete. Wir waren keine Freunde, und das konnte ruhig so bleiben.

»Ich bin noch verabredet«, sagte ich, ohne es wirklich zu wollen. Es fühlte sich erstaunlich falsch an. Emmett bewahrte sein höfliches Lächeln, doch sein Blick veränderte sich. Vielleicht bildete ich es mir aber auch nur ein.

»Klar, lass dich nicht aufhalten. Ich setze mich spätestens Sonntagabend dran. Sollen wir uns dann nächste Woche noch mal treffen, damit ich dir meine ersten Ideen zeigen kann?«

»Ähm ...« Dieser Kerl schaffte es ernsthaft, mich zum Stottern zu bringen. »Wenn es dir passt?«

»Ja, voll. Ich schau gleich in meinen Kalender, irgendwann kann ich es sicher reinquetschen.«

»Okay. Aber mach dir keinen Stress.«

Emmett lächelte etwas angespannt, und für einen Moment war ich irritiert. »Weißt du schon, wann du Morgan vielleicht ...?«, begann er, und da fiel es mir erst wieder ein. Auch ich hatte einen Teil des Deals zu erfüllen.

»Ach so, ja.« Ich biss mir leicht auf die Lippe. »Also, nächste Woche steigt wohl eine Wohnheim-Party auf dem Campus, sie hat mich eingeladen. Wenn du willst, komm doch einfach auch.«

Emmett zögerte, und erst war ich mir sicher, er würde ablehnen. Beim Wort »Party« trat etwas Verschlussenes in seine Miene. Er nickte langsam. »Klingt gut.«

»Oder vielleicht bietet sich noch eine andere Gelegenheit. Ich checke mal die Lage.«

»Cool.« Das Lächeln erreichte seine Augen nicht. Da war kein Funkeln in dem dunklen Braun, nicht so wie gerade, als er über Architektur gesprochen hatte. Es war matt, fast leer, und ein dumpfes Gefühl breitete sich in meinem Magen aus. Irgendetwas an dieser Sache mit Morgan war faul. Warum wollte er, dass ich sie einander vorstellte, wenn er offensichtlich gar keine Lust auf sie hatte?

Ich öffnete bereits den Mund, doch bevor ich fragen konnte, sprang Emmett auf.

»Gut.« Hektisch wischte er sich die Hände an der Jeans ab und schenkte mir ein nervöses Lächeln. Seine Aufforderung war offensichtlich. Ich erhob mich ebenfalls. »Ich bring dich noch zur Tür.«

Schweigend folgte ich ihm die Treppe hinauf, hörte die Musik aus dem Wohnzimmer, unter die sich Lauries und Hopes Lachen mischte. Ein hohler Schmerz stach in meiner Brust, während ich in meine Schuhe schlüpfte und Emmett die Tür öffnete.

»Dann ... Danke. Hab ein schönes Wochenende.«

Ich wusste nicht, warum er derjenige war, der sich bedankte. Warum meine Muskeln versteinerten, während wir uns umarmten. Ich wusste nur, dass es sich viel zu gut anfühlte, seine Arme um mich zu spüren. Wie Emmett mich unerwartet fest an sich zog. Wie meine Gedanken einen Moment lang aussetzten, wenn sein Körper meinen berührte. Wie mich ein warmes Gefühl erfüllte, wie wir für ein paar wenige Sekunden verharrten.

Er war einer dieser Kerle, die noch richtig umarmten, dachte ich, während ich draußen die wenigen Stufen in den Vorgarten hinabstolperte. Emmetts Umarmungen waren ehrlich, sie waren fest, und sie waren echt. Fast so, als bedeuteten sie noch etwas.

*

Seine Zunge glitt über meine nackte Haut und ließ meinen Körper erschauern. Ich wand mich unter seinen Händen, seufzte, während er mich tiefer in die Matratze drückte. Jede Berührung war gezielt, jeder Kuss trieb meine Lust in größere Höhen. Mein Körper funktionierte, selbst wenn mein Kopf nicht abschalten wollte, nicht einmal als Coles Stöhnen tiefer, die Küsse drängender wurden.

Ich schloss die Augen, während er mich näher zog. Ein Fehler.

Dunkelbraune Augen, dieser irritierte Blick, der tiefer ging, als mir lieb war. Sein unschuldiges Gesicht, die Lippen, die er leicht zwischen die Zähne zog, wenn er nervös wurde. Die ständig geröteten Wangen und wie sie wohl aussahen, wenn er derjenige war, der mich hemmungslos küsste, nur kurz bevor er kam?

»Okay.« Cole rollte sich mit einem Seufzen von mir, und ich riss die Augen auf, während ich versteinerte. Er stützte sich mit dem Ellbogen auf der Matratze ab und sah mich von der Seite an. In seinem Blick lag eine gewisse Frustration, weil er um seinen Orgasmus gekommen war. »Wie heißt er?«

»Was?!« Fassungslos starrte ich ihn an.

»Oder sie?«

»Nein, ich ...«

»Amber, ich weiß nicht, mit wem du sonst so schläfst, aber nur weil ich ein Mann bin, heißt das nicht, dass ich nicht mitkriege, dass du nicht bei der Sache bist.«

»Ich bin nicht ...« Ich unterbrach mich selbst. »Ich dachte, das hier ist völlig zwanglos. Keine Verpflichtungen, keine ...«

»Keine Ansprüche«, ergänzte Cole und ließ mich dabei nicht aus den Augen. »Korrekt, du kannst vögeln, wen du willst. Die Frage ist, ob du das hier noch möchtest, wenn es da jemanden gibt, den du ...«

»Es gibt niemanden«, fiel ich ihm harsch ins Wort. Mein Herz klopfte schneller. Kein Wunder bei dem Beinahe-Orgasmus, den ich gerade gehabt hatte, bevor er alles zerstören musste.

»Amber, es wäre schon okay, wenn du das mit mir nicht mehr ...«

Er verstummte, als ich mich vorbeugte und meine Lippen auf seine drückte. »Halt deine dumme Klappe«, knurrte ich, ehe ich ihn auf den Rücken und zurück in die Kissen drückte. »Ich hatte eine harte Woche, das ist alles.«

»Ich könnte sie noch härter machen.«

»Arschloch.« Ich rutschte zurück auf seinen Schoß und funkelte ihn an, während ich mit den Fingerspitzen über seine Leisten fuhr. Ich wusste nicht, was mit mir los war. Wieso ich nicht mal mehr beim Sex abschalten konnte. Weshalb mein Hirn dumme Gedanken spann und sich über Dinge stresste, die ich nicht beeinflussen konnte.

Es war vielleicht ein bisschen viel gewesen in letzter Zeit. Der Umzug, der ganze dämliche Ärger mit meinen Eltern. Ich schloss die Augen.

Verstand aus, Verlangen an.
Es konnte nur besser werden.

12. KAPITEL

Ich erinnerte mich nicht, wann ich zuletzt so nervös gewesen war wie an diesem Freitagabend meiner ersten Einheit als Assistenztrainerin des Hillcrest Skate Club. Der Parkplatz vor der Eishalle war voller SUVs betuchter Helikoptereltern. Es war alles genau wie damals. Sie standen während des Trainings am Rand der Bahn und feuerten ihren Nachwuchs an, freuten sich über jeden Fortschritt und dokumentierten alles mit ihren neuesten iPhones für die Nachwelt. Für mich hatte nicht oft jemand hinter der Absperrung gestanden, mir die Wasserflasche und meinen Kufenschutz gereicht. Mom hatte sich in der eiskalten Halle selten länger als ein paar Minuten am Stück aufgehalten.

Ich lächelte nervös, als ich den ersten Schülerinnen und Schülern begegnete. Einige Gesichter kannte ich noch entfernt. Die Jüngsten waren richtig erwachsen geworden, und plötzlich fühlte ich mich ein bisschen alt.

»Amber, schön, dich zu sehen.« Helen steuerte mit einem Strahlen im Gesicht auf mich zu, und ich fühlte mich um Jahre zurückversetzt. Das hier war mehr als Sport und ein bisschen Training. Es war meine zweite Familie, und wie sehr sie mir fehlte, verstand ich erst jetzt. »Zieh dich um, wir starten gleich, dann stelle ich dich den Kids vor, falls sie dich nicht sowieso noch kennen.«

Ich betrat die Umkleiden, und eine irrationale Melancholie überfiel mich. Wie oft hatte ich mich hier in meinen Trainingsanzug gezwängt und die Schlittschuhe so eng geschnürt, dass ich meine Füße kaum noch spürte? Sie saßen mindestens so fest wie der französische Zopf, den mir Morgans Mutter flocht. Weil meine eigene dazu keine Zeit hatte. Inzwischen beherrschte ich ihn selbst im Schlaf.

Ich erschauerte, als ich aus den beheizten Umkleiden zurück in die Halle trat. Die Stimmung war ausgelassen, doch noch befand sich niemand auf dem Eis. Nicht bevor Coach Helen sie dazu

aufgefordert hatte. Sicherheit ging ihr über alles, und insbesondere die jüngsten Talente mussten lernen, sich an die Regeln zu halten.

Helen winkte mich zu sich, und ich half ihr, die orangenen Hütchen fürs Aufwärmen und die Koordinationsübungen auf dem Eis zu verteilen. Als sie mich in der Runde vorstellte, war mein Lächeln verkrampft. Ich wollte einen guten ersten Eindruck hinterlassen. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten war es mir wieder wichtig, was die Menschen über mich dachten. Ich wollte ein Vorbild sein, jemand, von dem die Kids etwas lernten. Der nur das Beste für sie wollte, so wie Helen Simianer für mich. Auch wenn ich niemals eine so hervorragende Trainerin werden würde wie sie, konnte ich mir viel von ihr abschauen. Sie war freundlich, aber streng. Bei Helen gab es keine Ausreden. Wer hier war, gab einhundert Prozent, nicht mehr und nicht weniger, das war man ihr schuldig. Und dann durfte man sich auch darauf verlassen, dass sie alles für einen tat.

Helen scheuchte die Kids auf die Bahn. Ich glitt neben ihnen übers Eis und machte mir einen ersten Eindruck ihres Könnens, während sie ihre Aufwärmrunden absolvierten. Die meisten mussten zwischen zehn und dreizehn Jahre alt sein, und ihr Talent war enorm. Ich erkannte, wenn jemand seit frühester Kindheit auf Schlittschuhen gestanden hatte, nicht mehr darüber nachdachte, was er hier tat, sondern einfach lief. Furchtlos und routiniert. Ich lächelte, während ich mich umsah. Ich wollte ihnen alles beibringen, was ich wusste und konnte. Zusehen, wie sie immer und immer besser wurden und über sich hinauswuchsen. Und sie mit Lob überhäufen, wenn ihnen eine schwierige Figur gelang, für die sie wochenlang trainiert hatten.

Die Temperaturen in der Hillcrest Eishalle lagen permanent um den Gefrierpunkt. Wie kalt es wirklich war, vergaß man leicht, denn hier drinnen war es windstill. Um meine Sprunggelenke schmiegt sich dicke Stulpen, ich trug zwei Paar Thermoleggings und eine dünne Weste über meiner Fleecejacke. Doch nicht deshalb fror ich die ganzen zwei Stunden lang kein einziges Mal. Die Wärme kam mitten aus mir heraus.

*

»Ernsthaft? Du hast den Job übernommen?« Morgan verschluckte sich fast an ihrem Wein.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich war neulich in der Halle und habe Helen getroffen. Vorgestern hatten wir unser erstes Probetraining. Es war gut.«

»Unglaublich. Amber Gills steigt zu den Coaches auf. Wer hätte das jemals für möglich gehalten?«

Ich versteifte mich. »Was willst du damit sagen?«

Morgan lachte leise auf, und in ihren hellbraunen Augen blitzte die Trunkenheit. Es war bereits ihr drittes Glas auf der Party, die ganz im Westen des UBC-Campus auf der Wiese gegenüber von ihrem Wohnheim stieg. »Ach komm schon. Wir wissen beide, dass du Helens nicht ganz so geheimer Liebling warst. Sie hat dir alles durchgehen lassen.«

»Du weißt, dass das Bullshit ist.«

»Und du weißt, dass ich recht habe. Als du weg warst, hat sie dir regelrecht nachgetrauert. Und mich nur für die Sectionals eingesetzt, weil sie niemand anderen mehr hatte.«

»Morgan, das ist Unsinn. Du hast Talent, und Helen weiß das.«

»Vor allem habe ich ein Knie, das völlig im Arsch ist, ja ... «

Ich unterdrückte ein genervtes Seufzen. Gleichzeitig kroch das Mitleid in mir hoch. Morgan war nicht fies, sie war verbittert und mindestens so sehr enttäuscht worden vom Leben wie ich. Mit dem Eiskunstlauf hatte sie alles auf eine Karte gesetzt. Und das Schicksal hatte sie verspielt.

»Zum Tanzen und Feiern reicht es, oder nicht?«

Morgan seufzte. »Die Party ist lahm.«

»Dann misch sie auf.«

»Wie denn? Die Musik ist scheiße, die Typen langweilig ... Wo bleibt dein süßer Softboy-Freund? Ich dachte, er hätte zugesagt.«

Ein Räuspern ließ uns herumfahren.

Natürlich ... Emmett stand vor uns, herausgeputzt und sichtbar verlegen.

»Sorry, dass ich spät bin.« Er streckte Morgan eine teuer aussehende Flasche entgegen. »Ich musste noch was für die Uni erledigen.« Einen Moment lang wirkte sie irritiert, dann blitzte ein diabolisches Funkeln in ihren Augen auf.

»Maple Cider? Ich *liebe* Maple Cider. Lass uns einen trinken.«
Leise Panik breitete sich auf Emmetts Gesicht aus, und er sah fast schon hilfesuchend zu mir. »Ich, ähm ...«

»Jetzt sag mir bitte nicht, du trinkst nicht.«

»Doch, also ... nur nicht so viel. Ich muss morgen früh in die Uni.«

»Vorbildlich, vorbildlich.« Morgan ließ ihren Blick so offensichtlich über Emmetts Körper gleiten, dass er die Augen niederschlug. Ich spannte mich an. Sein hellblaues Hemd war akkurat gebügelt und ganz niedlich. Emmett sah gut aus, und er hatte keine Ahnung. Morgan angelte nach den roten Plastikbechern, die auf der fest installierten Picknickbank in einem Arsenal von leeren Bierdosen und diversen Spirituosen standen. Sie öffnete die schlanke Flasche und gab einen ordentlichen Schwung in die Becher.

»Oh, ich ... Denkst du nicht, das ist ein bisschen ...?«

»Cheers!« Sie drückte Emmett den Becher in die Hand. Dann wandte sie sich mir zu.

»Ich bleibe bei Wein.«

»Ach komm schon. Wir wissen alle, dass du viel zu sehr auf dieses klebrige Ahornsirup-Zeug abfährst.«

Emmetts überraschter Blick streifte mich, und ich funkelte sie warnend an. Er zuckte zusammen, als Morgan auffordernd ihren Becher hob. Beherrscht stieß er mit ihr an.

»Danke für die Einladung.« Emmett lächelte schmal. »Scheint 'ne coole Party zu sein.«

Oh, Emmett ...

»Sie wurde gerade noch viel besser.«

Und ich kotzte jetzt schon. Selbst im Halbdunkeln erkannte ich, wie Emmett panisch schluckte. Ich leerte meinen Becher in einem Zug. Der Cider war tatsächlich köstlich. Wenn auch das reinste Zuckerwasser.

»Ich schau mal, was beim Beer-Pong geht.«

Bevor Morgan und Emmett etwas erwidern konnten, hatte ich mich umgedreht. Aus den Augenwinkeln sah ich noch, wie er mir hilflos hinterhersah. Morgan rückte ihm sofort auf die Pelle. Vermutlich hätte ich ein schlechtes Gewissen haben sollen, weil ich ihn mit ihr allein ließ. Aber das war es doch, was er wollte, nicht wahr? Und in Anbetracht von Morgans Stimmung hatte Emmett gute Karten, dass er heute noch mit ihr im Bett landete. Ich ignorierte das leichte Stechen in meiner Brust.

Rund um den portablen Beer-Pong-Tisch spielte sich tatsächlich der vielversprechendere Teil der Party ab. Betrunkene Studenten grölten sich die Seele aus dem Leib und feuerten sich gegenseitig an, während das Bier in Strömen floss. Ich mischte mich unauffällig unters Volk und bewegte mich leicht zu den Klängen von *Dance Monkey*, die aus einer Bluetooth-Box drangen. Obwohl ich niemanden kannte, fühlte ich mich nicht unwohl. Ich war nur eine Gestalt von vielen und löste mich in der Masse auf. Jeder war mit sich selbst oder einem potenziellen Gegenüber beschäftigt. Langsam ließ ich meinen Blick durch die Menge wandern. Die meisten Typen waren verdammt jung oder verdammt betrunken. Zwar hatte ich nicht wirklich Lust, jemanden aufzureißen, aber wenn sich die Möglichkeit ergab, warum nicht?

Ich spielte mit dem Gedanken, Cole zu texten, dann fiel mir ein, dass er heute wieder Spätdienst hatte. Das UBC Teaching Hospital lag nur einige Hundert Meter entfernt. Vielleicht sollte ich ihm einen Überraschungsbesuch im Bereitschaftsraum abstatten? Ich grinste. Sein Leben war die reinste *Grey's Anatomy*-Staffel. Laurie und Sam zu überreden, mich heute Abend zu begleiten, hatte ich gar nicht erst versucht. Und auch Hope schien mir nicht gerade eine Partymaus zu sein. Zu schade.

Ich stutzte, als ich in ein paar dunkle Augen blickte, die mich durch die Menge hinweg fixierten. Oh, Grundgütiger. Seiner düsteren Miene nach zu urteilen, dachte er wohl dasselbe. Ich musterte ihn mit einem vernichtenden Blick, während Buzzcut-Boy sich durch die Menge auf mich zubewegte.

»Welch außerordentlich nette Überraschung.«

»Kann ich leider so gar nicht behaupten.«

Buzzcut-Boy blinzelte. Er sah zu meinen Füßen. »Immerhin hast du diesmal anständige Schuhe an.«

»Um dir damit in die Eier zu treten? Dafür reichen sie, sorg dich nicht.«

Er lachte. »Hey, schon gut, ich bin nicht auf Stress aus.«

»Ach ja? Worauf dann?«

»Ein bisschen Small Talk, ich weiß auch nicht ... Bist du allein hier?«

»Mein Daddy hat mich hergebracht. Er wartet im Auto.«

»Humor hast du, das muss man dir lassen.«

»Das musst du nicht mir erzählen, Aiden.«

»Adam«, verbesserte er, und ich grinste in mich hinein. Herrlich, wie es einfach jedes Mal funktionierte.

»Warte, war das gerade Absicht?«

»Bitte? Ich bin leider echt nicht gut mit Namen. Die meisten kennen meinen, weißt du. Das reicht doch.«

»Wow, okay. Ich hab's verstanden. Sorry, die Aktion neulich war echt unnötig.« Ich entspannte mich etwas, als er mir die Hand entgegenstreckte. »Frieden?«

Ich musterte ihn. Erst war ich unschlüssig, doch ich konnte nichts Feindseliges in seinem Gesicht ausmachen.

»Frieden«, bestätigte ich, doch ich blieb skeptisch. Wir schüttelten uns die Hand, und ich spürte ein Brennen auf der Wange. Ich sah zur Seite, direkt in Emmetts Richtung. Der Blick seiner dunklen Augen bohrte sich in mich hinein.

»Spielst du Wingwoman für Sorichetti?«

Ich wandte mich wieder um. »Du bist nicht dumm, Adam.«

»Also ja? Interessant. Steht er nicht eigentlich auf dich?«

Ich stieß abfällig die Luft aus. »Ich bitte dich.«

»Man sieht euch ständig zusammen.«

»Wir arbeiten an einem gemeinsamen Projekt«, erwiderte ich knapp und erklärte das Thema für beendet, indem ich an meinem Becher nippte. Adam begriff die Geste.

»So, so ... Jedenfalls, tut mir echt leid, dass ich so scheiße zu dir war. Du scheinst eigentlich ganz okay zu sein.«

»Ich kann mir vorstellen, dass es alles andere als cool ist, wenn man hart für seinen Studienplatz kämpft und dann plötzlich die Tochter des Profs angetanzt kommt.«

Adam hob die Augenbrauen. Einen Moment lang wirkte er ertappt. Er lachte nervös. »Ja, und dann auch noch mitten im Semester.«

»Sagen wir so, ich hätte es mir auch anders gewünscht.«

»Du wolltest das gar nicht?«

»Ich hätte diesen ganzen Architekturrotz liebend gern hingeworfen. Aber mein Vater hat mir die Pistole auf die Brust gesetzt.«

»Bist du echt durchgerasselt in Toronto?«

»Ich habe verpeilt, dass es keinen Drittversuch gibt.«

»Oh.«

»Bitter, oder?«

»Ein bisschen. Gut, dass du noch 'ne Chance kriegst.«

Ich schnaubte. »Ja, *total gut*.«

»Hey, die UBC ist echt nicht so scheiße.«

»Kann sein, aber Architektur ist es.«

Adam lachte. »Sorichetti hat dich also noch nicht mit seiner Begeisterung infiziert.«

»Dagegen bin ich absolut immun.«

»Warum hasst du es so?«

»Weil ich schlecht darin bin? Ich bin keine artsy Künstlerstudentin so wie ihr alle.« Ich deutete mit einer unwirschen Geste über die Wiese. »Überall zukünftige Autoren, kreative Architekten. Ich sehe doch dieses paranoide Funkeln in euren Augen, wenn euch was inspiriert.«

»Juckt es dich echt gar nicht?«

Ich wandte den Blick ab. Es juckte mich. Doch es war einfacher, mir einzureden, dass mich die Architektur nicht interessierte. So musste ich nicht wieder und wieder daran denken, wie ich die Erwartungen enttäuschte.

»Ich kann es nicht.«

»Hier lernst du es.«

»Dafür ist es im vorletzten Jahr ein bisschen spät, findest du nicht?«

»Also irgendwie bist du in Toronto wohl auch durchgekommen. Und dort vermutlich eher ohne Tochterbonus.«

»Denkst du vielleicht. Mein Vater kennt überall Leute.«

Adam lachte. »Ein richtiger Gangsterboss.«

»So ähnlich, ja.«

Das Grölen am Beer-Pong-Tisch ebnete ab, als das aktuelle Spiel endete. Die Gruppen mischten sich neu, und Adam deutete hinüber. »Lust auf eine Runde?«

Ich zögerte. Wie von selbst huschte mein Blick zu Morgan und Emmett. Sie lehnte vor ihm an einer Hauswand und warf den Kopf in den Nacken, während sie lachte. Emmett hing wie paralysiert an ihren Lippen.

»Klar.« Ich folgte Adam zum Beer-Pong-Tisch. Irgendwie fühlte es sich falsch an, aber ich war nicht Emmetts Babysitterin. Adam stellte mich seinen Freunden vor, und ich konnte einige bekannte Gesichter aus der Uni ausmachen. Sie wirkten erstaunlich freundlich und nicht halb so feindselig wie noch vor einigen Tagen. Vielleicht würden wir ja doch einigermaßen zurechtkommen. Oder es lag einfach am Alkohol. Ich merkte, wie er auch mir allmählich zu Kopf stieg, während ich, unterstützt von lautem Grölen und Lachen, einen Becher nach dem anderen leerte. Glücklicherweise war ich einiges gewohnt. Ich umarmte wildfremde Menschen, lachte mit Adam und vergaß für köstliche Minuten all den Bullshit. Ich war einfach eine Studentin und hatte eine gute Zeit. Es war egal, dass das hier Vancouver war und mein Vater ein Tyrann. Ich würde nicht zulassen, dass er mir auch das noch verdarb.

Es war nicht besonders spät, der Abend noch weit von seinem rauschenden Höhepunkt entfernt, als ich mich aus der Beer-Pong-Runde ausklinkte, um mit etwas Wasser gegen den drohenden Vollrausch anzukämpfen. Wie von selbst wanderte mein Blick über die Feiernden. Dann erstarrte ich.

Ich hatte Emmett und Morgan völlig aus den Augen verloren und entdeckte sie nun in einer Ecke, etwas abseits vom Geschehen. Weiß der Geier, wie viel er inzwischen getrunken hatte, doch Morgan

drückte ihm mit einem verführerischen Augenaufschlag einen neuen Becher Bier in die Hand. Emmett schwankte deutlich, als sie sich neben ihn an die Wand lehnte. Ohne es zu wollen, blieb ich stehen.

Ich verstand nicht, worüber sie redeten. Ich sah nur Emmetts verhangenen Blick, seine schweren Lider. Und Morgans Hand auf seiner Brust. Sie lachte laut und fuhr sich mit der Zunge über die Unterlippe. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Ihr Blick ging für einen Moment an Emmett vorbei und fand mich. Morgan grinste berechnend, deutete mit einem Kopfnicken zu Emmett, der davon überhaupt nichts mitbekam. Warnend starrte ich sie an. Sie war selbst betrunken, ich erkannte es auch auf die Entfernung, doch bei Weitem nicht so sehr wie Emmett. In Morgans Augen blitzte etwas auf, dann beugte sie sich vor und presste ihre Lippen auf seine.

Sein ganzer Körper versteinerte. Er wich einen Schritt zurück, der Becher rutschte ihm aus der Hand. Sekunden später drückte Morgan ihren Körper gegen seinen, Emmett strauchelte, nur die Wand hinter ihm verhinderte seinen Fall. Seine Schultermuskeln spielten, seine Oberarme spannten sich an, während er Morgan schließlich doch näher zog. Doch sein Zögern war mir nicht entgangen. Etwas in mir krampfte sich zusammen.

Hatte sie den Verstand verloren? Emmett war mehr als raus, und sie nutzte seinen Zustand gnadenlos aus. Zwar hatte ich keine Ahnung, doch ich schätzte ihn nicht als den klassischen One-Night-Stand-Kandidaten ein. Und mehr würde er von Morgan nicht bekommen. Eine Nacht, an die er sich mit großer Wahrscheinlichkeit morgen nicht mehr erinnerte. Er hatte offensichtlich etwas Würdevolleres verdient als das. Doch Morgan hörte nicht auf.

Ja, Emmett machte mit, doch er war betrunken. Ich schluckte hart und konnte den Blick nicht abwenden. Möglich, dass ich völlig überreagierte. Es war normal, sich auf einer Party zu betrinken und mit irgendwem rumzumachen. Ich tat es doch auch. Doch auf eine absolut absurde Art fühlte ich mich für Emmett verantwortlich. Ich hatte ihn eingeladen. Ich hatte ihn Morgan mehr oder weniger hilflos ausgeliefert. Und auch wenn er möglicherweise auf sie stand, hatte ich keinen blassen Schimmer, ob das hier wirklich das war, was er

wollte. Ich dachte an seine seltsamen Reaktionen, und das ungute Gefühl in meinem Magen schwoll an.

Morgan strich mit den Lippen seinen Kiefer entlang. Selbst auf die Entfernung erkannte ich, wie Emmett erschauerte. Sie bewegten sich zur Musik, Morgans Hände waren überall, dann drängte sie sich gegen seinen Schritt. Emmett erstarrte.

Heilige Scheiße. Hastig wandte ich den Blick ab. Konsequenter starre ich in die entgegengesetzte Richtung. Ich hielt genau vier Sekunden durch.

Das war falsch, verflucht. Wäre Emmett eine Frau und Morgan der Kerl, der sie in ihrem betrunkenen Zustand abschleppte, hätte ich nicht eine Sekunde gezögert. Wieso sollte es andersherum in Ordnung sein?

Ich sah gerade rechtzeitig zurück zu den beiden, um zu beobachten, wie Morgan Emmett an der Hand mit sich zog. In ihren hellen Augen blitzte die Lust, Emmett stolperte zwei Schritte hinter ihr her, ehe er sich an der Wand abstützen musste und leicht in die Knie ging.

Genug war genug.

Ich begriff erst, wie zielstrebig ich auf die beiden zusteuerte, als Morgan mich entgeistert anstarrte.

»Was wird das hier?«

»Amber!« Emmett seufzte meinen Namen voller Glückseligkeit, und eine eiskalte Gänsehaut huschte über meinen Nacken. Er stand völlig neben sich.

»Wir wollten gerade gehen.« Morgan schenkte mir ein falsches Lächeln und packte Emmetts Hand fester. »Bevor dein Cutiepie überhaupt keinen mehr hochkriegt, weil er zu besoffen ist«, zischte sie.

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Emmett schwankte, ich griff geistesgegenwärtig nach ihm. »Ganz sicher nicht.« Meine Stimme war frostig.

»Alter, Amber.« Morgans Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. »Was ist dein dummes Problem? Erst stellst du ihn mir vor, und jetzt machst du Stress?«

»Schau ihn dir doch an.« Es kostete mich all meine Selbstbeherrschung, die Stimme so weit zu dämpfen, dass Emmett nichts mitbekam. Sein schwerer Körper sank gegen mich, und für einen Moment hatte ich Angst, mit ihm zu fallen.

»Sturzbesoffen und echt hot, ich weiß.«

»Wer is' schurzbesoffn?«, lallte Emmett, und ich packte ihn fester.

»Ich bring ihn heim.«

»Schon klar.« Morgan lachte. »Bist du eifersüchtig, weil er nichts von dir will? Ganz schön dreist, ihn jetzt so hacke abzuschleppen.«

Ich fuhr herum, und mein Blick musste Bände sprechen. Morgan verstummte abrupt. »Halt jetzt besser den Mund«, fuhr ich sie an.

Verunsicherung blitzte in ihren Augen auf, verschwand aber sofort wieder. »Eigentlich hatte Cedric recht.« Mir wurde übel, während sie sich umdrehte. Ihre letzten Worte hörte ich trotzdem nur allzu deutlich. »Wenn du nur ein einziges Mal nicht kriegst, was du willst, zeigst du dein wahres Gesicht.«

Emotionen, die ich nicht benennen konnte, fluteten meinen Körper. Hatte sie das gerade wirklich gesagt?

Cedrics herablassender Blick tauchte vor meinem inneren Auge auf. Sein süffisantes Grinsen. Gänsehaut kroch über meine nackten Arme. Ich wollte sie abschütteln.

Emmett stöhnte leise. Beinahe war ich ihm dankbar, dass er mich damit zurück in den Moment riss. Eine Campusparty, grölendes Lachen, wummernde Elektrobeats. Ich musste atmen.

Emmett versuchte sich von mir zu lösen, fiel jedoch sofort wieder gegen mich.

»Emmett, wir gehen. Du hast genug getankt.«

»Amber, nein ...«

»Ich rufe dir ein Taxi.«

»Nein, ich will noch nicht, ich will noch ...«, murmelte Emmett, während Morgan vor uns in der Dunkelheit verschwand. Er nahm überhaupt keine Notiz davon, dass sie weg war, und ich fühlte mich in meiner Theorie bestätigt.

»Du gehörst ins Bett«, redete ich auf ihn ein. »Jetzt stell dich richtig hin.«

»Ich steh doch.«

»Es ist superanstrengend für mich, wenn ich dich so festhalten muss.«

»Du musst mich gar nicht ...« Er strauchelte, und ich packte ihn erneut.

»Komm einfach. Was hast du überhaupt alles getrunken?«

»Nur Maple Cider, Amber«, lallte Emmett.

»Von diesem Sirupwasser bist du so betrunken geworden?

Niedlich.«

»Ich vertrag nicht so viel.«

»Was du nicht sagst.«

»Hope meint immer, man darf mir maximal ein Glas Wein ...«

Seine Zunge war so schwer, dass er über seine eigenen Worte stolperte.

»Damit scheint sie recht zu haben.«

Emmett seufzte melancholisch. »Hach, Hope ... Ist sie auch da? Hope?!«

»Nein, wir fahren jetzt zu ihr. Nach Hause. Damit du deinen Rausch ausschlafen kannst.«

»Schlafen klingt schön.«

»Musst du kotzen?«

»Was?«

»Wie ist das, wenn du so betrunken bist? Musst du dich direkt übergeben? Oder erst später? Nur damit ich vorgewarnt bin.«

»Nein.«

»Also ist dir nicht schlecht?«

»Mir geht's gut, Amber.«

Ich stieß leise die Luft aus, während ich ihn über den schmalen Weg am Wohnheim vorbeischoß. Glücklicherweise lag der Campus Boulevard direkt vor uns. Ich verfrachtete Emmett auf die nächstbeste Bank und zog mein Handy aus der Tasche. Er war still, während ich das Taxi rief. In der App bewegte sich der nächstgelegene Wagen langsam in unsere Richtung, und ich ließ mich neben Emmett auf die Bank fallen.

»Der Mond sieht magisch aus«, hauchte er, während er den Kopf in den Nacken sinken ließ. »Wie in ... diesem einen Hochhaus von

James Turrell. Die Architektur des Lichts ...« Würde ich in seiner Anwesenheit jemals nicht die Augen verdrehen?

»Kennst du Turrell?«, lallte er.

»Ja, leider.« Ich sah ihn nicht an.

»Amber?« Er tastete nach meinem Bein, von meinem Rock aus dunkelrotem Cord auf mein nacktes Knie. Ein Schauer überkam mich. Emmetts Fingerspitzen waren weich und sanft.

»Was?«

»Wer ist dein Lieblingsarchitekt?«

»Oh, dein Ernst? Wie viel Prozent hatte dieser dumme Cider?«

Emmett lächelte. »Ich weiß nicht.«

»Das wundert mich nicht.«

Ein wissender Ausdruck trat in seine Augen, während er mich musterte. Seine Lippen waren von Morgans Küssen leicht gerötet und – ich konnte mir den Gedanken so oft verbieten, wie ich wollte – unendlich heiß. Als sie sich leicht teilten, wurde mir flau im Magen. Sein Blick lag so schwer auf mir, dass ich mich wegdrehen wollte. Und gleichzeitig wollte ich die Einzige sein, die Emmett so ansah.

»Ich wette, es ist Zaha Hadid.«

Ich fuhr zusammen. Was redete er?

»Deine Liebsinn... Lieblings... Architektin.« Die Worte kamen ihm schleppend über die Lippen.

Ich erstarrte. Woher wusste er ... ? »Wie kommst du darauf?«

»Sie hat die Postmoderne geprägt wie keine andere Frau ihrer Zeit. Sie hat so oft bewiesen, dass Schönheit und Funktion Hand in Hand miteinander gehen können. Sie ist ... so inspirierend und beeindruckend. So wie du.«

Mit jedem seiner Worte stellten sich die Härchen auf meinen Unterarmen mehr auf. Ich sprang beinahe erleichtert auf, als die Scheinwerfer in der Ferne erschienen, die nur zu dem Taxi gehören konnten. Emmett kippte leicht zur Seite, als ich ihn losließ. Rasch griff ich nach seinen Händen.

»Komm. Steh auf. Das Taxi ist da.« Ich spürte, wie er unter mir erstarrte. »Was ist? Wird dir doch schlecht?«

Sein Blick wirkte getrieben. »Ich fahre mit dem Bus.«

Ich lachte laut auf. »Ja, genau. Das klappt bestimmt. Komm schon, Sorichetti.«

»Amber, ich ...« Er biss sich leicht auf die Unterlippe, und ich stieß ein genervtes Stöhnen aus.

»Komm, bitte.«

Das Taxi hielt vor uns, und ich zog Emmett entschlossen hoch.

»Ich hab nicht so viel Geld dabei.«

»Mach dir keine Sorgen, mein Dad zahlt.«

Emmett sah mich entsetzt an. »Ist er hier?«

»Das war ein Witz, Mensch. So ist seine beschissene Kreditkarte endlich mal zu was gut.«

Ich lachte, doch er schien es eher weniger lustig zu finden.

»Emmett, ernsthaft. Stress dich nicht und steig jetzt einfach in dieses Taxi ein.«

Ich wusste nicht, was es war. Meine Worte oder die Müdigkeit, die ihn langsam, aber sicher packte und dafür sorgte, dass er sich widerstandslos von mir in den Wagen bugsieren ließ. Ich nannte dem Fahrer Emmetts Adresse und starrte durch das Fenster nach draußen. Die Lichter der UBC zogen an uns vorbei und wurden von dunkelster Nacht abgelöst, als wir den Pacific Spirit Regional Park durchquerten. Der Fahrer sprach kein Wort. Beliebige Popmusik füllte die Stille im Wagen, und mein Magen zog sich zusammen, als mein Blick zu Emmett huschte, der neben mir gegen das Einschlafen kämpfte. Er konnte sich kaum aufrecht halten. Sein Kopf sank zur Seite, wieder und wieder, bis er erschrocken zusammenzuckte und das Spiel von Neuem begann. Ein leises Stöhnen verließ seine Lippen, als er der Erschöpfung erlag, und es traf mich mitten in der Brust. Ich hätte verdammt noch mal aufpassen sollen, dass er nicht so viel trank.

»Emmett.« Automatisch griff ich nach seiner Hand.

Er fuhr zusammen, sein Blick glitt ziellos durch den Wagen.

»Ich werd müde«, murmelte er, während seine Lider wieder zufielen.

»Ich weiß. Wir sind gleich da.«

Er stieß ein gequältes Stöhnen aus, und dann übersprang mein Herz zwei Schläge, als er den Kopf auf meine Schulter sinken ließ.

Heilige Scheiße.

Emmetts Körper wurde schwer, seine Hand sank auf meinen Oberschenkel, rutschte in meinen Schoß, als der Wagen um eine Ecke bog. Vermutlich war es auf einer tieferen Ebene pathologisch, aber ich hatte ein Ding mit Männerhänden. Solchen wie diesen. Groß und kräftig, sehnige, lange Finger. Die Venen schlängelten sich von seinem Handrücken über seinen Unterarm und verschwanden im hochgeschobenen Ärmel seines Hemds. Warmes Licht vorbeiziehender Straßenlaternen warf Muster auf seine Haut. Emmetts verfluchte Hand war heiß, und sie lag direkt auf meinem Oberschenkel.

Ich versteinerte. Sollte ich ihn wegschieben? Das hier war viel zu nah. Doch er konnte kaum noch aufrecht sitzen. Und ich wusste zwar auch nicht so recht, was nicht mit mir stimmte, aber irgendwie war es schön, seinen warmen Körper an meinem zu spüren. Seine kleinen Atemzüge kitzelten die empfindliche Haut an meinem Schlüsselbein. Sein Atem ging ruhig und wurde mit jedem Zug tiefer. Die Vorstellung, dass er wohl ebenso unaufhaltsam in Morgans Apartment das Bewusstsein verloren hätte, bereitete mir Magenschmerzen. Der Kerl musste verflucht noch mal besser auf sich achtgeben.

Ich hielt die Luft an und hob die Hand. Eine überirdische Kraft zwang mich dazu. Mit der Spitze meines Zeigefingers verfolgte ich die Vene an seinem Handrücken. Über sein Handgelenk. Seine Haut war warm und weich. Emmetts Finger zuckten leicht, er bekam eine Gänsehaut. Sein Kopf wurde schwerer. Mit zwei Fingern berührte ich die zarte Haut seines Unterarms, fuhr auf die Innenseite, quälend langsam hinauf bis zu seiner Ellenbeuge.

All meine Muskeln spannten sich an, als seine Finger sich plötzlich um mein Knie schlossen. Abrupt ließ ich von ihm ab. Der Wagen kam zum Stehen.

Oh Gott. Mein Puls explodierte. Emmett richtete sich mühsam auf, während ich die Schultern straffte. Hatte er meine Berührungen doch mitbekommen?

»Hier sind wir.« Der Fahrer drehte sich zu uns um, und ich reichte ihm einen Schein.

»Der Rest ist für Sie«, murmelte ich. Eilig tastete ich nach meinem Sicherheitsgurt, aber Emmett machte keinerlei Anstalten, es mir gleichzutun. Vielleicht war er doch nicht so wach, wie ich glaubte.

»Emmett.« Ich öffnete seinen Gurt, dann zögerte ich kurz, bevor ich die Finger erneut um seinen Unterarm schloss. »Steh auf.«

»Wo sind wir?«

»Bei dir. Komm, steig aus. Dann bist du gleich im Bett.«

Gott sei Dank, er tat, was ich von ihm verlangte. Der Taxifahrer schien so froh zu sein, dass die Sitzbezüge seines Wagens keinen Kontakt mit Emmetts Mageninhalt gemacht hatten, dass er sofort davonbrauste, bevor ich ihn bitten konnte, einige Minuten vor dem Haus zu warten. Gut. Würde ich mir eben gleich ein neues Taxi rufen.

»Wir sind zu Hause.« Ein glückseliges Lächeln breitete sich auf Emmetts Gesicht aus, als wir auf das Haus zusteuerten.

»Wie ich eben sagte, ja ...«

»Was hast du gesagt?«

»Nichts, vergiss es. Wo ist dein Schlüssel?« Ich dämpfte die Stimme etwas und hielt jäh inne, als das schwarze Gartentor unerträglich laut quietschte. Wir würden die ganze Nachbarschaft aufwecken. Erst recht, wenn Emmett weiter in dieser Lautstärke redete.

»Ich weiß nicht.«

»Dann schau nach.«

»Aber, Amber ... Wo?«

»In deiner Hosentasche vielleicht?«

Er schob die Hand an die Tasche seiner Jeans, und seine Miene hellte sich auf. »Oha!«

Ich unterdrückte mein Kopfschütteln und schob das quietschende Tor mit Todesverachtung auf. Ein klapperiger Subaru stand in der Einfahrt neben einem mindestens so betagten Ford. Da Laurie immer noch kein eigenes Auto besaß, musste es sich dabei um Hopes und Emmetts fahrbare Untersätze handeln. Also war Hope zu Hause. Großartig. Wenigstens Laurie war ausgeflogen und

verbrachte die Nacht wie so oft bei Sam, das hatte sie mir vor einigen Stunden getextet.

»Wir müssen leise sein«, beschwor ich Emmett, während ich ihn hinter mir durch das Tor zog. »Sonst wecken wir Hope.«

Selbst im spärlichen Licht der Straßenlaterne sah ich, wie sich seine Augen weiteten.

»Okay«, flüsterte er so gewissenhaft, dass es mir einen Stich versetzte. Er war viel zu gut. Zumindest für jemanden wie Morgan. Oder mich. Jemanden, der keine Rücksicht auf seine Gefühle nahm und sich nur seines Körpers bediente. Ein Mädchen wie Hope. So jemanden verdiente Emmett. Eine, die es wert war.

»Amber?«, flüsterte er, als wir die Stufen zur Tür hinaufstiegen. Er geriet leicht ins Schwanken und hielt sich an der Veranda fest. Immerhin nahm er das mit dem Leisesein sehr ernst.

»Was?«, zischte ich. Ich kniff die Augen zusammen, während ich nach dem Schlüsselloch tastete. »Warum gibt es hier kein verfluchtes Licht?«

»Amber ...«

»Ja, Herrgott, ich hab's sofort.«

»Die Nacht ist so schön.« Mit einem glücklichen Seufzen sank Emmett auf die oberste Verandastufe.

»Nein, nein, nein. Schön stehen bleiben! Komm jetzt.« Am Oberarm zog ich ihn zurück auf die Beine. Seine Muskeln spannten sich an, mein Mund wurde trocken.

Du darfst ihn nicht so heiß finden. Er ist betrunken. Hilflös. Er weiß nicht, was er tut. Das ist auf jeder erdenklichen Ebene verwerflich und falsch.

Kaum im Flur, flammte das Deckenlicht auf und brachte mich wieder zur Besinnung. Es nahm die geheimnisvolle Dunkelheit und warf harte Schatten auf Emmetts müdes Gesicht. Er schaffte es kaum, aufrecht stehen zu bleiben, während er sich die Schuhe auszog. Ein Geräusch ließ mich herumfahren. Was war das? Der Kühlschrank? Eine Klimaanlage? Es klang wie ein leiser Motor, der zu surren begann.

In Emmetts Gesicht ging die Sonne auf, und ich musste ihn an der Schulter halten, während er sich bückte und dabei

vornüberzukippen drohte.

»Kitsilano!«, wisperte er verzückt und streckte die Hand nach dem grauen Fellknäuel aus, das schnurrend auf uns zugetrabt kam. Erst um seine Beine strich. Dann um meine. »Sie mag dich.« Emmett strahlte mich an, und mein Herz sank.

Das war doch absurd und überhaupt eine ganz billige Masche. Ein betrunkenener, zugegeben ziemlich attraktiver Kerl, und dann hatte er auch noch diese viel zu süße Katze. Nicht dass ich auf so etwas ansprang. Aber ich war mir sicher, es gab genügend Frauen, die Emmett Sorichetti auf der Stelle heiraten würden. Auch wenn er ungefähr so viel vertrug wie ein vierzehnjähriges Mädchen auf der ersten Highschool-Party, das gerade die Bowle entdeckt hatte.

Die Katze folgte uns beinahe zwanghaft, und ich fluchte leise, als sie im Halbdunkel zwischen unseren Beinen hindurchflitzte. Ich hatte auch so bereits genug Mühe, Emmett an der Schulter zu halten, während er die Stufen zu seinem Zimmer mehr hinabstolperte als ging.

»Heilige Mutter Gottes.« Ich stieß ein leises Seufzen aus, als wir endlich unten angekommen waren. »Wie kannst du hier leben und dir noch nicht alle Knochen gebrochen haben?«

»Was?«

»Ach vergiss es.«

Ich öffnete die Tür zu seinem Zimmer. Ich schluckte, als ich seinen Schreibtisch erblickte, der über und über mit Papieren, Büchern und den Bauplänen bedeckt war, die ich ihm mitgebracht hatte.

»Wir sind bei mir«, flüsterte Emmett so aufgeregt, als hätte er soeben eine besonders schwierige Statistikaufgabe gelöst. Wie schaffte er es, derart betrunken zu sein? Und warum flüsterte er immer noch?

»Ja.« Ich räusperte mich. »Und du gehst jetzt ins Bett.«

»Gibt es noch Maple Cider?«

»Garantiert nicht.«

Emmett seufzte lang und ließ sich bereitwillig von mir in die richtige Richtung schieben. Ich würde diesen Raum erst verlassen, wenn ich mir sicher sein konnte, dass er lag und nicht in seinem

betrunkenen Zustand auf der Suche nach einem Glas Wasser die Treppe zum Wohnzimmer hinauffiel. Besser ich organisierte ihm erst noch eins, bevor ich fuhr.

»Denkst du, Morgan ist böse?«, murmelte Emmett, während ich ihn an der Schulter auf die Matratze drückte.

»Oh ja. Ihre Seele ist fast so schwarz wie meine.«

»Nein, ich meine ... Deine Seele ist nicht böse«, unterbrach er sich selbst. »Du tust nur so.« Er lächelte mich an, und mein Magen zog sich zusammen. »Und ich meine, Morgan ... auf mich. Ob sie sauer ist.«

»Warum sollte sie?«

»Sie wollte ...« Er schluckte. »Mehr als ich.«

»Was wolltest du denn?«

»Ich weiß nicht.« Mit einem Seufzen ließ er sich zurücksinken.

»Mir was beweisen?«

Ich hielt inne. Was redete er da? »Was wolltest du dir beweisen?«

»Ich ... Ach nichts.«

Einen Moment lang sah ich ihn an. Emmett rollte sich auf der Seite zusammen. Obwohl ihm die Erschöpfung ins Gesicht geschrieben stand, waren seine Augen für Sekunden ganz wach. Die tiefe Furche, die sich zwischen seine Brauen grub, gefiel mir nicht. Der ernste Zug um seinen Mund noch weniger.

Lautlos sprang die Katze auf sein Bett und stieß ihren kleinen Kopf gegen Emmetts Stirn. Sein ganzes Gesicht wurde wieder weicher. Er lächelte. Ich trat einen Schritt zurück.

»Warte eben. Noch nicht einschlafen, okay?«, beschwor ich ihn, während ich zur Tür ging. Das Licht aus dem Flur beleuchtete mir notdürftig den Weg in die Küche. Ich probierte mich an den Hängeschränken durch, bis ich denjenigen mit den Gläsern gefunden hatte, und füllte eines davon mit Wasser. Das Haus war totenstill, und ich wagte es kaum zu atmen, während ich wieder zu Emmett hinabging. In meiner Handtasche musste noch ein Döschen Kopfschmerztabletten sein. Er würde sie morgen früh sicher nötig haben.

Emmetts Zimmer lag in vollkommener Stille, als ich es betrat. Für einen winzigen Augenblick verharrte ich an der Tür.

Natürlich war er eingeschlafen. Einen Arm von sich gestreckt, den anderen um die kleine Katze geschlungen, lag er auf der Seite zusammengerollt. Glatte Stirn, lockerer Mund. Sein Rücken hob sich gleichmäßig im Takt seiner Atmung. Die Katze blinzelte mich an, als wollte sie sagen: *Ha, du könntest das auch haben. So von ihm in den Arm genommen werden. Seinen warmen Atem zu spüren und seine feste Brust.* Ich schüttelte mich. Himmel, ich wurde langsam wirklich völlig paranoid.

Ich wusste nicht, warum es mir so wichtig war, kein Geräusch zu verursachen, während ich näher schlich. Das Glas so vorsichtig wie möglich auf Emmetts Nachttisch abstellte. Neben einem schwarzen Notizbuch, auf dem ein Sticker klebte. Ich wollte das Zitat darauf nicht anschauen. Wirklich nicht.

*Say it over and over
until you are out of breath.
I will not make myself
small.*

Ich riss den Blick los. Die Gänsehaut überkam mich unvorbereitet. Emmetts Hand lag auf dem grauen Überwurf. Entspannt und leicht geöffnet. Seine Fingerspitzen ruhten auf dem Stoff. Wie es sich anfühlen würde, wenn es meine Haut wäre, die sie berührten? Nicht nur zufällig wie eben im Taxi. Sondern weil er es wollte. Bei vollem Bewusstsein.

Emmett zuckte leicht, als ich in meiner Tasche kramte. Das Döschen mit den Schmerztabletten klapperte. Mit angehaltenem Atem stellte ich es auf den Nachttisch. Im Schlaf zog er die Augenbrauen zusammen, ein Schauer lief über seinen Körper.

Unschlüssig sah ich zu dem Überwurf, der fein säuberlich zurückgeschlagen am Fußende des Bettes lag.

Herrgott noch mal, was war schon dabei? Er war betrunken, ich deckte ihn zu, damit er sich nicht den Tod holte. So nannte man eine Erkältung unter Männern schließlich.

Ich biss mir auf die Unterlippe, während ich nach der Decke griff. Der Stoff war weich und schwer. Emmett blinzelte, dann schlug er die Augen auf. Verflucht. Ich verharrte mitten in der Bewegung.

»Sorry, ich ... Schlaf einfach«, presste ich hervor, und noch während ich sprach, begriff ich, dass er mich vermutlich kaum registrierte. Sein Blick wurde wieder matt, die Pupillen verloren ihren Fokus. Seine Lider wurden schwer, Emmett kämpfte für Sekunden dagegen an, dann warf ich die Decke über seinen Körper, und verflucht, ich wusste nicht, was mich ritt, als ich die Hand für einen Augenblick an seine Schulter legte. Seine Lider fielen in Zeitlupe zu, seine Lippen teilten sich leicht. Emmett seufzte, und ich zog die Hand zurück. Genug jetzt.

Die Katze sprang verschreckt aus seinem Arm, als ich mich abrupt umdrehte. Ich löschte das Licht, ließ Emmett und die Dunkelheit hinter mir. Ich lehnte seine Tür nur an. Am Fuße der Treppe zog ich mein Handy hervor, um ein neues Taxi zu bestellen. Es war mein Glück, dass ein Fahrer in unmittelbarer Nähe die Fahrt sofort bestätigte. Meine Beine waren tonnenschwer, während ich mich die Stufen hinaufschleppte. Besser, ich wartete draußen auf den Wagen. Es war seltsam genug, mitten in der Nacht in einem mehr oder weniger fremden Haus herumzuhuschen. Ich sollte dringend ...

»Amber?«

Ich fuhr herum. Aus dem Dunkel des Wohnzimmers schob sich eine schmale Silhouette ins Licht. Hope kniff verschlafene Augen zusammen.

»Hab ich was verpasst? Was tust du hier?«

»Hey, sorry. Ich hab Emmett heimgebracht.« Ich schluckte, als mir bewusst wurde, wie das klang. Hope blinzelte, und die Müdigkeit verschwand aus ihren Augen. »Wir waren auf einer Party, er hat es ein bisschen mit dem Cider übertrieben.«

»Oh Gott, Emmett.« Hope stieß ein leises, leicht raues Lachen aus.

»Er war ganz niedlich«, sagte ich und fragte mich im gleichen Augenblick, was ich da redete. Hopes Augenbrauen zuckten. Ich wandte rasch den Blick ab. »Jedenfalls ... Er schläft jetzt. Vielleicht

schaust du morgen früh mal, ob er noch lebt. Tut mir leid, dass ich dich geweckt habe.«

Ich griff bereits nach der Tür, als ich die kühlen Finger auf meinem Arm spürte.

»Du hast doch auch getrunken, oder? Wie kommst du heim?«

»Mein Taxi müsste jeden Moment hier sein.«

»Amber, es ist mitten in der Nacht. Du kannst auch hier schlafen. Die Couch ist groß genug. Oder oben in Lauries Bett, ich bin sicher, sie hätte nichts dagegen. Gefühlt ist sie sowieso längst zu Sam gezogen.«

Ich zögerte. Alles in meinem müden Körper schrie danach, Hopes Angebot anzunehmen. Während ich mich um Emmett gekümmert hatte, war mir gar nicht aufgefallen, wie erschöpft ich war. Hope hatte recht. Ich sehnte mich nach einem Bett, einer warmen, schweren Decke. Und einem warmen, schweren Arm, der mich an einen warmen, schweren Körper zog ... Verflucht.

»Das ist lieb, danke.« Ich setzte mein Fake-Lächeln auf. Es prallte geradezu an Hopes Miene ab. »Aber wirklich nicht nötig. Und vermutlich auch keine gute Idee.«

»Wieso nicht?« Sie nahm die Hand nicht von meinem Arm.

Ich mochte sie so sehr, es wurde mir in genau diesem Augenblick bewusst. Trotzdem schüttelte ich den Kopf. Ich konnte nicht hier schlafen, morgen früh aufwachen und Emmett begegnen, der sich im besten Fall an nichts mehr erinnerte. Mit etwas Glück noch an Morgans Zunge in seinem Mund.

»Schlaf gut.« Ich drückte ihr einen Kuss auf die Wange, wie es sonst nur Laurie vorbehalten war.

Hope legte die Arme um mich. »Du bist unmöglich. Schreib mir, wenn du zu Hause bist.«

Ich lächelte. »Mach ich.«

Das Taxi rollte vor, als ich die Tür öffnete. Ohne zurückzusehen, lief ich durch den schmalen Vorgarten. Ich nannte dem Fahrer die Adresse meiner Eltern, und als er anfuhr, stand Hope noch in der halb geöffneten Tür. Ich lächelte, wir bogen um die Ecke. Es war mein drittes Taxi an einem Abend, und in diesem spielte keine

Musik. Der Fahrer verschonte mich mit Höflichkeits-Small-Talk, und ich sank tiefer in den Sitz aus weichem Leder.

Die Straßen waren leer, und doch war mir die Fahrt nie länger vorgekommen. Die Hochhäuser in Downtown ragten in die klare Nacht, vereinzelt brannten Lichter in den Apartments. In einem davon lag Laurie in Sams Armen und war glücklich. Warum der Gedanke für schmerzhaft Stiche in meiner Brust sorgte, wusste ich nicht.

Ich hatte so etwas nie gewollt. Zwanglosen Sex, ja. Kuscheln, nein. Es engte mich ein. Es nahm mir die verdammte Luft zum Atmen. Und jetzt sehnte sich mein Herz so sehr nach diesen dummen, zarten Berührungen, dass es wehtat. Ich wollte berührt werden. Festgehalten, so richtig fest, während ich einschlief.

Mein Handy leuchtete auf. Draußen schluckten die Tannen des Stanley Parks das Licht der Stadt. Ich senkte den Blick.

Cole (Fast-Arzt)

Hey, Schlafwandlerin. So spät noch wach?

Ich schluckte.

Ich könnte dem Fahrer eine andere Adresse sagen. Coles Adresse. Es wäre so einfach. Einen Orgasmus nach dem anderen die dummen Gedanken aus meinem Kopf spülen lassen.

Ich schloss die Augen. Draußen rauschte die Nacht vorbei, drinnen meine Gedanken. Kleine, warme Atemzüge und geflüsterte Sätze. Zarte Haut und sehnige Muskeln. Ich legte den Kopf in den Nacken.

Es war doch absurd. Alle warnten dich nur vor den Fuckboys. *Sie spielen mit deinen Gefühlen, lass das nicht zu.* Kein Problem, denn ich hatte keine. Mein Herz war taub, seit Cedric Livingston es von innen ausgebrannt hatte. Dachte ich zumindest. Jetzt flackerte da etwas, eine kleine Flamme, etwas Wärme, sanftes Licht. In dieser Nacht verstand ich: Emmett Sorichetti, dieser verfluchte Softboy. Er würde mir so beschissen viel gefährlicher werden.

13. KAPITEL

Und selbst der übelste Kater konnte ihn nicht davon abhalten, pünktlich zum Seminar in der Gills Hall zu erscheinen. Mit geschlossenen Augen und einer Gesichtsfarbe, die kaum vom Weiß der Wände zu unterscheiden war, saß Emmett in der ersten Reihe. Den Laptop und sein Notizbuch ordentlich vor sich auf dem Tisch ausgebreitet. Der Platz neben ihm war frei. Doch der ganz am Ende des Raums war es auch, und er war in den letzten Wochen beinahe zu so etwas wie meinem Stammplatz geworden.

Ich schluckte, und als hätte er meine Anwesenheit gespürt, schlug Emmett die Augen auf, während ich rasch an ihm vorbeigehen wollte. Ich umklammerte den Henkel meines Beutels fester. Verflucht, er war sogar nach einem solchen Absturz wunderschön. Auch wenn ein leichter Schleier über den sonst leuchtenden Kastanienaugen lag. Diese verfluchten verwuschelten Haare ...

Emmett verzog die Lippen zu einem halben Lächeln. »Hey«, murmelte er, und ein beschissener Teil meines Selbst wünschte sich sein Flüstern zurück.

»Sieh an, sind wir wieder nüchtern?« Großartig. Warum musste ich ihm sofort wieder eins überbraten?

»Geht so, ehrlich gesagt.« Emmett zögerte. Sein Blick huschte zu dem freien Platz neben ihm. Okay, es war albern, und ausnahmsweise befand ich mich nicht in der Stimmung für unnötiges Drama.

»Ist der hier noch frei?«, fragte ich, und Emmetts Miene hellte sich auf.

»Ja, klar.« Überrascht setzte er sich etwas aufrechter hin.

»Danke.« Ich ignorierte die Blicke, die mich aus den hinteren Reihen durchlöcherten.

»Ähm, wegen letzter Nacht ...« Emmett senkte leicht die Stimme. Ich lehnte mich etwas zurück und überschlug die Beine. Jede Wette, dass er sich an nichts mehr erinnerte. »Wie viel

bekommst du für das Taxi? Hab das irgendwie nicht mehr so richtig mitgekriegt, als wir ausgestiegen sind.«

Mein Herz übersprang einen Schlag. *Ähm. Fuck.* Er erinnerte sich? Mein Gesicht musste Bände sprechen, denn Emmett runzelte die Stirn.

»Wir sind doch ... zusammen zu mir gefahren, oder?« Er biss sich leicht auf die Unterlippe, und verfluchte Scheiße, er musste damit aufhören.

»Erstaunlich, dass du das noch weißt.«

Emmetts Wangen verfärbten sich rötlich, und in diesen Sekunden wusste ich, dass ich geliefert war. Mit einer Hand griff er nach dem Bleistift, der neben seinem Notizbuch lag. Nervös drehte er ihn zwischen den Fingern, und die Bilder suchten mich heim. Erinnerte er sich auch daran? Wie ich seine Venen verfolgt und seine dumme weiche Haut berührt hatte? Als ich den Blick losriss und zurück in sein Gesicht sah, waren seine dunklen Augen unergründlich. Er erinnerte sich. Er hatte alles mitbekommen.

»Ich weiß nicht mehr, was ich so alles von mir gegeben habe.«

»Deinen Mageninhalt glücklicherweise nicht.«

Er errötete noch ein klein wenig mehr.

»Nur recht wirre Theorien über den Mond und James Turrell.«

»Oh.« Er schluckte. »Tut mir leid.«

»Muss es nicht.«

Einen winzigen Augenblick lang schien die Zeit stillzustehen.

»Danke für die Tylenol. Sie waren bitter nötig.«

»Kein Thema.«

»Also, wegen der Fahrt ...«

»Vergiss es, Emmett. Schon okay, wirklich.« Er öffnete den Mund, doch ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Ich habe dich überredet mitzukommen. Du schuldest mir nichts.«

»Ich hätte es einfach bei ein, zwei Bechern belassen sollen.«

Seine Stimme war hart geworden, während er an die Gesäßtasche seiner Jeans tastete und sein Portemonnaie hervorzog. »Tut mir leid, dass du mich heimbringen und das Geld vorstrecken musstest. Das wird nicht wieder passieren.«

Überrumpelt schnappte ich nach Luft, als Emmett zwei Zwanziger vor mich auf den Tisch klatschte.

»Emmett, das ist zu viel«, begann ich, doch er schüttelte den Kopf.

»Du musstest sicher einen Umweg fahren, um mich nach Hause zu bringen. Sorry noch mal. Aber ich hasse es, Schulden zu haben, also bitte, nimm es einfach.«

Ich öffnete den Mund, doch Emmetts Blick huschte an mir vorbei. Ein Ruck ging durch seinen Körper, und ich wusste, dass es Dad war, bevor ich zur Tür sah. Als ich es doch tat, lag ein unergründlicher Ausdruck auf dem Gesicht meines Vaters. Emmett starrte fiebrig auf das Geld vor mir und steckte sein Portemonnaie weg. Ich nahm die Scheine, bevor Dad dumme Fragen stellen konnte. Die Gespräche im Raum erstarben, während er die Tür schloss und ans Pult trat.

»Guten Morgen allerseits. Ich hoffe, Sie sind fit und ausgeschlafen.«

Sein Blick streifte die erste Reihe. Ich war mir sicher, dass sein Kommentar mir galt, auch wenn er heute früh nichts zu meiner späten Heimkehr gesagt hatte. Stattdessen war es Emmett, der neben mir zusammenzuckte wie ein geprügelter Hund. In mir brodelte die Wut auf Dad hoch. Was war sein verfluchtes Problem?

»Es wäre jedenfalls von Vorteil, da wir heute über Ihr Abschlussprojekt sprechen«, fuhr er fort.

Emmett griff zu seinem iPad. Als er es antippte und das Gerät aus dem Stand-by-Modus erwachte, leuchtete eine mit Datum, Fach und Thema vorbereitete Word-Seite auf dem Bildschirm auf.

»Soeben müssten Sie über den Verteiler eine Mail mit Informationen zur Abgabe und den Gruppeneinteilungen erhalten haben.«

Wie aufs Kommando öffnete Emmett seinen Mailer. Ich widerstand dem Drang, mein Handy hervorzuholen.

»In diesem Jahr habe ich mich für eine Transferaufgabe mit europäischem Schwerpunkt entschieden. Ihre Aufgabe wird es sein, einen vollständigen Entwurf für ein fiktives Projekt in Paris zu erarbeiten. Das Besondere: Sie greifen dabei auf real existierende

Bauplätze zurück. Lagepläne, Bilder der Umgebung und alle weiteren relevanten Informationen finden Sie ab sofort im virtuellen Lernraum.«

Paris ... Zum Glück sah Dad nicht, wie ich unter dem Tisch die Hände zu Fäusten ballte. Wollte er mich absichtlich provozieren?

»Amber?«

Ich fuhr zusammen. Emmetts Fingerspitzen waren kühl und weich. Federleicht ruhten sie auf meinem Unterarm. Eine besorgte Falte furchte sich in seine Stirn, als er von meinen geballten Fäusten aufsaß. Er musste nicht weiter fragen. Ich ließ locker, und er zog die Hand zurück.

»Sorry, was?« Ich widerstand dem Drang, mich zu schütteln.

Paris ... Verfluchtes, wunderschönes Paris.

Verfluchter, wunderschöner Emmett.

»Wir sind in der gleichen Gruppe.«

Drei Sekunden lang starrte ich ihn an. Mitten in dieses bleiche, aber immer noch viel zu perfekte Gesicht. Der leichte Bartschatten, den ich heute zum ersten Mal an ihm sah, raubte mir den Atem. Ich wollte über die zarte Haut unter seinen Augen streichen und dann über seine Wangen. Die Stoppeln unter den Fingern spüren. Und dann andere Stellen.

Herrgott, ich benötige ganz dringend eine Ohrfeige, um wieder zur Besinnung zu kommen.

»Oh, echt?«

»Ja.« Er lächelte. »Mit Leah und Adam.«

Was sollte das? War das ein verfluchter Scherz, den das Schicksal auch noch witzig fand? Ich war in einer Gruppe mit Emmett und diesem Ekel, das vielleicht doch ganz in Ordnung war. Ein Teil von mir wollte Emmett aus Gewohnheit eine patzige Antwort um die Ohren hauen. Ein anderer wehrte sich heftig dagegen.

Ich verbrachte die restliche Stunde mit dem Versuch, irgendetwas von Dads Vortrag zu behalten, doch bei jeder Karte, jedem Bild von Paris, das er uns zur Veranschaulichung an die Leinwand warf, schweiften meine Gedanken ab. Es war erstaunlich, wie viel ein Gehirn verdrängen konnte, wenn es sich Mühe gab.

Doch ein paar Bilder genügten, und ich hörte die schnellen französischen Stimmen, als wäre ich wieder dort.

Mein Lächeln fühlte sich gezwungen und falsch an, als Emmett und ich uns nach dem Seminar kurz mit Adam und Leah besprachen. Die beiden wirkten böse verkatert und verabschiedeten sich, nachdem wir die obligatorische WhatsApp-Gruppe erstellt hatten. Emmett bot an, mir kurz unseren Arbeitsraum in einem der Seitenflügel des Gebäudes zu zeigen, und brachte mich sogar bis zum Dekanatsbüro, wo mir ein eigener Schlüssel ausgehändigt wurde.

»So, hier sind wir.« Emmett schloss die Tür vor mir auf. Ich brauchte einen Moment, bis ich begriff, dass er sie aufhielt, um mir den Vortritt zu lassen. Ich vergaß zu atmen, während ich eintrat. Mit dem fensterlosen Kellerloch, zu dem wir Architekturstudenten in Toronto rund um die Uhr Zutritt hatten, war dieser Raum auch nicht annähernd zu vergleichen. Tageslicht fiel durch zwei große Fenster auf die Skizzen und Whiteboards, die an den Wänden hingen. Vier Schreibtische standen willkürlich darin verteilt. Sogar eine zerschlissene Couch fand in der Mitte des Raumes Platz.

»Der Schreibtisch hier ist noch frei. Ist der Platz für dich in Ordnung oder willst du lieber einen anderen?« Etwas abwesend drehte ich mich wieder zu Emmett. »Für mich wäre es kein Problem zu tauschen.«

»Ich ... Nein, der ist gut, danke.« Ich schluckte. Mein Blick huschte über die anderen Tische. Es war absolut offensichtlich, welcher Emmett gehörte. Aufgeräumt und clean. Ich lächelte.

»Es ist ein bisschen chaotisch«, murmelte Emmett, während er die Tür zukickte. »Sorry dafür. Die anderen sind etwas ... Na ja, du wirst es ja bald selbst mitbekommen.«

»Warum ist es bei euch so viel cooler als in Toronto?« Ungläubig drehte ich mich um die eigene Achse. »Wir hatten die reinsten Kerkerzellen. In jedem Fast-Food-Restaurant ließ es sich gemütlicher arbeiten.«

»Klingt ja fantastisch.« Emmett ließ sich auf die braune Couch fallen. Erstaunlich, wie viel gelöster er hier drinnen auf einmal war. Völlig in seinem Element inmitten von Bauplänen, Modellen und dem

leicht chemischen Geruch der Styrodurklötze. »In den Hochphasen lebe ich quasi hier drin. Mein Rekord liegt bei drei Tagen, ohne aus dem Gebäude gekommen zu sein. Hope dachte, ich hätte aus Panik vor der Abgabe das Land verlassen. Dann schaute sie vorbei und hat mir Essen gebracht.«

Ich musste lächeln.

»Die Couch haben uns die älteren Semester überlassen.«

Er klopfte auf die Armlehne, und ich ließ mich neben ihn fallen. Es war seltsam. Ich fühlte mich beinahe gehemmt, während er aufblühte. Wir hatten völlig die Rollen getauscht.

»Ich hatte keine Gelegenheit mehr, an den Plänen weiterzuarbeiten«, sagte er dann und klang richtig schuldbewusst.

»Vielleicht solltest du weniger Maple Cider trinken und Frauen ohne Herz hinterherjagen.« Die Worte hatten meine Lippen verlassen, ohne dass mir bewusst war, was ich da sagte.

»Vielleicht sollte ich das«, murmelte er. Ich wollte mich selbst ohrfeigen. Was erlaubte ich mir? »Ich beeile mich, damit ich dir bis spätestens Sonntag was schicken kann. Montag ist die erste Präsentation, richtig?«

Ich nickte nur.

»Oder brauchst du es früher, um dich noch mit jemandem aus dem Projektteam abzustimmen?«

»Nein, schon gut. Sie geben mir nach der Präsentation Feedback, damit ich weiß, was im nächsten Schritt noch angepasst werden sollte.«

»Perfekt. Dann können wir die Vorschläge direkt umsetzen.«

Wir ... Ich biss mir leicht auf die Unterlippe.

»Ich beeile mich mit den Entwürfen.«

»Mach dir keinen Stress.«

»Wir hatten einen Deal«, sagte Emmett knapp.

Stimmte ja. Einen Deal. Mehr nicht. Ich hatte meinen Teil davon erfüllt. Nun war er an der Reihe.

Unangebrachte Fragen lagen mir auf der Zunge. Was das nun war, mit Morgan und ihm. Ob er gestern eigentlich mehr gewollt hätte. Vielleicht waren One-Night-Stands ja auch sein Ding. Stille

Wasser sind tief, so sagte man doch? Also, nicht dass es mich etwas anginge ...

»Wollen wir uns gleich morgen für das Abschlussprojekt treffen? Wir sollten die Umgebungsanalyse und Recherche zum Baustil in diesem Viertel gemeinsam angehen. Ich nehme mal an, dass noch keiner von uns das Vergnügen einer Reise nach Paris hatte.«

Ich spannte mich an.

Emmetts Blick heftete sich auf mich. »Oder du etwa?«

»Kann man so sagen.« Ich nestelte am Ärmel meiner Bluse herum. Es gab nur wenig, was ich mehr verabscheute, als über meine Zeit auf dieser absurd teuren Privatschule zu sprechen. Es passte zu dem Bild, das die Menschen von mir hatten. Verwöhntes Einzelkind, das alles in den Allerwertesten geschoben bekam. Auch die hochkarätige Ausbildung an einem elitären Internat in Europa.

»Oh, wow, erzähl mir *alles*!« Emmett beugte sich aufgeregt zu mir. Vermutlich unbewusst. Seine dunklen Augen funkelten. »Ich würde so gern nach Europa. Vor allem nach Paris. Es muss so traumhaft sein.«

»Das ist es, vor allem wenn dich deine Eltern kurz vor dem letzten Schuljahr in ein Internat dorthin abschieben.«

Emmetts Augen wurden nur noch größer. »Du warst dort auf der Schule? Amber, wie krass!«

Ich spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg. Warum wurde ich jetzt verlegen? Es konnte mir doch egal sein, was Emmett davon hielt.

»Sprichst du Französisch? Mit Sicherheit, oder? Ich *liebe* Französisch.«

»Ein bisschen«, gab ich zu und spürte die Frustration in mir hochkommen, sobald ich an die furchtbaren Flexionen und Nasallaute dachte. Nie war ich mir dessen bewusster gewesen, was Englisch für eine angenehm simple Sprache war, als während der Monate, in denen ich mich kaum hatte verständigen können.

»Verrückt. Richtig, richtig cool.« Emmett lächelte mich entwaffnend an. Sein ganzes Gesicht leuchtete auf. »Dann kennst du den Bauplatz? Wie gut, dass du in unserer Gruppe bist! Wir haben einen richtigen Vorteil gegenüber der anderen.«

Das dachte er vielleicht. Aber selbst wenn ich Paris kannte, würde ich ungefähr so viel zu diesem Projekt beitragen können wie ein zusammengefallenes Soufflé zu einem Fünf-Gänge-Menü. Emmett würde es noch früh genug bemerken.

»Vielleicht können wir einen Recherchenachmittag mit Fotos machen. Du hast doch bestimmt Fotos von Paris, oder? Und du kennst die Struktur des Viertels. Welche sozialen Schichten wir berücksichtigen müssen, welche geografischen Herausforderungen es gibt. Oh, das wird super, Amber.«

»Ich schaue, was ich beisteuern kann«, brachte ich heraus. Ich musste ihn dringend in seiner Euphorie bremsen.

»Sehr cool, danke.« Emmett lehnte sich etwas zurück und legte einen Ellbogen auf die Rückenlehne. Ich würde nicht auf seine Arme starren, ich würde es einfach nicht tun ...

»Also, wie war es auf der französischen Schule? So richtig hogwartsmäßig mit verschiedenen Häusern?«

Ich lachte auf. »Frankreich, Sorichetti. Nicht Schottland.«

»Ja, egal. Europa ist Europa.«

»Und damit bestätigst du jedes Vorurteil, das sie dort über uns haben.«

»Ja, sorry, aber wer soll bei all den kleinen Ländern auf einem Haufen den Überblick behalten? Das muss so faszinierend sein. In der Zeit, die wir brauchen, um in die nächste Provinz zu fahren, hat sich dort vermutlich schon fünfmal die Landessprache geändert.« Mit verklärtem Blick starrte Emmett an die Wand hinter mir. »Ich würde so gern mal nach Europa.«

»Warst du bisher eher in unseren Breitengraden unterwegs?«

»Na ja, auf dem gleichen Breitengrad müssten wir sogar liegen, oder nicht? Warte, ich muss nachschauen.« Er tastete nach seinem Handy, und ich verdrehte die Augen. Eventuell musste ich aber auch lächeln.

»Du weißt, was ich meine ...«

»Tatsächlich.« Emmett starrte konzentriert auf das Display.

»Sogar exakt gleich!« Er sah mich wieder an. »Aber nein, ich habe den Kontinent noch nie verlassen.« Er bewahrte sein Lächeln, doch seine Augen erzählten eine andere Geschichte. »Genau genommen

nicht mal die Westküste. Außer in den Staaten war ich nie im Ausland. Es hat sich irgendwie nie ergeben.« Er presste die Lippen aufeinander und deutete ein Schulterzucken an.

»Oh.« Ich schluckte. Wie geringschätzig ich eben über Paris gesprochen hatte, kam mir plötzlich unsensibel vor. »Das ist schade.«

»Eines Tages«, erklärte Emmett und drehte sein Tausend-Watt-Lächeln wieder auf. Erneut begriff ich, dass es nicht immer echt war. Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag. Ich wusste nicht, weshalb, doch in diesen Sekunden beschloss ich, ihm alles über Paris und Europa zu erzählen, was ich wusste. Nicht um ihm unter die Nase zu reiben, wie viel mehr ich gesehen hatte. Sondern um ihm die besten Voraussetzungen für dieses Projekt zu liefern. Bis er die beste Note bekam, den besten Abschluss, die beste Stelle als Architekt. Es fiel mir niemand ein, der es mehr verdient hätte.

14. KAPITEL

»Warte ... Geh noch mal eins zurück! Ja, genau das.« Emmett kniff die Augen leicht zusammen. Konzentriert starrte er auf meinen Laptop, auf dem wir die Fotos durchgingen.

»Ich wäre trotzdem dafür, den Stil der alten Gebäude aufzugreifen.« Leah warf Emmett einen skeptischen Blick zu. »Mit so einem puristischen Design greifen wir viel zu sehr in die vorhandenen Strukturen des Viertels ein.«

»Das finde ich auch«, pflichtete Adam ihr bei. »Du weißt doch, wie sehr Professor Gills die europäische Architektur liebt. Er wird ausflippen, wenn wir jetzt mit etwas so Modernem ankommen.«

»Der Punkt ist nicht, was Professor Gills gefällt. Sondern was diese Stadt braucht.« Emmett zögerte. Sein Blick huschte zu mir. »Nichts gegen die Vorlieben deines Dads.«

Ich grinste und nickte nur zustimmend. »Aber ich glaube wirklich, dass es in diesem Projekt nicht darum geht, etwas zu planen, das ihm gefällt – sondern das ihn überrascht.«

»Und etwas so Futuristisches würde das? Also ich weiß ja nicht. Es passt so gar nicht zu meiner Vorstellung von Paris.«

»Paris ist viel mehr als Art déco und prunkvolle Fassaden«, sagte ich. Als sich plötzlich drei erstaunte Augenpaare auf mich richteten, fiel mir auf, dass es das Erste war, was ich von mir gegeben hatte, seit wir uns nach den Seminaren in unserem Arbeitsraum eingefunden hatten. Verlegen räusperte ich mich.

»Ach ja?« Adam musterte mich kritisch.

»Das Paris der letzten Jahrzehnte ist ein völlig anderes als das in unseren Vorstellungen. Abseits des Quartier Latin und des historischen Stadtkerns gibt es aus architektonischer Sicht wahnsinnig viel zu entdecken. Allein die modernen Bauten auf diesen Stelzen ...«

»Pilotis«, unterbrach mich Emmett. Als ich ihn ansah, biss er sich leicht auf die Unterlippe. »Diese Stelzen, sie werden so genannt.«

»Ah.« Ich schluckte.

»Egal, sorry. Ich wollte dich nicht unterbrechen.«

Ich zögerte, als mich die anderen weiter gespannt ansahen.

»Okay, okay«, warf Adam ein. »Aber diese modernen Gebäude wie hier bei uns, die passen doch überhaupt nicht zu Paris. Oder haben sie schon jemals etwas in dieser Art gemacht?«

»Haben sie.« Ich nickte auf der Stelle. »Seht euch das neu gestaltete Viertel Clichy-Batignolles an. Viel Glas, fließende Fassaden. Der Einfluss der asiatischen Architekten ist deutlich erkennbar. Teilweise erinnert das Stadtbild mit den gläsernen Hochhäusern sogar an den Vancouverismus.«

»Aber stand vorhin nicht irgendwo, dass in Paris die Gebäudehöhe auf siebenunddreißig Meter begrenzt ist?«

Ich nickte. »Früher war das so, inzwischen wird sie aber auch teilweise überschritten. Schuld daran ist der Mangel an bezahlbarem Wohnraum.«

Die Tastatur klapperte, während Emmett den Namen des Stadtviertels in die Bildersuche eingab. Er nickte anerkennend, während er durch die Fotos der modernen Wohnkomplexe scrollte.

»Oder nehmen wir die *Seine Musicale*. Ein ganzes Kulturzentrum auf einer Landzunge mitten im Fluss. Ich finde, gerade weil die historische Pariser Architektur so vorherrschend ist, funktioniert dieses Gebäude erst. Als wäre es von einem fremden Planeten mitten in der Altstadt gelandet.«

»Und trotzdem ist es kein Fremdkörper«, murmelte Emmett, während er die dazugehörigen Bilder aufrief. »Im Gegenteil, das Gebäude passt sich dem natürlichen Verlauf der Seine an.«

»Seht ihr das Zentrum, wie eine Kugel aus Glas? Sie beherbergt das große Auditorium, einen Konzertsaal mit Tausenden Plätzen.«

»Wahnsinn.« Emmett starrte wie hypnotisiert auf den Bildschirm. Mein Magen hüpfte, als mir klar wurde, dass ich gerade offenbar etwas Sinnvolles beigetragen hatte.

»Ist ja schön und gut.« Leah stützte das Kinn auf den Händen ab. »Aber wir wollen ja keinen Konzertsaal bauen.«

»Das hat auch niemand vorgeschlagen«, meinte Adam.

»Und was dann? Noch ein fancy Museum? Welche Bevölkerungsschichten haben wirklich etwas davon? Wohlhabende

und dazu die Touristen. Das sollte nicht unser Anspruch sein.«

»Du hast recht«, murmelte Emmett und riss den Blick wieder los. »Amber, du warst dort, du hast gesehen, was die Stadt hat und was ihr fehlt. Ich fände es auch besser, wenn wir zu einer sozialen Durchmischung beitragen könnten. Etwas Schönes *und* Sinnvolles erarbeiten könnten.«

Die Blicke der drei hefteten sich erneut auf mich. Ich schluckte. Meine Zeit in Paris war ewig her. Im Geiste versetzte ich mich zurück in die schmalen Straßen des Quartier Latin, die ich täglich auf dem Weg vom Schlaftrakt des Lycée La Bruyère zu den Unterrichtsgebäuden gegangen war. Ich schmeckte den Staub auf der Zunge, hörte das Klackern der Absätze auf dem glatten Kopfsteinpflaster. Und spürte die Enge in der Brust, die mich regelmäßig überfiel, wenn sich die Kanadierin in mir aller Schönheit zum Trotz gefangen fühlte in diesem Käfig von einer Stadt. Alles war klein und eng in Europa. Voller Geschichte und Kunst, das auch. Doch was mir fehlte, waren Weite, Raum, Natur. Auch wenn ich das nie zugegeben hätte.

»Was die Stadt braucht, sind vor allem platzsparende Lösungen«, begann ich zögernd. »Besonders im Zentrum sind Stein und Beton vorherrschend. Alles ist hell und sauber, aber auf Dauer fühlt es sich trotzdem einengend an.«

»So wie es hier auf Maps aussieht, gibt es doch viele Parks?«

»Ja, aber die meisten liegen in den touristischen Vierteln. Die echten Pariser haben davon nicht viel.«

»Wir müssten dort ansetzen, wo wir die Einheimischen erreichen«, überlegte Emmett. »Was könnte das sein?«

»Die Schulen«, sagte ich abwesend. Emmett wandte sich mir automatisch zu. »Die sind wirklich furchtbar. Eingezäunte Hinterhöfe mit Sicherheitskontrollen an den Eingängen. Kein Grün, keine Bäume oder Wiesen. Zumindest die staatlichen Schulen haben oft nur winzige Grundstücke. Viele haben keine eigenen Sportanlagen, wenn überhaupt ein betonierte Fußballfeld, das gleichzeitig als Pausenhof dient. Die Schüler kennen es nicht anders, aber wenn man hier aufwächst, mit Platz und Natur, dann fällt es einem auf. Mir

fiel es jedenfalls auf ...« Ich stockte, als die anderen mich weiter wortlos ansahen. »Na ja, ist eigentlich auch egal.«

»Warte, nein, das ist gut.« Emmetts Augen hatten einen mir unbekannten Ausdruck angenommen. In dieser Sekunde wünschte ich, ich würde wissen, was hinter seiner Stirn vor sich ging. Er wirkte plötzlich absolut fokussiert. »Also, halten wir fest: Diese privilegierte Lage an der Seine ruft nach etwas Exklusivem. Schon klar.

Gleichzeitig sollte die gesamte Bevölkerung einen Nutzen davon haben. Kulturzentren, Museen, davon gibt es genug. Warum planen wir nicht etwas für die junge Generation, die Hoffnungsträger?« Er blinzelte, und ich wagte kaum zu atmen. Emmett griff nach seinem Bleistift. »Warum planen wir keine Schule? Staatlich, einen ganzen Komplex für alle Schulformen, verbunden durch ein gemeinsames Freizeitzentrum. Mit Sportplätzen, begrünten Dächern.« Er sprach schneller. Seine aufgeregte Euphorie jagte mir einen Schauer über den Rücken. Reglos saßen wir neben ihm, während die Mine aus Grafit über sein Zeichenpapier glitt und mit einigen schnellen Strichen grobe Skizzen entstanden. »Wir nutzen beide Uferseiten der Seine. Mit einem Verbindungstrakt über dem Fluss. Hoch genug, damit Schiffe weiterhin passieren können. Am höchsten Punkt lassen wir ein Schwimmbecken ein. Halb überdacht, bei jedem Wetter nutzbar. Mit einem Boden aus Glas, stellt euch das vor, wer unten auf der Seine durchfährt, hat diese krassen Spiele von Licht und Schatten, und oben haben die Kids einen sicheren Ort.«

»Das ist genial, Mann«, murmelte Adam und verfolgte jeden von Emmetts Strichen.

»Wir erschaffen einen Ort der Begegnung. Eine Brücke, natürlich, was auch sonst ... Es schreit doch danach, direkt an der Seine.«

Eine Gänsehaut huschte über meine Arme, während er weiterzeichnete. Als sähe er etwas, das keiner von uns je für möglich gehalten hätte. Nur ab und zu nickte er, während Leah und Adam aufgeregte Ideen einwarfen. Ich schaute schweigend zu. Bis Emmett den Kopf hob. Sein Blick fand meinen. Er strahlte.

»Amber, das wird großartig.«

*

Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich zuletzt so konzentriert an einer Sache gearbeitet hatte, dass ich darüber die Zeit vergaß. Emmett schien das häufiger zu passieren, denn er fluchte leise vor sich hin, während er seinen Laptop und die Zeichenutensilien in seine Tasche steckte, nachdem er einen Blick auf die Uhr geworfen hatte.

»Sorry, ich will euch echt nicht einfach so sitzen lassen, aber ich fahre übers Wochenende nach Hause und hab versprochen, pünktlich zum Essen da zu sein.«

Ich grinste und verkniff mir meinen Kommentar.

»Keine Sorge, wir hören jetzt auch auf, oder?« Adam räumte ebenfalls seine Sachen zusammen. »Das muss für heute reichen.«

Wir waren ausgesprochen gut vorangekommen, und meine Lust, nach Hause zu fahren, hielt sich zugegebenermaßen in Grenzen. Vielleicht hatte Laurie Zeit, sich noch in der Stadt zu treffen. Ich beschloss, ihr gleich zu texten, während ich den anderen auf den Flur folgte.

»Musst du auch zum Parkplatz?« Emmett warf mir einen leicht gestressten Blick zu. Ich nickte, und ein unangenehmes Schweigen trat ein. Der Weg durch die Gänge nach draußen war mit einem Mal unerträglich lang. Die Stille der verwaisten Fakultät viel zu laut.

»Hast du eine weite Fahrt vor dir?«

»Nein, nein. Nur nach White Rock. Richtung US-Grenze, eine gute Dreiviertelstunde ...«

»Ich weiß.«

»Kennst du es?«

»Klar.« Ich musterte ihn unauffällig. Natürlich kannte ich White Rock. Mom und Dad hatten mich oft genug mitgenommen, wenn sie ihre Freunde in den protzigen Villen des exklusiven Ortes direkt an der Küste besuchten. Es wunderte mich nicht, dass er aus einer der wohlhabendsten Gegenden der Region kam. Auch wenn sein fahrbarer Untersatz, ein alter Subaru Pick-up, der definitiv schon bessere Tage gesehen hatte, nicht wirklich dazu passte. Vermutlich

seine Version der rebellischen Rich-Kid-Masche, um sich selbst zu beweisen, dass er keinen Wert auf Materielles legte. Ich musste es ja wissen.

»Also, dann ... Schönes Wochenende.« Ich ließ die Zentralverriegelung meines Fords klicken.

»Danke, dir auch. Wir sehen uns.«

Die Tür fiel dumpf hinter mir ins Schloss. Bevor ich den Wagen anließ, kramte ich mein Handy aus der Tasche. Während ich dem Freizeichen lauschte und Laurie mit meinen telepathischen Fähigkeiten zum Abheben zu bewegen versuchte, beobachtete ich Emmett durch den Seitenspiegel. Wie es der Zufall wollte, parkte er nur wenige Meter neben mir. Auf dem leer gefegten Parkplatz hatte ich einen ausgezeichneten Blick auf ihn. Und darauf, wie er wieder und wieder den Anlasser betätigte. Ohne Erfolg, denn der Wagen erwachte auch beim siebten Versuch nicht zum Leben.

Ernüchtert steckte ich das Handy weg, nachdem Lauries Mailbox angesprungen war. Einen Moment lang wusste ich nicht, was ich tun sollte. Dann stieß ich ein Seufzen aus und öffnete die Tür. Emmett zuckte zusammen, als ich an seine Beifahrertür klopfte und sie öffnete.

»Hast du Probleme?«

»Der Anlasser spinnt manchmal. Ich wollte längst zur Werkstatt ...«

»Das kannst du an einem Freitag nach fünf jedenfalls vergessen.«

Er stieß ein frustriertes Stöhnen aus.

»Komm, ich nehm dich mit«, sagte ich und warf die Tür wieder zu.

»Amber, warte.«

Ich seufzte, ehe ich mich umdrehte. Er schlug die Fahrertür zu und kam auf mich zu.

»Ich nehme den Bus, kein Problem.«

»Nach White Rock? Ich dachte, du willst pünktlich sein? Mit den Öffentlichen brauchst du eine Ewigkeit.«

Emmett zögerte. Er wusste, dass ich recht hatte.

»Es ist ein riesen Umweg für dich ...«

»Eben, also halt uns jetzt nicht mit unnötiger Höflichkeit auf und steig ein.« Ich drehte mich um. Entweder er nutzte meine sozialen fünf Minuten, oder er fuhr eben wirklich mit dem Bus. Wenn er denn unbedingt wollte ... Er hatte fünfzehn Sekunden, bis ich losfahren würde.

Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, wie Emmett eine zerschlissene Duffelbag von der Rückbank zog und den Wagen abschloss. Wie ein geprügelter Hund schlich er zu meinem. Meine Güte ... Er hatte ein noch viel größeres Problem damit, Hilfe anzunehmen, als ich glaubte.

»Danke«, murmelte er knapp, sobald er neben mir saß.

Ich sagte nichts und legte den Rückwärtsgang ein. *Bad at Love* von Halsey dröhnte in voller Lautstärke aus den Lautsprechern. Hitze schoss mir in die Wangen, während ich die Musik leiser drehte. Möglich, dass ich mir den Tag heute Morgen auf der Herfahrt lauthals schöngesungen hatte. Emmett tat, als bemerkte er nichts.

Ich fuhr ihn nach Hause und sammelte Punkte für mein Karmakonto, gut so, Amber. Aber unangenehm war es trotzdem, wenn offenbar keiner von uns beiden wusste, was er sagen sollte. Ich hätte ihn einfach den Bus nehmen lassen sollen ...

»Mit dem Projekt komme ich übrigens voran.« Emmett räusperte sich leise. Er starrte ebenso konsequent wie ich nach vorn durch die Windschutzscheibe. »Ich habe ein paar Skizzen angefertigt, alles noch ziemlich roh, aber ich denke, es könnte ganz cool werden. Warte, ich kann dir auch schon was davon mitgeben.« Er kramte in seiner Tasche und zog sein Notizbuch hervor. »Spätestens Sonntagabend schicke ich dir die ersten digitalen Entwürfe, damit du Montag bei der Besprechung etwas vorlegen kannst.«

Ich zuckte zusammen. Montag ... Verflucht, er hatte recht. Es war der erste Montag des Monats. Wie konnte es sein, dass er meine Termine besser im Kopf hatte als ich selbst?

»Oh, das ... das wäre super«, murmelte ich, während Emmett ein paar lose Zettel sortierte.

»Soll ich sie einfach ... ?«, begann er und deutete zum Fußraum des Beifahrersitzes, wo sich meine Tasche befand.

»Ja danke.«

»Klar.« Er schob die Sachen hinein und richtete sich wieder auf.
»Hast du noch was rausgefunden wegen des Bauplatzes?«

Ich schluckte. »Noch nicht, nein. Ich wollte Montag bei den Leuten vom Projektteam nachfragen.«

»Ich hoffe, meine Entwürfe treffen deinen Geschmack. Wir können uns auch noch mal zusammensetzen und gemeinsam brainstormen. Ich hab ein kleines Mood Board erstellt.«

Ich umklammerte das Lenkrad fester. »Das ist ... wow. Das hättest du nicht tun müssen.«

»Ich weiß, aber es hilft immer bei der Visualisierung. Hast du das schon mal probiert?«

Stumm schüttelte ich den Kopf.

»Ich kann dir das auch schicken, wenn du magst.«

»Wenn es dir nichts ausmacht? Aber stress dich nicht, du willst doch bestimmt Zeit mit deiner Familie verbringen.«

»Schon okay. Sie wissen, dass ich viel zu tun habe.«

»Wie kommst du zurück?«

Emmett zuckte mit den Schultern. »Vielleicht kann Hope mich unterwegs einsammeln. Sie ist übers Wochenende auf der Farm.«

Ich nickte. Hope hatte mir bereits erzählt, dass ihre Eltern einen landwirtschaftlichen Betrieb etwas außerhalb von Vancouver hatten.

»Das wäre praktisch.«

»Voll.«

Herrgott ... Warum konnte ich kein normales Gespräch mit ihm führen? Zumindest dann nicht, wenn wir beide allein waren – und er nicht gerade sturzbetrunken. Wie aufs Stichwort stützte Emmett den Ellbogen auf der Seitenablage ab und legte die Stirn für einen Moment in die Handfläche.

»Ich glaub, ich bin immer noch verkatert.«

»Zwei Tage später?«

»Ja.«

Ich musste lächeln. »Weiß der Geier, wie du es geschafft hast, dich in so kurzer Zeit abzuschließen.«

»Der Cider war echt stark.«

»Na ja ... «

»Sorry, dass ich dir den Abend versaut habe.«

»Hast du nicht. Ich hatte den Spaß meines Lebens.«

»Schon klar. Es passiert nicht wieder.«

»Das will ich hoffen.« Die Worte rutschten mir einfach heraus. Ich biss mir auf die Unterlippe, als könnte ich sie damit wieder einfangen. Womöglich meinte ich in diesem Augenblick etwas komplett anderes als er. Emmetts Lippen auf Morgans. Wie er sich die Kante gab und abschleppen ließ. Verflucht, es ging mich nichts an. Wenn er darauf Lust hatte, dann sollte er doch. Auch wenn ich mir selbst geschworen hatte, niemals mit einem Kerl zu schlafen, der nicht mehr Herr seiner Sinne war. Anders als Morgan offensichtlich.

»Sorry, es geht mich eigentlich nichts an.«

»Im Grunde hasse ich feiern.«

»Und warum wolltest du dann mit?«

Emmett schwieg, und ich verstand.

»Du wolltest gar nicht mit?«

»Doch, ich ... ich wollte ...«

»Nur wegen Morgan?«

Er zögerte. Als ich zu ihm sah, zuckte er hilflos mit den Schultern.

»Vermutlich hätte ich mich nicht einmischen dürfen.« Ich heftete den Blick wieder fest auf die Straße vor uns. »Ich habe überreagiert, aber du warst betrunken, und ich wusste nicht, ob es wirklich das ist, was du willst. Ich dachte, besser safe than sorry, du weißt schon ... Aber es geht mich wirklich nichts an.«

»Nein, schon gut.«

»Ich hab meinen Teil des Deals nicht erfüllt. Ich stelle euch einander noch mal richtig vor. Sie geht bestimmt einen Kaffee mit dir trinken. Okay?«

Emmett nickte wortlos.

»Oder willst du nicht mehr?«

»Doch, klar.« Er schluckte. »Kaffee trinken ist vielleicht besser.«

Er wollte nicht ... Aber warum sagte er es dann nicht einfach? Ich wurde nicht schlau aus dem Kerl.

Die halbe Stunde auf dem Highway zog sich endlos in die Länge, und irgendwie brachten wir es fertig, kein einziges anständiges Gespräch miteinander zu führen. Irgendwelche Songs meiner

Spotify-Playlist füllten die unangenehme Stille. Ich war beinahe froh, als Emmett kurz vor White Rock die Sprache wiederfand.

»Du kannst mich einfach an der Ausfahrt rauslassen.«

»Und wie kommst du dann zu deiner Familie?«

»Bestimmt kann mich jemand abholen.«

»Sag mir einfach, wo ich lang soll.«

Emmetts Kehlkopf hüpfte nervös. »Es ist nicht direkt in White Rock. Die Ausfahrt kommt gleich.«

Wir verließen den Highway, und ich ließ mich von ihm durch die Straßen leiten. Die Gegend war mir fremd. In einem Vorort bogen wir auf eine einsame Straße ab, die ins Nichts zu führen schien.

»Sicher, dass das stimmt?«

»Ja.« Emmett schluckte. »Sicher. Wie gesagt, du kannst mich auch ... «

Ich brachte ihn mit einem Kopfschütteln zum Schweigen und beschloss, einfach nicht mehr nachzufragen. Er würde es schon wissen. Für den Rückweg verließ ich mich besser auf mein Navi. Vereinzelt flogen Bungalows an uns vorbei. Sie sahen nicht so aus, als würde wirklich noch jemand in ihnen leben. Eine einsame Tankstelle und die typischen Supermarktfassaden säumten die Straße, als wir eine winzige Gemeinde passierten.

»Da vorne dann rechts.« Als ich den Blinker setzte, griff Emmett an seinen Sicherheitsgurt. Seine Fingerknöchel traten weiß hervor.

»Hier? Nee, oder?«

»Doch.«

Ein dumpfes Gefühl breitete sich in meinem Magen aus, während wir in die Einfahrt rollten. Ein verwaistes Wächterhaus, eine offen stehende Schranke. *Cozy Grove Trailer Park*. Der Lack blätterte von dem Schild, das wir passierten. Als wappnete Emmett sich für einen inneren Kampf, straffte er die Schultern.

Das Blut rauschte in meinen Ohren. Das hier war weder White Rock, wie ich es kannte, noch eines der lichtdurchfluteten Einfamilienhäuser, an die ich automatisch gedacht hatte.

»Danke.« Der Warnton erklang, als Emmett die Tür öffnete, während der Wagen noch rollte. Ich bremste. »Ich schicke dir die Entwürfe Sonntagabend. Schönes Wochenende, Amber.«

Er packte seine Tasche und verließ das Auto beinahe fluchtartig. Er sah mir dabei nicht ins Gesicht. Und vielleicht war das auch besser.

»Wünsch ich dir auch«, brachte ich hervor, doch die Tür flog bereits ins Schloss. Ich hielt den Atem an, während Emmett rasch über den Asphalt stapfte. Beide Hände in den Jackentaschen vergraben. Er sah kein einziges Mal mehr zurück zu mir. Meine Finger zitterten ein wenig, während ich den Rückwärtsgang einlegte und den Wagen zurücksetzte. Ich wendete. Meine Gedanken drehten sich im Kreis.

Ein Trailer Park. Aber ... seine Chinos, die sauberen Budapester und hochwertigen Hosen, die er trug. Die Hemden und feinen Rollkragenpullis. Es war nur Kleidung, ohne sichtbare Markennamen, doch sie wirkte teuer. Alles an Emmett wirkte teuer und hochwertig und ... nicht wie aus einem Trailer Park. Ich verabscheute mich selbst für meine oberflächlichen Gedanken.

Vielleicht lebten nur seine Großeltern hier. Die Mieten in Vancouver waren astronomisch, vielleicht konnten sie sich im Alter keine Stadtwohnung mehr leisten.

Ich wusste nicht, warum sich mein Herz zusammenzog, als ich in den Rückspiegel blickte. Zielstrebig steuerte Emmett auf einen der Wohncontainer zu, stieg die wenigen Stufen zum Eingang hinauf. Die Tür flog auf, ein kleines Mädchen sprang ihm entgegen. Sie ging ihm gerade bis zum Bauchnabel und schloss sofort die Arme um seine Hüften. Selbst auf die Entfernung erkannte ich, wie in Emmetts Gesicht die Sonne aufging. Dann wandte er sich um. Natürlich sah er mich. Er legte die Hand fest an die Schulter des Mädchens und schob sie voran. Dann verschwand er im Inneren des Trailers, und die Tür schloss sich.

Ich wusste nicht einmal, warum es mich überhaupt so sehr schockierte. Mir war bewusst, dass Trailer Parks existierten. Allerdings musste ich zugeben, dass ich sie bislang hauptsächlich als Schauplätze diverser Netflix-Serien kannte.

Es war wie in den Filmen. Rissiger Asphalt, marode Wohnwagen und Mobilheime. Verwelkte Blumen in den Kübeln neben der

Einfahrt. Ich spürte den Blick eines älteren Mannes, der an der Veranda vor seinem Trailer lehnte und rauchte.

Ertappt schlug ich die Augen nieder und sah zu, dass ich wegkam. Mein Puls dröhnte noch in meinen Ohren, während ich die Landstraße zurück zum Highway fuhr. Wider Erwarten fand ich den Weg problemlos. Auf der Schnellstraße zurück nach Vancouver gingen mir tausend Gedanken durch den Kopf. Emmett, der nicht wollte, dass ich sein Taxi bezahlte. Der darauf bestand, mir das Geld zurückzugeben. Der gleich zwei Nebenjobs rockte, während er sich in der Uni für sein Stipendium zu Tode schuiftete. Und sich dafür auch noch meine dummen Sprüche anhören musste. Wie viel diese vierzig Dollar für das Taxi wirklich für ihn gewesen sein mussten, wurde mir in diesen Sekunden erst so recht bewusst.

Herrgott, es spielte keine Rolle, dass er aus einem Trailer Park kam. Ganz im Gegensatz zu all den fiesen Dingen, die ich über ihn gedacht hatte. Ohne ein einziges Mal richtig hinzusehen.

15. KAPITEL

Der bittere Geschmack auf meiner Zunge blieb den ganzen Weg durch Downtown bis in den Nordwesten der Stadt. Er blieb, als ich den Wagen in die Garage neben unserem Haus lenkte. Während ich mechanisch die Flure im Haus entlang lief, war er immer noch da. Das Wohnzimmer war dezent beleuchtet, dank eines raffinierten Lichtkonzepts. Durch die Panoramafenster sah ich über die Bucht bis zu den Hochhäusern, deren gläserne Fassaden im letzten Tageslicht glänzten.

»Amber?« Ich fuhr zusammen. Dad rückte seine Brille zurecht, als er den Blick von den Papieren nahm, die er auf seinem Lesesessel sichtete. »Wo warst du?«

Es war mein Einsatz für eine patzige Antwort. *Geht dich nichts an. Ich bin erwachsen.* Doch das kam mir mit einem Mal furchtbar albern vor.

»In der Uni.«

Seine Augenbrauen wanderten erstaunt in die Höhe.

»Wir haben noch am Abschlussprojekt gearbeitet.«

»Sehr gut, sehr gut.« Er senkte den Blick wieder. »Du denkst an die Präsentation am Montag?«

»Ja.«

Der Kloß in meinem Hals wuchs weiter. *Zumindest Emmett tat es ...*

»Was ich mich noch gefragt habe«, begann ich, und Dad sah wieder auf. »Wo genau befindet sich das Grundstück eigentlich, auf dem das Projekt umgesetzt werden soll?«

Dad nahm seine Lesebrille ab. »Ein paar Kilometer außerhalb. Ich bezweifle, dass du die Gegend kennst.«

Ich nickte und wartete darauf, dass er fortfuhr. Er tat es nicht. »Wo genau?«

»Amber, ich glaube nicht, dass du das wissen musst.«

»Wieso nicht? Es ... es ist wichtig für die Umgebungsanalyse. Ich dachte, ich sollte ...«

Dad sah mich überrascht an. »Donna und Ray haben sich darum bereits gekümmert. Du findest im Portfolio ein Gutachten.«

»Warum kannst du mir nicht einfach die Adresse ...«, begann ich, doch Dad fiel mir ins Wort.

»Weil es sensible Daten sind, die wir aus Rücksicht auf Käufer und Verkäufer sorgsam behandeln.« Dad musterte mich. »Es ist ein nahezu flaches Gelände. In Waldnähe, keine größeren Gebäude in unmittelbarer Nähe. Du bist völlig frei bei deinen Entwürfen. Aber das steht alles in den Unterlagen, die dir Gary überlassen hat.«

Ich schluckte.

Ich würde hier nicht weiterkommen. Ich kannte Dad gut genug, um mir dessen sicher zu sein. »Okay. Ich schaue es mir noch mal genauer an.«

»Wunderbar.« Dad schob sich die Brille zurück auf die Nase. »Deine Mutter ist bei einem Event, ich habe schon mit Kollegen gegessen.«

»Ich mache mir später was.«

»Gut.«

Dad sah mich nicht mehr an, und ich stand einen Moment lang in diesem riesigen Raum und fühlte mich völlig verloren. Glatte Oberflächen, scharfe Kanten. Nichts Warmes, kein unnötiger Schnickschnack.

Ich zögerte und verspürte plötzlich das seltsame Bedürfnis, mit Dad über Emmett zu sprechen. Dabei ging es ihn nichts an. Emmett war sein Student. Und mein Kommilitone. Mehr nicht.

»Gibt es noch etwas?« Dad hob erneut den Blick.

»Ich ... Nein.«

»Du bist in einer Gruppe mit Sorichetti.«

»Ja.«

»Gut, du kannst viel von ihm lernen. Er ist einer unserer Besten. Sehr engagiert und zuverlässig.« Dads Stimme war nahezu wertfrei. Fast anerkennend. Über mich sprach er nie so.

»Ich weiß. Er hängt sich sehr rein.«

»Würde mich freuen, wenn er einen guten Einfluss auf dich hätte.«

Ich schluckte wieder. »Habt ihr noch immer Werkstudenten im Büro?«

»Die beiden Stellen sind derzeit besetzt.«

»Oh.«

»Wir können jederzeit für dich eine weitere Stelle einrichten, falls du deine Meinung geändert hast.« Dads Blick durchbohrte mich. Er war pure Skepsis.

»Okay.«

»Wieso fragst du?«

»Wegen Emmett. Er macht gute Arbeit. Ich denke, ihr würdet sehr von ihm profitieren.«

»Sucht er aktuell?«

»Ich kann es herausfinden.«

»Er kann sich jederzeit an uns wenden. Leite ihm bitte meine direkten Kontaktdaten weiter.«

»Ich richte es ihm aus.«

»Wunderbar.«

»Danke, Dad.« Bevor ich ihn noch mal ansehen musste, drehte ich mich um und lief nach oben. Es war das erste Gespräch seit Langem, nach dem wir nicht im Streit auseinander gingen. Ich erinnerte mich nicht, wann das zuletzt der Fall gewesen war.

*

Das abendliche Training der U14-Gruppe half mir, meine wirren Gedanken zu verdrängen. Sie lagen auf Eis, als ich zu später Stunde aus der kalten Halle in die milde Sommernacht trat. Mechanisch lenkte ich meinen Wagen in die Carnarvon Street. Das Haus der WG lag hell erleuchtet vor mir. Laurie hatte mich geradezu genötigt, für einen – wie sie es nannte – Emmett-freien Abend vorbeizukommen. Hope hatte die Fahrt zu ihren Eltern extra auf morgen verschoben, damit wir gemeinsam kochen und Filme schauen konnten. Und trotzdem fühlte es sich seltsam an, hier zu sein, wenn Emmett es nicht war.

Ich dachte an seine leisen, betrunkenen Worte und seinen schweren, betrunkenen Körper, während ich die Stufen zum Eingang hinaufstieg. Dann dachte ich an seine schnellen Schritte, mit denen er sich dem Trailer genähert hatte.

Laurie riss die Tür auf, bevor ich klingeln konnte. Das hatte sie immer schon hervorragend gekonnt.

»Hab dich schon gesehen! Komm rein, mein Herz.« Sie knutschte mich ab und ließ mich im Flur stehen. Es störte mich nicht im Geringsten, dass sie zurück in die Küche eilte, während ich die Schuhe abstreifte. Im Gegenteil. Sie gab mir dadurch das Gefühl, ihr Zuhause wäre ein Stück weit auch meines.

Ich hängte meinen Mantel an einen freien Haken und ging in den Wohnbereich. »Habt ihr schon angefangen?«

»Ja, wir wissen schließlich, dass du Kochen hasst.«

Ich grinste. Laurie kannte mich. Als sie zu mir sah, weiteten sich ihre Augen. »Warte, was trägst du da?«

Ich sah an mir hinab und betrachtete mein Trainingsoutfit. Thermoleggings, Fleecejacke. Wenn ich mich aus der äußersten Schicht meines Zwiebellooks schälte, war er für einen Abend auf der Couch genau das Richtige.

»Ich habe einen Job gefunden«, erklärte ich und begrüßte Hope, der vom Zwiebelschneiden die Tränen über die Wangen liefen. »Als Assistenztrainerin in meinem ehemaligen Eiskunstlaufverein. Das hab ich doch früher mal gemacht.«

»Eben, ich erinnere mich! Das ist toll, Amber, das freut mich so.« Laurie strahlte mich so begeistert an, dass ich lächeln musste. »Wir müssen unbedingt mal zusammen eislaufen gehen.«

»Oh nein. Bitte nicht.« Hope schniefte und wischte sich mit dem Handrücken über die nassen Wangen. »Ich bin eine absolute Niete, was jegliche Art von Sport betrifft, die den Gleichgewichtssinn fordert. Na ja, und wenn wir ehrlich sind, auch bei allen anderen.«

»Ach was. Das lernst du schnell. Du darfst nur keine Angst vorm Fallen haben.«

»Sehr ermutigend, Laurie.«

»Es war nur nett gemeint.«

»Sweetheart, nicht jeder steht darauf, sich womöglich Knochenbrüche zuzuziehen.« Ich wandte mich an Hope. »Hast du sie schon mal beim Kiten gesehen?«

»Vorletztes Wochenende erst. Ich weiß nicht, wer mehr den Arsch offen hat, Sam oder sie.«

»Hallo, ich stehe neben euch?«

»Wie auch immer. Jetzt stell dir vor, wie sie das auf einem zugefrorenen See macht.«

»Kiten? Nicht dein Ernst. Du hast offiziell den Verstand verloren, Laurie.«

»Dann passe ich wenigstens in diese Wohngemeinschaft.«

»Nein, jetzt mal ernsthaft, auf dem Eis?«

»Das will ich jedenfalls unbedingt mal live sehen«, verlangte ich.

»Also das mit dem Eiskiten wird hier schwierig. Es schneit ja nicht mal richtig in Vancouver.«

»Dafür kannst du länger auf dem Wasser kiten.«

»Das stimmt. Wenn sich endlich alles geklärt hat mit Sams neuer Stelle, wollen wir für ein paar Tage nach Tofino rausfahren. Den ganzen Tag nichts anderes als kiten und ...«

Ich öffnete bereits den Mund, als Laurie mir einen scharfen Blick zuwarf. »Wag es nicht, jetzt etwas Versautes zu sagen!«

»Wie könnte ich?«, flötete ich und trat wie selbstverständlich hinter die Küchentheke. Nach meiner nächtlichen Aktion mit Emmett wusste ich, in welchem der Hängeschränke ich Gläser und Teller fand. Besser ich beschränkte mich auf niedere Dienste wie Tischdecken. Wie Laurie schon ganz richtig festgestellt hatte, war ich nicht gerade die begeisterte Köchin. Folglich waren auch meine Kochkünste leider alles andere als Künste.

»Ich bin lange genug mit dir befreundet, Amber.«

»Und ich mit dir, um zu wissen, dass du nicht annähernd so ein Unschuldslämmchen bist, wie du immer tust.«

»Das kann ich bestätigen«, murmelte Hope, und Laurie lief knallrot an.

»Hey, wir waren immer leise.«

»Vielleicht leise genug, damit Emmett im Keller nichts hört, aber ich schlafe direkt gegenüber, meine Freundin.«

Lauries Wangen färbten sich noch ein wenig dunkler. »Wir sind jetzt ja meistens bei ihm«, murmelte sie und vermied den Blickkontakt.

Ich grinste. »Also geht's euch gut?«

»Ja, doch.« Gedankenverloren rührte Laurie in ihrem Topf. Ich warf einen Blick über ihre Schulter. Es sah mir ganz nach Chili sin Carne aus. Hope mixte eine Soße für den Salat, den sie vorbereitet hatte. »Wir sind beide nach wie vor angespannt, weil wir nicht wissen, was auf uns zukommt. Aber ich versuche einfach, nicht daran zu denken.«

»Es wird alles gut, und er bekommt diese Stelle hier.«

»Wenn du das sagst«, erwiderte Laurie lahm auf Hopes gut gemeinte Ermunterung und wandte sich mir zu. »Hab gehört, du hast Emmett neulich heimgebracht«, bemerkte sie beiläufig, und ich funkelte sie an.

»Genug Punkte fürs Karmakonto gesammelt, nicht wahr?«, erwiderte ich rasch. »Das reicht mindestens bis Weihnachten.«

»Er war ein bisschen sehr verkatert am nächsten Morgen«, meinte Laurie.

»Er war auch ein bisschen sehr betrunken in der Nacht.«

Mir entging nicht, wie sie den Kochlöffel fester umklammerte. Das Alkoholthema war nach wie vor heikel, und ich konnte es ihr nicht verdenken. Nicht nach all dem, was vor Jahren in Toronto geschehen war.

»Das hat er noch nie gemacht, seit ich ihn kenne.«

»Es ging nicht unbedingt von ihm aus.«

»Hast du ihn abgefüllt?«

»Ich bitte dich! Wir waren auf dieser Campusparty bei den Westside-Wohnheimen.«

»Oh Gott, über die hört man so einiges.« Hope hob eine Augenbraue.

»Ich hab ihn Morgan vorgestellt.«

»Deiner ehemaligen Schulfreundin?«

Ich nickte.

»Baby-Emmett hatte ein Date?! Warum wissen wir nichts davon?« Hope sah Laurie empört an.

»Vielleicht weil es hauptsächlich daraus bestand, dass sie ihm zuerst Alkohol eingeflößt hat und ihn dann abschleppen wollte.«

»Und dann hast du ihn gerettet? Wie romantisch, Amber.«

»Sehr witzig.« Ich stellte die Teller etwas lauter als nötig auf den Tisch. »Es war echt nicht cool von ihr.«

»Gut, dass du da warst.«

Ich gab ein unverständliches Murren von mir, während ich die Gläser verteilte. Kurz trat Stille zwischen uns. Ob ich sie einfach fragen sollte? Hope fing meinen verunsicherten Blick auf. »Du holst Emmett am Sonntag ab, oder?«, fragte ich, und sie stutzte.

»Ja, er hat mir vorhin geschrieben, dass er bei seiner Familie ist und eine Mitfahrgelegenheit für den Rückweg bräuchte. Sein Wagen scheint den Geist aufgegeben zu haben. Aber woher weißt du das?«

»Er ist schon auf dem Uniparkplatz nicht mehr angesprungen. Ich habe Emmett dann gefahren. Nach White Rock.« Laurie und Hope sahen mich gleichzeitig an. Ich schluckte. »Wusstet ihr, dass er aus einem Trailer Park kommt? Ihr wusstet das, nicht wahr?«

Die beiden wechselten einen kurzen Blick. Laurie beschäftigte sich wieder mit ihrem Topf, Hope nickte. »Vor uns macht er kein Geheimnis daraus. Aber er möchte nicht, dass es jemand in der Uni erfährt.«

Ich biss mir leicht auf die Unterlippe. »Ich dachte ... na ja, mit seinen teuren Klamotten und so ... Darauf wäre ich nie gekommen.«

»Kleider machen Leute, das weiß er auch. Und ohne das Stipendium könnte er gar nicht studieren. Ich habe ihn vor zwei Jahren ein paar Wochen nach Semesterbeginn kennengelernt, als ich eine Anzeige für die WG-Zimmer am schwarzen Brett aufgehängt habe. Emmett hat den Mietpreis gesehen und sah so verzweifelt aus, dass ich Mitleid bekommen habe. Das Haus gehörte früher meinen Großeltern, ich muss hier keine Miete zahlen. Mom und Dad vermieten die anderen Zimmer, um ein wenig Sicherheit zu haben. Die Einkünfte der Farm können von Saison zu Saison stark variieren. Ich habe Emmett dann gefragt, wie viel er zahlen könnte, und er hat mir sein Herz ausgeschüttet. Er ist die vierzig Kilometer zwischen White Rock und der UBC zu der Zeit täglich gependelt. Wir haben vereinbart, dass er bei der Renovierung des Hauses hilft. Es

war damals wirklich ganz schön marode. Im Gegenzug zahlt er etwas weniger Miete.«

Ich nickte beschämt, als mir das Ausmaß meiner Vorurteile nur noch deutlicher wurde. »Ich hatte echt keine Ahnung.«

»Es ist ein heikles Thema.« Hope zuckte mit den Schultern. »Wenn es sich irgendwie vermeiden lässt, spricht er jedenfalls nicht darüber. Am besten, du machst keine große Sache daraus.«

»Lebt seine ganze Familie dort?«

»Seine Mom und seine Geschwister. Und seit Kurzem auch seine Großeltern.«

»Krass.«

»Er bleibt selten länger als eine Nacht.« Laurie schaltete den Herd ab und hob den Topf an.

»Ich habe mich ihm regelrecht aufgezwungen. Er wollte nicht, dass ich ihn hinfahre.« Ich ließ die Stirn für einen Augenblick in die Handflächen sinken. »Das war richtig aufdringlich von mir.«

»Wie man's nimmt.« Hope setzte sich neben mich. »Aber ich denke, er mag dich. Es ist schon okay, dass du Bescheid weißt.«

Der Appetit war mir vergangen, doch ich protestierte trotzdem nicht, als Laurie mir eine abenteuerliche Portion auf den Teller häufte.

»Ich dachte, ich könnte ihm einen Job bei meinen Eltern vermitteln. Es würde sich gut in seinem Lebenslauf machen, und sie zahlen nicht schlecht.«

Hope nickte bekräftigend. »Ja, warum nicht?«

»Ich weiß nicht. Es soll keinen Almosen-Touch haben.«

»Das hat es nicht. Ich glaube, er würde sich wirklich freuen. Vielleicht kannst du es unauffällig verpacken.« Laurie grinste. »Dass dein Dad sich bei dir nach ihm erkundigt hat, oder so.«

»Mal sehen«, murmelte ich.

»Mach dir nicht so einen Kopf, Amber. Seine Herkunft verändert ihn ja nicht als Mensch.«

»Natürlich nicht«, beeilte ich mich zu sagen. Doch es gab mir zu denken. Meine eigenen Gedanken kamen mir grausam vor. Hätte mich jemand gefragt, hätte ich behauptet, eine ganz ordentliche Menschenkenntnis zu besitzen. Leute nicht abzustempeln oder

oberflächlich zu sein. Zu erkennen, dass ich mehr als nur falschlag, tat verflucht weh. Vor allem, weil es Emmett war, der nicht ein einziges der Vorurteile bestätigte, die ich gegenüber ihm gehabt hatte.

*

»Prinzipiell wäre zu erwägen, ob eine soziale Durchmischung für das Projekt infrage kommt. Dementsprechend würden die einzelnen Wohneinheiten in ihrer Größe und Ausstattung variieren. Wir halten einen begrünten Innenhof für sinnvoll ... Fuck. *Ich!* Ich halte einen begrünten Innenhof für sinnvoll.«

Ich stieß ein frustriertes Seufzen aus und beendete meinen albernen Monolog. Auf keinen Fall durfte ich mich gleich derart verplappern. Mom und Dad würden sofort den Braten riechen.

Meine Handflächen waren schwitzig, mein Puls zu schnell dafür, dass ich einen feuchten Dreck auf meine erste Präsentation in der Montagmorgenbesprechung von *Gills & Partner* gab. Doch in der Praxis sah das anders aus. Gleich vor einem ganzen Konferenzsaal voller Leute über ein Thema zu sprechen, von dem ich gelinde gesagt keinen blassen Schimmer hatte, jagte mir eine Heidenangst ein. Dass ich circa die Hälfte von Emmetts Ausführungen nicht wirklich verstand, trug auch nicht gerade dazu bei, dass ich mich besser fühlte. Zu später Stunde hatte er mir das PowerPoint-Dokument gestern noch geschickt. Als ich es im Halbschlaf überflogen hatte, war mir nicht aufgefallen, wie problematisch es war, vor einer Expertenrunde über ein Expertenthema zu sprechen, wenn man selbst keine Expertin war. Ich musste Emmett unbedingt bitten, mich vor der nächsten Präsentation persönlich zu briefen. Heute würde ich wohl oder übel wie eine Stümperin dastehen. Fahrig blätterte ich durch die Skizzen und Papiere, die er mir Freitag noch in die Hand gedrückt hatte. Ich fühlte mich, als würde ich die Notizen eines manischen Genies betrachten. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was ich damit anfangen sollte.

Ich hielt inne, als mir eine Seite entgegensagte, die mit einem Post-it markiert war. Mein Blick glitt darüber, gleichzeitig stolperte mein Herz.

Rock it, Amber!

Du wirst sie umhauen :)

Mit angehaltenem Atem starrte ich auf Emmetts unverkennbare Schrift. Gerade Linien, nahezu wie gedruckt. Normalerweise leicht nach links kippend. Je schneller und aufgeregter er schrieb, desto mehr. Diesmal waren die Buchstaben beinahe aufrecht. Als hätte er sie mit Vorsicht und Bedacht geschrieben.

Ich schluckte und fuhr mit den Fingerspitzen über die kurzen Sätze. Ein seltsames Gefühl überkam mich, wie flüssige Zuversicht, die langsam durch meinen Körper strömte. Ich wusste nicht, was es war, doch es verdrängte für einen Moment meine nervöse Unruhe. Dann erinnerte ich mich daran, was mir bevorstand, und mein Magen krampfte sich erneut zusammen.

Was sollte es. Emmetts Motivationsnachricht war niedlich, aber sie änderte nichts daran, dass ich mich in wenigen Minuten bis auf die Knochen blamieren würde. Im Grunde konnte mir das egal sein. Nichts anderes erwarteten Mom und Dad von mir.

Ich klickte mich weiter durch die Präsentation. Nur das Ticken der Uhr füllte die drückende Stille in meinem winzigen Büro. Gute zwanzig Minuten noch bis zur Besprechung. Ich war extra eine Stunde eher hergekommen, um mich vorzubereiten. Stattdessen im Bett liegen zu bleiben hätte letztendlich auch keinen Unterschied gemacht.

Mein Handy vibrierte, und ich stieß ein genervtes Knurren aus. Besser, es war wichtig, oder ich würde höchstpersönlich ...

Ich erstarrte.

Größter Streber EVER

Hey, ich hoffe, das kommt noch rechtzeitig. Vielleicht hast du es schon gesehen, aber ich hab dir in den Kommentaren der Präsentation Vorschläge für Formulierungen gemacht. Natürlich

völlig unverbindlich, du kannst es selbst bestimmt viel besser ausdrücken, ich dachte nur ... Na ja, du rockst es, Amber! Bis später!

Hitze wallte in mir auf.

Großer Gott. Das konnte er nicht ernst meinen ... Doch als ich den Referentenmodus der Präsentation aufrief, sah ich es. Im Stillen dankte ich dem Universum. Nein, ihm. Emmett. Ich schuldete ihm mein Leben. Ganze Absätze durchdachter Formulierungen. Ich würde es eins zu eins ablesen können.

Mein Herz schlug den schweren Beat des schlechten Gewissens. Verflucht, ich kam sowieso in die Hölle. Emmett hatte das aus freien Stücken für mich gemacht. Na ja ... Zumindest half es, mir das einzureden. Fahrig schaute ich zur Uhr. Mir blieb eine knappe Viertelstunde, um alles einmal durchzulesen. Zum Handy griff ich trotzdem.

DANKE!!!

*

»Eine weitere Möglichkeit wäre, die Balkone allesamt südseitig anzubringen. Bei den ohnehin schon wenigen Sonnenstunden in der dunklen Jahreszeit würden wir somit das Maximum an Helligkeit in den einzelnen Apartments erreichen. Das aber sind die Details, die ich bis zu unserem Treffen in vier Wochen weiter überdenken und dann im Team besprechen möchte. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.«

Lächle. Steh aufrecht. Und, verflucht noch mal, atme.

Mein Lächeln fühlte sich an wie festgefroren, als ich die letzte Folie der Präsentation zeigte.

»Gibt es im Moment noch Fragen?«

Für viel zu lange Sekunden war es weiter mucksmäuschenstill. Der Konferenzsaal war leicht abgedunkelt, gegen das grelle Licht des Beamers konnte ich die Gesichter nicht erkennen. Ich trat einen Schritt zur Seite und schirmte die Augen mit der flachen Hand ab.

Die meisten Mienen waren wohlwollend, fast musterten sie mich anerkennend. Hier und da machte sich noch jemand Notizen. Gary strahlte regelrecht und zeigte mir einen begeisterten Daumen nach oben. In Moms Gesicht flackerte Überraschung, Dads Miene war reglos. Irgendwer begann zu klatschen. Als das gesamte Büro mit einstimmte, erschauerte ich.

Jemand betätigte die Jalousien, und Tageslicht füllte den Raum. Überall angetanes Nicken, zustimmendes Murmeln. Dad applaudierte langsam. Sein Blick lag schwer auf mir. Ich hatte das Gefühl, er würde mich jeden Moment zu Boden drücken, dann blitzte eine Gefühlsregung in seinem Gesicht auf.

»Gut, vielen Dank, Amber. Das war ... beeindruckend.« Ich hielt den Atem an. »Zu deinem Vorschlag der sozialen Durchmischung: Unser Kunde zieht es vor, eine Wohnanlage zu gestalten, in der kanadische Familien die Ruhe und Privatsphäre finden, für die sie bezahlen.«

Ich biss mir auf die Unterlippe, um die Antwort zurückzuhalten, die mir auf der Zunge lag. Eine Bonzensiedlung ... Das war es also, was wir planten. Toll, großartig. Nicht dass es davon nicht schon genügend gab in Vancouver.

»Ich nehme an, ihr setzt euch gleich zusammen, um die Details im Team zu besprechen?« Dad sah zu Gary, der nickte, dann wandte er sich wieder mir zu. »Wunderbar. Wir freuen uns auf die weiteren Fortschritte deiner Arbeit. Danke, Amber.« Dad beendete den Blickkontakt. Ich wusste, was das bedeutete. Abtreten. Ich unterdrückte ein freudloses Lachen und das Bedürfnis zu salutieren. Ich zog meinen USB-Stick aus dem Präsentationslaptop – ohne ihn sicher auszuwerfen. Ein bisschen rebellisch musste ich schließlich bleiben.

Leises Gemurmel umgab mich, während ich zurück zu meinem Platz ging. Die neue Werkstudentin aus der Statikabteilung machte sich für ihren Vortrag bereit. Ich setzte mich neben Gary, der mich ansah. Sein Lächeln war stolz, und es versetzte mir einen Stich.

»Das war irrsinnig gut, Amber.«

Mit gesenktem Kopf murmelte ich ein knappes Danke. Als ich hochschaute, waren seine blauen Augen freundlich und warm.

»Ich wusste, dass es in dir steckt.«

Mein schlechtes Gewissen wuchs weiter, als mich wenig später auch die anderen Architekten und Bauingenieure der Projektgruppe mit Lob überschütteten, ehe wir in der anschließenden Feedback-Runde über einige Details sprachen, die ich noch überarbeiten sollte. Ich hielt den Kopf gesenkt, mein Pony fiel mir vor die Augen, und vermutlich war das gut so, während ich die Punkte in einem Word-Dokument festhielt. Für Emmett. Für denjenigen, dem all das Lob eigentlich gehörte.

Meine Wangen waren heiß, doch nicht etwa vor Verlegenheit, nein. Es war Scham, die auf meiner Haut brannte und mich daran erinnerte, was ich hier gerade tat.

16. KAPITEL

Das Pflichtseminar in Baustoffkunde würde erst am frühen Nachmittag beginnen, doch ich war trotzdem vom Büro auf direktem Weg zum Campus gefahren. Ich musste Emmett abfangen, und mein Gefühl sagte mir, er würde mit Sicherheit eher aufkreuzen.

In unserem Arbeitsraum hatte ich ihn nicht gefunden, also lungerte ich seit einer knappen Viertelstunde auf dem Flur herum und scannte die vorbeikommenden Studenten nach ihm ab. Ich hätte ihm texten können, doch ich traute mich nicht. Ihm einfach zu schreiben, dass die Präsentation gut gelaufen war, kam mir so irrelevant vor, nachdem sich meine Gedanken das ganze Wochenende darum gedreht hatten, wie schlecht ich über ihn gedacht hatte. Der kurze Einblick in seine Vergangenheit hatte mein ganzes Bild von ihm verändert. Aber was hatte ich ihm nun überhaupt zu sagen? Dass ich kein Problem damit hatte, woher er kam? Dass es für mich keine Rolle spielte, Trailer Park hin oder her? Ging es noch herablassender?

Doch ich musste einfach mit ihm reden. Beinahe lächerlich, wie ich mich im Flur herumdrückte, nur um ihn nicht zu verpassen. Mir blieb eine gute halbe Stunde, bis der Kurs begann. Vielleicht hatte ich die Chance, anschließend mit ihm zu sprechen, doch die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass wir von Adam und Leah gestört wurden.

Emmett bog um die Ecke. Ich hielt den Atem an und sprang von der Sitzgelegenheit auf. Die Vorlesung im großen Auditorium war gerade vorbei, und es wimmelte von Freshmen, an denen er sich vorbeischlängelte. Wie immer ging er aufrecht, und wie immer sah er atemberaubend aus. Zu den schmalen schwarzen Jeans trug er dunkle Doc Martens und einen ebenfalls schwarzen Rollkragenpullover. Ein Lächeln zuckte an meinen Lippen. War das seine Version von artsy Künstler-Grunge? Wenn ja, sollte er es häufiger tragen. Es stand ihm hervorragend. Seine verfluchten Haare ... Sie waren wirr und perfekt, und sie glänzten, und ich wollte

meine Hände in ihnen vergraben, während sein Kopf zwischen meinen Beinen ...

Okay, genug jetzt.

Ich straffte die Schultern und atmete tief durch. Bevor ich länger nachdenken konnte, steuerte ich zielstrebig auf ihn zu. Emmett sah kurz hoch, bereit auszuweichen, dann erkannte er mich.

»Oh, hey, wie war dein Vortrag?«, fragte er, ohne stehen zu bleiben. Mein Herz zog sich zusammen. Nach seinem Post-it und der motivierenden Nachricht wunderte ich mich, dass er nun nur aus reiner Höflichkeit zu fragen schien.

»Gut, ich ... Hast du zu tun?«

»Ja, ich ... ich wollte noch ... Du weißt schon.« Es war offensichtlich, dass er nach einer Ausrede suchte. Mit einem Mal waren wir wieder Fremde. Mit einer hölzernen Geste deutete er in eine undefinierbare Richtung. Was ging hier vor sich?

»Können wir reden?«

Emmett erstarrte. »Lass uns später sprechen. Oder schreib mir wegen des Projekts. Das ist vielleicht zeiteffizienter.«

»Scheiß auf effizient.«

Er zuckte zusammen.

»Emmett, wegen Freitag ...«

Sein Blick verdunkelte sich.

»Ich wollte mich nicht aufdrängen, als ich dich gefahren habe, und ich will nur, dass du weißt ...« Ich verstummte, als er einen schnellen Schritt auf mich zu machte.

»Nicht hier.« Seine Finger gruben sich fast schmerzhaft in meinen Oberarm, während Emmett mich mit sich zerrte. Ich war zu perplex, um mich dagegen zu wehren. Mit einem leisen Fluchen kramte er seine Schlüssel aus der Hosentasche und schloss unseren Arbeitsraum auf. Ich stolperte über die Schwelle. Einen Augenblick später flog die Tür hinter Emmett ins Schloss.

»Bist du bescheuert?«

»Nein, nur vorsichtig«, knurrte er und versenkte den Schlüssel wieder in seiner Hosentasche. Die Hände gleich mit. »Okay, hör zu ...« Er stieß die Luft aus und sah einen Moment lang fast schon Hilfe suchend an die Decke. Als sein Blick mich wieder traf, wirkte er

überfordert. »Ich möchte nicht darüber reden. Es darf auf keinen Fall die Runde machen, dass ich ...« Er presste die Lippen aufeinander. »Woher ich komme.«

»Das spielt überhaupt keine Rolle für mich!«

»Für mich aber.«

Ich wich zurück, und Emmett drehte sich weg. Sein Rücken hob sich schwer, mit einer Hand fuhr er sich durchs Haar. Ich stand weiter an der Tür, während er nach der Rückenlehne der Couch griff.

»Für jemanden wie dich ist es vermutlich schwer vorstellbar, aber soziale Diskriminierung ist ein Thema. Auch hier. Und ja, auch heute noch. Und ich will in Gottes Namen nie wieder der Kerl aus dem Problemviertel sein, der das Mitleidsstipendium bekommt, um hier mitmachen zu dürfen.«

»Was soll das heißen, *für jemanden wie mich?*«, platzte ich heraus. Es war der erste Gedanke, der mir kam. Ich war so egoistisch und selbstsüchtig.

Emmett drehte sich langsam um. Seine Kiefermuskeln zuckten, während er mich musterte. »Amber, so ist es nun mal. Ich habe dir angesehen, woran du dachtest, als ich White Rock erwähnt habe.«

Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Er hatte mich längst durchschaut, und es tat verflucht weh.

»Und es war dumm von mir, ja.«

»Du musst dich nicht rechtfertigen, echt nicht.« Mit einem Mal klang Emmett unendlich müde. Als sähe er überhaupt keinen Sinn darin, mit mir zu diskutieren. »Und du musst mir auch nicht sagen, dass es keine Rolle für dich spielt. Das ist mir egal. Alles, worum ich dich bitte, ist, es nicht an die große Glocke zu hängen. Ich will einfach nicht, dass sie es hier wissen. Die Dozenten nicht und die anderen Studenten schon gar nicht.«

Ich schluckte hart. »Das hier ist nicht die Highschool, Sorichetti. Es juckt niemanden, woher du kommst.«

Sein Lachen war leise und unendlich bitter. »Du machst es nicht besser.«

»Indem ich dir sage, dass es für mich keine Rolle spielt?«

»Indem du ein Problem leugnest, weil es dich nicht betrifft. Und ich kann es dir nicht mal vorwerfen. Du wurdest nicht in der

Highschool Trailerboy genannt und gefragt, ob deine Mutter eine ...« Er stockte. Dann richtete er den Blick auf mich, und die dunklen Augen waren eiskalt. »... eine verfluchte Cracknutte ist. Dich haben sie nicht gefragt, ob sie bei dir Drogen kaufen können, weil man sich erzählt, dass dein Vater dealt. Du musstest nicht im Büro der Rektorin antanzen, wenn in den Umkleiden der Turnhalle was weggekommen war. Du standest nicht daneben, während es hieß: *Pass auf deine Tasche auf, wenn Sorichetti in der Nähe ist. Die leben von der Hand in den Mund. So läuft das im Ghetto.*«

Meine Brust war zu eng zum Atmen. »Ich hatte keine Ahnung ...«

»Natürlich nicht, wie auch?« Emmett atmete tief durch. »Und ja, wir sind alle so offen und unvoreingenommen. Sie haben drei von uns in einer besseren Schule in Surrey aufgenommen. Die Quotenbrennpunktkinder. Meine ganze Schulzeit lang war ich nichts anderes. Egal wie gut meine Noten waren, egal wie sehr ich mich angestrengt habe. Wenn ich hundert Prozent hatte, haben die Lehrer doppelt hingeschaut. Hätte ja sein können, dass ich insgeheim betrüge, schließlich musste ich ja viel gerissener sein als die anderen. Dass es im Endeffekt umgekehrt war und ich für einen Zwanziger die Essays geschrieben habe, mit denen andere später Preise gewonnen haben, wusste keiner.«

Mir wurde kalt. »Ich, ich wusste nicht ... Wir lassen das mit dem Deal, okay? Es tut mir leid, ich wollte dir wirklich nicht dieses Gefühl geben.«

»Schon gut. Das ist was anderes.«

»Ist es nicht, und das weißt du.«

»Unsere Abmachung gilt, Amber.«

»Ich gebe deine Arbeit als meine aus!«

Er ballte die Hände zu Fäusten. »Ich bin erwachsen genug, um selbst zu entscheiden, ob es mich stört oder nicht.«

Einen Moment war es still. Dann fuhr Emmett sich mit beiden Händen übers Gesicht. Mit einem frustrierten Seufzen sank er auf die Couch. »Gott, sorry ... Ich wollte dich nicht anschreien.« Die Härte war nicht vollständig aus seinen Zügen gewichen, doch

zwischen all der Bitterkeit blitzte seine weiche Seite hervor. Der Emmett, den ich kannte. Ich wollte ihn zurück.

»Ich dich auch nicht. Und ich wollte nicht, dass es so eskaliert. Ich wollte mich nur versichern, dass zwischen uns alles okay ist.« Mit jedem Wort war ich leiser geworden. Ich klang überhaupt nicht mehr nach mir selbst, doch jedes Verlangen, Emmett wie noch vor wenigen Wochen dumme Kommentare um die Ohren zu hauen, war mir vergangen. Und zwar gründlich.

»Ich weiß. Tut mir leid, ich hab überreagiert.« Emmett sah von mir zu dem Platz auf der Couch neben sich. Er musste kein Wort sagen. Ich setzte mich neben ihn.

»Das am Freitag hat mich völlig überfordert. Es tut mir leid, wenn mein Verhalten verletzend war. Ich habe einen wahnsinnigen Respekt vor dir.«

Ein müdes Lächeln zuckte an seinen Lippen. Er nickte langsam.

»Sorry, ich ... ich mache alles falsch, egal was ich sage.«

»Nicht schlimm.«

»Doch, ist es. Erklär's mir. Sag mir, wie ich mich verhalten soll.«

Sein Blick streifte mich, und für einen Moment war er skeptisch. So als wäre er sich nicht sicher, ob ich mich über ihn lustig machen wollte. »Es gibt nichts zu erklären.«

»Du denkst also ernsthaft, sie haben dir dieses Stipendium aus Mitleid gegeben?«

»Ich weiß schon, dass ich gut bin, so ist es nicht. Aber ich weiß auch, wie es sich anfühlt, diese Mitleidsblicke zu bekommen. Und ich habe keine Nerven mehr dafür.« Er ließ sich zurücksinken und legte den Kopf in den Nacken. »Es macht keinen Spaß.«

»Dieses Mädchen, war das ... ?«

»Jade. Meine kleine Schwester.« Er sah weiter an die Decke, doch mir entging nicht, wie sein Blick weicher wurde. Ich entspannte mich etwas, als ich erkannte, dass ich auf dem richtigen Weg war. »Sie und Zach leben mit meinen Großeltern in Cozy Grove. Mom ist ...« Emmett brach ab, als wollte er nicht zu viel ausplaudern. Für einen Moment schloss er die Augen, dann fuhr er fort. »Mom ist in einer Klinik. Keine Drogen, sie hat eine Essstörung. Bei uns war es immer knapp mit dem Geld, manchmal hat es nur für eine Mahlzeit

am Tag gereicht. Und bevor wir Kinder nicht satt wurden, hat sie lieber gar nichts gegessen. Das war zumindest ihre Ausrede, und ich glaube, sie sieht bis heute nicht, dass sie krank ist. Ich habe es lange nicht verstanden, aber eigentlich macht es schon Sinn. Weil ihr der ganze abgefuckte Rest entglitten ist, blieb ihr nur noch die Kontrolle über ihren Körper. Es steckt so viel mehr dahinter, als nicht essen zu wollen, das weiß ich heute auch.«

Ich unterdrückte den Drang, die Hände zu Fäusten zu ballen.

»Aber erzähl das mal pubertierenden Highschool-Kids. Oder den Lehrern. Natürlich dachten sie, es wäre ein Drogenentzug, wenn sie wieder fort war. Und natürlich sah Mom abgemagert und ungesund aus. Es ist eine Sucht, aber sie hat nie Drogen genommen, nie. Das hätte sie uns nicht angetan.«

»Wie geht es ihr heute?«

»Mal besser, mal schlechter. In den letzten Wochen wurde es schlimmer. Sie ist wieder stationär aufgenommen worden. Die Therapeuten sagen es nicht, aber vielleicht wird sie es nie wieder los. Sie muss es selbst wollen, gesund zu werden. Im Moment fühlt es sich an, als kämpften wir gegen zwei Feinde. Wir gegen die Essstörung, sie gegen alle, die ihr helfen wollen.«

Ohne dass ich es verhindern konnte, huschte mein Blick über Emmetts schlanke Figur.

Es geht dich nichts an, es geht dich nichts an ...

Bullshit.

Natürlich ging es mich etwas an, denn Emmett bedeutete mir etwas. Ich schluckte. »Hast du ... auch Probleme mit dem Essen?«

Er sah mich nicht an, bis er nach einigen Sekunden den Kopf schüttelte. »Es stresst mich, wenn kein Essen da ist. Ich krieg die Krise, wenn ich übers Wochenende heimkomme und sehe, dass die Schränke im Trailer leer sind. Zach kommt klar, aber Jade ... Mom ist ihr größtes Vorbild, und von Beginn an bekommt sie von ihr diese absolut ungesunde Beziehung zum Essen und ihrem Körper vorgelebt. Um sie mache ich mir die meisten Sorgen. Dass sie auch abrutscht und ich es nicht früh genug bemerke. Weil ich zu sehr mit meinem privilegierten Scheiß beschäftigt bin.«

»Wie alt ist sie?«

»Zwölf.«

»Und dein Bruder?«

»Fünfzehn. Er ist schlimm momentan.«

Ohne es zu wollen, musste ich lächeln. »Aber deine Großeltern passen auf sie auf?«

Emmett zuckte mit den Schultern. »Das sollen sie zwar, aber manchmal hab ich den Eindruck, es ist eher umgekehrt. Sie sind nicht mehr die Jüngsten.«

»Und dein Dad?«

Ich bereute es sofort, die Frage gestellt zu haben. Emmett saß bewegungslos neben mir und starrte an die Wand ihm gegenüber. »Er wurde erschossen, als ich zehn war.«

Mein Atem stockte. »Scheiße.«

»Ja.« Er schluckte. »Das ist es.«

Um uns herum war es still. In mir tobten die Fragen. Ich traute mich nicht, sie zu stellen. Als spürte er es, sprach Emmett weiter. Leise, und doch lag eine enorme Stärke in seiner beherrschten Stimme.

»Es ist in Cozy Grove passiert. Ein paar der Trailer gehören Mitgliedern einer Gang aus dem Nachbarort. Manche Klischees stimmen wohl doch.« Er lachte freudlos auf. »Dad war keiner von ihnen. Aber mein Onkel ... Er ist auf die schiefe Bahn geraten, hat den einfacheren Weg gewählt, um an Kohle zu kommen. Er ist ins Drogengeschäft eingestiegen. Sie haben ständig deswegen gestritten. Mom und Dad haben sich permanent Sorgen gemacht, aber sie waren letztendlich machtlos. An diesem Abend im September gab es Stress. Sie haben uns Kinder reingeholt und ins Bett geschickt, obwohl es noch absurd früh war. Mom war mit Jade schwanger, und Zach hat die ganze Zeit geheult, weil sie geschrien und gestritten haben. Ich weiß nicht mal mehr, worum es ging. Draußen haben wir ein Auto gehört und Motorräder. Mein Onkel war dabei. Und plötzlich waren da Schüsse. Ich habe gehört, wie Mom Dad angefleht hat zu bleiben, doch er hat die Tür aufgerissen und ist rausgerannt. Ich konnte ihm das so lange nicht verzeihen, dass sein Bruder wichtiger war als wir alle. Aber wenn ich jetzt an Zach denke oder an Jade ... dann hätte ich ebenfalls keine Sekunde gezögert.«

Ein paar Atemzüge lang hielt ihn die Erinnerung fest in ihren Klauen, dann redete er weiter. »Ich bin Dad hinterher, bis auf die Veranda unseres Trailers. Ich wollte, dass er zurückkommt. Dad hat versucht zu schlichten, irgendwann hat er gedroht, die Bullen zu rufen. Die Typen waren schon auf dem Rückzug. Ich dachte, das Schlimmste sei vorbei. Und dann hat einer geschossen. Aus dem Auto, durch einen Spalt im Fenster. So absolut feige und ... als wäre sein Ziel kein Mensch, sondern ... als wäre es nicht von Bedeutung. Vier Schüsse in die Brust und den Bauch. Dad war nicht sofort tot. Es ist zusammengesackt wie eine Marionette, der alle Fäden gekappt wurden. Er lag da, und ich hab meine Hände auf seinen Brustkorb gedrückt, aber die dunklen Flecken auf seinem Pulli sind größer geworden und sein Gesicht immer weißer.« Emmett starrte auf seine Hände. »Er hat gesagt, vergib ihnen, Em. Ich musste es ihm versprechen. Dass ich keine Rache schwöre oder irgend so einen Scheiß. Niemals den leichten Weg wählen, auch wenn der legale schwerer ist. Das war das Letzte, was er gesagt hat, bevor er das Bewusstsein verloren hat.«

Ich fühlte nichts. Nur meinen dumpfen Herzschlag, der in meinen Ohren pochte. Ich hatte ja keine Ahnung. Alles, was ich je zu Emmett gesagt, über ihn gedacht hatte, kam mir so töricht vor. Wie ich über meinen eigenen Vater herzog, über mein privilegiertes Leben, den Luxus ...

»Es tut mir so leid«, flüsterte ich. Es war nicht dahingesagt. Ich meinte es aus der Tiefe meines Herzens, und ich hoffte, Emmett spürte es.

Er nickte langsam. Sein Blick war leer. »Es ist lange her. Es tut weh, immer noch. Aber so ist das Leben nun mal, oder?«

»So grausam, dass ein zehnjähriger Junge mit ansehen muss, wie sein Vater erschossen wird?«

Er schwieg.

»Ist dein Onkel ... ?«, begann ich zaghaft.

»Er ist abgehauen. Ich habe ihn erst Jahre später wiedergesehen. Ich hatte so lange nur Wut und Hass für ihn übrig, aber als er zurückkam, wusste ich, er ist ein gebrochener Mann. Sein Bruder ist seinetwegen gestorben. Weil er ihn beschützen

wollte.« Emmett schluckte. »Er dachte wohl, er muss es irgendwie wiedergutmachen. Er hat Mom Kohle angeboten. Aber sein schmutziges Drogengeld hatte schon genug angerichtet. Ich bin Mom bis heute dankbar, dass sie nichts von ihm genommen hat, auch wenn es die Dinge einfacher gemacht hätte. Aber, ja, der leichte Weg ... Ich hatte es Dad versprochen. Mit dreizehn hatte ich meinen ersten Job, bei einer Tankstelle, aber wenigstens waren wir auf niemanden angewiesen. Als ich auf die bessere Schule wechseln konnte, bekam ich mein erstes Stipendium. Meine Vertrauenslehrerin hat mich ermutigt, mich auch für das Stipendium an der UBC zu bewerben. Es hat geklappt. Ich wusste immer, dass ich studieren werde, egal wie. Auch wenn ich drei Jobs gleichzeitig bräuchte. Das gerade ist Luxus. Meine Tage sind supervoll und lang, aber die Uni macht Spaß, der Job im Beverly's macht Spaß und der auf der Baustelle auch. Manchmal kann ich sogar was zurücklegen, damit Jade und Zach es etwas einfacher haben. Wenn ich es rausgeschafft habe, dann schaffen sie es auch.« Emmett schluckte, dann sah er mich an, und sein Blick traf etwas ganz tief in mir. »Das ist eigentlich meine größte Angst. Dass sie in Versuchung geraten, den leichten Weg zu wählen. Wie unser Onkel. Wenn du da draußen groß wirst, warten der Stoff und die Dealerei an jeder Ecke auf dich. Es ist ein verfluchter Teufelskreis. Mit meinem dummen Job an der Tankstelle habe ich einen Bruchteil dessen verdient, was beim Dealen drin gewesen wäre. Und keiner bringt den Kids dort bei, dass du langfristiger denken musst, wenn du wirklich rauskommen willst. Dad hat es mir von Anfang an eingebläut. Er konnte nicht studieren, und er konnte uns keine Wohnung in einem besseren Viertel ermöglichen, aber er hat alles dafür getan, auf dem legalen Weg zu bleiben. Jade und Zach konnten es nicht mehr von ihm hören, also werden sie es von mir hören. Bis zum Erbrechen, wieder und wieder. Es ist meine verdammte Pflicht, es ihnen vorzuleben.«

»Du bist beeindruckend«, flüsterte ich. Leise, doch Emmett hatte es gehört. Sein Blick wurde wieder weicher. »Wirklich, Emmett.«

»Wäre vermutlich genug Material für 'ne ganze Serie.«

»Soll ich Netflix anrufen?«

Er lächelte sein warmes Sorichetti-Lächeln, und es war wunderschön.

»Aber warum Architektur? Mir fallen eine ganze Reihe Berufe ein, bei denen man eher sicher sein kann, auch einen guten Job zu bekommen.«

»Weil es mir darum nie ging.«

»Worum dann?«

»Wenn du deine ganze Kindheit lang mit vier Personen auf fünfunddreißig Quadratmetern zusammengepfercht lebst, ist Fantasie dein bester Freund. Ich habe mir immer ausgemalt, wie es wäre, in einer großen Wohnung zu leben. Oder sogar einem Haus, mit Garten und einer Terrasse. Und weißt du, in meinem Kopf, da konnte ich das alles haben. Da konnte ich mir die Räume vorstellen und alles so gestalten, wie ich es wollte. Und jetzt tue ich genau das, und es ist das absolut Größte. Es gibt wirklich nichts, was ich lieber täte.«

»Krass.« Ich schluckte, und ich verstand. »Voll schön.«

»So eine Sache zu haben?«

»Ja.«

»Was ist deine?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich befürchte, ich habe keine.«

»Quatsch.« Emmett stützte sich mit einem Arm auf der Rückenlehne der Couch ab und wandte sich mir zu. »Jeder hat so eine Sache.«

»Ich muss dich leider enttäuschen.«

»Architektur ist es nicht?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Eiskunstlauf ... Das habe ich lange gemacht.« Ich schluckte. »Ich konnte es gut, und es macht mir noch immer Spaß. Ich bin Assistenztrainerin für die Jüngeren in meinem ehemaligen Verein. Vielleicht mache ich eines Tages die Trainerlizenz.«

»Siehst du.« Emmett lächelte. »Da hast du deine Sache.«

»Es reicht nicht. Ich habe irgendwann einfach aufgehört. Wie immer, wenn es schwierig wurde. Ich habe nie was durchgezogen. Ich hätte vielleicht die Chance gehabt, als Profi Karriere zu machen,

aber es war mir nicht so wichtig, dass ich alles andere dafür aufgegeben hätte.«

»Hm.« Emmett musterte mich lange. So lange, bis ich wegsehen wollte. »Ich finde es heraus.«

»Mein verborgenes Talent?«

»Dein verborgenes Talent.« Er verzog die Lippen zu einem leichten Grinsen. »Eiskunstlauf also. Erstaunlich ... «

»Willst du Stress?«

»Ich versuche nur, es mir vorzustellen. Amber Gills mit bravem Dutt und einem kleinen Rock und ... «

»Okay, du willst definitiv Stress.«

Emmett lachte, und ich fühlte mich mit einem Schlag leichter. Am liebsten hätte ich ihn vor lauter Dankbarkeit umarmt.

»Eiskunstlauf ist richtiger Sport«, betonte ich und spürte im selben Moment ein Stechen in meiner Brust. Die Erinnerungen holten mich ein. Ich hörte sein überhebliches Lachen, spürte die heiße Wut in meinem Bauch, wenn er belanglos nickte, während er mir wieder nicht zugehört hatte. Ich konnte nicht zählen, wie oft ich diese Diskussion mit Cedric Livingston geführt hatte.

»Leistungssport hat was Faszinierendes«, sagte Emmett, und seine ruhige Stimme riss mich zurück in die Realität. »Eigentlich finde ich jede Art von Leistung faszinierend. Und bewundernswert. Jede Person, die Meister ihres Fachs ist. Egal ob Sportler, Künstler oder Wissenschaftler. Es gibt nichts Inspirierenderes als Menschen, die bis an ihre Grenzen gehen und über sich hinauswachsen.«

Und es gab nichts Inspirierenderes, als ihn über seine Passion sprechen zu hören. Das Funkeln in Emmetts Augen, seine Gesten und die Euphorie in seiner Stimme, wenn ihn die Kreativität packte. Doch das behielt ich für mich.

»Jade vergöttert Eiskunstläuferinnen. Sie kann dir jeden dieser seltsamen Exel- und Lutz-Sprünge erklären.«

»Axel«, verbesserte ich.

»Oder das.«

»Läuft sie auch?«

Emmett schüttelte den Kopf. »Das Training ist zu teuer. Mom hat für sie gebrauchte Schlittschuhe aufgetrieben, und sobald die Seen

bei uns in der Nähe im Winter zugefroren sind, ist Jade die Allererste, die du auf dem Eis findest.«

»Du könntest sie mal zu meinem Training bringen. Die Elf- bis Vierzehnjährigen trainieren Montag-, Mittwoch- und Freitagnachmittag.«

»Wow, das ist ordentlich.« Emmett hob erstaunt den Kopf.

»Komm irgendwann mal mit Jade vorbei, okay?«

Ich wusste nicht, warum es mir so wichtig war, dass er Ja sagte. Er sah mich lange an. Als das Lächeln in seine Augen trat, wurde meine Bauch warm.

»Okay. Aber sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt, wenn sie an dir hängt wie eine Klette und dich als große Schwester adoptieren will.«

»Ich glaube nicht, dass ich etwas dagegen hätte.«

Emmett schmunzelte.

»Danke übrigens«, sagte ich. »Für deine ganze Hilfe. Du hast mir heute Morgen wirklich das Leben gerettet.«

»Oh Gott, stimmt, wie lief es? Erzähl mal mehr. Waren sie zufrieden?«

»Mehr als das. Ich glaube, Dad konnte es kaum fassen.«

»Siehst du.«

»Ich hab ja gar nichts dazu beigetragen.«

»Ja, noch nicht.«

»Emmett, ich kann das nicht.«

»Hör auf mit dem Quatsch. Das redest du dir nur ein. Also – Rise and Shine, Amber.«

Unwillkürlich musste ich lächeln.

»Die nächste PowerPoint-Präsentation machen wir gemeinsam.«

Ich wagte es nicht, Emmett zu widersprechen. Dann kamen mir Dads Worte vom Vormittag in den Sinn. »Ich fürchte nur, es gibt ein Problem.«

»Was für ein Problem?«

Ich seufzte leise. Nach allem, was Emmett mir gerade anvertraut hatte, fühlte es sich noch beschissener an, ihm davon zu erzählen.

»Dad war von der sozialen Durchmischung nicht begeistert. Er hat gesagt, Oakdale Estates soll eine Wohnanlage werden, in der die

Leute die Ruhe und Privatsphäre finden, für die sie bezahlen.« Ich öffnete Dad absichtlich nach, doch es lockerte die Situation nicht auf.

Wider Erwarten verschloss sich Emmetts Miene nicht. »Hm.« Er betrachtete den Tisch vor uns. »Verstehe.«

»Ich finde das auch scheiße«, platzte ich heraus. »Ich wusste nicht, dass es eine beschissene Bonzensiedlung werden soll. Also, irgendwie hätte es mir klar sein müssen, aber ... Keine Ahnung.« Ich zögerte. »Ich würde jedenfalls verstehen, wenn du sagst, dass du in diesem Fall raus bist.«

Emmett zog die Augenbrauen zusammen. »Wieso sollte ich das sagen?«

»Weil dich so etwas Elitäres nicht interessiert.«

»Es gehört zum Job. Wenn der Kunde das so möchte, dann ist das leider so. Du bewirkst keine Veränderung, indem du anderen deine eigenen Ideale aufzwingst.«

Ich schluckte. »Aber auch nicht, wenn man sich dem nur beugt.«

»Richtig, aber das müssen wir ja nicht. Uns fällt schon noch was ein, um das ein bisschen hübsch und nett zu verpacken. Du musst denen das Gefühl geben, dass es ihre eigene Idee war. Dann klappt es auch.«

Überrascht lachte ich auf. »Du bist echt viel gerissener, als du aussiehst.«

»Unterschätz mich nie.« Emmett grinste.

»Wie könnte ich?«

»Aber nur damit wir uns nicht falsch verstehen. Ich finde dieses Gated-Community-Konzept auch problematisch. Wie kleine Festungen, in denen die obere Mittelschicht die Augen davor verschließen kann, was alles in der Gesellschaft nicht so ideal läuft. Vor Jahren gab es mal Gerüchte, dass so etwas auch in Cozy Grove entstehen soll. Und ich finde es schade, dass wir in der Uni so wenig dazu hören. Wir tun nichts für eine soziale Durchmischung, indem wir weiter nur exklusiv und teuer für all diejenigen bauen, die es sich leisten können. Am besten noch Zweit- oder Drittwohnsitze mitten in einem Ballungsraum.«

»Immerhin gibt es jetzt diese Steuer in Vancouver, die auf leer stehende Wohnungen erhoben wird.«

Emmett nickte. »Immerhin. Aber wir sollten überlegen, wie wir das Problem an der Wurzel packen können. Ich möchte nicht meinen Teil dazu beitragen, dass die Kluft zwischen denen, die wohlhabend sind, und denen, die an der Armutsgrenze leben, noch größer wird. Es ist auch so schon schwer genug, in dieser Gesellschaft einen Fuß auf den Boden zu bekommen, wenn man sich alles hart erkämpfen muss.«

Ich senkte den Blick. Mit einem Mal hatte all das eine ganz andere Bedeutung. Natürlich hatte ich Gentrifizierung immer kritisch gesehen, allein aus dem Grund, weil Mom und Dad so wenig dagegen taten. Doch jetzt war das alles nicht mehr nur ein Problem, das mich in der Realität nicht wirklich berührte. Es gehörte vielmehr zu all dem, was Emmett mir eben erzählt hatte, und es machte mich so verflucht wütend.

»Aber wir finden schon eine Lösung«, sagte er, als hätte er meine Gedanken erraten.

»Wir könnten wenigstens versuchen, möglichst viele familienfreundliche Wohnungen durchzusetzen. Nicht nur diese dummen Zweihundert-Quadratmeter-Penthäuser mit einem Schlafzimmer und verglastem En-Suite-Bad.«

Emmett musterte mich mit einem kleinen Lächeln.

»Was?« Ich hielt inne. »Was ist?«

»Sag mir noch ein einziges Mal, du hast keine eigenen Ideen.« Plötzlich erhob er sich von der Couch und sah kurz zur Uhr. Dann streckte er mir die Hand hin und zog mich hoch. »Und jetzt, Amber Gills, gehen wir zum Seminar und zeichnen, anstatt zuzuhören, kleine Grundrisse auf den Rand unserer Collegeblöcke, weil man das so macht.«

17. KAPITEL

»Macht euch schon warm, wir warten noch auf ein paar Nachzügler.« Ich bemühte mich um mein motivierendstes Lächeln, doch es fiel mir denkbar schwer. Erneut ließ ich meinen Blick durch die Eissporthalle wandern, während die Kids rund um mich herum ausschwärmten.

Sie waren nicht gekommen, dabei hatte ich Emmett extra noch mal die Trainingszeiten und Adresse der Eishalle geschickt. Ich schluckte und griff nach den orangenen Plastikhütchen, während ich zurück aufs Eis glitt.

Egal. Vielleicht war ihm etwas dazwischengekommen. Vielleicht hatte Jade keine Lust. Warum hatte ich mich überhaupt so darauf versteift? Es ging mich nichts an, was Emmett und seine Geschwister in ihrer Freizeit taten. Meine Gedanken nervten mich weiter, während ich die Hütchen in regelmäßigen Abständen zu einem großen Kreis anordnete. Eins nach dem anderen. Kalte, klare Luft füllte meine Lungen. Es war alles in Ordnung. Und es war mir egal, dass Emmett meine Einladung ausgeschlagen hatte. Wir waren ja keine Freunde, oder? Es war mir egal, es war mir ...

Ich setzte gerade das letzte Hütchen aufs Eis, als ich die Blicke auf mir spürte. Während ich mich wieder aufrichtete, sah ich Richtung Bande. Fast wäre ich gestolpert, als sich die gezackte Spitze meiner Schlittschuhe im Eis verkantete.

Er rieb die Handflächen aneinander und sah sich unsicher um. Seine Wangen waren von der Kälte gerötet. Im Gegensatz zu Emmett trug das Mädchen neben ihm eine Mütze und war vorbildlich in Trainingskleidung, Handschuhen und wärmenden Stulpen um die Knöchel eingepackt.

Meine Mundwinkel drängten nach oben, und es kostete mich meine gesamte Selbstbeherrschung, um nicht wie besessen zu lächeln. Mein Körper fühlte sich leicht an, während ich zum Eingang der Bahn glitt und einen Arm hob. Emmetts Miene hellte sich auf, als er mich winken sah. Er legte eine Hand an den Rücken des

Mädchens und senkte den Kopf. Während er mit ihr sprach, deutete er nach vorn. Ich kam zum Stehen.

»Ihr seid gekommen!« Ich konnte mein Lächeln kaum für mich behalten.

»Hey, ja. Wir sind ein bisschen spät, sorry. Ich habe den Verkehr unterschätzt.«

»Gar kein Thema. Du bist ja schon perfekt ausgestattet.« Ich lächelte Emmetts Schwester an. »Ich bin Amber. Schön, dass du da bist.«

»Hi.« Sie senkte den Blick, und eine feine Röte legte sich auf ihre Wangen. Alles an ihr war zart. Ihre Stimme, ihre langen Beine.

»Bist du bereit fürs Eis, Jade?«

Sie lächelte schüchtern und nickte. Wäre doch gelacht, wenn es mir nicht gelänge, sie aus der Reserve zu locken.

»Dann lass uns keine Zeit verlieren. Die anderen machen sich schon warm. Ich zeige dir ein paar Übungen.«

»Viel Spaß, Cricket. Das wird super!« Der Stolz schwang in Emmetts Stimme mit, als Jade sich neben mir aufs Eis wagte. Sie besaß Körpergefühl und Balance. Vermutlich war es Blödsinn, doch ich bildete mir ein, schon während der ersten Schritte zu sehen, ob jemand Potenzial besaß. Fast immer lag ich richtig. Jade hatte es.

»Das Training dauert regulär bis halb acht«, erklärte ich an Emmett gewandt. »Bis später.«

»Ich dachte ... Stört es, wenn ich mich hier hinsetze und ein bisschen arbeite?«

»Du willst hierbleiben?«

»Wäre das sehr blöd?«

»Das nicht, aber du zitterst jetzt schon.«

Emmett verschränkte die Arme vor der Brust. »Na ja, ich dachte ... Es lohnt sich kaum, zurück in die WG zu fahren, und hier könnte ich ein bisschen für das Abschlussprojekt arbeiten.«

Ich verstand. Zeit war kostbar. Seine ganz besonders, und trotzdem nahm er sie sich, um seiner kleinen Schwester einen Wunsch zu erfüllen.

»Du holst dir hier drin den Tod, wenn du nur sitzt und dich nicht bewegst.« Ich warf einen Blick Richtung Empore. »Wenn du die

Tribüne hochgehst und oben links die erste Tür nimmst, kannst du im Aufenthaltsraum arbeiten. Um diese Uhrzeit müsste keiner dort sein. Und er ist beheizt.«

»Wirklich? Das wäre super.«

»Klar. Und falls doch jemand dort ist, sag, du gehörst zu mir.«

»Okay. Danke, Amber. Wirklich. Für alles.« Sein Blick glitt zu Jade, dann sah er mir in die Augen.

»Immer gerne«, murmelte ich.

Ich sah ihm nach, während Emmett die ersten Stufen hinaufging. Dann erinnerte ich mich an Jade, die stumm an meiner Seite wartete.

»So, dann lass uns loslegen. Emmett sagt, du bist schon ein halber Profi.«

»Ich übe immer im Winter«, erklärte Jade und lächelte wieder schüchtern.

»Dann bringst du eine super Grundlage mit. Mir nach!« Ich bedeutete ihr, mir zu folgen, und wechselte automatisch ins Rückwärtslaufen, um ihr besser zusehen zu können. Jade schlug sich wacker. Es war deutlich zu erkennen, dass sie noch nie Techniktraining erhalten hatte, doch ihre Bewegungen waren erstaunlich sicher. Sie besaß Anmut, diese natürliche Eleganz, die nicht zu erlernen war. Ihre Haltung war aufrecht, sie erinnerte mich an Emmett. Und vor allem war Jade furchtlos.

Während Helen sich um den Rest der Gruppe kümmerte, konzentrierte ich mich die ersten Minuten ganz auf Jade. Ihre hellen Wangen waren bald rot vor Kälte und Anstrengung. Mit zusammengepressten Lippen versuchte sie meine Tipps in die Tat umzusetzen und strahlte übers ganze Gesicht, sobald es ihr gelang. Ich wurde nicht müde, sie zu loben, und Jade gab mir genügend Anlässe dazu.

Für Minuten vergaß ich, dass außerhalb dieser Halle ein Alltag existierte. Es tat so gut, es war eine Flucht vor dem Kopfzerbrechen und Grübeln, das mich draußen einholte. Hier drinnen war mein Kopf leicht und ruhig. Es überraschte mich selbst, wie viel Freude es mir bereitete, die Jüngeren zu trainieren. Das Glücksgefühl war nicht mit dem zu vergleichen, das mich erfüllt hatte, wenn ich eine besonders

anspruchsvolle Routine fehlerfrei meisterte oder einen Sprung perfekt landete. Das hier war besser. Es war ein andauerndes Hoch, eine zufriedene Wärme, während die Kleinen so deutliche Fortschritte machten, dass ich sie am liebsten einzeln umarmt hätte. Nichts war mächtiger als dieses Gefühl, dass meine Worte und Hilfestellungen sie weiterbrachten.

Jade wurde im Laufe der Stunde deutlich lockerer. Beim Cool-down lachte sie mit ihren neuen Freunden und glitt bereits ähnlich routiniert übers Eis wie sie.

Viel zu rasch trudelten die ersten Eltern ein, um ihre Schützlinge abzuholen, lehnten an der Bande und verfolgten die Gruppe mit stolzen Blicken. Ich wies die Kids an, mir zum Ende der Einheit beim Aufsammeln der Hütchen und Seile zu helfen, und beendete die Stunde wie immer mit einem Lob. Während sie zum Ausgang schwärmten, sah ich ebenfalls zur Bande. Direkt in Emmetts dunkle Augen.

Ich hatte nicht bemerkt, wie er zurück nach unten gekommen war. Mit einem feinen Lächeln auf den Lippen lehnte er an der Bande. Er ließ mich nicht aus den Augen, während ich näher kam.

»Bist du gut vorangekommen?«

»Du warst großartig«, übergang er meine Frage. Sein Blick war unergründlich. Mein Magen zog sich zusammen. »Dieser Sprung, den du vorhin vorgemacht hast, das war ... Wie zur Hölle?! Das ist der Hammer, Amber.«

»Das kann Jade bald auch«, murmelte ich und senkte den Blick. Herrgott, wann war ich zu dieser Variante meiner Selbst mutiert, die keine Komplimente mehr annehmen konnte?

»Du bist eine tolle Trainerin.«

»Gott, hör auf, hör auf.«

Ich konnte mir nicht helfen, doch anders als bislang ließ Emmett sich nicht von meiner ruppigen Art täuschen. Sein Lächeln blieb. Der warme Ausdruck in seinen braunen Augen ebenfalls. Selbst hier drin wirkten sie wie flüssige Schokolade.

»Em! Hast du gesehen? Ich bin Slalom gefahren, ohne die Hütchen zu berühren! Und ich bin nur viermal hingefallen!«

»Ich hab alles gesehen, Cricket«, erklärte Emmett, und Stolz schwang in seiner Stimme mit. »Du warst ja der Wahnsinn.«

»Es war so cool.« Jade strahlte nun mich an.

»Bye, Jade!« Dorothee und Julian, zwei Kids aus der Gruppe, standen ein paar Meter entfernt und winkten Jade zu. »Bis nächstes Mal.«

Jade zögerte. Ihr Blick glitt zu Emmett. Dieser wiederum sah mich an.

»Das nächste Training ist Donnerstag«, erklärte ich, ohne zu zögern. »Ich hoffe, du erinnerst deinen lieben Bruder daran, sich diesmal was Ordentliches anzuziehen.«

Jade kicherte. »Bis Donnerstag!«, rief sie ihren neuen Freunden zu.

»Gehst du dich umziehen, Jade? Ich komme gleich nach«, sagte Emmett.

»Ja. Bis Donnerstag, Amber. Das war so cool!« Sie strahlte mich noch mal an, ehe sie hinter den anderen vom Eis und über die dicken Gummimatten außerhalb der Bahn stakste.

Emmett griff nach meinem Arm. »Amber, das ... Es ist total nett von dir, dass du Jade das ermöglicht hast.« Er schluckte. »Wie viel kostet die monatliche Mitgliedschaft für sie? Ich meine nur, ich ... ich möchte nicht, dass sie sich zu sehr an alles gewöhnt und ich sie dann enttäuschen muss, falls ... «

»Es gibt Stipendien für besondere Talente«, unterbrach ich ihn. Ich machte mir eine mentale Notiz, so bald wie möglich mit Helen über Jade zu reden. »Und Jade hat definitiv Talent. Ich würde gern mit der Cheftrainerin über sie sprechen.«

Emmetts Blick blieb kritisch.

»Der erste Monat Probetraining ist immer gratis. Jade soll erst herausfinden, ob sie das wirklich möchte.«

Er nickte langsam. »Okay.«

»Ich kläre das.«

»Gut, dann ... Ich sehe mal, wo sie bleibt. Sehen wir uns morgen?«

»Ja. Um vierzehn Uhr im Arbeitsraum?«

Emmett nickte. Wir hatten uns zu einem Gruppentreffen mit Adam und Leah verabredet, um weiter am Abschlussprojekt zu arbeiten.

»Bis morgen, Amber.« Emmett drehte sich um, und ein Teil von mir wollte nicht, dass er ging.

»Bis morgen«, flüsterte ich, während er verschwand. Plötzlich spürte ich wieder, wie kalt es hier war.

*

Die Wochen rauschten an mir vorbei, ohne dass ich es recht merkte, so sehr nahm mich die Arbeit am Abschlussprojekt in Beschlag. Nicht einmal während der schlimmsten Prüfungsphasen war ich in Toronto so viel in der Uni gewesen wie hier. Und das Witzige daran: Es machte mir nicht das Geringste aus.

Mit Emmett, Leah und Adam vergingen die Stunden so unfassbar schnell, dass ich bei unseren Treffen häufig die Zeit vergaß. Die Abgabefrist saß uns im Nacken, und zusätzlich Training zu geben und mit Emmett an den neuen Entwürfen für Oakdale Estates zu arbeiten füllte mich komplett aus. Ich kam selten vor Mitternacht ins Bett, doch das war nicht schlimm. Auch wenn ich es niemandem verraten hätte, mein neuer Alltag zwischen Eishalle und der UBC gefiel mir.

Emmett hatte mich tatsächlich dazu gebracht, mit ihm gemeinsam an der Visualisierung zu arbeiten. Wenn ich neben ihm in unserem Arbeitsraum in der Uni saß und merkte, dass meine vagen Ideen tatsächlich zu etwas wurden, das sinnvoll und funktional war, verlor ich jegliches Zeitgefühl.

»Weißt du was?«, fragte Emmett, als er nach einer halben Ewigkeit zum ersten Mal wieder sein Handy vom Schreibtisch nahm. Wir hatten so konzentriert gearbeitet, dass ich mich nicht erinnerte, wann ich meine Nachrichten zuletzt gecheckt hatte.

»Was?«, murmelte ich, während ich weiter auf den Grundriss einer der Wohneinheiten starrte, als könnte er sich von selbst so

verändern, dass diese verfluchte tragende Wand an die richtige Stelle rückte.

»Ich hatte mir vorgenommen, dir heute keine Tipps zu geben. Ich dachte, ich probiere einfach mal aus, immer nur mit Gegenfragen zu antworten, wenn du was wissen wolltest.«

Irritiert hob ich den Kopf. Was redete er da?

Emmett sah kurz von seinem Handy auf. »Es ist dir gar nicht aufgefallen, oder?«

»Wie ... ?« Verarschte er mich gerade?

»Emmett, denkst du, das geht bei den Statikern durch? – Ich weiß nicht, denkst du denn, es geht durch? – Vermutlich nicht. – Woran könnte es liegen? – Ich weiß nicht, vielleicht funktioniert die Wand hier nicht. – Wie könnte sie sonst funktionieren?«

Ich öffnete den Mund, nur um doch nichts zu sagen.

»Ja, genau so war es die ganze Zeit.« Er grinste. »Witzig, oder? Ich hab mich zwischendurch gefragt, was ich hier überhaupt noch soll.«

Ich wollte etwas erwidern, doch im nächsten Augenblick flog die Tür des Arbeitsraums auf. Leah und Adam kamen herein, sie plauderten angeregt, und Emmett steckte sein Handy weg.

»Hey, ihr seid schon da?« Leah musterte uns überrascht.

»Ja, wir mussten noch was erledigen. Keine Sorge, wir haben noch nicht mit Paris angefangen.«

»Na, ein Glück. Das wäre mir ja überhaupt nicht recht gewesen«, sagte Adam ironisch, seufzte und warf seinen Rucksack auf einen Stuhl. »Hier, für euch.«

Reflexartig hob ich die Hand, als er uns ein kleines gelbes Plastiksäckchen zuwarf.

»Dein Ernst?« Ich fing die Packung M&Ms auf.

»Was ist das?«, fragte Emmett. Ich hob sie demonstrativ in seine Richtung.

»Ja, ich musste mir noch eine Coke holen, und da konnte ich nicht anders. Ich meine, Am und Em ... «

»Wow, wie witzig, Adam.« Ich warf Emmett die Packung zu. »Ich hasse die Dinger.«

Das stimmte nicht ganz. Eigentlich waren sie sogar ganz lecker, aber das würde ich jetzt auf keinen Fall laut sagen. Wie kam Adam überhaupt darauf, an uns zu denken, während er vor irgendwelchen Snackautomaten rumhing?

Ich kam weder dazu, mir weiter Gedanken zu machen, noch, Emmett wegen vorhin zu antworten. Stattdessen packte ich rasch die Oakdale-Unterlagen weg. Zu groß war das Risiko, dass Leah und Adam das G&P-Logo entdeckten und Wind davon bekamen, was wir hier gerade taten. Die anderen machten sich über die Schokolinsen her, und als ich einen kurzen Blick in ihre Richtung warf, sah Emmett zu mir. Auffordernd hielt er mir die Tüte hin, doch ich schüttelte entschlossen den Kopf.

Nachdem sich Leah und Adam eine Weile darüber beschwert hatten, wie viel und anstrengend alles war, begannen wir schließlich mit der Arbeit an unserem Paris-Projekt. Emmett verschwand nur, um uns Bagels aus der Cafeteria zu holen, bevor sie kurz vor acht schloss. Ich wusste nicht, wann ich zuletzt so lange und so konzentriert am Stück gearbeitet hatte. In Toronto hatte ich es gehasst, mich von jedem Gedanken, jeder Handynachricht ablenken lassen, doch jetzt befand ich mich mitten in diesem süchtig machenden Tunnel, in dem eine Idee nach der nächsten aufploppte. Mit Leah, Adam und Emmett zu arbeiten machte Spaß, niemand versuchte die Aufgaben auf andere abzuwälzen, manchmal war es schwierig, Kompromisse zu finden, doch als es draußen dunkel war und die beiden ihre Sachen packten, empfand ich eine tiefe Zufriedenheit.

Emmett verkündete, noch eine Weile zu bleiben, und da ich als Nachzüglerin noch ein Essay für ein Seminar in Baugeschichte abgeben musste, beschloss ich, meinen produktiven Schub ebenfalls auszunutzen. Nachdem Leah und Adam verschwunden waren, zog ich vom Schreibtisch auf die Couch um. Mir tat vom Training am Vortag alles weh, und allmählich spürte ich, wie die Müdigkeit meine Konzentration verdrängte.

Ich gönnte mir eine kurze Instagram-Pause und griff nach meinem Handy, auf dem sich die ungelesenen Nachrichten angesammelt hatten. Gleich die oberste sprang mich geradezu an.

Cole ... Ich hielt ihn seit Tagen hin und hatte seine letzten drei Angebote, zu ihm zu kommen, ausgeschlagen.

Cole (Fast-Arzt)

Hast du noch Lust vorbeizukommen?

Bin einsam ...

Nur mit Mühe konnte ich ein genervtes Seufzen unterdrücken. Mein Blick huschte über mein Laptopdisplay zu Emmett, der am Schreibtisch gegenüber bereits wieder in seine Arbeit versunken war. Dann tippte ich rasch.

Sorry, hab noch zu tun.

Du hast 'ne Menge zu tun in letzter Zeit. Ich wüsste, wer für Entspannung sorgen könnte. Nur ein Angebot ...

Ich schloss für einen Moment die Augen.

*Ich bin momentan nicht so in der Stimmung.
Belassen wir es erst mal dabei, okay?*

Klar, kein Thema. Wollte dich nicht nerven.

*Es hat nichts mit dir zu tun.
Nimm es bitte nicht persönlich.*

*Hey, hör auf, dich zu rechtfertigen.
Nur Sex, keine Gefühle – daran hat sich nichts geändert.*

Ich wollte ihm bereits antworten, als mir die drei kleinen Punkte neben seinem Namen verrieten, dass er weiterschrieb.

Er kann sich glücklich schätzen ;)

Halt die Klappe.

Bin schon still.

Danke, dass du keinen Stress machst.

Warum sollte ich?

*Du glaubst nicht, mit was für Typen ich schon zu tun hatte.
Pluspunkt für dich!*

Bekomme ich ein Empfehlungsschreiben?

Beinahe hätte ich leise aufgelacht, doch ich konnte es mir gerade noch verkneifen. Coles nächste Nachricht folgte prompt.

Hey, ignorier mich nicht.

*Träum weiter.
Und jetzt nerv nicht.
Ich muss Bullshit für die Uni erledigen.*

Cole beendete unsere kurze Unterhaltung mit einem grinsenden Emoji, und ich lehnte mich etwas entspannter auf der Couch zurück.

Er war ein guter Kerl. Aber er war nicht Emmett.

Ich blinzelte verstohlen zu ihm. Nicht dass er meine Gedanken hören konnte oder so. Ich wunderte mich nur allmählich über mich selbst. Emmett arbeitete konzentriert vor sich hin, und er sah viel zu gut dabei aus, wie er den Grafitstift abwesend zwischen den Fingern drehte und sich gedankenverloren auf die Unterlippe biss.

Ich unterdrückte ein Gähnen und schloss meine brennenden Augen. Seit Stunden starrte ich auf meinen Laptop, allmählich konnte ich nicht mehr gegen die Müdigkeit ankämpfen. Vielleicht war es doch nicht so klug gewesen, den Schreibtisch zu verlassen. Diese Couch war viel zu bequem.

Das Display war unscharf, als ich die Augen wieder öffnete. Nur langsam fokussierte mein Blick die Uhrzeit am rechten oberen Bildschirmrand. Es war nach elf, Emmett und ich waren schon seit dem Mittag hier.

»Kaffee?« Emmett sah nur kurz von seinem Laptop auf. Auf der Couch hatte ich mich unbeobachtet gefühlt, doch natürlich entging

ihm nicht, wie die Müdigkeit an mir zerrte.

»Der hilft jetzt auch nicht mehr.«

»Oder du machst für heute Feierabend. Du bist ja schon fast so lange hier wie ich.«

»Ich muss nächste Woche diesen Essay für Baugeschichte abgeben. Und mir fehlt noch über die Hälfte.« Ich legte den Kopf in den Nacken und streckte die Arme nach oben. »Das schreit leider nach einer Nachtschicht. Morgen Abend gebe ich Training und komme wieder zu nichts.«

Emmett schmunzelte.

»Was ist daran so komisch?«

»Ach nichts ... Es ist nur nett, so spät noch Gesellschaft zu haben. Und ungewohnt. Normalerweise verbringe ich die Nächte hier ganz allein.«

Er stockte, als ihm ebenfalls aufzufallen schien, wie das klang. Wie auf Kommando wurden seine Ohren rot.

»Ich meinte ... Also nicht *das*. Du weißt schon. Oh Mann. Vielleicht wäre Kaffee wirklich nicht schlecht.« Er stand auf. »Ich bring dir einen mit.«

Ich nickte überrumpelt, während Emmett schon in Richtung Tür flüchtete und sie öffnete. Der Flur war dunkel und still. Ein Bewegungsmelder registrierte ihn, und die Deckenbeleuchtung ging flackernd an.

Ich schloss die Augen. Mit einem leisen Stöhnen sank ich zurück. Ich wollte mein Bett und vierzehn Stunden durchschlafen. Oder zumindest kurz die Augen zulassen, bis Emmett mit dem Kaffee aufkreuzte und ich mich wieder zusammenreißen musste. Er wirkte nicht halb so müde wie ich, dabei waren Tage wie dieser für ihn völlig normal. Unglaublich, dieser Typ ...

Mein Laptop lag schwer auf meinem Schoß. Ich legte ihn nicht weg, ansonsten wäre ich wohl auf der Stelle eingeschlafen. Die Ruhe war unheimlich. Vielleicht waren wir die einzigen beiden Menschen, die sich zu dieser gottlosen Zeit in der Uni aufhielten. Vielleicht nur wir zwei ...

Mein Kopf wurde schwerer, mit jedem Atemzug kam es mir unmöglicher vor, jemals wieder die Augen zu öffnen. Die

Erschöpfung breitete sich rasend schnell in mir aus. Meine Gedanken kreisten nur noch um die Namen irgendwelcher bekannter französischer Architekten.

Wie still es jetzt war.

Wie unendlich friedlich.

Ich schlief ein.

*

Mein Schädel dröhnte. Kälte überfiel mich, ein Windzug strich über meine Haut, und ich erschauerte. Himmel, warum war es hier so kalt?

Ein schaler Geschmack lag auf meiner Zunge, meine Augen brannten, als ich sie mühsam öffnete, dabei war nur eine Schreibtischlampe an und der Raum ansonsten dunkel. Ich fröstelte, als mich ein erneuter Schauer abgrundtiefer Müdigkeit durchlief. Dann erst begriff ich, dass es Finger waren, die mich streiften und eine leichte Decke über mich legten.

»Oh, du bist wach.«

Dieses Flüstern. Meine Lider fielen wieder zu. Er sollte für immer so mit mir sprechen. Kleine, sanfte Worte. Sie streichelten mich wie eine leichte Brise.

Einen Sekundenbruchteil später blieb mein Herz beinahe stehen.

Ich war eingeschlafen. Er war zurück in den Raum gekommen, ich hatte nichts bemerkt. Er war hier gewesen, während ich ... Die Eiseskälte packte mich, dann sank Emmett vor der Couch in die Knie. Müdigkeit zeichnete sein Gesicht, doch seine dunklen Augen waren wach und warm.

Ich zwang mich zu atmen.

Es war okay. Es war Emmett. Er war gut. Er hätte nie ...

Ein irritierter Ausdruck trat in seine Kastanienaugen, während er mich ansah. Zusammenreißen. Ich musste mich zusammenreißen.

»Ich hab nicht geschlafen ...«

Er lächelte. Ein weiches, wissendes Lächeln. Ich wollte in es hineinfallen.

»Nein, gar nicht. Ich weiß.«

Mein Körper fühlte sich tonnenschwer an, während ich mich auf den Ellbogen aufstützte.

Oh Gott, ich hatte wirklich geschlafen.

Ich roch den Kaffee und sah den vollen Becher, der auf meinem Schreibtisch stand. Der auf seinem war leer. Mein Blick wanderte zur Uhr.

Himmel, hatte ich wirklich eine ganze Stunde gepeint? Warum hatte ich ihn nicht gehört, als er zurückkam? Seit wann war mein Schlaf wieder so tief, wenn ein Typ in der Nähe war?

»Amber, es ist spät. Geh nach Hause, leg dich hin.«

»Und du?« Verwirrt sah ich zurück zu Emmett. Jedes Geräusch, jeder Sinneseindruck überforderte mich. Es war alles zu viel.

»Ich mach noch ein bisschen weiter. Es läuft gerade so gut.«

Er war so schön. So wunderschön, und ich wollte nichts lieber, als die tiefen Augenringe mit den Fingerspitzen wegzuwischen. Zusehen, wie sie verschwanden, während er neben mir lag und einschlief.

»Du bist so irre«, flüsterte ich. Meine Stimme klang kratzig, und seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

»Und du so dermaßen reif fürs Bett. Soll ich dich fahren? Ich hätte kein gutes Gefühl, dich so hinters Steuer zu lassen.«

»Bist du nicht mindestens so lange wach wie ich?«

»Ja.« Er schluckte.

Aber er war es gewohnt...

Oh, Emmett. Eine seltsame Welle unergründlicher Emotionen überrollte mich. Sie schwappte auf ihn über. Ich erkannte es daran, wie sich sein Blick verdunkelte. Er hockte noch immer vor der Couch. Die Hose voller weißer Späne aus Styrodur, die Hände verschmiert mit Grafitstift und Edding. Diese großen, sehnigen Männerhände. Wie in diesem Taxi, als er so betrunken war. Mein Mund wurde trocken. Ich musste dringend wieder zur Besinnung kommen.

Emmett wich etwas zurück, während ich mich aufsetzte. Die Woldecke rutschte über meine Hüfte, sein Blick zuckte zu der Stelle, an der mein Top leicht hochgerutscht war. Er errötete, und es war

das Heißeste, was ich je gesehen hatte. Die verlegene Röte an diesem wunderschönen Kerl mit den wirren Haaren und perfekten Oberarmen.

»Also, soll ich?« Emmett räusperte sich leise. Er klang plötzlich heiser.

»Was?«

»Dich fahren?«

Ich nickte abwesend. »Okay.« Kein Teil meines Körpers war damit einverstanden, dass ich mich von der Couch erhob, doch ich tat es trotzdem. Mein Laptop lag auf dem Schreibtisch. Er musste ihn mir abgenommen haben, und ich hatte es nicht gemerkt.

Die Müdigkeit saß tief in meinen Knochen, und ich schwankte kurz, als ich aufstand. Emmett griff nach mir. Er schloss die Hand fest um meine Schulter. Sie passte perfekt hinein, in seine große, starke Männerhand ... Der Schwindel tanzte erst recht hinter meiner Stirn, als er mich berührte.

»Alles okay?« Er sah mich an, etwas unbeschreiblich Tiefes lag in seinem Blick. Seine Lippen teilten sich leicht, seine Hand ruhte noch immer an meiner Schulter. Ich nickte, und seine Fingerspitzen strichen über meinen Arm.

Ich erschauerte unter seiner Berührung. Ich stand direkt vor ihm, musste den Kopf etwas in den Nacken legen, um zu ihm aufzusehen. Ein leichter Bartschatten lag über seinem sonst meist perfekt glatt rasierten Kiefer. Er ließ ihn noch markanter aussehen. Und seine Augen, diese unvorstellbare Wärme in ihnen ... Ich konnte nicht wegsehen, und Emmett schluckte.

Ich wollte sein Gesicht berühren, seine Lippen mit der Fingerspitze nachfahren. Ich wollte wissen, wie sie sich auf meinen anfühlten. Und ich wollte es jetzt.

Wie von selbst näherte ich mich ihm. Als wäre es das Signal, auf das er gewartet hatte, streifte seine andere Hand meine. Unsere Handrücken berührten sich, dann streckte ich die Finger aus.

Seine Haut war weich und warm. Emmett erschauerte leicht, als ich mit den Fingerspitzen über sein Handgelenk fuhr. Er blinzelte und hielt den Atem an.

»Emmett ...«, flüsterte ich. Sein Blick glitt von meinen Augen zu meinem Mund. Und zurück. »Was tun wir?« Ich biss mir leicht auf die Unterlippe, Emmett schluckte.

»Das, was ich schon die ganze Zeit hätte tun sollen.« Er nahm mein Gesicht in beide Hände.

Mein Atem stockte. Seine Fingerspitzen strichen über meine Schläfen. Langsam, so unendlich sanft. Meine Knie wurden weich.

Und dann drohten sie unter mir nachzugeben, als seine Lippen federleicht über meine strichen.

18. KAPITEL

Ich träumte. Anders konnte ich mir das hier nicht erklären. Emmett war direkt vor mir. Sein warmer Atem strich über meine Lippen, meine Augen fielen wieder zu.

»Ist das okay?«, flüsterte er. Ich schaffte nicht mehr als ein Nicken. Ein leises Seufzen entwich mir, als er mich wieder küsste. Fester diesmal, verlangender. Gott, niemals hätte ich geglaubt, dass er so gut darin ist.

Blind ertastete ich seinen Körper, spürte seine festen Muskeln und kräftigen Schultern. Ich blinzelte, während ich die Finger in sie grub. Emmett war so nah, dass ich ihn nicht richtig sehen konnte. Seine Lider waren halb geschlossen, seine Brust hob sich schwer.

»Und für dich?« Meine Stimme drohte zu versagen, als er den Blick erneut auf mich richtete. Sein Dunkelbraun war unendlich, und ich fiel rasend schnell.

»Mehr als okay.«

Ich zog ihn näher, Emmett grub die Finger in mein Haar. Seine Lippen versiegelten meine. Ein ersticktes Stöhnen entfuhr ihm, als ich sie mit meiner Zunge öffnete. Die Couch gab federnd nach, als Emmett rücklings auf ihr landete. Ich fiel auf ihn, wollte mich abstützen, doch er zog mich näher. Ich kam kaum zu Atem, während wir uns küssten, als würden unsere Leben davon abhängen. Emmett grub die Finger in meine Taille, als ich mit den Lippen über sein Jochbein, den Kiefer hinabfuhr. Er legte den Kopf in den Nacken, und sein Stöhnen ließ meinen Verstand aussetzen. Ich küsste seinen Hals, hinab zum Kragen seines Hemdes, der einmal ordentlich unter dem Ausschnitt seines Pullis gesteckt hatte. Er hatte viel zu viel an. Emmett spannte sich an, als ich nach dem Bund seines Pullovers tastete. Ich hielt inne und löste mich leicht von ihm.

»Bist du sicher ...?«, begann ich. Emmett nickte. Seine Finger streiften meine, als er selbst an seinen Pullover griff. Ich wich zurück, während er ihn sich über den Kopf zog. Seine Kiefer waren

angespannt, das Beben in mir erstarb. Er konnte mir erzählen, was er wollte. Das hier war nicht okay. Ich war nicht blöd, ich spürte es.

»Emmett«, flüsterte ich, doch er schüttelte den Kopf. Er zog mich näher, wir küssten uns wieder, mit dem gleichen Verlangen, der gleichen Leidenschaft, doch etwas war anders.

»Mach weiter«, flehte er, und ich hörte auf zu denken, als er mich wieder küsste. Wieder und wieder und wieder. Bis Schwindel die leisen Zweifel hinter meiner Stirn verdrängte. Die Hitze wallte in mir hoch, doch mit jeder seiner vorsichtigen Berührungen wurde sie unerträglicher.

Ich erschauerte und stöhnte in seinen Kuss. Ein Zittern durchfuhr Emmett. Wie von selbst glitten meine Hände seinen schlanken Körper entlang. Über seine Brust, an den Bund seiner Jeans. Emmett sog die Luft ein, als ich an den Reißverschluss griff. Ich sollte es vermutlich kaum bemerken, doch ich tat es. Er hielt den Atem an und erstarrte.

»Was ist los?«

Er biss sich auf die Lippe und deutete ein Kopfschütteln an. Ich nahm die Hände von ihm.

So nicht. So würde ich keinen Schritt weitergehen. Nicht, wenn er zweifelte.

»Rede mit mir.« Ich spürte sein unterdrücktes Zittern. »Wenn du das hier nicht willst ...«, startete ich einen neuen Versuch. Emmetts Kopfschütteln war beinahe verzweifelt.

»Ich ... ich will das. Wirklich, ich ...« Er schloss die Augen, und eine heiße Welle der Zuneigung überrollte mich. »Ich hab nur ... Damals auf der Party bei uns. Ich habe dich gesehen. Mit Cole. Was völlig okay ist, wirklich. Ich bin nur ... nicht der Typ für so was. Ich kann das nicht. Ich will das komplette Programm. Ich kann keinen Sex ohne Gefühle. Ich ... Es tut mir leid, ich hätte nie ...«

»Hey.« Mein Brustkorb schnürte sich weiter zusammen, als ich die Finger an Emmetts Wangen legte. Er schaffte es nicht, mir in die Augen zu sehen. »Sieh mich an.«

Er atmete nicht, und es schien ihn alles zu kosten, erneut den Blick zu heben.

»Atme«, flüsterte ich.

Emmett atmete zitterig aus, und das Verlangen, ihn einfach in den Arm zu nehmen, nahm überhand.

»Wir müssen das nicht tun«, sagte ich. Emmett schluckte, sein Kehlkopf hüpfte, und ich wollte mit den Zähnen über seine weiche Haut fahren, bis er vor mir in Stücke brach. Doch ich würde mich verflucht noch mal beherrschen. »Das mit Cole ist vorbei.«

»Du musst dich nicht rechtfertigen.«

»Ich weiß. Aber ich möchte es trotzdem klarstellen. Das hier ist nicht dasselbe.« Mit dem Zeigefinger fuhr ich über seine Schläfe bis zu seinem Kieferwinkel. »Es ist ... mehr. Du bist mehr.«

Emmett hielt erneut den Atem an.

»Ich habe mit Cole geschlafen, nicht nur einmal. Es war Ablenkung und Spaß. Ich verstehe, dass es für dich mehr ist, und ich respektiere es.«

Emmett nickte stumm.

»Sag mir, was du brauchst.«

Er schlug die Augen nieder.

»Emmett?«

»Ich ... Vielleicht können wir es einfach langsam angehen lassen?«

»Das können wir.«

Er schluckte.

»Ist Küssen okay?«

Er nickte erneut.

»Du musst es sagen.«

Er atmete tief durch. Dann richtete er den Blick auf mich, und er sah mitten in mich hinein. »Wir könnten hier liegen, und ich könnte dich küssen, und du könntest mit dem Kopf auf meiner Brust einschlafen. Ich könnte dich dabei festhalten. Also nur, wenn du das willst.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Einschlafen. In den Armen eines Mannes. Wie ich es seit Jahren nicht mehr getan hatte.

Ich wollte Nein sagen, aufstehen und gehen. Und gleichzeitig wollte ich es nicht. Sein Blick huschte verunsichert über mein Gesicht. Und ich blieb ruhig.

Er war Emmett. Er war gut. Bei ihm war ich sicher, sogar wenn ich einschlafen würde. Aus einem mir unerklärlichen Grund war ich mir dessen absolut gewiss.

»Das könnten wir«, sagte ich schließlich.

»Okay.« Er klang zögerlich.

Meine Lippen verzogen sich zu einem winzigen Lächeln. »Dann küss mich. Also nur, wenn du das willst.«

Emmett errötete, und der Funken in meinem Bauch loderte wieder auf. Er schlang beide Arme um meinen Rücken und zog mich näher. Ich sank zurück auf seinen Körper, spürte ihn warm und fest an mir. Seine Nase streifte meine, ich hielt still, während er mich küsste. Langsam und so vorsichtig, dass ich die Augen schloss.

Ich verstand nicht, wie es sich so unfassbar anfühlen konnte. Wie ich mehr dabei empfinden konnte als beim Sex, als bei den besten Orgasmen, die ich gehabt hatte. Emmetts Berührungen trafen etwas viel tiefer in mir.

Seine Lippen waren weich und sanft. Ich hielt mich zurück, ließ ihn meine erkunden. Spürte seine Hände, die über meine Taille wanderten, aufwärts, über meine Schultern bis in mein Haar. Als er meinen Hinterkopf umfasste und mich fester küsste, musste ich lächeln.

»Was ist?«, murmelte er.

»Nichts.« Ich schüttelte den Kopf. »Mach weiter.«

Die Stille war schwer, und ebenso war es mein Herzschlag. Er pulsierte unaufhörlich in meinem Kopf. Das hier war unwirklich. Jeder unserer Küsse war es, jede unserer Berührungen in diesem winzigen Raum ohne Zeit und Realität. Sanftes Licht einer Schreibtischlampe, der Geruch von Papier, Styrodur und Emmett. Immer wieder Emmett, in jedem Kuss, jedem Atemzug. Seine Hand glitt in meinen Nacken, seine Lippen streiften meine Stirn. Noch nie war ich so geküsst worden. So ruhig und tief. Als gäbe es nichts Wichtigeres auf dieser ganzen verfluchten Welt.

Als ich den Kopf hob, sah ich ihm direkt in die Augen. Er war so wunderschön, und er hatte keine Ahnung. Ich wollte nie mehr wegsehen. Doch das dumpfe Dröhnen hinter meiner Stirn nahm mich wieder ein.

Ein feines Lächeln umspielte Emmetts Lippen, als es schwerer wurde, die Augen offen zu halten. Ich wehrte mich dagegen, doch es nützte nichts. Ich würde einschlafen, vor ihm, vor seinen Augen, und irgendwie war es okay. Ich würde nicht warten, bis er schlief, so wie ich es bei jedem nach dem Sex getan hatte, und mich dann davonstehlen. Bis ich in meinem eigenen Bett lag. In Sicherheit. Ich würde es zulassen. Einfach so. Hier war ich auch in Sicherheit.

Emmett hob die Hand. Als er sie an meine Wange legte, gab ich auf. *Du könntest mit dem Kopf auf meiner Brust einschlafen. Und ich könnte dich dabei festhalten. Wenn du willst, nur wenn du willst ...* In meinem ganzen verfluchten Leben hatte ich nichts mehr gewollt als das.

Die Couch war schmal, doch meinem müden Körper war das egal. Der leichte Druck von Emmetts Hand genügte, und ich ließ den Kopf sinken. Seine Brust war warm und fest unter meiner Wange. Sein Herz pulsierte direkt an meinem Ohr. Gleichmäßig und kräftig. Sein sauberer Geruch hüllte mich ein.

Umarm mich ...

Bitte. Bitte. *Bitte* ...

Emmett legte beide Arme um mich. Erst zögerlich, vorsichtig. Ein leises Seufzen entwich mir. Er umarmte mich fester, zog mich noch näher. Meine Lider fielen zu. Die Dunkelheit verschluckte mich. Seine Fingerspitzen zeichneten kleine Kreise und Muster auf meinen Rücken.

Gott, das hier war real. Wir lagen hier, ich in seinen Armen. Zwischen Bauplänen und Modellen, leeren Kaffeetassen und kalter Pizza stand die Zeit still. Ich musste sie festhalten, so wie er mich, vielleicht war es nur dieses eine Mal. Vielleicht träumte ich doch.

Er hielt mich fest. So richtig fest.

Ich schlief ein.

19. KAPITEL

Ich träumte von Bauplänen und Paris, der Eishalle und dem Leuchten in Emmetts Augen. Ich wachte auf, und es war die Wirklichkeit. Meine Wirklichkeit, in der ich in seinen Armen lag, von seinen ruhigen Atemzügen auf und ab gehoben wurde. Ein, aus, gleichmäßig, tief.

Ich schlug die Augen auf. *Oh Gott*. Es war zu grell. Ich kniff die Lider wieder zusammen.

Himmel, wo war ich überhaupt? Ich blinzelte, die Umgebung kehrte bruchstückhaft zurück. Beklebte Wände, Motivationssprüche und Inspirationsbilder. Die Schreibtischlampe brannte noch. Es war taghell, und Staub und Magie glitzerten in den Sonnenstrahlen, die durch die hohen Fenster fielen.

Ruckartig hob ich den Kopf und bereute es sofort. Emmett stieß ein unzufriedenes Grummeln aus. Seine Hand rutschte von meiner Schulter. Ich hielt den Atem an. Auf keinen Fall wollte ich ihn aufwecken, auch wenn ich nicht einmal wusste, warum es mir so wichtig war.

Mein Schlaf war gut gewesen. Tief und erholsam. Sekundenlang verharrte ich in der Stille, um das irgendwie zu begreifen. Ich wagte es erst weiterzuatmen, als Emmetts Atemzüge wieder tiefer wurden, seine Stirn glatter.

Seine Augen waren geschlossen, seine Lippen leicht geöffnet. Wärme flutete mich. Zuneigung und Dankbarkeit. Die Stelle an meinem Rücken, an der eben noch sein Arm gelegen hatte, fühlte sich seltsam kalt und leer an.

Im selben Moment stürzte die Realität mit ungebremster Wucht auf mich ein.

Moment ... Wie spät war es? Welchen Tag hatten wir? Es war Mittwoch, oder? Es musste Mittwoch sein, und das bedeutete ... Ich erstarrte und hörte plötzlich die dumpfen Stimmen, das Lachen auf der anderen Seite der geschlossenen Tür.

Hektisch sprang ich auf.

Gott sei Dank hatten wir keinen Sex gehabt. Ich trug all meine Kleidung und schlüpfte nur rasch in meine Schuhe. Sie verhedderten sich in der dünnen Decke, ich fluchte, und Emmett fuhr aus dem Schlaf. Ich stürzte geradezu hinter meinen Schreibtisch, während er sich erschrocken auf dem Unterarm abstützte. Sein dunkles Haar stand in alle Richtungen ab, verwirrt schaute er sich um. Sekundenbruchteile später flog die Tür auf, und ein unerträglich ausgeschlafener Adam eilte herein. Er blieb abrupt stehen.

»Äh ... Hi?«

»Morgen«, nuschelte ich.

»Ihr seid noch hier?«

»Ja, ähm ... Die Zeit, die Zeit. Plötzlich war es hell.« Ich hustelte, um von meiner heiseren Aufwachstimme abzulenken, und machte eine sinnlose Handbewegung. Adam folgte ihr und sah das Fenster an. Am liebsten hätte ich mich unter dem Schreibtisch verkrochen oder gleich in Luft aufgelöst. Viel zu lang huschte Adams Blick zwischen Emmett und mir hin und her.

»Okay?« Er kratzte sich am Ohr, dann kam er näher.

»Jedenfalls, ich habe gestern meinen Geldbeutel liegen lassen. Da ist er ja. Nun ... Dann nimm ich ihn mal.«

Ich setzte ein unschuldiges Lächeln auf, während Adam das Portemonnaie einsteckte. Es war ihm sichtlich unangenehm, uns bei etwas erwischt zu haben, das ganz anders war, als es aussah.

Sie hat Sorichetti gevögelt, hast du gehört? Auf der Couch im Arbeitsraum, wie in einer richtig schlechten Soap, haha.

Die imaginäre Stimme dröhnte hinter meiner Stirn. Stocksteif saß ich an dem Schreibtisch und hielt einen beliebigen Stift umklammert, nach dem ich gegriffen hatte.

»Na, dann ... Kommt ihr gleich zum Seminar?« Adam senkte den Blick kurz auf seine dämliche Apple-Watch. »Also, in zwölf Minuten?«

»Was?!« Wie von der Tarantel gestochen sprang Emmett auf. War ja klar. Wenn ihn etwas zum Leben erwecken konnte, dann die Nachricht, dass er drauf und dran war, Unterricht zu verpassen.

»Wie spät ist es? Oh Gott ...«

Hektisch sah er sich um und drohte über die eigenen Füße zu stolpern, als er sich ebenfalls in der Decke verhedderte. Allein der Anblick erfüllte mich mit Wärme.

Die kleine Falte zwischen Adams Brauen wurde von einem wissenden Lächeln abgelöst. Ich löschte es mit einem Blick aus, der absolut tödlich war.

»Bis gleich, Adam«, sagte ich, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Mir entging nicht, wie er amüsiert grinste, während er sich umdrehte.

»See you!«, flötete er, zog die Tür hinter sich zu, und übrig blieben Emmett, ich und das wohl größte Chaos, das ich seit langer Zeit zwischen zwei Menschen angerichtet hatte.

*

Keiner hat es mitbekommen, Gills. Sie werden nicht reden, denn es gibt nichts zu reden. Ihr habt nur geschlafen. Kein schmutziger Sex. Nur miteinander gesprochen und geschlafen und ...

Emmetts verfluchte Lippen, die genauso weich und zart waren, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Warum hatte ich mir überhaupt Küsse mit ihm ausgemalt? Herrgott noch mal.

Ich drehte hektisch den Hahn auf und spritzte mir das eiskalte Wasser ins Gesicht. Meine ungeschminkte Haut wurde taub. Als ich die Augen wieder aufriss und die Tropfen von den Wimpern blinzelte, starrte mir mein übernächtiges Spiegelbild in der verlassenen Damentoilette entgegen. Mein dunkler Pony hing mir in unordentlichen Strähnen in die Stirn. Ich drehte das Wasser ab und fuhr mir mit den nassen Fingern durchs Haar, bevor ich es zu einem lockeren Knoten band. Fahrig wühlte ich mich durch meine Tasche, spuckte den Pfefferminz-Kaugummi in den Mülleimer, der das Zähneputzen ersetzen musste, und stieß ein erleichtertes Seufzen aus, als ich fand, wonach ich suchte. *MAC Diva* war die einzige Möglichkeit, mein absolut katastrophales Aussehen binnen Sekunden in etwas zu verwandeln, das gewollt anstatt gerettet aussah.

Ich lehnte mich weiter über das Waschbecken, während ich meine Lippen mit den letzten Resten des Dunkelrots nachfuhr. Ich trug keinen Lippenstift auf, sondern meine Selbstbeherrschung. Sie löschte zuverlässig alle Zweifel und kreisenden Gedanken aus. Ich war Amber Gills, und mir war alles scheißegal. Alles außer Emmetts Zögern, diese Verletzlichkeit in seinen dunklen Augen. Sein Atemanhalten und Erschauern und seine Fingerspitzen in meinen Haaren und ...

Ich ballte die Fäuste, als eine Gänsehaut über meine Arme huschte. Ich konnte an nichts anderes denken als ihn. Emmett, Emmett, Emmett.

Was wir getan hatten, war nicht okay. Ich hatte sein Zögern gespürt, und ja, ich hatte nicht mit ihm geschlafen, aber ich hätte das Ganze früher beenden müssen. Wir waren nicht mal betrunken gewesen. Kein Alkohol, dem ich die Schuld für mein Verhalten geben konnte. Schlaftrunken, zählte das auch? Oder musste ich wirklich die Verantwortung für das übernehmen, was ich gestern Nacht beinahe zugelassen hätte? Es war so schwer gewesen, Nein zu Emmett zu sagen, während er mich so angesehen hatte, als wäre ich wirklich etwas wert.

Ich wusste, was das für ein Gefühl war, das tief in meinem Bauch ums Überleben kämpfte. Ich kannte es zu gut und hatte es die letzten Jahre erfolgreich unterdrückt. Cedric Livingston hatte es zuletzt heraufbeschworen. Diese verführerische Wärme, der Wunsch, mich klein zu fühlen, zerbrechlich, damit er mich beschützen würde. Ich hatte auf die harte Tour gelernt, dass nichts daran erstrebenswert war. In meinem ganzen Leben wollte ich mich nie wieder so fühlen. Abhängig von einer anderen Person. Ausgeliefert und unterlegen.

Emmett ist anders, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf.

»Halt den Mund«, zischte ich zwischen zusammengebißenen Zähnen.

Mit ihm würde es anders werden. Er wäre zu so etwas nie in der Lage. Dir wehzutun. So wie dir Livingston wehgetan hat.

Das war gelogen. Emmett war nicht wie er, mochte ja sein, aber er würde mir wehtun. Spätestens dann, wenn ihm bewusst wurde,

dass ihm eine Beziehung mit mir mehr nehmen als geben würde. Er wollte das volle Programm, das hatte er selbst gesagt. Ich hatte dafür nicht annähernd genug zu bieten.

Ich atmete durch. Was geschehen war, war geschehen. Wir hatten uns geküsst, wieder und wieder. Ich war in Emmetts Armen eingeschlafen, und es war der erfüllendste Moment seit sehr langer Zeit gewesen.

Letztendlich stimmte es. Emmett würde mir niemals so wehtun, wie Cedric mir wehgetan hatte.

Der Grund dafür war einfach.

Ich würde es nicht zulassen.

*

Erst das Scharren messerscharfer Kufen auf dem Eis brachte mich wieder zur Vernunft. Nach dem anwesenheitspflichtigen Seminar hatte ich mir die Vorlesung »Postmoderne – Tücken und Träume« getrost gespart. Viel länger als nötig hatte ich unter dem fast schon kochend heißen Strahl meiner Dusche gestanden, nachdem ich am Vormittag vom Campus nach Hause gefahren war, um mich frisch zu machen und in mein Trainingsoutfit zu werfen. Meine Haut war anschließend knallrot und verschrumpelt, doch Emmetts sanfte Fingerspitzen spürte ich trotzdem überall.

Nach dem Seminar hatte ich zugesehen, dass ich so schnell wie möglich wegkam. Ohne mich von ihm zu verabschieden oder ihm noch mal ins Gesicht zu schauen. Ich wusste selbst nicht, was mein Problem war.

»Lyssa, Kinn hoch! Wir schauen nicht auf den Boden!«
Inzwischen klang ich wie Helen Simianer höchstpersönlich, und seltsamerweise war ich stolz darauf. Ich verbot mir jeden Gedanken an meine privaten Probleme, während ich rückwärts in der Mitte der Halle hin- und herlief, um einigermaßen warm zu bleiben. Die U-14-Kids hatten nicht weniger als meine ungeteilte Aufmerksamkeit verdient.

»Setz deine Spitzen ein! Wir sind hier nicht beim Eishockey!« Mit verschränkten Armen glitt ich übers Eis, während ich die Sprünge abnickte, die allmählich immer sauberer ausgeführt wurden. Axel für Axel, Lutz für Lutz juckte es mich in den Fingerspitzen, selbst wieder richtig zu trainieren. All diese schwierigen Figuren hatte ich einmal im Schlaf beherrscht. Double Axel Triple Toeloop. Damit hatte ich die Regionals für mich entschieden, bevor alles den Bach runtergegangen war.

Die grundlegenden Bewegungsabläufe konnte ich auch heute noch im Schlaf, aber ich wagte es nicht, die Sprünge auszuprobieren. In meiner aktuellen Form war das leichtsinnig, denn schwache Bänder und Muskeln verziehen keinen noch so kleinen Fehler. Eine gute Entschuldigung, mit der ich mich selbst belog.

»Amber?« Jade sauste auf mich zu und bremste so elegant ab, als hätte sie ihr Leben lang nichts anderes getan. Sie war erst die vierte Woche bei uns, doch ihre Lernkurve war beeindruckend steil.

Ihre vierte Woche ...

Allmählich musste ich mir überlegen, wie es mit ihr weitergehen sollte. Nach spätestens einem Monat sollte ich neuen Schülerinnen die Mitgliedschaft anbieten. Ich hatte es erfolgreich vor mir hergeschoben, mit Helen zu sprechen, und nahm mir fest vor, es innerhalb der nächsten Tage zu tun.

»Was gibt es?«, fragte ich Jade.

»Denkst du, ich kann auch meinen ersten Lutz versuchen? Ich habe jeden Tag zu Hause springen geübt.«

In ihren riesigen dunkelbraunen Augen blitzte die gleiche Energie wie in Emmetts. Was auch immer es war, Jade würde mindestens so erfolgreich werden wie ihr großer Bruder. Sie besaß den gleichen Drive, die gleiche Hingabe und unendliche Disziplin.

Ich musterte sie lange, und das kleine Feuer in ihrem Blick geriet ins Flackern. Eigentlich waren vier Wochen viel zu kurz, um sie dieses anspruchsvolle Manöver versuchen zu lassen. Dass Jade genügend Balance, Mut und Wille besaß, um einen Lutz zu landen, bezweifelte ich nicht. Doch ihr zierlicher Körper musste sich erst an die Belastungen des Eiskunstlaufs gewöhnen. Gleichzeitig war ich mir sicher, dass sie die Kräftigungsübungen für Rumpf, Beine und

Rücken, die ich ihr aufgetragen hatte, peinlich genau zu Hause durchgeführt hatte.

»Traust du es dir zu?« Ich nahm sie fest in meinen Blick und achtete auf jede Gefühlsregung. Jades Haut war blass und zart, nur ihre Wangen wie immer leicht gerötet vom Laufen. Ihre vollen Lippen wirkten beinahe bläulich nach anderthalb Stunden in der Kälte. Sie besaßen den gleichen Schwung wie Emmetts ...

Jade nickte entschlossen. »Ja.«

Mir gefiel, dass sie nicht zögerte. Ich lächelte. »Gut. Dann versuch es. Erklär mir Schritt für Schritt, wie du vorgehst.«

Jade verlagert ihr Gewicht von einem Bein aufs andere, während sie mir mit hoch konzentrierter Miene den Bewegungsablauf schilderte. Jeder Schritt, jede Drehung war korrekt. Ich musste mein stolzes Lächeln zurückhalten.

»Hervorragend. Falls du fällst, denk daran ...«

»... nicht die Hände zu benutzen, sondern den Hintern.«

»Okay, ich sehe, du hast mir wirklich zugehört.«

Sie lächelte dieses Sorichetti-Lächeln, tausend Watt, selbst in einer heruntergekühlten Eishalle wurde mir warm dabei. Mit einer Handbewegung scheuchte ich sie davon.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und ließ Jade nicht aus den Augen, während sie sich eine halbe Bahn einlief. Sie bemerkte ihn nicht, doch mein Blick blieb an Emmett hängen, der sich einige Meter neben dem Eingang an die Bande lehnte. Er nickte mir zu. Er sah frischer aus als heute Morgen.

Die Stunde war beinahe zu Ende, und wenn Emmett seine Schwester abholte, kam er immer etwas früher, um ihr zuzusehen. Inzwischen war er klüger geworden und trug eine anständige Jacke und diese simple Strickmütze, mit der er leider viel zu gut aussah.

Ich riss den Blick los, um mich nach Jade umzusehen. Ich spannte mich an, als sie vom Vorwärts- ins Rückwärtslaufen wechselte. Mit erhobenen Armen, wie ich es ihr eingebläut hatte, sah sie sich noch mal um, setzte ihre gezackte Schuhspitze ein, und ich hielt den Atem an. Die Arme nah am Körper, führte sie die Drehung sauber aus und landete ihren Sprung. Sie geriet leicht ins Straucheln, fing sich jedoch wieder. Ich begann weiterzuatmen und

fuhr herum, als Applaus ertönte. Jade strahlte, als sie Emmett entdeckte.

»Hast du das gesehen, Em?«, schrie sie begeistert und schlitterte auf ihn zu.

Ich verstand nicht, was sie sagten, als Jade aufgeregt gestikulierend vor Emmett gegen die Bande stieß. Als sie zu mir sah, reckte ich beide behandschuhten Daumen in die Luft.

Okay, genug für heute. Die digitale Uhr zeigte, dass es sowieso höchste Zeit fürs Cool-down war. Ich vermied den Blick in Emmetts Richtung, während ich die Kids anwies.

Leider stand er immer noch da, als ich schließlich vom Eis zurück auf die dicken Gummimatten der Halle trat und meinen Kufenschutz anlegte. Jade war längst an uns vorbei in die Umkleide gehuscht, die Eisfläche war leer, und der Hausmeister lenkte bereits die Maschine darauf, um sie für das anschließende Hockeytraining zu glätten.

»Hey.« Emmett räusperte sich.

»Hallo«, sagte ich, als hätte ich ihn nicht heute Morgen noch in der Uni gesehen. Und nicht die letzte Nacht in seinen verfluchten wunderschönen Armen verbracht.

»Amber, können wir reden?«

Worüber? Das war überhaupt nichts. Ich kann dir nicht geben, was du von mir willst ...

Ein Dutzend dämlicher Ausreden jagten sich hinter meiner Stirn, doch ich brachte kein Wort über die Lippen. Wieso genügte Emmetts bloße Anwesenheit, und ich konnte keinen dieser Sätze mehr sagen?

Stattdessen nickte ich wie in Zeitlupe.

»Das gestern ... Es tut mir leid, wenn ich zu weit gegangen bin.«

»Du denkst, *du* bist zu weit gegangen?«

Emmett blinzelte. »Na ja, ich habe dich geküsst.«

»Und ich hätte dich am liebsten gegen diesen verfluchten Schreibtisch gevögelt.«

Herrgott noch mal, Gills!

Ich biss mir auf die Lippe und sah mich um. Ich konnte von Glück reden, dass das Surren der Eismaschine so laut war, dass die

letzten Eltern, die gerade die Halle verließen, meine unbedachten Worte nicht hören konnten.

Im Gegensatz zu Emmett. Seine Augen waren riesig und schwarz, und er starrte mich an, als hätte ich den Verstand verloren. Er lag nicht unbedingt falsch.

»Ich ...« Er schluckte.

»Emmett, das hier hat keinen Sinn. Ich kann dir nicht geben, was du wirklich brauchst. Oder verdienst. Und du ...« Ich brach jäh ab, als die Dunkelheit in seinen Augen flüssig wurde.

»Und ich auch dir nicht?«

Nein. Im Grunde konnte er das wirklich nicht. Weil ich so etwas Gutes wie ihn nicht mal ansatzweise verdiente.

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Wollte auf etwas einschlagen und diese giftige Stimme in meinem Kopf anschreien, dass sie sich zum Teufel scheren sollte. Doch sie war laut.

»Warum, Amber? Warum tust du immer noch so, als hättest du keine Gefühle? Als wärst du gemein und kalt?«

»Weil ich es bin, verflucht! Fang endlich an, das zu kapieren.«

»Das ist nicht wahr.«

»Du kennst mich nicht!«, schleuderte ich ihm entgegen, doch meine wütenden Worte prallten an Emmett ab. Plötzlich war er ganz stark, und etwas daran überwältigte mich.

Und dann machte es mich nur noch wütender.

»Doch.« Je leiser er sprach, desto absurder kam mir meine Wut vor. »Ich kenne dich, Amber Gills. Du hast es mir nicht leicht gemacht, einen Blick hinter deine anstrengende Bad-Girl-Fassade zu werfen. Aber du warst unaufmerksam. Hast Fehler gemacht. Wenn du hier stehst und die Kleinen trainierst, bist du pures Gold. Wenn du vergisst, so zu tun, als wäre Architektur die langweiligste Sache der Welt, sprühen deine Blicke Funken. Wenn du so müde bist, dass du dich kaum aufrecht halten kannst, lässt du endlich dieses Weiche zu, das du sonst ...«

»Hör auf, hör auf, verdammt!« Ich wollte mir die Ohren zuhalten, und ich wusste, es war albern. »Du redest dir das ein, das alles, ich bin das nicht.«

»Und warum hast du dann gestern Nacht zugelassen, dass ich dich küsse?«

Ich hielt den Atem an. Sah ihm direkt in die Augen. Es war nie schwerer gewesen, die verfluchte Wahrheit zu sagen.

»Weil ich ein Arschloch ohne Rückgrat bin.«

»Bist du nicht.« Emmett sah mich unverwandt an.

Das letzte Nacht, das war so viel gewesen. Ich hatte mich lange nicht mehr so sicher und vollständig gefühlt wie in seinen Armen. Aber nicht in hundert Jahren würde ich ihm das sagen.

»Emmett, das mit uns, das wird nichts«, sagte ich, und in seinen Augen sah ich, wie sein Herz brach.

Erstaunlich. Ich konnte es noch.

»Versuch es wenigstens«, flüsterte er.

Nein.

Nein, nein, nein, ich würde nicht einknicken und schwach werden.

Er wollte das volle Programm, ich wollte rennen.

Das sagt mehr als genug, Gills. Erspar ihm das Drama. Seine Zeit ist zu wertvoll für jemanden wie dich.

Ich zwang mich zu einem Kopfschütteln. Er wollte, dass ich jemand für ihn war, der ich nicht sein konnte. Egal, wie sehr ich es mir wünschte, es wäre nicht so. Ich würde ihn nur enttäuschen.

»Es tut mir leid, wir hätten nie ...«

Emmetts Blick wurde hart, ich verstummte. Dann nickte er. Er hatte verstanden.

Jade trat aus der Umkleide und rief seinen Namen. Emmett drehte sich um, ohne mir noch einmal ins Gesicht zu sehen.

20. KAPITEL

Laurie hatte nicht weiter nachgefragt, als ich ihr noch in der Eishalle geschrieben hatte, ob wir uns sehen konnten. Erst hatte sie die WG als Treffpunkt vorgeschlagen, doch dort würde ich mich wohl nicht mehr blicken lassen können. Stattdessen holte ich Laurie dort ab, und wir fuhren zusammen nach Kitsilano. Ich wusste wieder, wieso sie meine beste Freundin war, denn Laurie füllte die drückende Stille während unserer Fahrt mit ihren Geschichten, die mich aus dem Strudel selbstzerstörerischer Gedanken zogen.

»Weißt du, ich bin echt froh, mal rauszukommen. Übernächste Woche ist endlich Match Day, und Sam ist jetzt schon ein einziges Nervenbündel. Ich will nicht jeden Tag darüber diskutieren, was passiert, falls er keine Stelle in Vancouver bekommt. Ich weiß selbst, dass die Fähre nach Victoria nicht lange braucht und wir uns jedes Wochenende sehen könnten. Aber ich will nicht darüber nachdenken, bevor es nicht so weit ist, verstehst du?«

Ich nickte abwesend, während ich den Wagen durch die belebten Straßen von Kitsilano lenkte. Ungefähr jeder Mensch wurde von dem unfassbar guten Sommerwetter nach draußen gelockt und war blendender Laune. Bis auf Laurie. Na ja, und mich.

»Calgary wäre der Worst Case, aber das hat er als Letztes angegeben. Sie werden ihn schon nicht dorthin matchen. Das rede ich mir jedenfalls die ganze Zeit ein, und dann wird es vielleicht wahr.« Laurie lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück und trommelte mit den Fingerspitzen auf der Türverkleidung herum.

»Vielleicht klappt es ja, und er bekommt die Stelle in Vancouver.«

»Ja, vielleicht.« Ihre Stimme verriet mir all ihre Sorgen. »Wenn nicht, weiß ich auch nicht ...«

»Ihr werdet auch das schaffen.«

Sie lachte leise auf. »Was macht dich da so sicher?«

»Ihr seid Laurie und Sam, das macht mich sicher. Wenn es wirklich drauf ankommt, schafft ihr es, einen Schritt Abstand von der

ganzen Scheiße zu nehmen und euch auf das wirklich Wichtige zu konzentrieren.«

»Wow, Amber, das war süß.« Laurie blinzelte mich an.

»Beinahe ... poetisch?«

»Wenn du es weitererzählst, erpress ich dich mit deinen paranoiden Sprachmemos von ganz zu Beginn, in denen du mir erzählst, was er für ein gewissenloser Heuchler ist.«

»Das würdest du nicht wagen.«

»Du kennst mich doch, ich habe kein Herz.«

»Gut, dass du es ansprichst.« Laurie setzte sich etwas aufrechter hin, und ich verfluchte mein loses Mundwerk. »Wo drückt der Schuh? Und lass dir bloß nicht alles einzeln aus der Nase ziehen, das ist mein Part in dieser undurchschaubaren Beziehung.«

»Haha.«

»Also?«

»Ich habe Scheiße gebaut, was sonst.« Ich rammte den Fuß auf die Bremse und lenkte den Wagen in die letzte freie Parklücke an der Strandpromenade.

»Himmel, Amber.« Laurie krallte die Finger in ihren Gurt. »Hör auf, uns umzubringen.«

Ich verzichtete auf einen Kommentar, während ich den Motor abstellte.

»Ich schätze, es geht um Emmett.«

Ich erstarrte, während meine beste Freundin den Gurt löste, die Beifahrertür öffnete und ausstieg. Ich folgte ihr perplex.

Wie zur Hölle wusste sie überhaupt ... ?

»Sonst hätten wir uns einfach in der WG oder im Diner getroffen, wie wir es immer tun. Warte ...« Sie spurtete zum Kofferraum, bevor ich abschließen konnte. »Ich muss noch den Picknickkorb holen.«

Ich seufzte und gab mir nicht mal Mühe, es zu verbergen. Laurie und ihre Picknicks. Ächzend hievte sie den großen Korb heraus und drückte mir ein hellblau-weiß gemustertes Strandtuch in die Hände.

»Komm, wir suchen uns ein schönes Plätzchen, und dann kannst du mir von der Scheiße erzählen, die du gebaut hast.«

Ich folgte ihr missmutig und verfluchte dabei den dummen Sand, der sich mit jedem Schritt in meinen Birkenstocks sammelte. Es war

mir nach wie vor ein Rätsel, wieso alle Menschen wie blöd an Vancouvers Stadtstrände strömten, sobald das Wetter es zuließ. Es war zu warm, zu voll, und auf die schreienden Kinder konnte ich auch gut verzichten. Eigentlich seltsam, denn in der Eishalle machten sie mir nichts aus.

Laurie wählte eine Stelle etwas abseits der übrigen Grüppchen. Vor einem gestrandeten Baumstamm breitete ich das Strandtuch aus und ließ mich stöhnend zu Boden sinken. Immerhin hatte ich meine viel zu warme Trainingskleidung gegen luftige Shorts und eine flattrige Secondhandbluse getauscht. Ich saß kaum, da drückte mir Laurie bereits einen wiederverwendbaren Plastikbecher in die Hand, der bis unter den gewölbten Deckel mit einer cremigen Flüssigkeit und einem Berg Sahne gefüllt war.

»Iced Maple Latte mit *extra* Ahornsirup, gern geschehen, mein Herz!«

Unwillkürlich musste ich lachen.

»Darf es noch ein Maple glazed Caramelbrownie dazu sein?«

Ich verdrehte die Augen, wie immer wenn sie sich über meine Ahornsirup-Obsession lustig machte.

»Oder lieber ein Avocado-Bagel mit Rucola und getrockneten Tomaten?« Laurie präsentierte mir den Inhalt ihres Picknickkorbs, und ich wollte die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

»Bist du irre, Laurie?«

»Was denn? Ich habe nur vorgesorgt. Ich kenne deine Laune, wenn du nach dem Sport nicht sofort was in den Magen kriegst.«

»Ich hasse dich.«

Sie warf mir einen Luftkuss zu und holte grinsend einen weiteren Becher Eiskaffee hervor. Es hatte seine Vorteile, mit einer Barista meines Lieblingsdiners befreundet zu sein. Mehreren, um genau zu sein ... Womit wir auch schon beim Thema waren.

»Also, ich bin bereit.« Laurie lehnte sich gegen den Baumstamm und sah mich an. »Du hast Scheiße gebaut. Kannst du das näher spezifizieren?«

»Er hat mich geküsst.«

Laurie riss die Augen auf. »Emmett? *Dich?!*«

Das Stechen in meiner Brust folgte prompt. Zwar sah ich das ähnlich kritisch wie meine beste Freundin, doch noch mal von jemand anderem bestätigt zu bekommen, dass Emmett wirklich alles außer einer Frau wie mir verdient hatte, tat unerwartet weh.

»Ja, *mich*.«

»Okay, nein, das klang total falsch. Aber Emmett ... War er wieder betrunken, oder was?«

Ich umklammerte den Becher fester und rührte in der Eiskaffee-Pampe herum. Natürlich schmeckte sie fantastisch. »Nein, war er nicht.«

Lauries Augen wurden noch größer. »Amber ... ?«

»Als ich ihn neulich nach dieser Campusparty heimgebracht habe, da hatten wir schon diese Vibes. Ich dachte, ich bilde es mir ein. Und in den letzten Wochen, na ja, wir haben häufiger Zeit zusammen verbracht. In der Uni, wir haben da einen eigenen Raum, in dem er gefühlt rund um die Uhr arbeitet. Gestern Abend waren wir auch da, es war spät, und ich bin auf dem Sofa eingepennt.«

In Lauries Augen trat dieses verzückte Glänzen. *Wie romantisch* ... Haha, ja, total.

»Als ich wieder aufgewacht bin, war Emmett noch da, und irgendwie ... keine Ahnung, wie es dazu kommen konnte. Die Situation war total aufgeladen, und wir standen da wie richtige Idioten, und ich konnte weder atmen noch mich bewegen, und dann hat er mich geküsst.«

Laurie quietschte und schlug sich sofort die Hand vor den Mund. »Sorry!«

»Hast du gerade ernsthaft gequ... ?«

»Amber, erzähl weiter!«, fiel sie mir ins Wort.

Ich biss mir auf die Unterlippe. Ich fühlte es noch immer, obwohl es mir vorkam, als spräche ich nicht von mir selbst, sondern von irgendjemand anders.

»Es war ... Wir sind auf diesem Sofa gelandet, aber wir haben's nicht getan. Er war plötzlich total gehemmt. Als wollte er das eigentlich gar nicht. Verdammt, ich werde nicht schlau aus dem Kerl.«

Laurie schwieg. Es war ein vielsagendes Schweigen, das mir Angst machte. »Ich wohne noch nicht so lange in der WG«, begann sie dann, »aber Emmett hat nie jemanden mit nach Hause gebracht. Oder war auf einem Date, zumindest weiß ich nichts davon. Wir haben nie darüber geredet, was bei ihm so geht. Er ist super darin, sofort das Thema zu wechseln.«

Fantastisch ... Was auch immer das bedeutete, es trug nicht dazu bei, dass ich die Situation besser einordnen konnte.

»Und dann? Ich meine, was habt ihr dann gemacht?«

Ich schluckte. »Geschlafen. Also nur geschlafen.«

»Zusammen?!«

»Ja, so Mein-Kopf-auf-seiner-Brust-geschlafen.« Ich presste die Lippen aufeinander und senkte den Blick. Ich wollte Laurie nicht ansehen.

»Oh, Amber«, flüsterte sie hingerissen.

»Jedenfalls war heute Morgen alles total hektisch, wir haben nicht mehr miteinander gesprochen. Vorhin hat er seine Schwester vom Training abgeholt, und wenn bis dahin noch alles einigermaßen okay war, habe ich es spätestens dann versaut.«

»Was hast du zu ihm gesagt?«

»Dass das mit uns nichts wird. Dass wir nie hätten ...« Ich schluckte. Sein Gesicht tauchte wieder vor mir auf.

Versuch es wenigstens ...

Ich wollte schreien und etwas kaputt machen.

»War es wirklich das, was du sagen wolltest?«

Ich starrte konsequent nach vorn auf das schimmernde Wasser.

Was wusste ich schon? Ich hatte seit Jahren keine Ahnung mehr, was ich wirklich sagen wollte. Nicht seit man mir mit beeindruckender Deutlichkeit bewusst gemacht hatte, dass es nicht von Bedeutung war, welche Sätze aus mir herauskamen.

»Weißt du, Amber, ich fand es immer bewundernswert, wie du ein episches Sexleben haben konntest und nie etwas Festes wolltest. Das erspart dir sicher eine Menge Drama. Aber ich habe auch deine Blicke gesehen, wenn ich mit Sam zusammen war und du dachtest, wir fühlen uns unbeobachtet. Und ich habe gesehen, wie Emmett dich anschaut und plötzlich keine Witze mehr reißen

kann, sondern knallrote Ohren kriegt. Abgesehen davon kommt er immer wieder superunauffällig auf dich zu sprechen und glaubt, ich merke das nicht.«

»Ihr redet über mich?«

»Unvorstellbar, nicht wahr? Während wir gerade über ihn ...«

»Ja, okay, okay. Aber weißt du, ich habe keinen blassen Schimmer, was das mit ihm überhaupt ist. Ich will keine Beziehung, und außerdem ...«

»Warum nicht?«

»Weil es anstrengend ist.«

»Stimmt.«

»Willst du es nicht mal bestreiten?«

»Nein, wozu? Du hast Sam und mich gesehen.«

Ich fixierte ein Containerschiff in der Ferne, so lange, bis meine Augen brannten. »Was, wenn er mich verletzt?«

»Das wird er. Und du ihn. Ganz oft sogar.«

»Das ist gerade echt der schlechteste Pep Talk ever, Laurie.«

»Willst du warme Worte oder die Wahrheit?«

Ich schwieg.

»Das dachte ich mir.« Sie zog die Beine an und schlang einen Arm darum, ohne mich aus den Augen zu lassen. »Du bist kein schlechter Mensch, Amber.«

Ich wusste, dass es zwecklos war, ihr zu widersprechen. Auch wenn ich anderer Meinung war.

»Und weißt du, in dieser ganzen Sache mit der Liebe geht es letztendlich nur darum, sich für die Person zu entscheiden, von der du am liebsten verletzt werden möchtest.«

Ich wollte Emmett nicht verletzen. Auf der ganzen verfluchten Welt wollte ich nichts weniger als das. Ich wollte, dass er bekam, was er verdiente. Dafür, dass er Tag für Tag nur Gutes tat. Er verdiente nur das Allerbeste, und dass er glaubte, ich könnte das sein, nahm mir die verfluchte Luft zum Atmen.

Ich erlaubte es mir, den Gedanken zum ersten Mal zu Ende zu denken. Ich wollte, dass sein warmer Blick mir galt. Ich wollte ihn lächeln sehen und stolz machen, ich wollte von ihm lernen, mit ihm

wachsen und die Welt zu einem besseren Ort machen. Einen, an dem es sich lohnte zu bleiben.

Laurie schwieg, während sich meine Gedanken überschlugen. Sie ließ mir die Zeit, die ich benötigte, um zu kapieren, was sie längst verstanden hatte. Mit einem Mal überkam mich eine seltsame Ruhe, und ich sah auf.

»Ich ... ich glaube, ich muss los ...«, sagte ich. Es war, als gäbe es nur noch eine einzige und offensichtlich völlig richtige Sache für mich zu tun.

»Dann los.« Laurie lächelte.

»Soll ich dich ...? Ich meine, wir sind gerade erst hergekommen.« Das schlechte Gewissen packte mich.

»Ich schreibe Sam, dass er herkommen soll. Der isst die Sachen wenigstens, die ich für ein Picknick vorbereite.«

»Es tut mir ...«

»Halt die Klappe, Amber. Und jetzt bieg das wieder gerade.«

Ich nickte abwesend, während ich mich aufrappelte.

»Ich würde es in der WG versuchen. Hab ihm schon geschrieben, dass er so bald wie möglich heimkommen soll.«

»Du bist wirklich unmöglich.«

»Gern geschehen! Und jetzt hau ab.«

Mein Herz stolperte, während ich den Strand hinauf und zurück zum Wagen eilte. Auf der Fahrt legte ich mir keine Sätze und Formulierungen zurecht. Ich war ganz ruhig.

Erst als ich seinen altersschwachen Subaru vor dem Haus stehen sah, schoss die Panik wie ein Pfeil in meine Brust. Meine Knie waren weich, als ich aus dem Wagen stieg und die Stufen zum Eingang hinaufging. Meine Hände waren kalt, meine Handflächen feucht, und mit jedem Schritt fragte ich mich, ob es wirklich das Richtige war, was ich hier tat. Was, wenn er mich wegschickte? Keine Lust mehr auf mich hatte, nach allem, was ich vorhin von mir gegeben hatte?

Ich drückte so schnell ich konnte auf die Klingel. Besser, ich brachte es hinter mich, bevor es sich mein dämliches Hirn noch mal anders überlegte.

Es waren die vielleicht längsten Sekunden meines Lebens, während ich da stand und wartete, bis endlich die Tür geöffnet wurde.

Emmett hob erstaunt den Blick. Er hatte sein Uni-Outfit gegen verblichene Bluejeans und ein einfaches weißes T-Shirt getauscht. Seine gebräunten Arme und seine dunklen Locken bildeten einen krassen Kontrast dazu. Es war so simpel und er so wunderschön, dass mir trotz allem der Atem stockte.

»Was willst du hier?«

Seine Stimme ließ mich zusammenfahren. Er klang so verletzt, dass es einfach nur wehtat. Und ich war schuld daran. Ich hatte zugelassen, dass wir uns näherkamen, und dann hatte ich ihn von mir gestoßen.

»Ich wollte mit dir reden«, brachte ich hervor.

Emmetts Augenbrauen zogen sich leicht zusammen. »Ich denke, es ist alles gesagt.« Er griff schon zur Tür, bereit, sie mir vor der Nase zuzuschlagen.

»Nein! Ich meine, noch mal *richtig* reden.«

Er sah mich an, und sein Blick gab mir den Rest. »Ich habe dich vorhin ganz gut verstanden. Du musst das wirklich nicht noch weiter ausführen. Es war dumm von mir zu glauben, da könnte mehr sein, aber ich komm schon drüber hinweg. Vielleicht können wir einfach ein bisschen Abstand ... ?«

»Nein!« Ich machte einen raschen Schritt auf ihn zu, und seine beherrschten Züge entglitten ihm, als meine Finger seinen Arm berührten. »Es tut mir leid, ich ...«

»Amber, ist schon okay.«

Er klang resigniert, als wäre er es müde, sich weiter meinem Hin und Her auszusetzen. Ich konnte es ihm nicht verdenken.

Entschlossen schüttelte ich den Kopf. »Ich versuche es, okay? Ich werde es versuchen.«

Eine Sekunde verstrich, dann regte sich etwas in seiner Miene. Er wusste, wovon ich sprach.

»Ich will das wirklich, verstehst du? Aber ich bin nicht gut in diesen Dingen. Ich habe Angst, alles falsch zu machen. Dich zu verletzen. Und ... mich verletzlich zu machen.«

Ich verstummte. Einen Moment lang stand er wie versteinert vor mir, dann wich die Spannung aus seinen Schultern. Er trat einen Schritt zur Seite, um mich reinzulassen. Ich ging über die Schwelle, so nah an Emmett vorbei, dass meine Schulter beinahe seine Brust streifte. Ich roch ihn, und ich bildete mir ein, seine Körperwärme zu spüren. So wie letzte Nacht.

Ich wusste nicht, wann ich mich zuletzt so von jemandem angezogen gefühlt hatte. Nicht körperlich, nicht nur. Ich wollte jeden von Emmetts Gedanken wissen, in sie hineinkriechen und mich sicher zwischen ihnen fühlen.

Er schloss die Tür hinter mir, und es war still. Auch Hope schien unterwegs zu sein, wie ich erleichtert feststellte. Wir waren allein. Das war gut. So konnten wir ungestört sprechen.

»Ich möchte nicht, dass du dich für mich verstellst.«

Wie vom Blitz getroffen blieb ich stehen. »Ich verstelle mich nicht.«

»War es nicht genau das, was du vorhin zu mir gesagt hast? Ich wollte dich nicht in die Enge treiben. Es war dumm von mir. Manche Dinge werden einfach nicht passieren, egal wie sehr man sie sich wünscht.«

Mein Kopf war leer. Und in diesem Moment begriff ich es zum ersten Mal wirklich. Er wünschte sich das. Mit mir ...

»Ich wünsche mir das auch.«

Emmett erblasste, sein Blick war starr, er öffnete den Mund, nur um doch nichts zu sagen.

»Bei dir bin ich zum ersten Mal komplett. Du siehst mich ganz. Nicht nur all das, was ich nicht auf die Reihe kriege, all die Dinge, die ich tue, um genau das hier zu verhindern. Dass mir jemand zu nah kommt. Aber du ... du stellst es so geschickt an, dass ich es selbst will. Dich, so nah wie möglich.«

Emmett sah mich nur an, wir standen noch immer im Flur, doch ich nahm die Umgebung nicht länger wahr.

»Wieso glaubst du das?«, fragte er. »Wieso redest du dir ein, dass du eine Enttäuschung bist? Wieso kannst du nicht sehen, was ich sehe?«

Ich presste die Lippen aufeinander und zuckte mit den Schultern.

»Du bist kein schlechter Mensch, Amber. Und ich werde es so oft sagen, bis du es endlich verstehst.«

»Bis du außer Atem bist«, entfuhr es mir. Denn plötzlich erinnerte ich mich an den Sticker auf Emmetts Notizbuch, dessen Worte sich in mein Gedächtnis gebrannt hatten. *Say it over and over again until you are out of breath.*

Er wirkte kurz irritiert, dann begriff er ebenfalls. Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen.

»Sag es wieder und wieder.« Mit jedem Wort kam er ein bisschen näher. »Bis du außer Atem bist.«

Ein Schauer rieselte mir über den Rücken, als er so nah vor mir stand, dass ich den Kopf leicht in den Nacken legen musste. Sein sauberer Geruch hüllte mich ein, Schwindel packte mich, als er mir so fest in die Augen sah, dass ich mich nackt fühlte. Auf eine gute Art und Weise, so, wie Emmett mich sehen sollte. Seine Hände fanden meine, er verflocht seine Finger mit meinen, ohne den Blick abzuwenden.

»Sag es«, flüsterte er. »Ich werde mich nicht kleinmachen.«

Und meine Lippen bewegten sich mit seinen, ohne einen Laut, doch mit all meiner Wahrheit. Er sprach sie mit mir. Seine Hände waren warm und stark, es war einer dieser Momente, die wie ein gleißendes Licht durch meinen Körper rauschten. In rasender Geschwindigkeit, und als die letzte Silbe über seine Lippen kam, stellte ich mich auf die Zehenspitzen und küsste sie weg.

21. KAPITEL

Ich schloss die Augen und ließ mich überwältigen. Von der Wärme, die durch meinen Körper floss. Über mein Gesicht, das Emmett in beide Hände genommen hatte, durch meinen Bauch, den ich an seinen drückte, bis in die Fingerspitzen. Von jedem seiner Küsse, die sanft, aber bestimmt waren. Ich hob die Hände an seinen Rücken, spürte das Spiel seiner Schulterblätter, der Muskeln unter dem Stoff seines Shirts. Ich stolperte rückwärts und grub die Finger in Emmetts Nacken, reckte mich ihm entgegen und spürte sein Lächeln, während er eine Hand von mir nahm, um sich an der Wand hinter mir abzufangen.

Das hier war so anders als alles, was ich kannte. Unsere Küsse bedacht, jeder einzelne noch richtiger und perfekter als der vorige. Wir waren nicht wild und ungezügelt, wie ausgehungerte Tiere, die übereinander herfielen. Wir wussten genau, was wir taten, irgendwie war ich mir dessen sicher. Auch Emmett, der gestern Nacht noch so zögerlich reagiert hatte. Dem ich versprochen hatte, es langsam angehen zu lassen, sein Tempo zu respektieren. Auch wenn er mir immer noch Rätsel aufgab.

Nein.

Ich wollte das hier richtig machen. Von Anfang an ohne Verdrängen und Lügen und Geheimnisse. Es war zu wichtig. Mir war bewusst, was das bedeutete.

Ein unwilliger Laut kroch aus seiner Kehle, als ich mich leicht von ihm löste. Meine Finger strichen über seine Brust, ich drückte ihn sanft von mir. Verunsicherung blitzte in seinen dunklen Augen auf, verschwand aber sofort wieder, als ich mich vorbeugte und ihm einen winzigen Kuss auf die Nase drückte.

»Was ist?«

»Sind wir ehrlich zueinander?« Mit Gegenfragen antworten, war schon immer eine gute Idee gewesen.

Emmett sah mich lange an, mit dem Daumen strich er abwesend über meine Wange. Er nickte, und da wusste ich, ihm war längst klar,

was ich ihn fragen würde. »Wir sind ehrlich zueinander«, sagte er.

»Okay.«

Sein Blick zuckte zur Treppe. »Unten könnten wir in Ruhe reden. Kann sein, dass Hope bald heimkommt.« Er räusperte sich leise.

»Sollen wir ... ?«

Ich nickte und schob ihn leicht an. Er ließ meine Hand nicht los, während ich ihm nach unten folgte. Schritt für Schritt die steilen Stufen hinab, schon wieder war ich hier, und diesmal war alles anders, zum ersten Mal fühlte es sich richtig an.

Emmetts Zimmer war wie immer. Aufgeräumt, sauber und hell. Ich lächelte, und er tat, als merkte er es nicht, während er hinter mir die Tür zudrückte. Ich stand mitten in diesem Raum, der wie ein Spiegel seiner selbst war. Und bevor alles komisch werden konnte und ich den Mut verlor, drehte ich mich zu ihm um.

»Also ... was ich dich gerne fragen würde«, begann ich, und Emmett verharrte. »Was war das mit Morgan? Ich verstehe es nicht, warum wolltest du das, wenn du eigentlich ... ?«

Er senkte den Blick. »Ich weiß.« Er sprach leise. »Es war dumm. Ich hatte das nicht wirklich durchdacht.«

Er holte Luft, hielt den Atem an, dann stieß er ihn wieder aus und ging an mir vorbei. Rückwärts ließ er sich auf sein Bett fallen. Die Decke, mit der ich ihn an diesem Abend zugedeckt hatte, lag genauso akkurat zurückgeschlagen am Fußende wie damals.

Emmett starrte an die Zimmerdecke. Er bewegte sich nicht, als ich mich neben ihn legte. Das Federn der Matratze ließ langsam nach, wir lagen einfach da, eine halbe Armlänge zwischen uns und ein ganzes Meer aus Gedanken. Als ich mich zu ihm drehte, sah ich, dass sein Mund angespannt war.

»Ich klinge wie ein Arschloch, wenn ich das jetzt sage.« Er schaute mich nicht an. »Vielleicht liegt es daran, dass ich eins bin. Okay, es ist so: Ich dachte, bei ihr krieg ich einen hoch. Bei ihr kann ich komplett abschalten und es einfach ... hinter mich bringen.«

»Warte.« Mir wurde kalt. »Bist du ... ? Hab ich ... ?«

»Ich hab es schon mal getan. Ich bin keine Jungfrau mehr. Zumindest wenn man danach geht, was es ...« Er schluckte. »... was es bedeutet, Sex zu haben.«

Ich wagte es nicht, ihn zu bitten, mir das zu erklären, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob ich ihn gerade richtig verstanden hatte.

»Okay.« Emmett schloss für einen Moment die Augen, als würde er denken: *Nützt ja alles nichts.* »Ich war Jungfrau bis zum letzten Highschool-Jahr. Irgendwie ist es nie dazu gekommen. Ich habe immer Panik gekriegt, sobald es ernst wurde. Und dann war da dieses Mädchen auf einer Party, eigentlich war es das reinste Wunder, dass sie mich überhaupt geküsst hat, es war sogar einigermaßen gut, und ich sah meine Chance. Ich hab mitgemacht, war schließlich ganz normal, oder? In einem Haus voller betrunkenen Teenager, von den meisten kannte ich kaum mehr als ihren Vornamen. Sie war ein bisschen angetrunken, ich nicht so wirklich, und irgendwann lagen wir auf einem Bett, und sie hat erst sich die Kleider vom Leib gerissen, dann mir, und ich konnte nicht aufhören zu denken, es war so viel in meinem Kopf, ich hatte nicht mal Kondome, geschweige denn eine Ahnung, wie ... Na ja, und dann ... Es ging nicht. Ich konnte nicht. Sie hat mich angeschaut und gelacht. Und dann hat sie mich gefragt, ob sie nicht hübsch genug ist oder woran es liegt. Und ich wusste es nicht, ich wusste nur, dass ich wegrennen wollte und das alles für immer vergessen. Am nächsten Tag in der Schule wusste es jeder. Dass ich keinen hochgekriegt hab, nicht mal bei Tara aus dem Cheer-Team.«

Er schluckte hart, und mein Magen krampfte sich zusammen.

»Ich weiß, es ist reine Kopfsache. Wenn ich allein war, ging es ja, also ... Oh Mann.« Emmett verbarg für einen Augenblick das Gesicht unter den Händen. Seine Brust hob und senkte sich schwer, dann sprach er weiter. »Und je mehr Zeit verging, desto schlimmer wurden die Komplexe. Im ersten Jahr hier an der UBC war ich auf einer Erstiparty, und ich wollte es endlich hinter mich bringen. Ich hab mich betrunken, und ich glaube, es hat geklappt. Ich kann mich an nichts mehr erinnern, aber als ich am nächsten Morgen aufgewacht bin, war da ein Kondom und eine nackte Frau, und ja, offenbar hatte ich es hingekriegt. Aber es war keine Erleichterung.«

Oh, Emmett ... Ich biss mir auf die Unterlippe und sagte nichts, um ihm den Raum zu geben, den seine Geschichte benötigte.

»Und das mit Morgan. Das war einfach nur dumm und verzweifelt. Nach dieser Party im ersten Jahr habe ich jeden Gedanken daran erfolgreich verdrängt, aber die Komplexe waren immer noch da. Ich dachte, erst wenn ich es nüchtern hinkriege, kann ich beruhigt sein. Eine Zeit lang hab ich auf Tinder mit Frauen geschrieben, aber jedes Mal Panik gekriegt, sobald sie sich treffen wollten. Schließlich habe ich mir gesagt, dass ich einfach warte, bis die richtige auftaucht. Aber als Morgan dann in diesem Seminar mit mir war, musste ich wieder daran denken. Sie ... sie ist erfahren, sie nimmt die Dinge nicht so ernst. Ich dachte, das ist einfacher, sie kennt mich nicht, sie weiß schon, was sie tut, und meine Aufgabe ist es einfach nur ... mitzumachen. Ich wollte wirklich nüchtern dabei sein oder zumindest nicht so dermaßen abgeschossen wie beim letzten Mal.« Seine Kiefermuskeln zuckten. »Hat ja dann auch super geklappt.«

Ich drehte mich wortlos zu Emmett, um ihm zu zeigen, dass ich ihm zuhörte.

»Tja.« Emmett zuckte mit den Schultern. »Jetzt weißt du es. Dass ich einundzwanzig Jahre alt bin und die Probleme eines Vierzehnjährigen hab.«

»Du hast die Probleme eines Typen, der in einer Gesellschaft groß wurde, die toxische Männlichkeit als erstrebenswert betrachtet, das ist alles.«

Emmett sah mich an, und da wurde mir erst bewusst, dass ich das gerade laut gesagt hatte. Aber schließlich stimmte es, also setzte ich mich auf und machte weiter.

»Weißt du, inzwischen kommen die meisten Leute damit klar, dass Frauen Orgasmen faken und nicht auf Knopfdruck kommen. Darüber sprechen wir, vor allem Frauen untereinander können darüber reden. Aber Männer müssen immer noch diese Sexmaschinen sein, die auf der Stelle hart werden, sobald sich auch nur eine Körperform unter einem Kleidungsstück abzeichnet, und wenn jemand halb nackt vor ihnen liegt, Gott bewahre, dann gibt es ja erst recht kein Halten mehr.«

Emmett bewegte sich nicht.

»Aber warum redet keiner darüber, dass es auch bei Männern Kopfsache ist und nicht immer klappt? Nichts daran ist peinlich, Emmett, und egal, wer dir das eingeredet hat, hör bitte auf, es zu glauben. Ich meine, ist ja logisch, als Frau kann ich still daliegen und es über mich ergehen lassen, auch wenn ich an tausend Dinge denke und kein bisschen erregt bin, aber du ... Du musst dich abschießen, um ... Das macht mich so verdammt sauer!«

»Es war meine Entscheidung.«

»Ja, schon, aber hättest du sie auch getroffen, wenn dir diese Idiotin in der Highschool gesagt hätte, hey, es ist okay? Vielleicht ist dein Kopf gerade klüger als du, und wenn du dich sicher fühlst, wird es klappen? Hättest du dich dann auch so unter Druck gesetzt und dir eingeredet, dass etwas nicht stimmt mit dir? Das ist einfach nur manipulativ, und das Schlimmste ist, dass du es meist erst Jahre später kapierst, weil man dir diese Gedanken ganz subtil eingepflanzt hat, und deine Selbstzweifel haben sie wachsen lassen.«

Ich verriet zu viel. Viel zu viel, aber ich konnte mich nicht bremsen. Ich redete mich in Rage, und Emmetts Blick, der zuerst erschrocken war, bekam nun etwas Wissendes.

»Du weißt, wovon du sprichst«, sagte er. Es war keine direkte Frage, doch ich fühlte mich trotzdem aufgefordert zu antworten.

Ich zuckte mit den Schultern. »Vielleicht.«

»Wir müssen nicht darüber reden. Nicht jetzt zumindest.«

Ich zog die Beine an meinen Körper. Emmett hatte mir gerade etwas so Wichtiges anvertraut, das so vieles in dem Bild, das ich von ihm hatte, an eine neue Stelle rückte. Erneut. Ich wusste inzwischen so viel über ihn und er so wenig über mich. Das war nicht fair.

»Ich hatte erst eine ernst zu nehmende Beziehung in meinem Leben, und sie ist nicht schön zu Ende gegangen«, sagte ich also.

Emmett schwieg, er sagte kein Wort, keine sinnlose Floskel. Er wandte mir nur das Gesicht zu, hob das Kinn etwas an. Seine Augen waren tiefbraun und warm und forderten mich stumm auf weiterzusprechen.

»Ich wollte das nie wieder. Jemandem diese Macht über mich geben. Mich so abhängig von einer Person und ihrer Zuneigung

machen. An nichts anderes mehr denken können und mich dann so unendlich leer fühlen, wenn sie mich erst ... wenn es auf einmal vorbei war.«

»Verstehe ich.« Emmett sah mich weiterhin an.

»Deshalb habe ich mich nie wieder auf jemanden eingelassen. Bei Cole und davor mit anderen Typen ging es nur um Sex. Weil es einfach war. Weil ich keine wichtigen Gespräche führen und ihnen nichts von mir geben musste.«

Emmett schluckte. »Wirklich nicht? Ich meine ... Irgendwie ja doch, oder?«

»Wie meinst du das?«

»Ich habe mich so gefühlt. Bei jedem Kuss und jedem Mal im Bett mit einer Frau, der das alles eigentlich nichts bedeutet. Ich habe denen immer ein Stück von mir gegeben, und ich denke manchmal, das Schlimmste ist, ich werde das nie mehr zurückbekommen.«

»Aber genau das ist es doch. Alle Gedanken und Gefühle Stück für Stück wegzugeben. An fremde Menschen, die nichts damit anfangen können und sie einfach vergessen.«

»Findest du?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Und wie ist es ... mit mir?« Emmett presste die Lippen aufeinander. Es war ihm deutlich anzusehen, wie schwer es ihm fiel, diese Frage zu stellen. »Ist es das Gleiche? Ein Stück von dir hergeben, weil du denkst, es bedeutet mir nichts? Ich weiß, dass es blöd klingt, aber ich ... Ich würde das gern wissen.«

»Emmett, eben das ist es ja. Mit dir funktioniert es nicht.«

Mit jedem meiner Worte wurde er ein klein wenig blasser. Ich begriff, dass er mich falsch verstand.

»Es funktioniert nicht, nichts zu fühlen, wenn du mich so ansiehst, als ... als gäbe es auf der ganzen verfluchten Welt nichts Wichtigeres, als dass es mir gut geht.«

Seine Finger verkrampften sich in der Decke zwischen uns.

»Mit dir ist alles so bedeutungsvoll. Und erst dachte ich, dass ich es hasse, aber vielleicht erinnert es mich nur daran, dass ich immer noch die gleiche Person bin wie damals. Ich wollte keine Gefühle mehr für jemanden haben. Ich wollte nie wieder einer Person diese

Macht geben. Und jetzt schau, wo es uns hingeführt hat.« Meine zynische Seite übernahm, wie immer wenn ich die Emotionen in mir nicht mehr ertrug. Sie waren zu viel, zu mächtig und zu intensiv. Sie überwältigten mich, und ich kam nur mit ihnen klar, indem ich sie von mir wies.

Aber Emmett verstand. Er lag weiter neben mir, ganz stumm, doch das kleine Lächeln auf seinen Lippen sprach all die Wahrheit, die ich niemals zugeben würde. Er hatte es von Anfang an durchschaut. Dieses absolut verkorkste Kompliment, das sich an der Grenze dessen befand, wozu ich in diesem Moment fähig war.

»Es gibt schlechtere Orte«, sagte er.

»Die gibt es.«

Eine Weile war es still. Ich hörte nur Emmetts leisen Atem und mein hämmerndes Herz, als ich das aussprach, was ich schon die ganze Zeit sagen wollte.

»Emmett, ich habe das ernst gemeint. Vorhin. Dass ich es versuche.«

»Das volle Programm?«

Ich nickte. »Das volle Programm.«

Er lächelte, und es war, als ginge die Sonne auf. Direkt vor meinen Augen. Ich lag ganz still, während er näher kam. Seine Nase streifte meine, meine Augen fielen zu. Emmett legte die Hand an meine Wange und küsste mich. Seine Lippen waren sanft, und ich lag still, spürte seinen warmen Körper an meinem. Sein Bein rutschte zwischen meine, als ich ihn näher zog. Alles war so behutsam. Irgendwie wunderschön.

Er lag halb auf mir, und ich hielt den Atem an, als seine Zunge meine Lippen teilte. Ich war noch nie so vorsichtig mit Zunge geküsst worden. So ... respektvoll. Und in hundert Jahren nicht hätte ich geglaubt, es würde mir so gefallen. Ich spürte Lust, aber ich spürte auch Sicherheit.

Emmett hielt mich fester, als seine Zunge in meinen Mund glitt, meine fand. Ein Schauer huschte über meinen Körper, ich konnte mein Stöhnen nicht unterdrücken. Ich ließ los. Zum ersten Mal seit langer Zeit erlaubte ich mir zu fallen. Emmett hielt mich fest, er

drückte mich etwas tiefer in die Kissen, bewegte sich mit einer Geschmeidigkeit, die mir den Atem nahm.

Ich hielt inne, als ein Scharren ertönte. Emmett riss die Augen auf. War Hope nach Hause gekommen? Was war das für ein Geräusch?

Irritiert sah ich mich um, doch Emmett lachte nur. Das Scharren hörte auf, im gleichen Moment ertönte ein vorwurfsvolles Miauen hinter seiner geschlossenen Zimmertür. Ich lachte ebenfalls, Emmett beugte sich noch mal vor, um mir einen Kuss auf die Nase zu geben, dann schwang er sich von seinem Bett, öffnete die Tür, und ein kleines graues Fellknäuel huschte zwischen seinen Beinen ins Zimmer.

22. KAPITEL

Laurie war seit Tagen ein einziges Nervenbündel, und fast war ich dankbar, dass heute endlich Match Day war und Sam und sie erfahren würden, ob sich ihre schlimmsten Befürchtungen, eine Fernbeziehung führen zu müssen, bewahrheiten würden. Ich hatte einige Stunden konzentriert in unserem Arbeitsraum an meinem Teil des Paris-Projekts gearbeitet, bevor ich mich gegen zwölf auf den Weg zur Medizinischen Fakultät machte, wo ich mit den beiden verabredet war.

Auf dem UBC Campus herrschte nun, in den letzten Wochen vor den Sommerferien, reges Treiben. Kaum ein Quadratmeter freie Wiese war mehr zwischen all den Studierenden auszumachen, die sich zum Lernen oder für ihre Mittagspause auf dem Grünstreifen neben dem Campus Boulevard niedergelassen hatten. Die Luft war klar und frisch, vom Pazifik wehte eine angenehm kühle Brise herauf, die die Sonne am stahlblauen Himmel erträglich machte. Ich erkannte die Mediziner schon von Weitem, und mit jedem Schritt, den ich mich dem futuristischen Gebäude näherte, wuchs meine Aufregung.

Überall standen Studierende in weißen T-Shirts, auf denen sie ihre Fachrichtung in die dafür vorgesehenen freien Felder geschrieben hatten: *I matched to: Psychiatry in Vancouver, UBC – OB/Gyn in Toronto – General Surgery in Okanagan, UBC* waren nur einige wenige der Ergebnisse, auf die ich im Vorbeigehen einen Blick erhaschte. Alle lachten, lagen sich in den Armen, und eine prickelnde Unruhe überfiel mich. Ich bahnte mir meinen Weg zwischen den anstoßenden und für Fotos posierenden Jungärzten und hielt nach Laurie und Sam Ausschau. Es dauert nicht lange, bis ich die beiden in ihrer üblichen Runde entdeckte. Mein Herz blieb kurz stehen, als ich Cole erblickte. Er sah mich ebenfalls, und ich bereitete mich schon auf ein maximal unangenehmes Aufeinandertreffen mit ihm vor, doch dann lächelte er mich so unbefangen an, dass sich meine Sorgen in Luft auflösten. *I matched*

to EM in Vancouver, UBC las ich, und darüber freute ich mich aufrichtig. Wir hatten nicht viel über private Dinge gesprochen, doch ich wusste, dass Notfallmedizin in Vancouver sein Wunsch gewesen war.

Dann schaute ich zu Laurie und Sam hinüber. Auf den ersten Blick sah ich niemanden heulen, Laurie lachte sogar. Ihre Wangen waren gerötet, sie hatte beide Arme um Sam geschlungen und verdeckte den Großteil der Schrift auf seinem Shirt. Himmel, warum musste sie es so spannend machen?

Neurochirurgie, entzifferte ich. Seine Wunschfachrichtung. Doch den Ort, an dem er seine mehrjährige Facharztausbildung absolvieren würde, konnte ich nicht erkennen. Nun sah Laurie auch mich, ihre Augen weiteten sich, dann ließ sie Sam los, und mein Herz machte einen Sprung.

Neurosurgery – Vancouver, UBC

Halleluja ...

Laurie hüpfte auf mich zu, und wir übertönten uns gegenseitig mit irgendwelchen albernem Freudenschreien, während ich sie in die Arme schloss. Sie umarmte mich so fest, dass ich fast keine Luft mehr bekam.

»Er bleibt hier! Amber, er bleibt hier! Ich bin so froh, ich bin so froh«, sagte sie immer wieder, das Gesicht an meine Schulter gedrückt. Als sie mich ansah, schimmerten ihre Augen verdächtig.

»Ich auch, Laurie. Ich wusste es. Alles wird gut, siehst du.«

Ich ließ sie nur los, um Sam zu gratulieren, der aussah wie der überglückliche angehende Neurochirurg mit seiner Traumstelle, der er nun war.

»Dann darf man dich jetzt also ganz offiziell McDreamy nennen?«, fragte ich, bevor wir uns umarmten.

»Das darf, glaube ich, nur eine Person hier.«

Sam grinste, und ich überhörte Laurie geflissentlich.

»Ich freue mich wahnsinnig für dich. Euch beide ...«

»Danke, Amber.«

Ich glaube, seit ich Sam kannte, hatte ich ihn noch nie so gelöst gesehen wie heute. Er ließ Lauries Hand nicht mehr los, während wir

beisammenstanden und uns mit allen möglichen Menschen unterhielten.

Cole hatte mich überredet, mit ihm anzustoßen, und nach dem zweiten Plastikbecher Sekt hüllte mich ein angenehmer Nebel ein. Die Sonne stand hoch am Mittagshimmel, und ich fühlte mich glücklich und leicht, als ich mich kurz entschuldigte und ins Fakultätsgebäude verschwand. Anders als sonst waren die hellen Flure wie ausgestorben, nur einige wenige Studenten saßen auf den Bänken und lernten, während draußen die spontane Party stieg.

Ich huschte auf die Toilette, Sekt rauschte einfach immer binnen kürzester Zeit durch meinen Körper. Die anderen hatten davon gesprochen, gleich irgendwo etwas zu essen zu besorgen und gemeinsam zum Strand zu fahren. Laurie hatte mich angebettelt mitzukommen, und so gern ich wollte, vermutlich war es vernünftiger, die wenigen Stunden, die ich noch Zeit hatte, bevor ich zu meinem Training in die Eishalle musste, mit etwas Produktivität zu füllen.

Ich schüttelte ungläubig den Kopf, während ich mir die Hände wusch und mich im Spiegel ansah. Hatte ich das gerade wirklich gedacht? Ich, Amber Gills, rief mich selbst zur Ordnung und wollte lieber etwas für die Uni tun, als mit meiner besten Freundin und ihren Leuten zu feiern? Unglaublich.

Auf jeden Fall war es klüger, weitere Drinks von Cole abzulehnen. Der Schwindel war angenehm, aber beim Training aufzukreuzen und leicht einen sitzen zu haben war ein absolutes No-Go. Kein Alkohol auf dem Eis, das war eine nicht verhandelbare Regel, an die man sich besser hielt, wenn man nicht von Helen Simianer höchstpersönlich aus dem Verein geworfen werden wollte.

Ich kramte mein Handy aus der Tasche, während ich zurück in den Flur trat. Emmett hatte nach seiner Vormittagsschicht im Beverly's ebenfalls herkommen wollen, ich checkte meine Nachrichten, doch er hatte mir nicht mehr geschrieben. Ich begann bereits eine Nachricht an ihn zu tippen, als ich einen Schatten aus den Augenwinkeln bemerkte. Ein warmes Gefühl durchströmte mich, und meine Lippen verzogen sich unwillkürlich zu einem Lächeln. Es war Emmett, der vor dem riesigen schwarzen Brett stand. Leise

schlich ich mich näher. Er fuhr erschrocken zusammen, als ich von hinten die Arme um ihn schlang.

»Himmel, Amber ...«

Ich ließ ihn los, damit er sich zu mir drehen konnte. »Hey.« Ich bekam mein Lächeln nicht mehr aus dem Gesicht. »Ich freu mich auch, dich zu sehen.«

Emmett grinste, während ich mich vorbeugte. Es fühlte sich noch immer völlig unwirklich an, ihn zu küssen. Einfach so. Weil ich es durfte.

»Ich wollte dir gerade schreiben. Hast du Laurie und Sam schon gesehen? Sie sind draußen, er hat den Platz in Vancouver. Gott, bin ich froh, dass wir Laurie jetzt nicht wochenlang mit Eis und Brownies durch ihre Heulkrämpfe trösten müssen.«

»Oh, echt? Ein Glück!« Emmett lächelte, aber ich merkte, dass irgendetwas mit ihm los war.

»Alles okay?«

»Ja, klar! Ich wollte nur noch kurz was nachschauen ... Na ja, nicht so wichtig. Lass uns rausgehen zu den anderen. Hab dich schon gesucht.«

Moment mal ... Jetzt, wo er mir beim Reden kaum in die Augen schauen konnte, fiel mir erst auf, dass es ungewöhnlich war, dass er sich in der Fakultät der Mediziner herumtrieb. Vor diesem schwarzen Brett.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und warf einen Blick über seine Schulter. Emmett versteckte die Hände hinterm Rücken. »Was hast du da?«

»Ich? Nichts ...«

»Emmett.« Ich griff nach seinem Arm. Er versuchte nicht einmal, sich zu wehren.

»Ach, das. Ähm, ja, ich schaue mir manchmal die Annoncen an. Falls jemand einen Nachhilfelehrer sucht und so.«

»Nachhilfe?« Das konnte nicht sein Ernst sein. »In was willst du angehenden Ärzten Nachhilfe geben? Bauphysik?«

»Na ja, Physik haben die ja auch irgendwann, frag Laurie ...«

»Ja, in ihrem Pre-Med-Studium. Komm schon, lass den Scheiß.«

»Es ist echt nicht so wichtig, Amber.«

»Dann kannst du es mir ja zeigen.«

Emmett schloss resigniert die Augen, während ich seine Hand zu mir zog. Ich löste seine Finger von dem zerknitterten Zettel, den er in seiner Faust verborgen hatte. Darauf stand eine Telefonnummer und eine E-Mail-Adresse. Ich sah Emmett an, und dann fiel mein Blick auf das Plakat direkt hinter ihm.

*30 gesunde Probanden für Medikamentenstudie gesucht!
Einschlusskriterien: männlich, 20–50 Jahre, keine
Vorerkrankungen oder Dauermedikation, Nichtraucher.
Die Teilnahme (10 Kontrolltermine à 2 Stunden) wird mit einer
Aufwandsentschädigung in Höhe von 500 Dollar vergütet.*

Ich schnappte nach Luft, doch der abgerissene Zettel passte zu denen am unteren Ende des Plakats.

»Ist das dein Ernst?!«

Emmett stand wie ein Häufchen Elend vor mir. »Ich habe den nur mal so für alle Fälle mitgenommen.«

»Nur mal so für alle Fälle? Hast du so was schon öfter gemacht?«

Als er meinem Blick auswich, explodierte ich. »Das kann doch nicht wahr sein, Emmett! Du riskierst deine Gesundheit? Für was? Für lächerliche fünfhundert Dollar?«

Seine Miene wurde hart. »Du kannst es dir vielleicht nicht vorstellen, aber für manche Menschen sind lächerliche fünfhundert Dollar ein ganzer Haufen Geld.«

Ich zuckte zurück, als hätte er mir eine Ohrfeige verpasst.

»Wenn du Geld brauchst ...«, begann ich, doch sein Blick brachte mich zum Schweigen. Mein Herz stolperte.

»Amber, das hier ist allein meine Entscheidung.«

»Ist es nicht! Du kannst so was nicht einfach machen, ohne ...«

»Ohne dich zu fragen?«

»Ich mache mir Sorgen, Mann!«

Und ich musste aufhören zu schreien.

»Das sind absolut sichere Versuche, die an einer fucking Uniklinik durchgeführt werden!«

»Ja, und?«

Einen Augenblick lang starrte Emmett mich fassungslos an, dann stieß er einen Laut aus, der Frustration und Verärgerung zugleich ausdrückte. Er streckte die Hand aus, damit ich ihm den Zettel zurückgab. Mein erster Impuls war, ihn hinter meinem Rücken zu verstecken. Dann fiel mir auf, wie albern das war. Widerstrebend reichte ich ihm das Stück Papier.

»Ich verstehe, dass du das kacke findest.« Seine Stimme klang ruhiger, und während mein Ärger allmählich abebbte, wurde mir klar, wie sehr ich es hasste, mich mit ihm zu streiten. »Aber ich brauche das Geld. Die Werkstattrechnung für meinen Wagen kam unerwartet, und die ganzen Materialien für die Projektabgaben, das Styrodur, die Miete für den Cutter ... das zahlt sich halt auch nicht von allein.«

»Emmett, ich kann dir jederzeit was leihen.« Ohne darüber nachzudenken, griff ich nach seiner Hand. »Bitte, das ist überhaupt kein Problem, Hauptsache, du setzt nicht deine Gesundheit aufs Spiel.«

Er öffnete bereits den Mund, um zu protestieren, doch ich ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Ich hab mit meinem Vater gesprochen«, platzte ich heraus. »Er sagt, du kannst dich bei ihm melden. Wegen eines Jobs. Sie hätten dich gerne im Büro.«

Emmett lächelte befangen, und mir wurde bewusst, dass es vermutlich keinen schlechteren Zeitpunkt gegeben hätte, um ihm davon zu erzählen, ohne dass es diesen Almosen-Touch bekam.

»Das ist toll.«

»Es soll nicht so wirken, als ... Dad ist ein Riesenfan von dir.«

»Es ist okay, Amber. Ich freue mich, wirklich.«

Warum sah er dann nicht so aus?

»Aber vielleicht ist es besser, wenn ich das erst nach dem Projekt mache, oder?«

»Wieso, ich finde nicht, dass dich das davon abhalten sollte, einen so gut bezahlten Job ...«

»Amber«, sagte er, und ich verstummte. Emmett sah mich einen Moment lang an. »Das hält mich nicht davon ab.«

»Sicher?«

»Sicher. Ich würde das wirklich gerne machen, aber ich habe für diesen Sommer schon auf dem Bau zugesagt. Aber vielleicht ab Herbst. Es wäre schon ziemlich toll. Danke, dass du gefragt hast.«

»Keine Ursache.« Ich biss mir auf die Unterlippe. »Aber versprich mir, dass du auf keinen Fall so einen Quatsch hier machst.«

Emmett schmunzelte, und ich wollte ihn boxen. »Soll ich Laurie und Sam fragen, ob sie das auch für Quatsch halten? Vielleicht erzählen sie ja dann, dass alles doppelt und dreifach geprüft wird, bevor auch nur ein einziger Proband ... «

»Sei ruhig jetzt!« Emmett lachte leise, während ich ihm den Mund zuhielt. Seine verfluchten weichen Lippen direkt an meiner Handfläche ... »Ich will so was nicht hören.«

Emmett zog mich langsam an sich heran. Schwindel tanzte hinter meiner Stirn, als ich so dicht vor ihm stand, dass mein Bauch seinen streifte. Unvermittelt schlang ich beide Arme um seinen Körper und drückte meinen Kopf an seine Schulter.

»Du bist ein Idiot«, murmelte ich in den Stoff seines Shirts und atmete seinen Geruch ein.

»Das war nicht sehr unauffällig.«

»Was?«

»Wie du an mir riechst.«

»Das sollte auch gar nicht unauffällig sein. Ich darf das nämlich.«

Ich hörte ihn leise lachen und schloss die Augen, als Emmett ebenfalls die Arme um mich legte. Seine Wange berührte meinen Kopf, und es machte mich einfach nur glücklich.

»Du kannst mit mir über solche Dinge reden. Über alles, was dir Sorgen macht. Auch Geld. Und auch, wenn du denkst, dass ich es nicht verstehen werde.«

»Ich weiß.« Seine Stimme war leise. »Du hast recht. Ich bin das nur noch nicht gewohnt. Ich will keine Umstände machen.«

»Man ist nicht in einer Beziehung, um keine Umstände zu machen.«

»Ehrlich?« Er hob den Kopf.

»Ja, so funktioniert das. Glaube ich.«

»Sind wir das also? In einer Beziehung?« Etwas Schelmisches blitzte in seinen dunklen Augen.

»Willst du wirklich dieses Gespräch mit mir führen? Jetzt? Hier? In einem ausgestorbenen Flur der Medizinischen Fakultät, während sich draußen alle betrinken und eine gute Zeit haben?«

»Ich würde jedes Gespräch der Welt hier mit dir führen, Amber Gills.«

»Gut zu wissen.«

»Auch das hier.«

»Erwartest du jetzt wirklich, dass ich dich frage, ob wir ...« Ich malte imaginäre Anführungszeichen in die Luft. »... *miteinander gehen*.«

Er legte den Kopf etwas schief. Ich hasste ihn.

»Emmett, wirklich?« Ich stieß ein Stöhnen aus.

»Frag mich die andere Sache.«

»Emmett Sorichetti«, drohte ich.

»Ja, Amber Gills?« Er sah mich an, und ich verfluchte seine dunkelbraunen Augen und diesen Blick, den er so gut draufhatte und der mich dazu brachte, alles zu tun, was er sich von mir wünschte.

»Ich will mit dir zusammen sein.«

»Das war keine Frage.«

»Egal.« Ich beugte mich rasch vor, um ihn zu küssen.

»Gut, okay. Dann keine Fragen«, murmelte Emmett an meinen Lippen, und das Ende seines Satzes ging in einem leisen Seufzen unter, als ich die Finger in seinen Haaren vergrub. »Ich will auch mit dir zusammen sein.«

»Fantastisch. Hätten wir das also geklärt.«

»Du bist so dermaßen unromantisch.«

»Ich habe nie das Gegenteil behauptet.«

»Das stimmt.«

»Und ich bin kein Kerzen-und-Blümchen-Typ und ...«

»Ich weiß, Amber.«

»Warum lächelst du dann?«

Emmett zuckte mit den Schultern und zog mich wieder näher an sich. »Weil ich glücklich bin?«

Mein dämliches Verräterherz machte einen flattrigen Hüpfer. Es war also offiziell. Ich hatte den Verstand verloren.

»Ich bin auch glücklich«, murmelte ich und verbarg das Gesicht rasch an seiner Halsbeuge. Es war einfacher, diese Dinge zu sagen, wenn ich ihm nicht dabei ins Gesicht sehen musste. *Baby Steps, Amber, Baby Steps.*

Emmett tastete nach meiner Hand. »Ich muss noch Laurie und Sam gratulieren.«

»Klingt, als wären sie verlobt und schwanger.«

»Schließt du das aus?«

»Grundgütiger.« Ich musste grinsen. Die beiden Lovebirds ... Vermutlich würde ich mich sogar wirklich für sie freuen.

»Bist du eigentlich betrunken?«

Ich schlug ertappt die Augen nieder. »Nur ein kleines bisschen.«

»Na, das erklärt es.«

»Was erklärt es?«

»Wieso du so anhänglich bist.«

»Ich bin überhaupt nicht ...« Mir fielen unsere verschränkten Finger und meine Wange an seiner Brust auf, und ich verstummte. Emmett hielt meine Hand fest, als ich ihn loslassen wollte.

»Nein, nein«, tadelte er und zog mich mit sich.

Während wir die lichtdurchflutete Halle durchquerten und uns dem Ausgang näherten, begann mein Herz immer schneller zu schlagen. Als Emmett die Tür aufstieß und mich mit nach draußen zog, wurde meine Kehle enger, und ich wusste nicht, weshalb. Vielleicht weil es eine Sache war, Emmett in ausgestorbenen Fluren und verlassenen Räumen zu küssen. Vor ihm diese neue Amber zu sein, die mir noch immer in regelmäßigen Abständen selbst Angst einjagte. Jetzt sollte ich sie vor meinen Freunden sein.

Ohne es zu bemerken, musste ich Emmetts Hand fester umklammert haben, denn er warf mir einen kurzen Blick zu. Zwischen den aufgeregten Stimmen und dem ausgelassenen Lachen war es ein kleines *Alles ist gut, okay?*, und obwohl er kein Wort gesagt hatte, nickte ich kurz. Emmett lächelte. Mein Blick huschte an ihm vorbei zu der Gruppe um Laurie, Sam, Cole und all ihre Ärztefreunde. Noch bevor Emmett etwas sagen konnte, richtete

sich Lauries Blick auf uns. Sie umklammerte Sams Arm fester, während ihre Augen groß wurden.

Ich sah genau, wie ihre Lippen ein stummes *Oh mein Gott* formten, bevor sie Sam zu sich zog und mit einem Kopfnicken auf uns aufmerksam machte. Sam wirkte nicht im Geringsten überrascht. Ich warf Laurie einen warnenden Blick zu. Hätte ich mir auch denken können, dass sie ihm längst alles brühwarm erzählt hatte.

»Untersteh dich, wieder so zu quietschen, oder ich kann für nichts garantieren«, brachte ich zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, während sie mir um den Hals fiel.

»Deine Verliebtheitshormone halten dich garantiert von deinen bösen Plänen ab, da mache ich mir wenig Sorgen.«

»Sei dir nicht zu sicher«, knurrte ich, doch dann schloss ich die Augen und seufzte erleichtert, während meine beste Freundin mich knuddelte.

»Warum seid ihr nur so süß zusammen?«

»Laurie, wehe, ich muss mir so was jetzt die ganze Zeit anhören.«

»Und war das eben ein Lächeln? Habe ich Amber Gills lächelnd und Händchen haltend mit einem Kerl gesehen?«

»Haha.« Die dummen rosafarbenen Gefühle legten mein ganzes Hirn lahm. Nicht mal mehr anständig kontern konnte ich, während ich über Lauries Schulter hinweg sah, wie Emmett und Sam sich begrüßten. Die beiden schienen auch ohne große Worte auf einer Wellenlänge zu sein. Kurz blitzten Bilder von peinlichen Doppel-Dates mit Laurie und Sam, Emmett und mir vor meinem inneren Auge auf. *Grundgütiger...*

»Also habt ihr miteinander geredet? Und jetzt ist alles gut?«

Ich nickte abwesend auf Lauries drängende Fragen, als mein Blick auf Cole fiel. Er stand einige Meter entfernt, klammerte sich an seinen Becher und sah in unsere Richtung. Das Lächeln, das er aufgesetzt hatte, musste nahezu echt wirken, wenn man ihn nicht kannte. Doch die wenigen Male, die ich Cole getroffen hatte, reichten aus, und ich wusste, dass es erzwungen war. Die Leere in seinen Augen war nicht zu übersehen, selbst auf die Distanz. Es war

nicht so, als würde er es mir nicht gönnen, das erkannte ich deutlich. Doch irgendwie war es trotzdem schmerzhaft, den Mann dort stehen zu sehen, der sich einredete, dass ihm das Unverbindliche genügte, genauso wie ich es getan hatte.

Er nickte leicht, als er meinen Blick bemerkte. Sein Lächeln wurde echter, wenn auch irgendwie unbeholfen, er hob seinen Becher und drehte sich weg. Ich hatte Cole immer geschätzt, und ich wünschte ihm von Herzen, dass auch er jemanden fand, für den es sich lohnte, seine Fassade fallen zu lassen.

Das leise Stechen in meiner Brust ließ nach, als Emmetts Lächeln mich zurück in die Realität holte. Als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, zog er mich in seine Arme. Vor allen anderen. Dann beugte er sich zu mir und stupste mit seiner Nase gegen meine Wange. Ich hatte keine Chance. Ich lächelte absolut verstrahlt. Emmett grinste. Und in Gottes Namen, ich wünschte mir, er würde nie mehr damit aufhören.

23. KAPITEL

Ich wusste nicht, wann ich zuletzt so viel früher zu meinen Trainingsstunden in der Eishalle erschienen war wie heute, doch das Risiko, Helen bereits im Gespräch mit übereifrigen Helikoptereltern vorzufinden, war mir zu groß, um es dem Zufall zu überlassen. Ich musste unbedingt mit ihr über Jade sprechen. Das Glück war auf meiner Seite, als ich durch den leeren Vorraum trat und Helen an einen der Stehtische vor der Plexiglasscheibe zur Halle lehnen sah. Sie war mit ihrem Handy beschäftigt, hob jedoch sofort den Blick, als ich näher kam.

»Amber, schön, dich zu sehen! Wie geht es dir?«

»Fantastisch«, entgegnete ich und merkte erst, wie euphorisch ich geklungen haben musste, als Helen lächelte. »Und dir?«

»Ach, es geht so. Eric macht mir Kummer, er fällt die nächsten zwei Wochen wieder aus. Am besten ziehe ich einfach ganz hier ein, um bei allen Trainings anwesend zu sein.« Sie lachte, doch mir entgingen nicht die dunklen Augenringe, die davon erzählten, dass die Sorgen Helen schon lange den Schlaf raubten.

»Wenn ich dir etwas abnehmen kann, lass es mich bitte wissen.«

»Das ist nett, Amber. Aber irgendwie finde ich schon eine Lösung.«

Fast war ich froh, dass sie nicht auf mein Angebot einging, denn um ehrlich zu sein, hatte ich keine Ahnung, wie ich noch mehr Trainings unterbringen sollte.

Die Prüfungsphase rückte in bedrohlichem Tempo näher, und ich hing immer noch meilenweit hinterher. Zumindest meinen Essay hatte ich letztendlich irgendwie pünktlich abgegeben. Zwei Minuten vor der offiziellen Deadline hatte ich auf den Sende-Button gedrückt und gebetet, dass mein Internet keine Faxen machte. Bis zu den Prüfungen waren es nur noch wenige Wochen, in denen wir zudem unser Abschlussprojekt fertigstellen mussten.

»Du bist früh.« Helens Blick huschte zur Uhr an der Wand.

»Ja, ich ...« Ich straffte die Schultern. »Ich wollte etwas mit dir besprechen.«

Ein leichter Anflug von Panik huschte über Helens Gesicht.

»Es geht um Jade«, sagte ich hastig, bevor sie auf die Idee kam, dass ich meine Stelle aufgeben wollte. »Jade Sorichetti. Die neue Schülerin in meiner U-14-...«

»Ja, ich weiß, wen du meinst. Sie ist mir auch schon aufgefallen.«

»Wirklich?« Ich schöpfte Hoffnung.

»Sie ist enorm talentiert. Wie lange trainierst du sie? Kaum einen Monat, und sie ist letztens ihren ersten Lutz gesprungen? Sie hat spät angefangen, aber Potenzial ist da, keine Frage.«

»Das denke ich auch.« Ich schluckte. Es brachte nichts, lange um den heißen Brei herumzureden. »Ihre Familie kann sich die Mitgliedschaft nicht leisten. Ich kenne ihren älteren Bruder und habe ihn mehr oder weniger überredet, Jade trotzdem ein paarmal zum Training zu bringen. Sie liebt den Eiskunstlauf, und ich dachte, wenn sie Talent hat, eignet sie sich vielleicht für eines der Trainingsstipendien, was denkst du?«

Helens Miene verfinsterte sich kaum merklich. Das konnte nichts Gutes bedeuten.

»Das ist wirklich eine schöne Idee von dir, Amber.« Sie seufzte leise. »Und es tut mir auch persönlich leid, aber wir mussten die Vergabe neuer Trainingsstipendien im letzten Jahr einstellen.«

»Oh, das ... das wusste ich nicht.«

»Unsere Abteilung kann sich auch so kaum über Wasser halten. Ich halte es nach wie vor für falsch, an dieser Stelle zu sparen. Gerade die neuen Talente sind wichtig für den ganzen Club. Aber du kennst unseren Vorstand. Die Hockey-Abteilung bringt deutlich bessere Einnahmen für unseren Verein und erhält im Zweifel den Zuschlag für weitere Nachwuchsförderung.« Helen schluckte. »Eigentlich ist es auch nur noch eine Frage der Zeit, bis der Eiskunstlauf hier Geschichte ist. Seit Kerrisdale die neue Halle gebaut hat und die Trainingsgebühr immer weiter senkt, wandern uns mehr und mehr Mitglieder ab.«

Ich ballte die Hände zu Fäusten, während heiße Wut in mir aufbrodelte. Nicht darüber, dass Helen meinen Vorschlag abgelehnt hatte. Sondern darüber, dass der Ort, der für mich eher ein Zuhause war als mein Elternhaus, so kurz vor dem Ruin stand.

»Das wird nicht passieren.«

Helen lächelte. Ein müdes, resigniertes Lächeln. Meine Trainerin so zu sehen tat weh. Wenn selbst sie dabei war, die Hoffnung zu verlieren, musste es wirklich düster aussehen. »Ich hoffe es auch, Amber.«

»Nein, wirklich. Das wird auf keinen Fall passieren, okay? Das geht nicht, das hier ...« Ich machte eine ausladende Armbewegung und schluckte. »Das ist mehr als ein Sportverein. Für so viele Kids ist das hier der einzige Ort, an dem sie für ein paar Stunden am Tag sie selbst sein können und einfach mal alles vergessen, was zu Hause oder in der Schule schief läuft.«

Helens Blick lag schwer auf mir, doch ich konnte mich nicht stoppen.

»Das darf nicht einfach aufhören. Kann ja sein, dass Kerrisdale billiger ist, aber was ist mit denjenigen, die dort nicht so einfach hinkommen? Wir liegen viel zentraler und sind auch mit den Öffentlichen zu erreichen. Helen, bitte, wir müssen etwas unternehmen.«

»Ich stimme dir in jedem deiner Punkte zu, Amber.«

»Aber?«

»Aber mir sind die Hände gebunden. Ich bin auch nicht mehr als eine angestellte Trainerin.«

»Du bist der Chef-Coach!«

»Und ich tue bereits alles in meiner Macht Stehende, um den Worst Case zu verhindern. Glaub mir.«

Ich zwang mich zu nicken. »Ich hab noch mal über die Trainerausbildung nachgedacht.«

Helen beugte sich zu mir vor, und ich erkannte, wie sehr sie sich zurückhielt, um mich mit der Hoffnung, die in ihren Augen aufblitzte, nicht unter Druck zu setzen. »Es würde helfen, wenn ich das mache, oder?«

»Es würde sehr helfen«, sagte sie. Nicht mehr, nicht weniger. Die Wahrheit.

»Das Training macht mir so viel Spaß. Aber es kostet auch viel Zeit. Ich habe noch mindestens ein Jahr an der Uni, vielleicht länger, wenn ich mich für den Master entscheide, und meine Eltern brauchen mich momentan in ihrem Büro.« *Pff. Brauchen.* Das war glatt gelogen. Aber ich würde den Teufel tun und Helen auch noch mit meiner ganzen verkorksten Situation belästigen. »Ab Herbst wird es hoffentlich wieder ruhiger. Im September könnte ich mit den ersten Lehrgängen starten. Und ich müsste wieder regelmäßiger trainieren. Im Moment bin ich nicht annähernd gut genug in Form, aber ich denke, ich kann es schaffen. Für die erste Trainerprüfung im November wäre ich fit.«

Als ich mit meinem Monolog zu Ende war, sah Helen mich wortlos an. Ich schluckte.

»Oder denkst du, das ist nicht realistisch? Zur Not mache ich erst den übernächsten Lehrgang mit. Oder siehst du mich gar nicht als Trainerin?«

»Doch, Amber. Wenn ich jemanden als Trainerin sehe, dann dich. Und ich spreche für den gesamten Club, dass wir uns glücklich schätzen könnten, dich für unseren Nachwuchs zu gewinnen.«

Hitze stieg mir in die Wangen.

»Wenn du dich wirklich dafür entscheidest, werde ich mit dem Vorstand sprechen. Zuschüsse für die Ausbildung neuer Trainerinnen sind, anders als Trainingsstipendien, weiterhin Teil des Budgets. Wir können dir für den Zeitaufwand sogar ein kleines Gehalt zahlen. Und wenn er sich querstellt, kreuze ich höchstpersönlich bei unserem Vorstandsvorsitzenden zu Hause auf.«

Eine Idee drängte sich zwischen meine Gedanken. »Wenn ich darauf verzichten würde ...«, begann ich, »also auf das Gehalt, wäre dann das Stipendium für Jade Sorichetti drin?«

Helen sah mich an. Lange, dann schüttelte sie leicht den Kopf. »Amber Gills, ich wusste immer, dass du eine von den Guten bist.« Sie lächelte. »Ich werde es besprechen. Vermutlich werden wir uns

zu dritt mit dir zusammensetzen wegen des Vertrags, wenn du dich wirklich für eine Trainerausbildung entscheiden solltest.«

Ich nickte entschlossen. Selten war ich mir einer Sache so sicher gewesen wie dieser. »Ich möchte das unbedingt.«

Ich blickte Helen an, das feine Lächeln auf den Lippen, das stolze Funkeln in ihren hellen Augen, das ich nur in besonderen Momenten zu sehen bekommen hatte.

»Das mit Jade ist dir sehr wichtig, nicht wahr?«, fragte Helen.

»Ja, schon.«

»Der junge Mann, der sie immer bringt und abholt. Ihr scheint euch nahezustehen.«

»Emmett ist mein Freund.« Die Worte zu sagen fühlte sich aufregend und neu an. Natürlich und richtig.

Helen lächelte. »Jammerschade, dass du ihn erst jetzt anschleppst. Ich sehe einen geborenen Paarläufer, wenn er vor mir steht, aber jetzt ist es natürlich zu spät. Na ja, dafür haben wir ja seine kleine Schwester.«

Die Vorstellung von Emmett auf Schlittschuhen brachte mich zum Lächeln. »So, wie ich ihn kenne, kann er sogar Eislaufen, ohne es je gelernt zu haben. Der Kerl ist viel zu talentiert.«

»Ist er das?«

Ich fuhr herum, und da stand er vor mir. Mein Herz machte einen Hüpfer. »Himmel, Emmett!«

Er grinste nur und legte einen Arm um meine Taille. Dann reichte er Helen die Hand.

»Emmett Sorichetti«, stellte er sich vor und lächelte höflich. »Ich bin Jades Bruder.«

»Das dachte ich mir.« Helen schüttelte seine Hand. »Coach Helen. Freut mich sehr.«

»Mich auch.« Dann sah er mich an. »Hey, du.« Ich schmolz. »Tut mir leid, dass ich störe. Jade ist schon in der Umkleide. Ich wollte dich nur eben fragen, ob ich vielleicht wieder oben warten und ein bisschen was arbeiten könnte während des Trainings?«

»Klar.« Kurz schaute ich zu Helen. »Das ist doch kein Problem, oder?«

Sie lächelte schelmisch. »Nein, natürlich nicht.«

»Cool. Ich meine, das ist supernett, danke.« Emmett errötete ein winziges bisschen. »Dann bis später«, murmelte er und drückte mir einen Kuss auf die Lippen, bevor er sich umdrehte.

»Bye«, hauchte ich. Nun grinste Helen. »Gut, dann ... Ich ziehe mich auch mal um.«

»Mach das, Amber, mach das.«

Ich spürte ihren belustigten Blick im Rücken und konnte den ganzen Weg bis zu den Umkleiden nicht aufhören, wie bescheuert zu lächeln.

*

Die zwei Trainingsstunden vergingen wie im Fluge, und wie immer war ich traurig, als ich um kurz vor fünf das Cool-down anordnete. Als wäre es sein persönliches Signal, kreuzte Emmett an der Bande auf, sobald ich zurück zum Ausgang glitt. Bevor ich ihn fragen konnte, ob er gut vorangekommen war, schlitterte Jade zwischen uns.

»Em?« Ihre Wangen waren gerötet, und ihr Gesicht leuchtete.

»Ja, ich hab gesehen, wie du die Sprünge geschafft hast, Cricket«, versicherte ihr Emmett, noch bevor sie zu Wort kommen konnte.

»Okay, cool, aber Dorothee hat gefragt, ob ich noch mit zu ihr kommen will. Ihre Dads machen Pancakes, Emmett! Pancakes, zum Abendessen!«

Ich drehe mich diskret weg, damit Jade mein Grinsen nicht sah. Emmett warf mir einen scharfen Blick zu, bevor er sich ihr zuwandte. »So, so, Pancakes zum Abendessen?«

»Ja, warum machen wir das nie?«

»Gute Frage, ja. Warum machen wir das nie?«

»Darf ich mitgehen? Bitte, Em!«

Ich biss mir auf die Lippe, als Jade Emmett mit exakt demselben Hundeblick anbettelte, den auch er draufhatte. Endlich schlug ihn mal jemand mit seinen eigenen Waffen.

»Und wie lange? Morgen ist Schule, das weißt du schon, oder?«

»Jaaa. Ich dachte ... vielleicht kannst du mich dann später abholen? Sie wohnen ganz nah bei dir.«

Emmetts Blick streifte mich. Erst nur mein Gesicht, dann meinen Körper, und mir wurde schlagartig heiß.

»Gut.« Er wandte sich wieder an seine Schwester. »Aber ich hole dich um acht ab, damit du nicht zu spät zu Hause bist. Okay?«

»Du bist der Beste, Em!«

»Ja, ja, jetzt bin ich das auf einmal.«

Jade schaute hinüber zu ihrer Freundin, die vor zwei sympathisch aussehenden Männern an der Bande hing. Als Jade ihr beide Daumen nach oben zeigte, stieß Dorothee ein begeistertes Quietschen aus.

»Bis später! Und tschüss, Amber!« Jade schenkte mir ein strahlendes Lächeln, dann glitt sie davon.

»Eigentlich bin ich immer der Beste, oder?« Emmett stützte beide Ellbogen auf der Bande ab und legte das Kinn auf seine Hände.

»Wenn du das sagst ... «

»Hey, das war eine Frage.«

»Warum? Damit ich dir das auch noch mal sage? Außerdem, was sollte dieser Blick gerade?«

»Ich weiß nicht, ich dachte nur, dass wir zu mir fahren könnten, bis ich Jade hole und ... «

»Und noch ein bisschen *gemeinsam lernen*?«

»Sei einfach still, Amber«, sagte er und lachte.

»Weißt du, was ich wirklich gerne würde?«, fragte ich. »Dich auf Schlittschuhen sehen.«

»Ha!« Er verschränkte die Arme. »Niemals. Nicht in diesem Leben.«

»Sag bloß nicht, ich habe eine Sache entdeckt, die du nicht kannst?«

»Ich habe nie behauptet, dass ich sportlich begabt bin.«

»Helen meinte jedenfalls, es sei jammerschade, dass sie dich erst jetzt kennengelernt hat und nicht schon mit fünf Jahren, denn dann hätte sie den perfekten Paarläufer aus dir gemacht.«

Emmett lachte wieder. »Großer Gott, niemals.«

»Probierst du es wenigstens? Für mich?« Ich zog mich näher an die Bande und schenkte ihm meinen lieblichsten Augenaufschlag. Es funktionierte.

»Ich habe keine Schlittschuhe« sagte Emmett.

»Ich aber. Auch für dich. Kein Problem mit deinen Baby-Füßen.«

»Amber, ich weiß nicht ...«

»Komm schon, das wird lustig! Und dann fahren wir zu dir, versprochen.«

Emmett gab einen unzufriedenen Laut von sich, ließ sich jedoch mitziehen, als ich vom Eis auf die Gummimatten trat. Uns blieb eine gute halbe Stunde, bis das Training des Eishockeyteams begann. Kurz darauf blickte Emmett, nun mit Schlittschuhen ausgestattet, mit Todesverachtung auf die menschenleere Eisfläche. Ich hatte mir vor Jahren ein etwas zu großes Paar besorgt, in das meine Füße auch im geschwellenen Zustand, mit drei Lagen Tape und meinen dicksten Socken passten.

»Hast du Angst?« Ich biss mir auf die Unterlippe, um nicht zu grinsen.

»Nein«, sagte er, doch er hatte schon mal sicherer geklungen.

»Ich bin nur nicht scharf drauf, mir alle Knochen zu brechen.«

»Ach komm schon. Brauchst du den Pinguin?« Ich zeigte auf die alberne Eislaufhilfe für Kinder.

Emmett verengte die Augen zu feindseligen Schlitzen. »Sehr witzig.«

»Gib mir deine Hand.« Ich hatte meine Trainingshandschuhe ausgezogen und spürte, wie eisig Emmetts Finger waren. Als ich rückwärts aufs Eis glitt und ihn mit mir zog, spannte sich sein ganzer Körper an, und er klammerte sich fester an mich.

»Ach du Scheiße ...« Er geriet ins Wanken, und ich zog ihn leicht nach vorn.

»Keine Rückenlage, Sorichetti. Und geh ein kleines bisschen in die Knie, dann ist dein Schwerpunkt niedriger. Physik und so, aber das weißt du ja viel besser als ich.« Ich konnte geradezu hören, wie er mit den Zähnen knirschte, während er angestrengt die Haltung zu wahren versuchte. »Und jetzt laufen wir.«

»Amber ...«, flehte er leise, entspannte sich aber etwas, als ich die Hände an seine Hüften legte. Spielend leicht fuhr ich mit ihm rückwärts.

»Wie zur Hölle ...?!« Emmett klammerte sich an meine Schultern. »Du schaust nicht mal, wo du hinfährst!«

»Wir sind die Einzigen auf dem Eis, Emmett.«

»Ja, aber ... Ich bin nicht überzeugt.«

»Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass du fällst.«

»Oh, wow.« Er lachte auf. »Sehr beruhigend, Amber.«

»Willst du es üben?«

»Was? Fallen? Nein danke.«

»Aber es wäre wichtig.«

Er klammerte sich fester an mich. »Ich hab ja dich.«

Mein Herz geriet kurz ins Stolpern. Emmett biss sich auf die Unterlippe, seinen Blick starr nach unten aufs Eis gerichtet.

»Schau nach oben.«

»Was?«

»Nicht auf den Boden. Wir schauen dorthin, wo wir hinwollen.

Also nach vorn. Schau mich an.«

Er hob den Blick, und das tiefe Braun seiner Augen überwältigte mich erneut. Einige dunkle Strähnen schauten unter der Strickmütze hervor, die er sich tief in die Stirn gezogen hatte. Er sah viel zu niedlich aus, und im Leben nicht würde ich ihm das sagen.

»Siehst du! Es funktioniert doch. Du machst das großartig.«

Emmett stieß ein Grummeln aus.

»Also lasse ich dich jetzt los.«

»Ähm, nein? Bist du des Wahnsinns?« Panik trat in Emmetts Blick, als ich die Hände zurückzog. Wir bewegten uns im Schneckentempo, und es kostete mich keinerlei Mühe, mich mit wenigen Schritten von ihm zu entfernen.

»Ganz einfach, oder?«

Emmett schien zu sehr damit beschäftigt, das Gleichgewicht zu halten, um mir antworten zu können. Ich vollführte eine Drehung und bremste schwungvoll neben ihm ab.

»Warum zur Hölle sieht das bei dir so einfach aus?«

Ich lachte. »Das frag ich mich auch, wenn du wie besessen Architekturskizzen anfertigst. Huch ...« Ich packte seinen Oberarm und glitt hinter ihn, als Emmett zu fallen drohte.

»Gleichzeitig reden und laufen funktioniert noch nicht so gut, wie ich sehe.«

»Dir macht das richtig Spaß, oder?«

»Oh ja.«

»Wenigstens ist sie ehrlich ...«

»Hey, Contenance. Wir üben jetzt ordentlich vorwärtslaufen und bremsen.«

»Oder ich warte an der Bande, und du machst ein paar Sprünge und Drehungen?«

»Das hättest du wohl gerne. Aber nein, ich bin nicht richtig warm. Außerdem sollst du was lernen. Das willst du doch sonst auch immer.«

»Ich hasse dich.«

»Deine Hand!«, verlangte ich. »Und jetzt schau zu. Rechter Fuß drückt sich ab, linker gleitet. Jetzt du. Ja!«

Emmett brauchte zweieinhalb Runden, dann hatte er den Bogen raus.

»Du kannst jetzt ruhig auch zugeben, dass es Spaß macht.«

»Ungern«, grummelte er und entlockte mir ein Lachen. Meine Stimme hallte in der leeren Halle. Ich ließ Emmett wieder los.

»Großartig! Komm her!«

»Aber wie bremsen ich denn?«

»Indem du eine Kufe quer stellst.«

»Und mich auf die Nase lege?«

Ich grinste. *Auf die Nase legen ...* Warum war er so verflucht niedlich? »Das Risiko besteht.«

»Dann lieber nicht.«

»Siehst du, so?« Ich lief etwas schneller, umrundete Emmett mit einer einfachen Drehung und bremste so abrupt vor ihm ab, dass meine Kufen scharf übers Eis kratzten. Ich streckte die Arme aus, um Emmetts Schwung abzufangen. Er war schwerer als erwartet, und ich zog ihn enger an mich, doch er verlor das Gleichgewicht. Lachend landeten wir auf dem Eis. Ich zwischen Emmetts Beinen,

sein Gesicht so nah an meinem, dass sich unsere Nasenspitzen berührten. Er hatte vor Schreck die Augen zugekniffen.

»Alles gut?« Ich tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Nase.

»Ich hätte sterben können.«

»Tragisch.«

Emmett blinzelte, dann verzogen sich seine Lippen zu einem Lächeln. Er legte die Hände an meinen Rücken und zog mich zu sich.

»Jetzt weiß ich, warum du das hier unbedingt wolltest.«

»Ich sag ja, fallen ist wichtig«, begann ich, brach aber ab, als er den Kopf hob. Sein warmer Atem strich über mein Kinn. Ein feiner Schauer durchrieselte meinen Körper, als er mit seiner Nase meine anstupste und mich zum Lächeln brachte. Dann drückte er mir einen kurzen Kuss auf die Lippen.

»Wie kitschig«, flüsterte Emmett, und ich bekam eine Gänsehaut am ganzen Körper. »Findest du nicht?«

»Doch ... «

»Das dachte ich mir.«

»Hör auf damit.«

»Womit?«

»So zu flüstern.«

»Warum?«

»Du weißt genau, warum.«

»Amber, nein?«

»Du tust immer nur so unschuldig und brav.«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Und überhaupt, du flüsterst ja auch.«

»Dann bring mich zum Schweigen.«

Emmetts Blick weitete sich, dann legte er die Hand an meinen Hinterkopf und zog mich noch näher.

Ich unterdrückte ein Seufzen, als seine Lippen meine fanden. Er fühlte sich viel zu gut an, selbst durch die tausend Schichten Kleidung spürte ich seine Wärme. Und diese Geborgenheit, die ich nirgends so empfand wie in Emmetts Armen.

Der Kuss wurde drängender. Ich spürte das Ziehen, das sich zwischen meinen Beinen ausbreitete, als Emmett mich kaum zu

Atem kommen ließ. Verflucht, er war gut darin.

So gut, dass die verzehrende Glut in mir aufloderte. Seit Wochen hielt ich sie konsequent in Schach, auch wenn es nichts gab, das ich mehr wollte. Ihn. Emmett. Dann, wenn er es auch wollte. Ein überraschtes Stöhnen entfuhr ihm, als ich seine Lippe leicht zwischen meine Zähne zog. Sein Griff wurde fester, ich drückte mein Becken gegen seins und ...

Das scharfe Kratzen von Kufen auf dem Eis ließ mich zusammenfahren. Ich rappelte mich rasch auf, als ich aus den Augenwinkeln die bulligen Silhouetten der ersten Eishockeyspieler wahrnahm.

Warum waren die so früh da? Das Training begann doch erst in ... Oh. Als mein Blick zur digitalen Uhr huschte, sah ich, dass es bereits kurz vor halb sechs war. Mit meiner Hilfe kam Emmett einigermaßen elegant auf die Beine.

»Ups«, murmelte er mit Blick auf die Hockeyspieler, die auf das Eis strömten.

»Wir wollten ja sowieso gerade gehen, richtig?«

Er nickte und ließ sich von mir zum Ausgang schieben. »Ich persönlich wollte schon die ganze Zeit gehen.«

»Du kannst ruhig zugeben, dass es dir ein kleines bisschen Spaß gemacht hat.«

»Na ja ... Hey! Nicht loslassen.« Er klammerte sich wieder an mich. »Na gut, ein kleines minibisschen Spaß hatte ich. Zumindest gerade gegen Ende.«

»Du lebst gefährlich, mein Freund.«

Emmett grub die Finger fester in meine Jacke. »Ein Glück, fester Boden!«

Ich schüttelte schmunzelnd den Kopf, während er sich an die rettende Bande und zurück auf die Matten zog. Das Hockeyteam beachtete uns kaum, doch mir entging nicht, wie sich Emmetts Schultern anspannten, während er den bulligen Typen auswich.

Mein Herz zog sich zusammen. Mit Sicherheit katapultierten ihn Szenen wie diese gedanklich auf direktem Weg zurück in seine Highschool-Zeit. Ich beeilte mich, den Kufenschutz anzulegen, und griff nach seiner Hand.

Wir waren gerade im angenehm beheizten Foyer und saßen auf den Holzbänken, um die Schlittschuhe auszuziehen, als ein Klingeln ertönte. Mit einer Hand löste Emmett die Schnürsenkel der Schlittschuhe, mit der anderen beförderte er sein Handy aus der Manteltasche. Sein Blick huschte übers Display, und eine kleine Falte grub sich zwischen seine Augenbrauen.

»Hey, Gramps. Was gib't's?« Er klemmte sich das Handy zwischen Schulter und Ohr und beugte sich wieder zu seinen Füßen. »Ja, noch in der Eishalle. Jade ist bei einer Freundin, ich bringe sie spätestens gegen ...« Emmett verstummte. »Was? Wann?«

Ich hielt den Atem an, während er sich wieder aufrichtete. Jegliche Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

»Okay, okay, wann genau? ... Seid ihr schon da? Was ist mit Zach? Ist er ...? ... Gut, ja, ich ...« Er sah zu mir, und in seinen dunklen Augen erkannte ich das Entsetzen. »Ich muss kurz ein paar Dinge klären. Bleib bei ihr, ich ruf dich sofort an, sobald ich auf dem Weg bin. Alles wird gut. Ja, bye.«

Emmett ließ das Handy sinken.

»Was ist passiert?« Ich griff nach seiner Hand. »Emmett?«

Er wandte sich zu mir, doch es war, als würde er durch mich hindurchsehen. »Ich muss los«, sagte er nur, und die bitterkalte Panik zog mich in ihre Klauen.

»Was ist denn passiert? War das dein Großvater?«

Er nickte abwesend. »Ich muss Jade ...« Er stand auf, schien die Schlittschuhe an seinen Füßen völlig vergessen zu haben. Ich packte ihn an beiden Armen und zog ihn zurück auf die Bank.

»Rede mit mir!«

Meine Worte schienen ihn zurück in die Realität zu reißen. Seine Miene war starr. »Meine Grandma ...« Emmett schluckte. »Sie glauben, sie hatte einen Schlaganfall.«

24. KAPITEL

Wir hatten die Schlittschuhe achtlos in meinen Spind geworfen, ehe wir nach draußen auf den Parkplatz stürzten. Es war schwül-warm, ich hatte das Gefühl, gegen eine Wand zu laufen, und brach in meiner dicken Trainingskleidung sofort in Schweiß aus.

Emmett saß neben mir und sagte kein Wort. Seine Hände waren zu Fäusten geballt, während ich den Wagen durch die viel zu vollen Straßen lenkte. Es war furchtbar, hilflos mit ansehen zu müssen, wie er die eisernen Schutzmauern mit jedem Meter, den wir uns dem Vancouver General Hospital näherten, um sich herum hochzog. Er telefonierte noch einmal mit seinem Grandpa, der mit Emmetts Bruder Zach in dem Krankenhaus war, in das man seine Grandma gebracht hatte.

Zuerst wollte Emmett seine Schwester bei Dorothee abholen, doch dann hatte er es sich anders überlegt. Vermutlich war sie dort besser aufgehoben als im Krankenhaus. Vor allem solange niemand wusste, wie es um Emmetts Großmutter stand.

Als wir endlich einen Parkplatz gefunden hatten und durch die Schiebetüren ins Foyer stürzten, griff ich nach Emmetts Hand. Er nahm kaum Notiz davon.

Am Empfang schickte man uns hinauf in den achten Stock. Ich wollte Emmett beruhigende Dinge sagen, etwas, das ihm half, doch meine Kehle war wie ausgetrocknet. Ich konnte das nicht. Ich war nicht Laurie, ich hatte keine Ahnung, was den Leuten half, wenn das Schicksal zuschlug und sie außer sich vor Sorge waren. Ich sah nur Emmett und sein blasses Gesicht, seinen angespannten Kiefer und diesen hilflosen Ausdruck in seinen Augen, der mich in die Verzweiflung trieb. Wir traten in einen leeren Fahrstuhl, und Emmett schloss die Augen, sobald die Türen die Außenwelt aussperrten. Ich nahm wieder seine Hand, als sich der Fahrstuhl nach oben bewegte.

Alles wird gut, alles wird gut ... Ich bin bei dir, egal was kommt. Du musst das nicht allein ertragen, ich werde alles tun, um dir die Situation erträglicher zu machen.

Ich wollte ihm das alles sagen, doch ich konnte nur seine Hand drücken und hoffen, dass Emmett verstand. Dass ich bei ihm bleiben würde, was auch immer geschah. Er schluckte hart. Zu sehen, wie er um Fassung rang, fügte mir beinahe körperliche Schmerzen zu.

Ich blickte auf die Anzeige über der Fahrstuhltür. *Etage 2, Etage 3 ...*

Bevor ich darüber nachdenken konnte, was ich tat, schlang ich beide Arme um Emmetts Körper. Ich legte alles, was ich nicht sagen konnte, in diese Umarmung. Ich spürte, wie er sich anspannte. Zwei Atemzüge verstrichen, ich war mir sicher, dass er mich von sich stoßen würde, die Nähe jetzt nicht ertrug, und das wäre okay gewesen. Es hätte wehgetan, aber es ging hier gerade nicht um mich. Dann wich die Anspannung aus seinem Körper, und er legte die Arme um mich. Er hielt mich so fest, dass ich kaum atmen konnte, während ich meine Wange an seinen Hals drückte und in Gedanken mein Mantra wiederholte, als könnte ich ihm meine Worte telepathisch einflößen.

Eine viel zu fröhlich klingende Computerstimme kündigte die achte Etage an. Als Emmett mich losließ, ging ich auf die Zehenspitzen und küsste ihn schnell.

Die Türen des Fahrstuhls glitten auf. Emmett eilte sofort los. Ich lief neben ihm über den endlosen Flur, von dem links und rechts Zimmer abgingen. Der unverwechselbare Geruch nach Desinfektionsmittel, Leid und Hoffnung lag in der Luft, und ich hatte Mühe zu atmen. Hoffentlich war nirgends Blut zu sehen ... Allein bei dem Gedanken daran wurde mir übel. Wie zur Hölle konnte jemand freiwillig hier arbeiten? Was ging in Sams und Lauries Köpfen vor, wenn sie mit leuchtenden Augen von ihrer Arbeit erzählten? Vermutlich würde ich es nie verstehen.

Emmett blieb vor einem Tresen stehen, hinter dem eine junge Frau in blauer Klinikkleidung saß.

»Wie kann ich Ihnen helfen?« Sie sah von ihrem Computer auf.

»Es geht um Marjorie Sorichetti, sie ist gerade hierhergebracht worden«, sagte Emmett und klammerte sich unbewusst an den Tresen. Seine Knöchel traten weiß hervor, und ich konnte dem Drang, meine Hand auf seine zu legen, nur schwer widerstehen.

»Gehören Sie zur Familie?« Die Frau rief etwas auf dem Bildschirm auf und sah wieder zu uns.

»Ich bin ihr Enkel.« Emmett schien vergessen zu haben, dass ich mit ihm hier war. Erst als die Frau zu mir sah, griff er rasch nach meiner Hand. »Und das ist meine Freundin.«

»Verstehe.« Die Frau nickte. »Wie ich hier sehe, wird Misses Sorichetti derzeit noch behandelt, aber wenn Sie so lange im Wartebereich Platz nehmen möchten?«

»Und wie ... wie geht es ihr? Ich meine, können Sie uns nichts sagen?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Aber die behandelnden Ärzte werden sobald wie möglich mit Ihnen sprechen.«

Ich drückte Emmetts Hand und zog ihn leicht mit mir.

»In Ordnung. Danke«, presste er hervor.

Der Wartebereich war voller Leute, es gab kaum einen freien Stuhl. Während Emmett den Blick über die Wartenden schweifen ließ, hörte ich plötzlich eine vertraute Stimme hinter mir.

»Emmett? Amber?«

Emmett fuhr geradezu herum, ich drehte mich ebenfalls um. Ich brauchte einen Augenblick, dann erkannte ich, dass der junge Arzt, der sich uns mit fliegenden Schritten näherte, Sam war. Er sah komplett anders aus in dieser Klinikkleidung. Wie angespannt ich wirklich war, wurde mir erst bewusst, als mir sein vertrauter Anblick in dieser Furcht einflößenden Umgebung beinahe die Tränen in die Augen trieb. Warum hatte ich nicht sofort daran gedacht ... Sam arbeitete hier!

»Hey!« Ich konnte mich nur schwer davon abhalten, ihm um den Hals zu fallen.

»Was macht ihr hier?«

»Meine Grandma hatte wahrscheinlich einen Schlaganfall. Ich hab keine Ahnung, wir sind gerade erst angekommen, eigentlich sollten mein Grandpa und mein Bruder hier auch irgendwo sein, aber keiner kann uns was sagen und ...«

Ich war nicht die Einzige, die spürte, wie Emmetts mühsam unterdrückte Panik aus ihm herausbrach. Sam legte ihm eine Hand

auf die Schulter. »Okay, immer mit der Ruhe. Habt ihr schon in der Stroke Unit nachgefragt?«

Emmett starrte ihn hilflos an.

»Das ist eine Spezialabteilung für Schlaganfallpatienten. Ich glaube, hier seid ihr auf der falschen Station gelandet. Ich bringe euch hin und erkundige mich.«

Während wir Sam folgten, sah Emmett aus, als würde er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen. Sam kramte sein Telefon aus einer Kitteltasche und tippte eine Nummer ein. »Ich frage eben bei einer Kollegin nach, die Bescheid wissen müsste.«

Emmett nickte, während Sam das Telefon ans Ohr hob. »Martha, hi. Hast du 'ne Minute? Kannst du was für mich im System nachschauen? Es ist wichtig. ... Ja, Moment ... «

»Marjorie Sorichetti«, sagte Emmett, noch bevor Sam auch nur ansetzen konnte zu fragen. Ein winziges Schmunzeln huschte über sein Gesicht, dann nickte er.

»Und ihr Geburtsdatum?«

Emmett sagte es ihm, und Sam wiederholte die Daten am Telefon. Eine konzentrierte Falte grub sich zwischen seine Augenbrauen, während wir den Flur entlanggingen. Vor einer breiten Flügeltür mit der Aufschrift »Stroke Unit – Kein Zutritt« griff er nach seiner Chipkarte, und die Türen schwangen auf. Ich nahm wieder Emmetts Hand.

»Okay, dann weiß ich Bescheid. Danke dir. Nein, ich bin schon drüben. Mein letzter Punkt im OP ist durch, und ich muss nur noch dokumentieren. Wird vermutlich später. Bis dann.« Er legte auf und sah uns wieder an.

»Die Kollegen behandeln sie noch. Ich bringe euch zum Wartebereich, wo auch deine Familie sein müsste, und dann gehe ich rein und erkundige mich nach ihr.«

Emmett nickte mit zusammengebißenem Zähn.

»Danke, Sam«, sagte ich.

Er schenkte mir ein kurzes Lächeln. »Nicht dafür. Kommt mit.«

Auf dem Weg grüßte er einige Pflegekräfte und Ärzte, die uns entgegenkamen. In diesem abgetrennten Bereich wirkte alles noch viel steriler und beklemmender. Schließlich betraten wir einen

deutlich leereren Wartebereich, in dem nur zwei Plätze besetzt waren. Ein Mann in den Siebzigern und ein Junge, der Emmett wie aus dem Gesicht geschnitten war, hockten wie zwei Häufchen Elend auf den unbequem aussehenden Plastikstühlen. Ich ließ Emmetts Hand los, als er auf seinen Grandpa und Zach zuing.

»Emmett!« Obwohl sein jüngerer Bruder mit seiner verwegenen Bomberjacke und dem herausgewachsenen Undercut so betont cool aussah, wie ein Fünfzehnjähriger nur aussehen konnte, stand die Furcht in seinen Augen.

»Gramps.« Emmett legte einen Arm um ihn und streckte gleichzeitig die Hand nach seinem Großvater aus, der ebenfalls aufstand. »Bleib ruhig sitzen.«

Sam strich mir kaum merklich über die Schulter, und ich wandte mich ihm zu.

»Ich seh eben nach, wie es aussieht.«

Ich nickte. »Danke.«

»Soll ich Laurie anrufen?«

»Nein, ich ... Ist schon okay.«

Er musterte mich einen Moment lang, dann nickte er. »Bis gleich.«

Er war bereits aus der Tür, bevor ich noch etwas sagen konnte. Emmett saß inzwischen auf dem Stuhl neben seinem Grandpa. Mit einem Mal fühlte ich mich furchtbar fehl am Platz. Wie ein unsichtbarer Eindringling in dieser Ausnahmesituation, die Emmett und seine Familie enger zusammenrücken ließ.

Ich ertappte mich, wie mein Blick zur Tür ging. Ein feiger, wirklich großer Teil meiner selbst redete mir zu, besser draußen zu warten. Dort, wo die beißende Angst und erstickende Ungewissheit weniger überwältigend waren. Wo ich Emmetts hilfloses Gesicht nicht sehen musste.

Ich wusste nicht, wie lange ich unschlüssig mitten im Raum stand, bevor der andere Teil in mir übernahm. Er war schwächig und klein, verunsichert und ängstlich, aber er war auch loyal und voller bedingungsloser Liebe für diesen Kerl.

Emmett sah zu mir, als ich unsicher näher kam. Sein Bruder und Großvater taten es ihm gleich.

Ich wollte einen guten Eindruck machen, auch wenn mir bewusst war, dass es in einer Situation wie dieser sicher tausend Dinge gab, die weitaus wichtiger waren als ihre Meinung von mir.

»Oh, Gramps.« Emmett griff nach meiner Hand. »Das ist ...«

»Amber«, kam ich ihm zuvor und reichte seinem Grandpa die Hand. »Emmetts Freundin.«

Die Worte kamen mir so selbstverständlich über die Lippen, dass ich selbst für einen Augenblick erstaunt war. Aller nervenzerrüttenden Ungewissheit zum Trotz huschte ein Leuchten über Emmetts Gesicht. »Es tut mir so leid, was passiert ist, Mister Sorichetti.«

»Danke, Liebes. Bitte nenn mich Ray.« Seine Hand war warm und fest, seine Stimme ruhig. Das Leben hatte tiefe Furchen in sein wettergegerbtes Gesicht gegraben. Ray sah mich aufmerksam an. Seine braunen Augen waren genauso warm wie Emmetts, und ich fühlte mich in seiner Gegenwart sofort wohl.

»Das ist lieb, danke. Und hey, Zach.« Ich schenkte Emmetts Bruder ein Lächeln und ließ mich auf dem Stuhl neben Emmett nieder. »Sam sieht nach deiner Grandma«, sagte ich zu ihm.

»Okay.« Emmett fuhr sich mit beiden Händen übers Gesicht und wandte sich seinem Großvater zu. »Erzähl mir, was genau passiert ist.«

Er berichtete, wie sich Marjorie wie jeden Mittag hingelegt hatte, aber länger schlief als gewöhnlich. Als er schließlich nach ihr gesehen und sie geweckt hatte, hatte sie ihre linke Seite nicht mehr gespürt. Zuerst stammelte sie noch etwas, aber als sie plötzlich überhaupt nicht mehr sprechen konnte, hatte er die 911 gewählt.

»Okay. Okay, das war gut«, wiederholte Emmett wieder und wieder. »Sie ist hier in den besten Händen. Sie wird es schaffen.«

Der Kloß in meinem Hals wuchs auf die Größe eines Handballs heran, und mit jeder Minute, die verstrich, wurde ich unruhiger. Je länger Sam fortblieb, desto größer wurde meine Angst.

»Wo ist Jade?«, fragte Zach unvermittelt.

»Bei einer Freundin. Sie ist nach dem Training mit zu ihr gegangen, ich wollte sie eigentlich gegen acht abholen. Als ihr angerufen habt, hielt ich es für besser, sie erst mal dort zu lassen.«

»Ich kann sie später abholen, Emmett.« Ich legte meine Hand auf sein Knie.

Er nickte dankbar. Einen Augenblick später zuckte sein Blick zur Tür, und er sprang auf. Sam kam herein. Ich versuchte, etwas in seinem Gesicht zu erkennen, während er näher kam, doch ich scheiterte kolossal. Er sah Emmett an, dann wanderte sein Blick zu Ray.

»Mister Sorichetti? Mein Name ist Sam Averett, ich bin Arzt auf der Nachbarstation und ein Freund von Emmett. Gerade habe ich mich nach dem Zustand Ihrer Frau erkundigt.«

»Bitte, Doktor, erzählen Sie!« Emmetts Grandpa sah Sam gleichermaßen ehrfürchtig und unsicher an. Mir entging nicht, wie Sam bei dieser Anrede für einen kurzen Moment zögerte. Fast so, als müsste er sich sein jahrelang antrainiertes »Ich bin nur Student« verkneifen, biss er sich für einen Sekundenbruchteil auf die Unterlippe. Dann zog er sich einen Stuhl heran. »Ihre Frau hatte ein Blutgerinnsel in einer Arterie des Gehirns, das die Sauerstoffversorgung des Gewebes unterbrochen und den Schlaganfall verursacht hat. Meine Kollegen konnten es entfernen und bringen sie gerade auf die Intensivstation.«

Emmetts Kiefermuskeln verhärteten sich, bevor er schwer schluckte. Ohne nachzudenken, nahm ich seine Hand.

»Auf die Intensivstation? Also ist es schlimm?« Ray starrte Sam an, und ich fragte mich wieder und wieder, wie zur Hölle es ihm gelang, diese Ruhe auszustrahlen. Selbst in einer Situation wie dieser gab er einem das Gefühl, dass alles wieder in Ordnung kommen würde. Der Typ war geboren für diesen kranken Bullshit.

»Marjories Zustand ist ernst«, sagte er, ohne um den heißen Brei herumzureden. »Aber Sie haben rechtzeitig gehandelt und alles richtig gemacht, als Sie den Notruf getätigt haben. Noch kann niemand sagen, ob sich ihre neurologischen Ausfälle vollständig zurückbilden werden, aber die Kollegen haben große Hoffnung. Ihr Kreislauf ist stabil, und sollte sich daran etwas ändern, können auf der Intensivstation sofort die nötigen Maßnahmen ergriffen werden. Es ist also eher eine Vorsichtsmaßnahme.« Sam sah Emmetts Großvater an. »War das einigermaßen verständlich?«

»Ja, danke, Doktor. Vielen Dank.«

»Für euch auch?« Sam sah zu uns.

»Also ... Das heißt, sie ist über den Berg?«

Ich war mir sicher, dass Sam das unterdrückte Zittern in Emmetts Stimme ebenfalls hörte.

»Vorerst ja. Für den Eingriff hat sie etwas zum Schlafen bekommen. Morgen früh wird man mehr sagen können.«

»Okay.«

»Möchten Sie zu ihr?«

Ray und Emmett nickten sofort.

»Ich kann Sie hinbringen. Der behandelnde Arzt wird Ihnen alle weiteren Fragen beantworten können.« Sams Blick fiel auf Zach.

»Ich warte hier mit Zach, okay?«, schlug ich vor. »Oder wir holen Jade ab.«

Emmett sah mich an. »Das musst du nicht.«

»Ich weiß, ich möchte nur einfach irgendetwas tun.«

»Nein, bitte ...« Er dämpfte die Stimme etwas. »Bitte bleib einfach hier.«

Ich schluckte. »Okay. Ich warte hier auf dich.«

»Danke«, formten Emmetts Lippen beinahe lautlos. Stumm beobachtete ich, wie er und sein Grandpa Sam folgten.

Ich wusste nicht, worüber ich mich mit Zach unterhalten hatte, als Emmett schließlich wieder zurückkam. Doch trotz der außergewöhnlichen Situation hatte es mir keinerlei Mühe bereitet. Emmett war immer noch blass, doch die Panik war aus seinem Blick verschwunden. Seiner Grandma ging es den Umständen entsprechend gut, und Sam hatte organisiert, dass Ray die Nacht im Krankenhaus verbringen konnte, damit er in der Nähe seiner Frau war. Obwohl ich Emmett ansah, dass er am liebsten ebenfalls hiergeblieben wäre, beschlossen wir, uns auf den Weg zu machen und Jade abzuholen.

Sam schneite noch mal herein, um uns zu sagen, dass Laurie nach ihrer Kellnerschicht zu ihm kommen würde und Emmetts Geschwister gerne in ihrem Zimmer in der WG übernachten könnten. An diesem Abend war ich mir sicher, die beiden kamen so was von in den Himmel.

Eine bleierne Schwere erfüllte den Wagen, als wir zu dritt zu Jade fuhren.

Wie erwartet war sie furchtbar erschrocken, und in der WG angekommen, weinte sie sich trotz Emmetts beruhigender Worte noch auf der Wohnzimmercouch in seinen Armen in den Schlaf. Hope war ebenfalls zu Hause, und gemeinsam bereiteten wir ein schnelles Abendessen zu, das Emmett und Zach jedoch kaum anrührten.

Meine Kehle fühlte sich wie zugeschnürt an, als Hope und ich den Tisch abräumten, während Emmett seine Geschwister oben in Lauries Zimmer ins Bett brachte. Mit einem langen Seufzen verbarg ich für einen Moment das Gesicht in den Händen, nachdem ich das Geschirr in die Spülmaschine geräumt hatte. »Was für ein Tag ...«

Ich blinzelte, als Hope unvermittelt die Arme um mich schlang. »Ich glaube, du brauchst auch ganz dringend eine feste Umarmung.«

Ich schloss die Augen und legte mein Kinn auf ihren Kopf. »Danke.«

»Gut, dass du hier bist. Bei Emmett.« Sie lehnte sich zurück und sah mich an. »Ich bin froh, dass er jemanden hat, der ihm so guttut.«

Ihre Worte fluteten meine Brust und spülten die Eiseskälte davon, die sich den Tag über in mir ausgebreitet hatte. »Ich hoffe, ich tu ihm gut«, flüsterte ich.

»Tust du, Amber. Wirklich. Und das sage ich nicht nur, weil ich dich so gerne mag.«

Ich drückte Hope, dann ließ ich sie los. »Ich sehe mal nach ihnen.«

»Mach das. Ich geh auch bald schlafen. Falls ihr noch etwas braucht, sag mir Bescheid.«

»Du bist die Beste, Hope.«

Sie lächelte, formte mit den Händen ein Herz und verscheuchte mich dann mit einer Handbewegung. Ich musste schmunzeln, doch es erstarb mit jeder Stufe, die ich erklomm. Meine Füße versanken im hellen Teppich des Flurs. Ich hielt unwillkürlich den Atem an, als ich Lauries Zimmertür öffnete. Ihre Salzsteinlampe tauchte den Raum in ein warmes Licht. Ich blieb stehen.

Emmett hatte sich zu den beiden ins Bett gelegt. Jade klammerte sich selbst im Schlaf geradezu an ihrem großen Bruder fest, und auch Zach schlief eng an Emmett gekuschelt. Und er ... Er hatte ebenfalls die Augen geschlossen. Der Moment war so persönlich und intim, dass ich den Blick abwenden wollte. Mein Herz stach, als ich sah, wie vertraut das Verhältnis zu seinen Geschwistern war. Wie es wohl war, einen großen Bruder zu haben, der alles dafür tat, um einen zu beschützen? Ich konnte es mir nicht vorstellen, doch ich wusste, dass ich Emmett ebenso beschützen würde. Egal vor was.

Emmett blinzelte und sah zu mir herüber. Leise kam ich näher, während er den Arm vorsichtig unter Jade hervorzog. Die beiden wachten nicht auf, während er aus dem Bett stieg und sie zudeckte. Emmett löschte das Licht, ich nahm seine Hand. Die Stille war drückend und schwer, als er die Tür zu Lauries Zimmer schloss. Wir wünschten Hope eine gute Nacht, und dann waren es nur noch wir beide, unten in dem winzigen Bad, das an sein Zimmer grenzte. Stumm putzten wir uns die Zähne, und mit jeder Minute, die verstrich, wirkte Emmett erschöpfter. Ich küsste ihn, als ich schließlich neben ihm lag. Küsse waren einfacher als Worte.

Er legte die Hand an meine Taille. »Danke, Amber.«

»Ach, Unsinn«, flüsterte ich.

»Nein, wirklich.«

»Sie wird wieder gesund, alles wird gut, und du musst keine Angst mehr haben.«

Emmett schluckte. »Ja.«

»Sag mir, was ich tun kann.«

Er sah mich an. Müde Augen, und ich wollte, dass die Traurigkeit aus ihnen verschwand. »Du tust schon mehr, als ich von dir verlangen könnte.«

Ich fuhr mit den Fingerspitzen über seine Schläfe, seine Wange hinab. Emmett schloss die Augen, und ich hatte das plötzliche Bedürfnis zu weinen. Der Tag war viel gewesen, und jetzt, wo wir endlich ein wenig zur Ruhe kamen, ließen sich meine Gefühle nur noch schwer verdrängen. Seine Finger strichen ebenfalls über meinen Körper, wanderten von meiner Taille nach oben. Ich hielt den Atem an, als er die Augen wieder öffnete.

Er küsste mich, doch dieser Kuss war anders. Ich spürte es in der ersten Sekunde. Ein bisschen verzweifelt und erschöpft, aber auch drängend. *Lass mich vergessen, dass eigentlich nichts in Ordnung ist*, schien er zu flehen. Seine Hände strichen über meine Schulter, meine Schlüsselbeine hinab bis zu meinen Brüsten, und ich sog die Luft ein. Ich konnte nicht verhindern, dass sich in mir die Erregung aufbaute, während er seinen Körper an meinen drückte.

Gott, ich wollte ihn so sehr, und das schon so lange, doch ich hatte den richtigen Augenblick abwarten wollen. Und ich erkannte, wenn es der absolut falsche war.

Emmett fuhr mit der Zunge über meinen Kiefer und Hals, und ich konnte dem Drang, den Kopf in den Nacken zu legen, kaum widerstehen. Hitze schoss durch meinen Körper, ich wollte ihn berühren, überall und jetzt sofort, ich wollte seine nackte Haut auf meiner fühlen, ihn in mir spüren und dafür sorgen, dass er meinen Namen stöhnte, doch verdammt noch mal erst dann, wenn er wirklich bereit dazu war. Nach einem Tag wie diesem war er es nicht. Inzwischen kannte ich ihn gut genug, um mir dessen sicher zu sein. Ein erstickter Laut drang aus seiner Kehle, als ich seine Handgelenke umfasste.

»Emmett.« Meine Stimme war kaum mehr als ein Hauchen. Er tat, als hätte er mich nicht gehört. »Em«, flüsterte ich erneut, und er hielt inne. »Hör auf. Hör auf, das wird heute nicht passieren.«

Als er den Kopf hob und mich ansah, war das Dunkelbraun seiner Augen flüssig. Ich erkannte das Unverständnis und die Verletzung über meine Zurückweisung in ihnen, doch ich wusste, dass ich ihn noch mehr verletzen würde, wenn ich jetzt mit ihm schlief. Ich wollte es nicht, wenn er am Boden war und das vor allem brauchte, um nicht mehr zu fühlen.

»Aber ich möchte das«, brachte er mühsam hervor.

»Ich weiß. Aber nicht heute. Nicht, wenn du traurig bist und das womöglich nur tust, um etwas in dir zu betäuben.«

Er schwieg.

»Ich möchte es auch, glaub mir. Aber es war ein harter Tag, und du bist müde und hast Angst, und das ist nicht der richtige Moment

für unser erstes Mal.« Ich hob die Hand und strich ihm die dunklen Locken aus der Stirn. »Du hast mehr verdient.«

Als hätten meine Worte einen wunden Punkt getroffen, senkte er den Kopf. Seine Schultern begannen zu beben, und ich zog ihn näher. Sein Körper wurde schwer, sank auf meinen, und ich vergrub die Hand in seinen Haaren.

Wir sprachen kein Wort mehr, da waren nur unsere Atemzüge und die viel zu lauten Gedanken hinter meiner Stirn. Das süße Ziehen in mir ebte nur langsam ab, denn ich spürte Emmett mit jeder Faser meines Körpers.

Ich hoffte von ganzem Herzen, dass er verstand, dass ich ihn nicht zurückwies, weil ich ihn nicht wollte. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, darüber zu sprechen, doch ich konnte nichts mehr sagen. Ich konnte nur daliegen, in seinem Bett, und ihn festhalten, nachdem er die ganze Zeit über für andere stark gewesen war.

»Kannst du mir was erzählen?« Seine Stimme klang brüchig.

»Was willst du hören?«

»Egal. Irgendwas.«

Ich verstand. Hauptsache nicht seine eigenen kreisenden Gedanken. »Erzähl mir von Paris«, flüsterte Emmett.

»Okay.« Ich fuhr mit den Fingerspitzen über seinen Arm und atmete durch. Gut ... Paris. Es war egal, dass ich mich nicht erinnern wollte. Wenn es Emmett half, würde ich es eben tun. Ich schloss die Augen. »Paris ist seltsam. Irgendwie arrogant und abgehoben. Die Menschen laufen durch die Straßen, und du hast das Gefühl, sie waren noch nie in ihrem Leben nett zu jemandem. Und dann sitzt du mit ihnen in einem der tausend Cafés, und alle trinken Wein und sprechen diese weichen, schnellen Worte, und obwohl du Französisch in der Schule hattest, verstehst du nichts davon.«

»Hattest du Französisch?«, nuschelte Emmett.

»Ja, und es hat mir ungefähr gar nichts gebracht.«

»Wieso?« Er bewegte sich, und sein Körper wurde schwerer, als er eine bequeme Position gefunden hatte. Sein Kopf lag auf meinem Bauch, sein Arm über meiner Hüfte. Ich erschauerte leicht, als er

mit den Fingerspitzen kleine Muster auf mein Bein zu malen begann. Ich legte die Arme fester um ihn.

»Weil im echten Leben keiner in Zeitlupe und akzentfrei mit dir spricht. Am Anfang habe ich überhaupt nichts verstanden. Außer im Unterricht habe ich fast nicht gesprochen.« Ich starrte an die Zimmerdecke und ließ mich von den Erinnerungen fluten. »Ich weiß noch, wie ich in diesem Flugzeug saß und dachte, das ist nur ein Traum. Ich wache jeden Moment auf und liege in meinem Bett und gehe in die Highschool, treffe Morgan, fahre mit ihr zum Training, lasse mich von Cedric abholen ... Aber es war kein Traum. Es war ... Ich war plötzlich in Europa, und ich hatte keinen blassen Schimmer, wie ich zurechtkommen sollte. Ja, alles war organisiert, ich wurde am Flughafen abgeholt, ich hatte ein Zimmer, Essen, Unterricht. Aber ich war komplett allein, und ich kannte niemanden, und die anderen hatten im letzten Schuljahr längst ihre Cliques gebildet. Die meisten waren aus Kanada oder den Staaten und schon seit Jahren in Paris. Also hab ich einfach gar nichts mehr gesagt.«

»Klingt voll heftig.« Seine Stimme war leiser geworden, seine Finger strichen nur noch langsam über mein Bein. Ich senkte die Stimme, während ich weitersprach.

»Aber vielleicht war es nötig. Die ersten drei Monate waren die Hölle, aber seitdem hab ich mich nie mehr so einsam gefühlt. Egal an welchem Ort ich war, ich hatte mich, darauf konnte ich mich verlassen. Ich habe Freunde in Paris gefunden, ich habe gelernt, die Leute zu verstehen, und vor allem, mit mir allein zurechtkommen. Ich war viel allein. Ich bin einfach durch die Straßen gelaufen, ohne eine Ahnung oder ein Ziel. Die Internationale Schule war im Quartier Latin, das ist die hippe Studentengegend mit lauter Cafés, engen Gassen mit Kopfsteinpflaster und der Sorbonne. Die ganze Atmosphäre ist komplett anders als hier bei uns. Du siehst kein Wasser, keinen Horizont, nur Häuser, die hellen Fassaden mit den kleinen Eisenbalkonen und gigantischen Fenstern. Mein Zimmer hatte einen Erker, und von dort hab ich über die Mansardendächer bis zum Eiffelturm gesehen. Es war so, wie man es sich vorstellt, und es war plötzlich meine Realität.«

Ich hielt einen Augenblick inne, doch Emmett blieb stumm. Seine Wange ruhte auf meinem Bauch, seine Augen waren geschlossen. Sein Rücken hob sich langsam und gleichmäßig. Ich zog die Decke höher über ihn, und ich dachte nicht daran, aufzuhören, ihm von Paris zu erzählen. Nicht, wenn er es sich gewünscht hatte.

»Manchmal stelle ich mir vor, wie es wäre, jetzt noch mal dort zu sein«, sagte ich leise. »Vielleicht sogar mit dir. Ich glaube, das wäre schön. Und ich glaube, du fändest das auch schön. Oder?« Ich kam mir nicht mal blöd dabei vor, wie ich mit mir selbst redete. Es war wichtig.

»Irgendwann, wenn sich hier alles beruhigt hat, dann machen wir das. Dann gehen wir einfach weg, nach Europa, sitzen den ganzen Tag in Cafés und trinken Kaffee und Wein, und du zeichnest die Fassaden und Gebäude in dein Notizbuch, und ich schau dir dabei zu. Und wenn es dunkel wird, bist du da, und wenn wir schlafen gehen, auch, und wenn ich nachts aufwache und ...« Ich schluckte, als meine Stimme brach. Emmett lag immer noch da und hielt mich fest, und ich hielt ihn fest.

Ich hatte das doch nie mehr gewollt. Aber er gab mir das Gefühl, dass es okay war, wieder weich und verletzlich zu sein. Dass es vielleicht sogar etwas Schönes war. Wir hatten noch nicht einmal miteinander geschlafen, und trotzdem fühlte ich mich Emmett so nah wie niemandem sonst auf dieser Welt. Er kannte meine Gedanken und meine Ängste und Wünsche. Er kannte mich.

Mit angehaltenem Atem tastete ich nach seiner freien Hand und verschränkte seine Finger mit meinen.

Ich hätte heute mit ihm schlafen können. Ich wollte es so sehr. Ich hätte die Gedanken und mein Gewissen ausblenden, meine Bedürfnisse über seine stellen können, aber ich hatte es nicht getan. Ich hatte Rücksicht genommen und verzichtet. Und während Emmetts Körper schwerer, seine Atemzüge tiefer und meine Gedanken träger wurden, wünschte ich, Cedric Livingston hätte das damals auch getan.

25. KAPITEL

Ich fühlte mich, als hätte ich kein Auge zugetan, dabei musste ich irgendwann neben Emmett eingedämmert sein. Als er sich frühmorgens aus meinen Armen wand, riss er mich mitten aus dem Tiefschlaf.

»Tut mir leid«, flüsterte er wie von ganz weit entfernt. »Ich geh duschen, schlaf noch ein bisschen weiter.«

Ich wollte fragen, wie spät es war, ob etwas passiert war, doch er streifte meine Wange mit seinen Lippen und war fort, bevor ich etwas sagen konnte. Mühsam stützte ich mich auf den Ellbogen und tastete nach meinem Handy. Halb sieben. Zwölf Nachrichten von Laurie, und die Erinnerungen an den gestrigen Tag stürzten geballt auf mich ein. Ich kniff leicht die Augen zusammen, während ich ihre Texte las und mich aus dem Bett quälte. Mit Sicherheit wollte Emmett in die Klinik fahren und nach seiner Grandma sehen.

Er weckte seine Geschwister, während ich ebenfalls duschte und ein Frühstück machte, das Emmett bis auf eine Tasse Kaffee nicht anrührte. Wir ließen die Vorlesungen ausfallen, und ich textete Leah und Adam, dass wir es zu unserem vereinbarten Treffen am Mittag wahrscheinlich nicht schaffen würden.

Emmetts Nerven lagen nicht ganz so blank wie am Tag zuvor, doch als wir durch die Krankenhausflure liefen, hielt die erdrückende Ungewissheit auch mich in ihren Klauen. Wir trafen Emmetts Großvater, der mindestens so übernächtigt aussah wie wir, und ich wagte es erst wieder zu atmen, als er uns mitteilte, dass Marjorie wach war und schon nach Emmett, Jade und Zach gefragt hatte.

Emmett murmelte ein nahezu lautloses »Gott sei Dank«, bevor ich ihn in meine Arme zog. Ein Blick, mehr war nicht nötig, und ich nickte, ehe ich Emmetts Hand nahm. Während Ray mit Jade und Zach im Warteraum blieb, ging ich mit ihm durch den gespenstisch ruhigen Flur zur neurologischen Intensivstation. Der Raum ähnelte einem *Grey's Anatomy*-Set und war doch nicht halb so furchteinflößend, wie ich befürchtet hatte. Seine Großmutter war

wach, sah müde und blass aus, aber als sie Emmett an der Tür entdeckte, ging die Sonne in ihrem Gesicht auf.

»Grannie.«

Ich ließ Emmetts Hand los, während er zu ihr ging. Ich hielt mich im Hintergrund und beobachtete stumm, wie er sich zu ihr beugte und sie umarmte.

»Hey.« Ich spürte eine sanfte Berührung an der Schulter und drehte mich um. »Ihr seid ja schon wieder da.«

»Sam! Hi.«

»Ich dachte, ich schau eben vorbei, bevor ich in den OP flitze. Wie geht's euch?« Er umarmte mich.

»Ganz okay, glaube ich. Danke. Und dir?«

»Gut, gut.« Er schaute zu Emmett und seiner Grandma. Mir entging nicht, wie er ihren leisen Worten lauschte und einen prüfenden Blick auf die blinkenden Monitore warf. Als er daraufhin wieder mich ansah, wirkte er zufrieden, also wagte ich es, ebenfalls aufzuatmen. »Sieht gut aus«, sagte er mit gedämpfter Stimme.

»Ein Glück. Danke dir, wirklich.«

»Ich hab doch gar nichts gemacht.«

»Oh doch.« Ich schluckte. »Em ist gestern halb durchgedreht.«

»Gut, dass du bei ihm warst.« Ich nickte abwesend, und Sam lächelte dieses wissende Lächeln, das die Menschen in letzter Zeit so häufig aufsetzten. »Ruf mal Laurie an, wenn du eine freie Minute hast. Sie macht sich total Sorgen.« Das Telefon in seiner Kitteltasche klingelte. »Ich muss weiter, sorry. Amber, wir sehen uns.«

»Pass auf dich auf.«

Sam lächelte und hob die Hand zum Gruß, bevor er ans Telefon ging und im Flur verschwand. »Averett? Ja, bin schon auf dem Weg ...«

Seine Stimme entfernte sich, und ich sah wieder zu Emmett, der Sam gar nicht bemerkt hatte. Meine schmerzenden Schultern machten mir bewusst, wie angespannt ich die ganze Zeit über gewesen war. Aber jetzt war alles gut. Langsam stieß ich den Atem aus.

Das gestern, es war richtig schlimm gewesen. Aber ich war nicht weggerannt, hatte die Gefühle nicht weggeschoben und Emmett mit

seinen allein gelassen. Ich war verdammt noch mal geblieben, und auf eine absurde Weise fühlte ich mich so stark wie lange nicht mehr.

*

»Nein, es ist alles gut. Wir waren heute Morgen bei ihr im Krankenhaus. Seine Grandma muss noch ein paar Tage bleiben.«

»Aber nur zur Beobachtung?«, fragte Laurie, und ich nickte, auch wenn mir bewusst war, dass sie das durchs Telefon nicht sehen konnte.

»Ja. Die Ärzte meinten, die Chancen stehen gut, dass sie keine Schäden zurückbehält.«

»Ein Glück.« Sie seufzte auf. »Ich hab mir echt Sorgen gemacht.«

»Ich auch, das kannst du mir glauben.«

»Ich bin voll stolz auf dich, Amber.«

»Auf mich? Warum?«

»Du weißt, warum.«

Ich wartete ab, ob sie noch etwas sagen würde, doch Laurie blieb still. »Ich bin einfach nur froh, dass Emmetts Grandma über den Berg ist. Ich ... Es war furchtbar zu sehen, wie ihn das alles mitgenommen hat.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Laurie schwieg einen Moment. »Bist du noch bei ihm?«

»Nein, ich war gerade in der Uni, weil wir ein Treffen mit zwei Freunden wegen unseres Abschlussprojekts hatten. Ich bin allein hingefahren. Emmett hat seine Geschwister und seinen Großvater zurück nach Cozy Grove gefahren und holt ein paar Sachen für seine Grandma.«

»Okay.«

»Bist du in der WG?«

»Nein, bei Sam. Also in seiner Wohnung. Er kommt hoffentlich bald nach Hause.«

Ich nickte und schaute in den orangeroten Sonnenuntergangshimmel über dem UBC Campus. »Sam war übrigens heute Morgen auch noch mal kurz bei Emmetts Grandma.«

»Neugierig wie immer«, scherzte Laurie, doch in ihrer Stimme schwebten Zuneigung und Stolz mit.

»Wie kommt ihr denn jetzt so klar?«, fragte ich, während ich auf den Parkplatz ging und meinen Autoschlüssel hervorkramte.

»In der neuen Situation? Ganz gut. Der Unterschied zum Studentenleben muss heftig sein. Auf einmal ist er derjenige, der Verantwortung trägt und Entscheidungen trifft. Und die langen Dienste sind auch nicht ohne. Er muss sich noch an die Arbeitsbelastung gewöhnen, denke ich.«

Ich lachte. »Also immer noch todmüder Sam, frustrierte Laurie?«

»Haha. Nein, ich kann mich nicht beklagen. Auch nicht im Bett, falls du das meinst. Und bei euch so?«

»Fragst du mich gerade ernsthaft nach dem Sexleben deines Mitbewohners aus?«

»Mein Mitbewohner ist auf einmal der Lover meiner besten Freundin, also darf ich das.«

»Gut, wenn du das sagst ... «

»Amber, was bist du denn so ausweichend? Das ist doch mein Part in dieser Unterhaltung.«

»Wo du recht hast ... «

»Habt ihr ... ?«

»Noch nicht«, unterbrach ich sie.

»Ehrlich?« Sie zögerte. »Krass, Amber. Wieso nicht?« Wegen Emmett ... ihm zuliebe. Aber das würde ich nicht sagen.

»Weil es was Ernstes ist«, antwortete ich.

»Mit Sam war es auch was Ernstes, und wir haben ... «

Ich lachte auf. »... es direkt in der ersten Woche beim Untersuchungskurs getan?«

»Sehr witzig, Amber.«

»Wieso, so war's doch?«

»Äh, nein. Es waren nur ... harmlose Küsse?«

»Das hat sich damals aber ein bisschen anders angehört.«

»Und überhaupt, lenk nicht ab. Ist Emmett Jungfrau?«

»Das geht dich nichts an, und erst recht nicht führe ich so eine Unterhaltung übers Telefon. Und nur fürs Protokoll: Nein, ist er nicht, aber für ihn ist es eben von Bedeutung.«

»Nur für ihn?«

»Und für mich vielleicht auch.« Ich schwieg, während es am anderen Ende der Leitung stumm blieb. »Hör auf, so dämlich zu grinsen.«

»Ich grinse nicht.«

»Ich höre es geradezu.«

»Ich finde das schön«, sagte Laurie. »Ihr tut euch gut.«

»Das Gleiche hat Hope auch gesagt«, platzte ich heraus.

»Siehst du?«

»Habt ihr euch abgesprochen?«

»Niemals. Nein, wirklich nicht! Aber es ist ja offensichtlich. Ihr seid wie zwei verknallte Vierzehnjährige, die die Finger nicht voneinander lassen können und rot anlaufen, sobald der andere den Raum betritt.«

»Du meinst also, wie du und Sam.«

»Wir konnten diese Phase hinter uns lassen.«

»Aha.« Ich schmunzelte, und plötzlich fiel mir auf, dass ich sie schon viel zu lange nicht mehr persönlich gesehen hatte.

»Amber, wann treffen wir uns wieder?«

Ich lachte. »Das wollte ich dich auch gerade fragen.«

»Kaffee- und Lerndate?«

»Streich das Lernen, dann gerne.«

»Die Finals rufen ...«

»Ich weiß.« Ich seufzte und lehnte mich an meinen Wagen. »Wir müssen uns auch echt ranhalten mit den Abgaben.«

»Ach so, was ich dir noch sagen wollte: Du weißt, dass Emmett bald Geburtstag hat?«

Ich erstarrte. »Wann?«

Als Laurie das Datum nannte, fiel mir auf, dass es der gleiche Tag war, an dem wir unser Abschlussprojekt abgeben mussten.

»Erst in drei Wochen also«, meinte sie. »Aber ich dachte, ich sag es dir mal.«

»Du bist mindestens so eine selbstlose Lebensretterin wie dein McDreamy-Freund Laurence Cavelle.«

»Nicht wahr? Hope und ich dachten, wir überraschen ihn mit einer Miniparty bei uns.«

»Party ...« Ich grinste.

»Lach uns nicht aus.«

»Nein, das wird super. Er freut sich bestimmt.«

»Dann kannst du dir ja schon mal ein Geschenk für ihn überlegen.«

Ich zögerte. Tatsächlich hatte ich bereits eine Idee. »Ich weiß nicht, ob es völlig überzogen ist«, begann ich. Laurie schwieg erwartungsvoll. Und dann erzählte ich ihr, was mir bereits seit Tagen im Kopf herumgeisterte.

26. KAPITEL

»Dieses Programm kommt doch direkt aus der Hölle.« Ich konnte mich nur schwer davon abhalten, mit der Faust auf die Tastatur meines Laptops einzuschlagen. »Ich glaube, ich mache meine Entwürfe ab jetzt einfach mit Sims.«

Emmett lachte leise. »Ich befürchte, dein Vater wäre nicht allzu begeistert.«

»Aber ich wäre deutlich schneller fertig.«

»Womit hast du Schwierigkeiten?« Emmett beugte sich über meine Schulter. Kritisch betrachtete er meine 3-D-Entwürfe, die mich den letzten Nerv kosteten. Meine Präsentation für die Oakdale Estates war im Büro hervorragend angekommen, doch nun, wo ich die Ideen visualisieren sollte, stieß ich eindeutig an meine Grenzen.

»Ich weiß es ja nicht mal«, jammerte ich. »Dieses ArchiCAD ist furchtbar.«

»Amber, das ist mega«, sagte er und zog die Augenbrauen leicht zusammen. »Gefällt mir richtig gut.« Er sah mich an und lächelte.

»Sind ja auch deine Entwürfe«, murmelte ich.

Emmett schüttelte den Kopf. »Das waren sie vielleicht mal, aber schau dir das an. Die begrünten Dächer, die umlaufenden Balkone. Das ruft alles Amber Gills, findest du nicht?«

»Für mich ruft das nur, mach Feierabend, das bringt alles nichts mehr.«

»Pschh«, machte Emmett und küsste mich. »Sei nicht so fies zu dir.«

Ich schloss die Augen und ließ meine Stirn gegen seine sinken.

»Ich verrate dir gleich ein paar Tricks, mit denen du dieses Programm viel einfacher bedienen kannst, und dann brauchst du mich gar nicht mehr.«

»Das bezweifle ich.«

»Ich nicht.«

Ich grummelte etwas Unverständliches, und Emmett schmunzelte. Seit seine Grandma aus dem Krankenhaus entlassen

worden und nun in einer Rehaklinik in White Rock war, konnte er wieder richtig lächeln.

»Und jetzt folgen sowieso nur noch Details. Gestaltung der Fassade, die Außenbereiche zwischen den Wohneinheiten ... Für so was hast du ein Händchen, das haben wir ja beim Paris-Projekt gesehen.«

»Das liegt nur daran, dass ich schon mal in Paris war.«

»Ja, und in Kanada lebst du. Das Projekt wird doch hier in der Nähe realisiert, oder nicht?«

»Doch.« Ich schluckte. »Dad meinte, in der Nähe von Vancouver. Wo genau müsse ich nicht wissen.«

Emmett schwieg.

»Was ist los?«, fragte ich.

Er seufzte leise. »Vermutlich ist es Bullshit, aber in Cozy Grove kamen am Wochenende wieder Gerüchte auf, dass das Grundstück verkauft werden würde. Keine Ahnung, wer es in die Welt gesetzt hat und was wirklich dran ist.«

»Können sie das überhaupt einfach so machen? Es ist das Zuhause so vieler Menschen!«

Emmett zuckte mit den Schultern. »Ich hoffe einfach, dass es nicht stimmt.« Er warf einen kurzen Blick zur Uhr.

»Musst du weg?«

»Nein, nein ... Ich dachte nur ... «

»Was dachtest du?«

»Wir könnten in die WG oder vielleicht ... zu dir?«

Ich zögerte einen Augenblick. »Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee wäre«, sagte ich schließlich.

Er schluckte, dann lachte er. »Schämst du dich für mich?«

»Emmett, nein.« Ich sah ihn an. »Es ist nur ... Ich will nicht, dass meine Eltern das mit uns wissen.«

»Ach so.«

»Dad ist dein größter Fan, Emmett. Er wäre begeistert, da bin ich mir absolut sicher. Aber ich mache mir Sorgen, dass er dich strenger bewerten würde, damit niemand behaupten kann, er würde dich bevorzugen, weil du mit mir zusammen bist. Und ich werde nicht riskieren, dass du deshalb dein Stipendium verlierst.«

Eine Weile sah er mich einfach nur an. »So habe ich das noch gar nicht gesehen«, sagte er.

»Aber ich werde es nicht vor ihnen geheim halten, wenn es dir ein blödes Gefühl gibt.«

»Nein, vielleicht hast du recht.«

»Entscheide du, okay?«

Emmett nickte. »Vielleicht nach dem Abschlussprojekt.«

»Die Abgabe ist an deinem Geburtstag«, sagte ich, und Emmett schmunzelte.

»Wie kommt es, dass du das weißt?«

»Laurie hat mir einen Tipp gegeben.«

»Na so was. Aber ja, die Deadline ist am gleichen Tag. Jackpot, oder?«

»Ich bin mir sicher, dass das Glück bringt.«

»Jedenfalls habe ich meinen Geburtstag schon lange nicht mehr so herbeigesehnt.«

»Bald, Baby. Und dann ist erst mal Sommer.«

Emmett lächelte, und ich musste höllisch aufpassen, um nicht verräterisch zu grinsen. Wenn er wüsste, wenn er nur wüsste ...

Ich küsste ihn auf die Nasenspitze, und dann beugten wir uns gemeinsam über meinen Laptop.

*

Wir verbrachten den Abend vor unserer Abgabe mit hektischen letzten Änderungen an unserem fast fertigen Modell, schliefen vor lauter Erschöpfung im Arbeitsraum ein, und als wir irgendwann mitten in der Nacht wieder aufwachten, köpften wir eine Flasche Wein und stießen mit Leah und Adam an. Auf Emmetts zweiundzwanzigsten Geburtstag und darauf, dass es bald vorbei war.

Ich konnte kaum aufrecht stehen, als wir am Morgen pünktlich um zehn Uhr zur Präsentation vor die strengen Augen meines Vaters traten. Es war mir egal, dass ich seit vierundzwanzig Stunden die gleiche Kleidung trug und die Styrodurspäne nur notdürftig von

meiner schwarzen Hose geklopft hatte. Selbst Emmett wirkte minimal verwahrlost, und das hieß etwas, doch am Abgabetag sahen erfahrungsgemäß alle Studierenden so aus, als hätten sie die letzte Woche auf der Straße verbracht.

Ich erinnerte mich nicht an Dads genaue Worte, mit denen er unseren innovativen Entwurf, die saubere Ausführung und das einprägsame Design lobte. Ich erinnerte mich nur an Emmetts erleichtertes Aufatmen, als wir unsere Bewertung erhielten. 96 Prozent. Das mit Abstand beste Ergebnis, das ich jemals in meinem Studium erhalten hatte. Die Belohnung für all die schlaflosen Nächte und durchgearbeiteten Wochenenden. Und noch viel wichtiger: Emmetts Stipendium für das letzte Studienjahr war gesichert.

Wir wahrten die Fassung bis zum Ende des Gesprächs, bedankten uns, und dann, kaum dass wir Dads Büro verlassen hatten, brachen wir in Jubelrufe aus. Gemeinsam mit Leah und Adam machten wir uns auf den Weg zum Parkplatz. Sobald wir außer Sichtweite der Fakultät waren, hob mich Emmett hoch, wirbelte mich herum und küsste mich mit allem, was er war. Ich vergrub die Hände in seinen Haaren und war so stolz, auf ihn, auf Leah und Adam. Und ja, auch auf mich selbst.

»Wir haben's geschafft, wir sind durch«, flüsterte Emmett zwischen unseren Küssen, und ich nickte und lächelte.

Ich fühlte mich losgelöst und leicht, während wir auf dem Parkplatz Fotos von unserem Modell machten, die wochenlange Kleinstarbeit für die Ewigkeit festhielten. Und dann hoben Emmett und Adam die Pressspanplatte ein letztes Mal hoch, ich hielt den Atem an, betrachtete unsere Brücke, die geschwungenen Fassaden, winzigen Bäume und Figuren, bevor Paris in den Tiefen des Müllcontainers verschwand.

Zu viert standen wir vor dem metallenen Container und legten, ohne dass wir es abgesprochen hätten, eine Schweigeminute ein. Es war so absurd, sich von dem zu trennen, worum sich wochenlang all unsere Gedanken gedreht hatten. An einem Julimorgen auf dem nahezu menschenleeren Campus, denn für viele Studenten hatten schon die Sommerferien begonnen. Die Sonne schien, war zu hell für meine übermüdeten Augen, der frische Wind, der vom Pazifik

heraufwehte, strich über meine Schultern. Dann waren es Emmetts Finger, als er mich wieder an sich zog.

Ich ließ den Kopf an seine Brust sinken und sah zu ihm hinauf. Er sah erschöpft aus, aber er lächelte. Emmett legte beide Arme um mich, und ich war einfach nur so verflucht glücklich, ich wollte es die ganze Welt wissen lassen.

Wir verabschiedeten uns für wenige Stunden von Leah und Adam, die wir am Abend zu einer kleinen Feier in der WG wiedersehen würden.

Meine Augen brannten, während Emmett den Wagen durch die lebhaften Straßen nach Hause lenkte. Ich fühlte mich wie in Watte gepackt und schwer zugleich, als er die Tür aufschloss.

Laurie und Hope standen in der Küche und stürzten sich auf Emmett. Sie waren bereits dabei, das Essen für später vorzubereiten, und ich beobachtete lächelnd, wie sie ihn in die Arme schlossen und ihm zum Geburtstag gratulierten. Natürlich wollten sie wissen, wie die Präsentation gelaufen war, und natürlich jubelten sie lautstark, als Emmett von unserem Ergebnis erzählte.

»Habt ihr überhaupt geschlafen?«, fragte Laurie.

Emmett lachte. »Ich erinnere mich zumindest nicht daran.«

»Zwischendurch mal zwei Stunden. Er ist letzte Nacht vor seinem Laptop eingeschlafen.« Ich schlang die Arme um seinen Bauch.

»Oh Gott.« Laurie lachte. »Geht schlafen, los, los! Heute Abend müsst ihr wieder fit sein.«

»Sollen wir nicht ein bisschen helfen?«, fragte Emmett, und Hope schickte ihm einen bitterbösen Blick.

»Willst du Geburtstagsschläge?«

»Amber, bring ihn ins Bett!«

Emmett lachte auf und ließ sich von mir an der Hand mitziehen.

»Darin hat sie ja Übung.« Hope biss sich grinsend auf die Lippe.

»Ich hasse euch!«, rief Emmett gut gelaunt, ehe wir nach unten verschwanden. Wir beschlossen, erst nachher zu duschen, und kurz war ich unentschlossen, ob nun der richtige Moment für das war, was mir bereits seit Tagen nervöses Magenflattern bescherte. Emmett schälte sich aus seinen Klamotten und zog mich mit sich auf

sein Bett. Seine Augen fielen ihm fast zu, als er neben mir lag und mir eine Strähne aus dem Gesicht strich.

»Schaffst du es, noch fünf Minuten wach zu bleiben, oder willst du dein Geschenk erst später?«

Sein Blick wurde wieder wacher. Er lächelte dieses warme Lächeln, das mich auf der Stelle schmelzen ließ.

»Was für eine Frage.« Er fuhr über meinen Körper, und ich erschauerte.

Ich beugte mich rasch vor, küsste ihn und schloss die Finger fester um das kantige Modell, das ich hinter meinem Rücken verbarg. Als ich die Hand hervorzog und es ihm mit einer Packung M&Ms reichte, hielt Emmett inne. Wir setzten uns auf. Er nahm mein Modell so vorsichtig, als wäre es das Kostbarste, was er jemals gehalten hatte.

»Was ist das?«, fragte er und drehte es zwischen den Fingern.

»Ein Gebäude auf Pilotis, nicht Stelzen.« Ein Lächeln zuckte an seinen Lippen, und ich war mir sicher, er erinnerte sich. »Nach französischem Vorbild. So wie du gesagt hast.«

Emmett sah mich fragend an.

»Das steht in Paris.«

»Ja?« Er musste mich für völlig bescheuert halten. »Und was hat die Schokolade zu bedeuten?«

»Happy Birthday«, flüsterte ich, und dann zog ich die beiden Boardingpässe aus meiner Tasche. »Em und Am in Paris.«

Emmett sah von mir zu den Tickets, dann zu dem Modell in seiner Hand und wieder zurück zu mir. »Amber«, begann er, und seine Stimme klang brüchig. »Wenn das ein Scherz sein soll ...«

»Es ist kein Scherz«, sagte ich.

Er öffnete den Mund, nur um doch nichts zu sagen. Starrte die Tickets an, dann mich. »Das ist zu viel, das ist ...«

»Die Flüge waren last minute, fast lächerlich billig, und für unser Hotel haben die anderen zusammengelegt. Es ist von uns allen, okay?«

»Aber ...«

»Flieg mit mir nach Paris«, flüsterte ich, und dann waren seine Lippen auf meinen.

»Hast du den Verstand verloren?«, brachte er zwischen zwei Küssen hervor.

»Nein, ich bin bei bester mentaler Gesundheit. Und wag es ja nicht zu sagen, dass du das nicht annehmen kannst.«

Emmett sah mich an. Ich erkannte in seinen dunklen Augen, wie er mit sich rang. Ich wusste, wie schwer es ihm fallen würde, mein Geschenk anzunehmen. Ich wusste, dass es viel zu viel war, aber ich wollte ihm diesen Wunsch erfüllen. Unbedingt.

Er schüttelte wortlos den Kopf und nahm den Blick keine Sekunde lang von mir. Die Müdigkeit war aus seinen Augen verschwunden. Ein ungläubiges Lachen verließ seine Lippen, Emmett rollte sich auf den Rücken und zog mich an sich.

»Wir fliegen nach Paris?«, fragte er.

Ich nickte und fuhr mit der Fingerspitze über seinen Nasenrücken.

»Wir fliegen nach Paris, Baby.«

27. KAPITEL

Mir war nicht bewusst gewesen, dass es Emmetts erster Flug sein würde. Noch lange nach dem Take-off klebte er völlig fasziniert am kleinen Fenster der Boeing und starrte angestrengt nach draußen. Erst als die Sonne am Horizont längst untergegangen war und die Maschine das nordamerikanische Festland hinter sich ließ, nickte er überwältigt von all den neuen Eindrücken an meiner Schulter ein. Ich schlief nicht. Die ganzen zehn Stunden tat ich kein Auge zu und erinnerte mich daran, wie ich das letzte Mal hier gesessen hatte. Es war Jahre her, und doch lösten die vereinzelt französischen Sätze, die ich bereits beim Boarding gehört hatte, ein nervöses Kribbeln in mir aus und ließen mich in die Vergangenheit zurückkehren.

Ich war nicht allein. Emmett war hier, und ohne es zu wissen, nahm er mir meine quälenden Gedanken, als er mich kurz vor der Landung aus verschlafenen Augen anblinzelte. Der Jetlag schlug geballt zu, als wir in die Ankunftshalle des Flughafens Paris-Charles-de-Gaulle traten. Ich hatte das Gefühl, wie auf Watte zu gehen. Emmett sog jedes Detail seiner Umgebung auf, lauschte den französischen Worten, die ich mit dem Taxifahrer wechselte, und schaute völlig fasziniert nach draußen, während uns der Wagen in die Innenstadt brachte.

Unser Hotel lag mitten in Montmartre, der Gegend, die ich während meiner Zeit in Paris am liebsten gemocht hatte.

Die Müdigkeit packte mich erbarmungslos, nachdem wir unser Zimmer bezogen hatten. Emmett konnte nicht aufhören, aufgeregt hin und her zu laufen und durch die meterhohen Fenster auf die Stadt zu blicken, die unter azurblauem Himmel vor uns lag.

»Das ist Paris«, sagte er, und ich bekam eine Gänsehaut. Vielleicht weil ich übermüdet war und fror, aber vielleicht auch, weil er so glücklich klang. Lautlos trat ich an ihn heran und schlang von hinten die Arme um seinen Bauch. Mein Gesicht passte perfekt an seine Schulter, und mein Kopf wurde tonnenschwer, als ich für einen Moment die Augen schloss.

»Bist du glücklich?«

»Ich bin so glücklich.«

Ich lächelte. »Was willst du als Erstes sehen?«

»Alles. Aber erst musst du schlafen.«

»Dann bin ich heute Nacht hellwach.«

»Hm.« Emmett löste meine Arme von seinem Bauch und drehte sich zu mir. Lächelnd hob er mein Kinn an, um mich zu küssen. »Du bist so süß, wenn du müde bist.«

Mir fiel kein guter Spruch ein, also ließ ich den Kopf einfach an seine Brust sinken und meine Augen wieder zufallen. Wie schaffte er es, selbst nach einem zehnstündigen Flug so unerträglich gut zu riechen?

»Du bist auch süß«, nuschelte ich.

»Was ist mit meiner Amber passiert?«

»Weiß nicht.«

»Baby, es ist wirklich okay, wenn du dich erst mal hinlegst.«

Mein Herz stolperte. Er hatte den Kosenamen benutzt, mit dem ich sonst immer ihn ansprach. Ich wollte für immer so von ihm genannt werden.

»Ich brauche nur Kaffee und ein Glas Wein. Dann bin ich bestimmt wieder wacher.«

»Laurie hat gesagt, Alkohol und Jetlag sind keine gute Kombination.«

»Aber wir sind in Paris, da gilt das nicht.«

Emmett lachte.

Ich duschte schnell und kalt. Als ich anschließend an Emmetts Seite durch die schmalen Gassen von Montmartre ging, fühlte ich mich zumindest etwas wacher. Dass wir wirklich hier waren, konnte ich kaum fassen. Alles war genau wie vor fünf Jahren. Nur ich war eine andere Amber als damals.

Emmett blieb an jeder Ecke stehen, um fasziniert die Fassaden der Häuser zu betrachten. Die Spätsommerhitze war drückend, und in seinen Espadrilles, den pfirsichfarbenen Shorts und dem weiten weißen T-Shirt sah er aus, als wäre er geradewegs dem Film *Call Me by Your Name* entsprungen.

Es war mir ein Rätsel, wie er kein bisschen müde sein konnte, doch nachdem ich meinen absoluten Tiefpunkt überwunden hatte, wurde auch ich wieder munterer. Wir aßen Quiche und belegte Baguettes, tranken Espresso und Wein, bevor wir weiter durch die Straßen zogen. Gegen Nachmittag kickte die Müdigkeit, und ich schlief im Schatten der mächtigen Kastanien im Parc Monceau mit dem Kopf auf Emmetts Bauch ein.

Ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren, als ich irgendwann wieder zu mir kam. Die Hitze war etwas erträglicher geworden, und ein Blick auf mein Handy zeigte, dass es bereits früher Abend war. Mein Mund war trocken, meine Zunge belegt, als ich mit einem leisen Stöhnen den Kopf hob.

Ich musste lächeln, als ich Emmetts schlafendes Gesicht sah. Seine leicht geöffneten Lippen und die dunklen Locken, die ihm in die Stirn hingen. Das Gras war angenehm kühl, und ich setzte mich neben Emmett auf.

Es war doch verrückt. Ich war wieder hier, und ich war glücklicher denn je. Seinetwegen. Weil mir dieser Mann das Gefühl gab, ein wunderbarer Mensch zu sein.

Vielleicht war diese Reise sehr wichtig, um mit Erinnerungen abzuschließen, die ich all die Jahre zu verdrängen versucht hatte. Erst jetzt verstand ich, dass ein Teil von mir Paris vermisst hatte. Ich freute mich auf die kommenden Tage und all die Orte, die ich Emmett zeigen würde.

Es brach mir das Herz, ihn zu wecken, doch er würde nicht in die europäische Zeit finden, wenn er nun statt in der Nacht schlief. Langsam fuhr ich über seine Wange, betrachtete schmunzelnd, wie Emmett blinzelte. Mit einem gequälten Seufzen rollte er sich auf die Seite und ließ den Kopf in meinen Schoß sinken.

»Warum hat mir keiner gesagt, wie unmenschlich dieser Jetlag ist?«, murmelte er, während ich kleine Muster auf seine Schulterblätter zeichnete.

»Das ist der Preis.«

»Ich bin so müde«, hauchte er, und ich grinste.

»Ich weiß. Ich auch. Aber wir müssen aufstehen und all die Dinge sehen.«

»Weil wir in Paris sind.«

»C'est ça.«

»Was heißt das?«, fragte er. »Oder nein, sag es nicht. Das ist geheimnisvoller.«

Ich lachte auf. »Spinner.«

»Amber, du bist so heiß, wenn du Französisch sprichst.«

Mein Puls schoss in die Höhe, und es kostete mich größte Mühe, mir das nicht anmerken zu lassen.

»Und du stehst völlig neben dir.«

»Nein, das denke ich schon die ganze Zeit.« Emmett hob den Kopf und setzte sich langsam auf. Als sein Blick meinen traf, hielt ich den Atem an. »Und heute Nacht will ich, dass du so mit mir sprichst.«

»Du bist ein wandelndes Klischee.«

»Das ist es mir wert.«

»Bon. Comme tu veux.«

»War das was Schmutziges?«

»Nein, du Idiot. Und jetzt steh auf. Wir haben noch einiges vor, und bei Sonnenuntergang will ich mit dir am Eiffelturm sein. Er glitzert nachts.«

»Du bist hier das Klischee, Amber Gills. Und tu nicht so, als wärst du nicht selbst total scharf auf diesen ganzen kitschigen Shit.«

»Nur mit dir, Baby«, sagte ich und zog Emmett an beiden Händen in die Höhe. Er kam mit unerwartet viel Schwung auf die Beine, fing sich an meinen Schultern ab und küsste mich. Ich lächelte mein peinlich verliebtes Lächeln und war glücklich.

Wir aßen in einem meiner einstigen Lieblingsrestaurants zu Abend, und das Essen war immer noch großartig. Vielleicht schmeckte alles sogar noch besser, weil Emmett mir an einem winzigen runden Tisch gegenübersaß, nach dem zweiten Glas Wein kaum noch den Blick von meinem Mund nehmen konnte und vermutlich kein Wort behielt, während ich ihm von meinen Plänen für die nächsten Tage erzählte. Er nickte abwesend und biss sich leicht auf seine Rotweinlippen, und mit einem Mal konnte es mir kaum noch schnell genug gehen mit dem Bezahlen, um von hier zu

verschwinden. Der Eiffelturm würde auch morgen Nacht noch glitzern ...

Wir befanden uns nur wenige Straßen von unserem Hotel entfernt. Es war spät, doch in diesen lauen Julinächten schien die ganze Stadt auf den Beinen zu sein. Die Plätze waren voller Menschen, Stimmen und Gelächter. Überall sah man Grüppchen, die sich auf ein Getränk oder zum Ausgehen trafen.

Emmett hielt mich den ganzen Weg in seinem Arm, ich fühlte mich so klein und beschützt von ihm, und ich genoss es, vielleicht mehr, als gesund war. Erst in unserem Hotelzimmer fielen wir nahezu übereinander her. Die Küsse gierig und berauscht, und mir stockte der Atem, als Emmett die Tür mit einem Fuß zukickte und mich mit einer neuen, unbekannten Leidenschaft und seinem ganzen sehnigen Körper gegen die Wand drückte.

Der Alkohol hüllte mich in eine angenehme Wolke, die jede seiner Berührungen intensiver machte. Ich gab mich seinen Küssen hin und keuchte überrascht auf, als Emmett mich packte und spielend leicht hochhob. Wir fielen auf das gigantische Bett, die Lichter der Stadt funkelten hinter den hohen Scheiben, und Emmett brachte meinen Körper zum Winden und Erschauern. Ich grub die Finger in seine Schultern, musste mich an ihm festhalten, während er mich beinahe schwindelig küsste.

Das hier. Es würde heute passieren, ich war mir so sicher, dass ich innerlich vollkommen ruhig wurde. Ich wollte, dass es perfekt wurde. So sehr, wie ich es noch nie zuvor gewollt hatte. Es war nicht für mich, es war für ihn. Für *uns*. Und dann, als mich die Erkenntnis traf, wie aus dem Nichts, verharrte ich über ihm. Emmett sah mich an, während ich ihn aufmerksam betrachtete.

»Du bist betrunken.« Ich wich ein winziges Stück zurück, als Emmett sich wieder zu mir beugte.

»Du auch«, murmelte er abwesend. Er wollte mich erneut küssen, doch ich ließ es nicht zu.

»Ja.« Ich sah ihn weiter an. Emmett verstand. »Ich will, dass du nüchtern dabei bist.«

»Ich bin nicht ... Ich bin nicht so betrunken.«

»Emmett, wir müssen nicht ...«

»Doch«, fiel er mir ins Wort. Sein Atem ging schwer. »Doch, Amber, müssen wir, wenn du nicht willst, dass ich den Verstand verliere.« Er schluckte, und dann senkte er für einen Moment den Kopf. »Außerdem ... Gib's zu. Du hast es drauf angelegt. Dass wir unser erstes Mal hier haben. In Paris.« Er lachte leise auf, doch ich hörte die Verunsicherung, die er damit überspielen wollte. Brennend heiße Zuneigung flutete mich.

Dutzende zweideutige Antworten lagen mir auf der Zunge, doch jetzt war nicht der Moment für sie. Ich wollte nichts sagen, was der Situation ihre Ernsthaftigkeit nahm. Ich war mir meiner verfluchten Verantwortung bewusst, und ich würde das hier richtig machen. So wie Emmett es verdiente.

»Möchtest du es?«, fragte ich und ließ ihn dabei nicht aus den Augen.

Emmett schluckte, und ich wollte mit der Zunge seinen Kehlkopf entlangfahren. Doch ich würde mich verflucht noch mal zurückhalten, bis er meine Frage klar beantwortet hatte. Sein Kiefer spannte sich an, kurz nur, doch ich spürte seine Aufregung so deutlich, als wäre sie meine eigene.

»Ja.« Seine Stimme klang heiser, doch er wich meinem Blick nicht aus. Ich wartete und ließ ihm Zeit, aber ich merkte auch, dass er es wirklich meinte. »Ich bin aufgeregt.«

Ich lächelte und strich über sein Gesicht.

»Ich bin auch aufgeregt.«

Emmett blinzelte mich irritiert an. »Warum?«, flüsterte er.

»Weil du mir etwas bedeutest. Und weil ich nicht weiß, wann ich das letzte Mal bedeutungsvollen Sex hatte.«

Etwas Dunkles flackerte in seinem Blick, seine Lippen teilten sich. Ich konnte mich nicht länger beherrschen. Mit einer fließenden Bewegung beugte ich mich zu ihm hinab und küsste ihn. Emmett legte die Hände an meine Hüfte.

»Amber«, stieß er zwischen zwei Küssen hervor. »Warte.«

Ich hielt inne. Was war los? Hatte er es sich anders überlegt?
»Was ist?«

»Und du? Was ist mir dir?« Er sah mich an. »Möchtest du es?«

Seine heisere Stimme hallte in mir nach. Noch nie hatte mich ein Mann gefragt, ob es in Ordnung war, ob ich es auch wollte, *wirklich* wollte, auch dann noch, wenn ich zutiefst erregt vor ihm lag. Ich dachte, es wäre nicht nötig gewesen, noch einmal explizit gefragt zu werden. Jetzt begriff ich zum ersten Mal, wie wichtig es war. Wie sehr sich ein absurd großer Teil von mir exakt das gewünscht hatte. Wahrgenommen zu werden. Als ein Mensch mit Gefühlen.

Ich brachte kein Wort mehr heraus. Emmett sah mich an. Seine Augenbrauen zogen sich leicht zusammen, und ich hatte das Gefühl, er könnte mir jede meiner Emotionen vom Gesicht ablesen. Meine Hände fanden ihn, und ich dachte, sie wären ihm Antwort genug. Ein Muskel spannte sich in seinem Kiefer an, und ich verstand. Er würde keinen Schritt weitergehen, ehe ich es nicht ebenfalls sagte. Zuneigung durchflutete mich, Dankbarkeit und Respekt, davor, dass er mich mit ebensolchem behandelte.

»Ich will dich«, wisperte ich. »Ich will mir dir schlafen.«

Schlafen, langsam, tief, für immer. Kein Vögeln, hart und gefühllos. Gott, wie hatte ich all die Jahre glauben können, es wäre das, was ich wollte? Wie hatte ich zulassen können, so zu werden, und wo war er all die Zeit gewesen?

Seine wunderschönen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, und nun, wo ich Emmetts Frage beantwortet hatte, packte er mich fester. Mit einer geschmeidigen Bewegung rollte er sich auf die Seite. Plötzlich lag ich unter ihm und rang nach Atem, als er sich auf mich senkte. Anmutig und elegant. Im Halbdunkel des Zimmers war Emmett von einer atemberaubenden und dunklen Schönheit. Ich hatte ihn so noch nie gesehen, und sein Anblick überwältigte mich.

Seine Berührungen waren stark und sanft zugleich, seine Hände, seine verdammten, wunderbaren Hände wanderten unter den Saum meines Kleides.

Keine Sekunde verstrich, in der wir uns nicht berührten, während wir uns von unseren Klamotten befreiten. Ein Kuss, das T-Shirt, ein Kuss, seine Hose, mein Kleid, ein Kuss, dann führte ich seine Hand an den Verschluss meines BHs. Es war kein Zögern, sondern ein Innehalten, das Emmett nutzte, um mir in die Augen zu sehen.

Wir knieten voreinander, nur noch in Unterwäsche, und ich hielt den Atem an, während ich seine Finger an meinem Rücken spürte. Sein Gesicht war neben meinem, ich neigte den Kopf etwas zur Seite und strich mit den Lippen über seinen Hals. Emmett erzitterte, öffnete den Verschluss, dann schob er mir die Träger über die Schulter. Vorsichtig, fast andächtig. Ein kühler Luftzug strich über meine nackten Brüste, sorgte für eine Gänsehaut, und Emmett schluckte, als sich meine Brustwarzen aufrichteten. Etwas Dunkles flammte in seinem Blick auf, etwas so Verlangendes und Sehnsüchtiges, dass mir schwindelig wurde. Ich hockte zwischen seinen Beinen in nichts als meinem Slip, und ich ließ Emmett alle Zeit, um mich zu betrachten.

Ich sah ihn an, von seinem Gesicht über seine Brust. Folgte seinen schlanken, aber athletischen Formen, den definierten Schultern und seinen Muskeln. Und dann hoben wir gleichzeitig die Hände. Wir berührten einander, voller Aufregung und Vorfreude. Ich fand seine Brust, strich über seinen Bauch. Ich war mir nicht sicher, ob ich jemals Haut berührt hatte, die so glatt war, sich so seidig anfühlte, so unendlich perfekt.

Emmett erstarrte unter meinen Händen. Ich wusste nicht, ob es an meinen Berührungen lag oder an seinen Fingern, die über meine Schultern strichen, über meine Schlüsselbeine und weiter hinab. Er berührte mich nicht zum ersten Mal, und irgendwie tat er es doch. Seine Finger streichelten meine Brüste, und jede seiner Berührungen war von einer solch überwältigenden Zartheit, dass mir ein Seufzen entfuhr.

Ich griff nach seinen Schultern und drückte ihn nach hinten. Emmett sank in die Kissen, ich auf ihn, mein Becken auf seines, und ich sog scharf die Luft ein. Seine Wangen waren heiß und gerötet, ein Grinsen zuckte an meinen Lippen. Ich würde es nicht kommentieren, ich senkte lediglich den Kopf und küsste ihn tief und eindringlich, während ich mein Becken an ihm rieb. Seine Erektion drückte gegen mich, durch den Stoff seiner Boxershorts und meines dünnen Slips, und ich verschluckte sein haltloses Stöhnen.

Sekunden verstrichen, dann lagen seine Hände an meinem Rücken, fest und warm. Es war unbeschreiblich, so bestimmt von

Emmett näher gezogen zu werden. Er öffnete leicht den Mund, ich wich etwas zurück, und er sah mir in die Augen. Strich mir die Haare aus dem Gesicht, als wollte er mich ganz sehen. Seine Muskeln spannten sich an, und er drehte sich mit mir auf die Seite. Bis ich unter ihm lag und nichts sah außer seinem wunderschönen, erregten Gesicht, seinen Augen, die aus nichts als Unendlichkeit bestanden. Als Emmett die Lippen auf meine Brüste senkte, stöhnte ich.

Himmel ... Woher konnte er das überhaupt? Ich krallte die Finger in seine Schultern, während er ein Feuer in mir entfachte. Zu sehen, wie seine leise Unsicherheit schwand, während mein Körper ihm deutlich signalisierte, dass er auf dem richtigen Weg war, brachte mich nahezu um den Verstand. Als sein Becken erneut auf meines traf, keuchten wir gleichzeitig auf.

Ich fand Emmetts Blick und spürte, wie er ruhiger wurde. Ich griff nach seinen Händen, verschränkte seine Finger für einen Augenblick mit meinen, dann führte ich sie an meine Hüfte. Er griff nach dem feinen Stoff meines Slips, schob seine Fingerspitzen unter den Spitzenbund, und ich musste mich beherrschen, nicht jetzt schon den Kopf in den Nacken sinken zu lassen.

Wir küssten uns weiter, berührten uns weiter, wollten uns weiter. Ich hob mein Becken, sah, wie sich seine Pupillen weiteten, dann zog er mir den Slip herunter bis über die Knöchel und richtete sich wieder auf. Ich ließ ihn kaum zu Atem kommen. Sobald ich nackt war, drückte ich ihn auf den Rücken und wiederholte die Prozedur mit ihm.

Mit den Fingerspitzen fuhr ich über seinen nackten Bauch, küsste harte Bauchmuskeln, quälend langsam, immer weiter hinab, und Emmetts Atemzüge wurden schwerer. Er sank tiefer in die Kissen, als ich seine Leisten erreichte und langsamer wurde. Ich wollte ihn nicht überfordern, und gleichzeitig konnte ich nicht länger warten. Emmetts Finger gruben sich in meine Haut, als ich ihn berührte. Er rang nach Atem und ließ den Kopf weite zurücksinken.

»Amber ...« Seine Stimme klang kehlig und flehend, sie legte all meine Gedanken lahm. Ich löste mich etwas von ihm, und als ich ihn ansah, lag er vor mir, nackt und wunderschön, bloße Haut, erregter

Körper, und der Moment war so vollkommen, dass Schwindel hinter meiner Stirn zu tanzen begann.

Ich beugte mich zu ihm hinab, und Emmetts Stöhnen folgte in kürzeren Abständen. Seine Augen fielen zu, sein ganzer Körper stand unter Strom. Als er die Augen aufschlug und mich so flehend ansah, hielt ich den Atem an.

»Ich hab Kondome in meinem Waschbeutel.«

»Ich auch.«

Ein Grinsen stahl sich auf meine Lippen, als Emmett mich küsste und zur Seite beugte. Ich unterdrückte ein Stöhnen, als sich seine Erektion gegen mich drückte, bevor er aufstand. Mit Blicken verschlang ich seine nackte Silhouette, folgte ihr, bis er kurz im Bad verschwand. Meine Brust hob und senkte sich schwer.

Er ist so wunderschön, er ist so wunderschön. Ich konnte nichts anderes denken, als Emmett zurück ins Zimmer trat. Für einen Moment stand er vor dem Bett, sah mich an. Es war verrückt. Ich hatte es mir noch nie so sehr gewünscht wie mit ihm.

Die Plastikverpackung knisterte in seiner Hand, als ich ihn wieder küsste, sobald er unter mir lag. Emmetts Finger zitterten, und ich nahm ihm die Verpackung kommentarlos ab, das Plastik riss auf, meine Bewegungen waren geschmeidig und routiniert, und Emmett sank atemlos zurück, während ich ihm das Kondom überstreifte. Er keuchte, als ich seine Hände packte und über seinem Kopf in die Kissen drückte. Meine Lippen strichen über seine, er öffnete den Mund, dann küsste ich ihn mit allem, was ich besaß.

Sein Körper erbebt, während ich mein Becken auf seines senkte, und dann überrollte mich eine Welle von Emotionen, als er in mir war. Das Gefühl war überwältigend, doch ich kämpfte gegen meine flatternden Lider, wollte sein Gesicht sehen, wollte nicht blinzeln, keine Sekunde verpassen, es war zu wichtig. Emmett zu sehen, während er in mich drang, war alles.

Sein Atem stockte, kurz befürchtete ich, er würde die Luft für immer anhalten. Seine Muskeln wurden hart, seine Wangen waren errötet und heiß. Emmett stöhnte auf, seine Arme spannten sich an, doch ich hielt sie fest und spürte, wie ihn die bittersüße Folter nur noch mehr um den Verstand brachte. Es würde nicht lange dauern,

das war mir jetzt schon klar, aber es war okay, es war vollkommen richtig und gut so, und ich hoffte von ganzem Herzen, mein hungriger Körper machte ihm ein für alle Mal deutlich, wie begehrenswert er war. Wie unendlich heiß und sanft und perfekt.

Ich küsste ihn, wieder und wieder, und dann hob ich mein Becken und ließ mich langsam wieder auf ihn sinken. Emmetts Lider flatterten, er legte den Kopf in den Nacken, seine Lippen teilten sich. Er füllte mich vollkommen aus, und als er sich ebenfalls zu bewegen begann, zerfiel ich in winzig kleine Stücke. Doch seine Finger krallten sich zwischen meine, so fest, dass ich zusammenhielt, und das nur seinetwegen. Ein Laut drang aus meiner Kehle, ein Geräusch, das ich noch nie von mir gehört hatte, und ich wollte, dass es für immer nur ihm galt.

Ich wollte ihn berühren, ihn weiter zu mir ziehen, näher, näher, näher. Es war besser als alles, was ich je erlebt hatte. Ich sah ihn an, sah, wie seine Lider immer wieder zufielen, spürte, wie er härter und immer härter in mir wurde.

Ich senkte mich tiefer auf ihn, hob mein Becken wieder an, nahm ihn ganz auf. Er stieß mit seiner vollen Härte in mich, und dann ging alles sehr schnell.

Emmett krallte die Finger in meine Schulter, ein Beben fuhr durch seinen ganzen Körper, unkontrolliert und alles vernichtend. Als er den Kopf in den Nacken legte und sich seine Lippen teilten, explodierte ich. Ich verlor mich in einer Salve seiner Flüche, und als er meinen Namen flehte, war es vorbei. Die Hitze schoss durch meinen Körper, lähmte mich für Sekunden, ließ mich alles vergessen. Alles außer ihn.

Emmett ... Emmett. Emmett.

Ich kam vor ihm, seinen Namen auf den Lippen, und musste die Augen doch schließen. Es war süße Folter, ihn nicht zu sehen, doch die Intensität des Orgasmus erschlug mich. Ich bebte, jeder Muskel meines Körpers kontrahierte, und dann war da nur noch Zittern und verzehrende Hitze, von meinem Bauchnabel bis zu meinen Zehenspitzen.

Ich wollte ihn sehen, ich *musste* ihn sehen, und es kostete mich all meine Kraft, die Augen wieder zu öffnen, gerade rechtzeitig,

während sein Griff um meine Hände schmerzhaft wurde. Mein Zittern wurde seines, und einen köstlichen Moment lang stand die Zeit still, während Emmett die Luft anhielt, geschlossene Augen, geöffneter Mund. Schwindelig sah ich ihm dabei zu und wollte den Moment für immer festhalten. Sein ersticktes Keuchen, ein letztes Stöhnen, und sein Körper wurde unter mir zu Wachs. Seine Finger ließen locker, seine Hände blieben liegen, als ich sie losließ. Sein Körper war unendlich schwer, als ich die Arme um seinen Nacken schlang und ihn an mich zog. Als er die Arme mit letzter Kraft um mich legte, wollte ich platzen vor Glück und Erfüllung.

Seine Brust hob und senkte sich unter mir, trug mich auf und ab, ich küsste die Kuhle zwischen seinem Hals und der Schulter, die feste Sehne, die sich über den Muskeln spannte, als er den Kopf zur anderen Seite drehte und mir Platz gewährte.

»Il n'y a personne comme toi«, flüsterte ich, während ich seinen Hals hinauf küsste, bis zu seinem Ohr, und Emmett erschauerte unter mir.

»Was heißt das?«, hauchte er.

Ich lächelte. »Such dir was aus.«

»Du bist furchtbar.« Er legte die Arme fester um mich, hatte eigentlich keine Kraft, ich spürte es, denn er ließ fast sofort wieder locker, und ich genoss jeden Moment, denn ich hatte das gemacht. Ich hatte ihm die Energie geraubt, ihn zum Höhepunkt gebracht, und ich war diejenige, bei der er sich fallen ließ. Es war das kostbarste Privileg, das ich je haben würde, diesen Menschen bei mir zu halten.

»Das war sehr ... wow.«

Ich unterdrückte das Bedürfnis, ihm eine dunkle Locke aus der Stirn zu streichen, und ich verlor. Seine Haut war so weich. Ich fuhr mit der Fingerspitze über seine Stirn, den Schwung seiner Nase hinab, über die kleine Kuhle zwischen ihr und seiner Oberlippe. Kein einziger Begriff konnte beschreiben, was ich empfand, als er die Augen öffnete, verhangenes Braun unter schweren Lidern. Sein Blick ging tiefer als je zuvor, und ich wollte mich nicht verstecken. Ich wollte, dass er alles von mir sah, für immer.

Nichts kam dem Moment gleich, in dem er wieder neben mich sank, nachdem er sich aus mir zurückgezogen hatte.

Die meisten Männer, dachte ich, während ich durch sein Haar strich, heiß und verschwitzt, verloren nach einer heftigen Runde wie dieser regelrecht das Bewusstsein, wenn der Orgasmus das Adrenalin aus ihren Körpern saugte.

Normalerweise ließ ich ein paar Minuten verstreichen, bis sie sich in eine andere Sphäre verabschiedet hatten, ehe ich in aller Seelenruhe aufstand, mich wieder anzog und ein Taxi rief. Es war ein routinierter Ablauf, Sieben-Punkte-Plan, in Gedanken hakte ich einen nach dem anderen ab und fand zurück zu mir.

Doch nicht heute. Jetzt fügte mir der Gedanke, Emmett loszulassen, fast körperliche Schmerzen zu. Ihn allein zu lassen, in seiner ganzen unfassbaren Verletzlichkeit, unmöglich.

Als ich die Decke ergriff und über uns zog, blinzelte er. Für Sekunden war sein Blick orientierungslos, überfordert, und mein Magen fiel, während ich ihm die Hand an den Kopf legte und dabei zusah, wie er wieder wegdämmerte. Ich hielt sie dort, auch als ich mir sicher war, dass er schlief. In Gottes Namen, ich wollte einfach nur hier sein mit ihm und sein Gesicht betrachten. Ein feiner Schweißfilm bedeckte seinen ganzen Körper. Ich wollte ihn mit der Zunge ablecken, über jeden Quadratzentimeter seiner Haut fahren, doch ich durfte ihn nicht wecken. Also beschränkte ich mich darauf, mit meinen Fingern durch seine Haare zu streichen.

Noch nie hatte ich auf diese Art für jemanden empfunden. Ihn beschützen wollen vor jedem Verletztwerden. Er verdiente nur das Allerbeste, und die Vorstellung, dass ich das in seinen Augen sein könnte, überstieg meinen Verstand.

Er war so gut.

So unendlich gut, dachte ich, während mich die Erschöpfung übermannte, ein dunkler Vorhang hüllte mich ein, warm, weich, sanft.

Emmetts Atem, die Hitze, er zog mich fester an sich, und da ließ ich los.

28. KAPITEL

Als ich aufwachte, war er weg.

Er war weg. Wir hatten Sex. Und *er war weg*.

Ich tastete nach dem Laken neben mir, es war zerwühlt und kalt. Blinzelnd sah ich mich in dem Hotelzimmer um. In den Sonnenstrahlen, die durch die Fenster fielen, tanzten Staubpartikel. Morgendlicher Straßenlärm drang durch die gekippten, bodentiefen Fenster herein. Von Emmett fehlte jede Spur.

Im selben Moment hörte ich ein Geräusch an der Tür, die gerade geöffnet wurde. Ich musste lächeln, als ich ihn erkannte.

Verwaschene blaue Jeans, UBC-Hoodie und Haare, denen man ansah, was ich letzte Nacht mit ihm angestellt hatte. Er trug diese Nerd-Brille und ein umwerfendes Lächeln.

»Dachtest du, ich hab mich verpisst?«

»Idiot«, murmelte ich und wurde rot und hasste ihn noch mehr.

»Ich habe wunderbar geschlafen, ja danke, mein Sonnenschein, und dir auch einen guten Morgen.«

»Nenn mich nie wieder Sonnenschein«, brummte ich, und sein Grinsen war alles.

»Auch nicht, wenn ich Kaffee für dich habe? Etwas Milch, absurd viel Honig? Ahornsirup hatten sie nicht, ich habe extra gefragt.«

Oh Gott, dieser Kerl, er war mein Untergang. Es durfte mich nicht so glücklich machen, dass er wusste, wie ich meinen Kaffee trank, und noch während ich geschlafen hatte, Frühstück für uns geholt hatte. Auch wenn ich wusste, dass er kellnerte, war es mir ein Rätsel, wie er die Tassen und zwei Teller mit Croissants und Rührei so mühelos balancieren konnte. Erinnerungen an eine unserer ersten Begegnungen im Beverly's holten mich ein. Ich konnte kaum fassen, was seitdem alles passiert war.

Emmett hatte die Ärmel seines Hoodies bis zu den Ellbogen hochgeschoben. Die Muskeln seiner Unterarme traten hervor, als er die Teller auf dem Nachttisch abstellte. Ich ließ mich wieder aufs Bett fallen, musste aufhören, seine Arme anzustarren. Es gelang mir

nicht, als er mir eine Tasse reichte. Er schlüpfte neben mir ins Bett, türmte die Kissen hinter sich auf und lehnte sich vorsichtig dagegen, um ja keinen Tropfen zu verschütten. Dann beugte er sich zu mir und lächelte mich an. »Guten Morgen.«

Ich schmolz. »Du hast geschnarcht«, erwiderte ich also.

»Ich hasse dich«, sagte er lächelnd und beugte sich vor. Es war ein kleiner Guten-Morgen-Kuss, bedeutungslos und flüchtig. Er war alles, was ich mir je gewünscht hatte.

»Du weißt, dass das gelogen ist«, murmelte ich gegen seine Lippen und verharrte, als seine Nase meine streifte. Es war ein Gefühl, das mich schwindelig machte. Erfüllender als gierige Küsse. Nur seine Nase, die meine berührte, wie ein kleiner Schmetterling. Meine Güte, ich musste dringend aufhören, so unerträglich verknallt zu sein.

Sein Atem streifte mich, und der verfluchte Kerl musste schon im Bad gewesen sein, denn er roch nach nichts als Minze und purer Frische. Ich hasste ihn wirklich, und ich liebte ihn viel zu sehr.

»Wie spät ... ?«, begann ich.

»Kurz nach halb elf.«

»Oh.«

»Jetlag.« Emmett zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck Kaffee.

»Bist du schon lang wach?«

»Eine Weile. Und ja, ich hab dich wie ein Creep beim Schlafen beobachtet, und es war wunderschön.«

Hitze schoss mir in die Wangen und mit ihr kalte Angst in meinen Magen. Ich wollte es nicht, es gab gar keinen Grund, aber es passierte einfach. Emmett schien sofort zu bemerken, dass etwas nicht stimmte.

»Ich ... Tut mir leid, das war eigentlich nicht witzig.«

Ich brachte ihn mit einem Kuss zum Schweigen. Es war feige, aber ich war mir relativ sicher, ihn so am effektivsten ablenken zu können, bevor er Fragen stellte. »Wir sind in Paris«, sagte ich also, doch Emmett nickte nur vage.

»Das sind wir.« Endlich lächelte er.

»Was möchtest du heute machen?«

»Ich weiß nicht ...« Sein Blick ging zum Fenster, dann zurück zu mir. Er gab sich nicht einmal Mühe, zu verbergen, wie er meinen Körper ansah.

»Was ist?«, fragte er, als ich lachte.

»Letzte Nacht ...« Er wich meinem Blick nicht aus. »Wie war es für dich?«

»Ich glaube, ich habe dafür keine Worte.«

Ich lächelte.

»Kann es eigentlich sein, dass du wirklich noch vor mir ...?«, begann er, und ich schickte ihm einen vernichtenden Blick. Emmetts Grinsen wurde breiter. »Amber?«

»Kein Kommentar«, erklärte ich, und er lachte ein leises, überwältigtes Lachen.

»Also hat es dir auch ein bisschen gefallen?«

»Ein bisschen sehr.« Ich nahm einen Schluck Kaffee. Er war schon wirklich sehr köstlich.

Emmett sah mich an. »Danke«, flüsterte er und näherte sich meinem Gesicht. »Du hattest recht, es ist ... Ich hab mich sicher gefühlt, und es hat geklappt. Mehr als das, es war ... Ich hab noch nie so viel gefühlt, und das Schönste ist, dass ich es für immer nur mit dir haben will.«

Ich gab dem Bedürfnis nach, die Augen zu schließen. Wir küssten uns langsam und vorsichtig.

»Und wie war es für dich?«

Ich blinzelte. Emmett sah mich an, und ich sagte das Erste, was mir in den Sinn kam.

»Bedeutungsvoll.«

Er lächelte. »Ist das gut oder ...?«

»Wag es ja nicht«, unterbrach ich ihn, und sein Lächeln wurde zu einem Grinsen.

»Es war absurd gut, dafür, dass du immer so unschuldig tust.«

Er erwiderte nichts, er schmunzelte nur, sah so erfüllt und zufrieden aus, eine leuchtende, selbstbewusste Variante seiner selbst. Und ich schwöre bei Gott, ich wünschte, ich wäre nicht diejenige gewesen, die dafür verantwortlich war, dass sie wieder verschwand.

*

Auch an unserem zweiten Tag in Paris meinte es der Wettergott ausgesprochen gut mit uns. Um die Mittagszeit liefen wir erneut durch die Straßen, ließen uns einfach treiben, so lange, bis wir irgendwann am frühen Abend mit Baguette, Käse und Oliven im Parc des Buttes-Chaumont saßen. Von einer kleinen Anhöhe aus hatten wir über die Baumkronen hinweg einen fantastischen Blick auf die Stadt.« Amber?«, sagte Emmett irgendwann. Es war nur mein Name, doch er sagte ihn so, dass mir kalt dabei wurde. »Ich habe nachgedacht.« Er sah mich an, und ein Teil von mir wusste längst, was nun kam.

»Worüber?«, fragte ich trotzdem.

»Über dich. Über das, was ich heute Morgen gesagt habe und wie du reagiert hast. Über all die Male, bei denen ich nicht weiter nachgebohrt und es anschließend bereut habe.« Er schluckte. »Amber, ich will, dass du weißt, dass du mit mir über alles sprechen kannst. Wenn du es möchtest.«

Ich sah ihn an, sah in sein ernstes und aufmerksames Gesicht, und meine Kehle schnürte sich zu. »Ich weiß.« Es war still. Lange. »Aber ich weiß nicht, wie.«

»Du kannst dir Zeit lassen.«

Mit dem Zeigefinger fuhr ich die Venen an seinem Unterarm nach. Alles, um Emmett nicht ins Gesicht sehen zu müssen, während ich innerlich mit mir rang. Er spürte es, ich war mir sicher, aber er drängte mich nicht. Das Lachen, die Stimmen, die leisen Töne des Straßenmusikers, der ein Stück entfernt im Park Gitarre spielte, das alles trat in den Hintergrund, während die Erinnerungen in mir hochstiegen.

Ich hatte keinen blassen Schimmer, wo ich überhaupt beginnen sollte. Ich schloss die Augen, legte den Kopf für einen Moment in den Nacken. »Es war kurz vor dem letzten Highschool-Jahr«, sagte ich schließlich.

»Warum haben dich deine Eltern hergeschickt?«, wollte Emmett wissen, als wollte er mir mit seiner vorsichtigen Frage eine kleine

Brücke bauen, über die ich mit weichen Knien gehen konnte.

»Weil es einfacher war.«

»Einfacher als was?«

»Mir zuzuhören.« Ich schluckte hart. Meine Kehle schnürte sich weiter zu, und dann brach alles aus mir heraus, was ich hatte vergessen wollen. Wofür ich mich schämte und verabscheute. »Ich war siebzehn, als ich Cedric Livingston kennengelernt habe. Auf einer Vernissage, zu der ich meine Eltern begleitet habe. Die Livingstons arbeiten häufig mit ihnen zusammen.«

Emmetts Augen weiteten sich. »Livingston wie Ernest Livingston?«

Ich nickte mit zusammengebißenen Zähnen. Livingston wie in *Gills & Partner* versus *INC Livingston Design* – die beiden renommiertesten Architekturbüros in Vancouver.

»Warte, du und der Sohn ... ?« Emmett brach ab.

»Cedric war sechs Jahre älter als ich, und alles an ihm faszinierte mich. Sein Aussehen, seine Erfahrung ... Dass er mich beachtete, das am allermeisten. Ich hatte genug von den unreifen Typen an der Highschool, die im Unterricht Penisse in die Tischplatte ritzten und schwul als Beleidigung benutzten. Cedric war das exakte Gegenteil. Er war Student, er war erwachsen, gebildet, er war perfekt. Am Anfang hielten wir es geheim, aber unsere Familien haben es natürlich irgendwann mitbekommen. Ich hatte mich schon auf ein riesiges Drama gefasst gemacht, aber meine Eltern waren begeistert. Der Altersunterschied schien für sie gar keine Rolle zu spielen. Sie sahen nur die Fusion ihrer dämlichen Imperien. Gills und Livingston, besser hätte es gar nicht kommen können. Ich wusste, dass sie schon öfter darüber nachgedacht hatten, auch wenn es risikoreich war. Ich glaube, in Cedric hat mein Vater den künftigen CEO des dann mächtigsten Architekturbüros des Landes gesehen. Dass ich mit ihm zusammen war, das war der Jackpot. Und weißt du, was das Verrückte ist: Am Anfang dachte ich das auch. Ich fand es toll, mich mit Cedric in diesen Kreisen zu bewegen, bei Geschäftsessen an seiner Seite zu sein. Es war etwas Besonderes. Das erste halbe Jahr war es das wirklich. Ich weiß nicht genau, wann es anfang, anders zu werden. Es war ein schleichender

Prozess. Cedric, er ... er hat sich langsam verändert, und heute glaube ich, er hat sich anfangs nur besonders viel Mühe gegeben, sein wahres Gesicht vor mir zu verbergen. Er war viel intelligenter als ich, und das wusste er. Er hat mich manipuliert, ohne dass ich es überhaupt gemerkt habe. Er war so ... charismatisch und schillernd. Seine ganze Persönlichkeit war einnehmend. Jeder wollte seine Aufmerksamkeit erlangen. Er war die Sonne, um die wir alle kreisten, und wer ihm nah war, hatte das Gefühl, es geschafft zu haben. *Ich* hatte das Gefühl, es geschafft zu haben. Dabei war es furchtbar. Er hat es geliebt, andere Menschen von sich abhängig zu machen. Er hat mich gepusht und angefeuert, und gleichzeitig gewann er immer mehr Macht über mich. Ich war so unerfahren, und ich hatte keine Ahnung, dass es nicht in Ordnung ist, im Bett unter Druck gesetzt zu werden. Ich war noch Jungfrau, und als ich es ihm sagte, meinte er, ob es okay ist, wenn wir einfach keinen großen Deal draus machen. Ich habe nur genickt, weil es mir peinlich war und ich ihn nicht langweilen wollte. Wir haben es getan, er ist gekommen, ich ... ich nicht. Er hat mir eingeredet, es würde an mir liegen, wenn ich keinen Orgasmus habe. Er hat gesagt, Mädchen in meinem Alter meinen nie, was sie sagen. Wenn ich zu müde für Sex war, hat er sich darüber lustig gemacht und mich mit den anderen Frauen verglichen, mit denen er schon geschlafen hat. Er hat das gemacht, während ich nackt vor ihm lag. Es war unerträglich, weil ich nichts richtig machen konnte. Nie gereicht habe. In der Öffentlichkeit hat er mich auf Händen getragen. In seinem Apartment war der Ton rauer. Wenn wir uns gestritten und ich geheult habe, hat er nur gesagt, man merke, wie jung ich sei. Als wären meine Emotionen dadurch weniger wert. Er hat mir meine Gefühle abgesprochen, und er hat es so getan, dass ich es nicht einmal bemerkt habe.« Ich sprach mit ruhiger Stimme, während mein Herz raste. Doch ich wollte das Beben in mir nicht hinauslassen. Ich würde ihm nicht die Macht darüber geben. Schon gar nicht so viele Jahre später.

Emmett war mucksmäuschenstill, doch ich sah seine geballten Fäuste.

»Es ist eskaliert, als ich ihn mit einer anderen Frau erwischt habe. Einer Studentin aus seinem Jahrgang. Ich war am Boden zerstört, aber er meinte, er bräuchte eben manchmal *den Austausch* mit Frauen in seinem Alter, weil ich ja nicht in der Lage sei, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Ich war ja nur Amber, die dumme Tochter des berühmten Architekten, und er gab sich mit mir ab, weil er Karriere machen wollte. Ich war nichts für ihn, nichts. Als ich mich von ihm getrennt habe, meinte er, kein Mensch würde mir glauben. Und dann hat er höchstpersönlich dafür gesorgt.«

Ohne etwas zu sagen, legte Emmett eine Hand auf mein Bein. Beinahe schmerzerfüllt sah er mich an.

»Er hatte ein Foto von mir, das ich ihm mal geschickt habe. Ich war nackt darauf. Noch am Tag der Trennung hat er sich in meinen Instagram-Account geloggt, ich war dumm genug gewesen, ihm mein Passwort zu geben. Dort hat er das Bild in meinem Namen an einen Freund von ihm geschickt und ... Dinge dazu geschrieben, die es aussehen ließen, als wäre ich es gewesen, während ich noch mit Cedric zusammen war. Der hat die Screenshots in Umlauf gebracht, und da war alles verloren. Es sah aus, als hätte ich mich hinter Cedrics Rücken irgendwelchen anderen Typen aufgedrängt. Als hätte er deshalb mit mir Schluss gemacht. Und natürlich habe ich versucht, alles richtigzustellen, aber mit jedem Wort habe ich es nur schlimmer gemacht. Es war genau, wie er gesagt hatte. Keiner hat mir geglaubt. Als ich Mom alles erzählt habe, hat sie mich nur angesehen, als wäre ich eine Zumutung. Dann hat sie gesagt, irgendwo müsse er das Bild ja herhaben und ich sei selbst schuld, wenn ich so etwas von mir herumschicke. Es war der Sommer vor dem letzten Schuljahr, und eines Morgens stand Dad da und reichte mir die Broschüre der französischen Schule. Er hat gesagt, es sei besser, wenn ich eine Weile fort wäre. Bis sich die Wogen geglättet hätten. Er stand vor einem seiner wichtigsten Abschlüsse mit den Livingstons, und unser Drama schlug höhere Wellen als erwartet. Es war wie in einem dieser schlechten College-Filme. Ich hab ihn angefleht, mir zuzuhören. Ich wollte nicht nach Europa, ich wollte einfach nur, dass mir jemand glaubte. Vier Tage später saß ich im Flugzeug nach Paris.«

Und hier waren wir. In Paris, und all das war Vergangenheit, doch es fühlte sich nicht so an. Es fühlte sich an, als wäre ich wieder siebzehn und so verdammt machtlos.

»Deshalb war es dir so wichtig.« Emmetts Stimme war ruhig, doch ich hörte das unterdrückte Beben in ihr. »Mir Zeit zu lassen ...«

»Jedem sollte es wichtig sein!«, entfuhr es mir, und Emmett zuckte zusammen. »Verstehst du, es ist nicht in Ordnung! Es ist verbale Gewalt, es ist respektlos, aber keiner sieht es. Er hat mein Nein ignoriert, als existierten in einer Beziehung keinerlei Grenzen. Als wäre es normal, mich aus dem Schlaf zu reißen, wenn er später ins Bett kam und ... mich wollte, und ich einfach nur überrumpelt und überfordert war und alles wollte, außer anschließend auch noch neben ihm einschlafen zu müssen. Alle denken, es sei heiß, wenn der Kerl im Bett dominant ist und dir zeigt, wo's langgeht. Aber es ist überhaupt nichts heiß daran, wenn du kaum noch ruhig schlafen kannst, wenn er neben dir liegt, weil du jede Sekunde damit rechnen musst, dass er Bock kriegt und ... und du nicht.«

Ein Muskel zuckte an Emmetts Kiefer. Einen Augenblick später zog er mich in eine Umarmung. Er hielt mich fest, so fest, dass mir ein kehliger Laut entwich. Ich presste das Gesicht an seine Schulter. Es war vorbei, ich war nicht mehr das Mädchen von damals. Ich war in Paris, und ich war mit Emmett hier.

»Das alles macht mich so unendlich wütend.« Seine Stimme bebte vor unterdrückten Emotionen.

»Ich wollte es nie wieder jemandem erzählen. Am Anfang habe ich mich so geschämt. Erst, weil ich dachte, er hätte recht. Dann, weil ich es so lange mit mir machen ließ.«

»Es ist nicht deine Schuld, Amber.«

»Ich weiß.«

Emmett drückte mich kurz noch fester an sich, ehe er mich wieder losließ und anschaute. »Du bist so stark, verflucht. Und ich verstehe jetzt, wieso du dir nicht mal mehr Mühe gegeben hast, deinen Eltern etwas zu beweisen.« Er schluckte. »Habt ihr nie wieder darüber gesprochen?«

Ich schüttelte mit zusammengebißenem Zähn den Kopf.

Emmett sah mich fassungslos an. »Amber, du musst noch einmal mit ihnen reden.«

»Ich glaube nicht, dass das Sinn hat.«

»Aber sie müssen wissen, wie dich dieses Arschloch wirklich behandelt hat. Dein Vater, als ob ihm das egal wäre! Du bist seine Tochter, verdammt!«

Ich senkte den Kopf, doch Emmett legte die Finger unter mein Kinn und hob es an. Sein Blick war so eindringlich, dass ich den Atem anhielt.

»Sie sind Menschen, Amber. Keine Tyrannen. Und ich bin mir sicher, sie wünschen sich ebenso wie ich einfach nur, dass es dir gut geht.«

Ich schaffte es nicht zu nicken. Ich saß nur vor ihm und fühlte mich leer. All die Wut und betäubende Machtlosigkeit, die mich normalerweise ausfüllte, war verschwunden.

»Wie kannst du diese Dinge nur so nüchtern erzählen?« Emmett nahm den Blick nicht von mir, während er mir kopfschüttelnd über die Wange strich. »Ich hab dich nicht ein einziges Mal weinen sehen, egal wie schlecht es dir ging.«

»Weil ich es nicht mehr kann«, brachte ich heraus.

Eine Falte grub sich zwischen Emmetts Augenbrauen.

»Weinen. Gefühle zeigen, dieser ganze Dreck. Früher hab ich ständig geheult. Wenn Cedric geschrien hat, wenn er mich nicht beachtet hat, wenn ich mit ihm geschlafen habe, dann aber nur lautlos. Das letzte Mal habe ich geweint, als ich im Flugzeug nach Paris saß und es nicht fassen konnte. Wie konnte mir keiner glauben? Wie konnte meine eigene Mutter nicht sehen, dass das nicht in Ordnung war? Wie konnten sie mich in ein anderes Land abschieben, einfach so? In dieser Nacht über dem Atlantik habe ich zum letzten Mal geweint. Ich war so müde, und es war kalt, und dann ging es einfach weiter. Keiner in Paris wusste, wer ich war. Und irgendwann war ich so daran gewöhnt, die Zähne zusammenzubeißen und das Heimweh auszuhalten, dass ich gar nichts mehr fühlen konnte. Ich hab nie wieder geweint. Nicht mal dann, wenn ich es wollte. Es ging nie wieder, Emmett.«

Er schluckte, während er nickte und langsam verstand.

»Ich möchte irgendwas sagen, damit es dir besser geht.«

Mein Herz übersprang einen Takt. »Das machst du schon die ganze Zeit.«

Er sah mich an, und ich wollte, dass der Schmerz aus seinen dunklen Augen verschwand. Ich hielt es nicht aus, so von ihm angesehen zu werden. »Ich verspreche dir, dass ich dir niemals so wehtun werde.«

Ich schloss die Lider.

»Und ich möchte, dass du mir sofort sagst, wenn ich etwas tue oder von dir verlange, das dich ...«

»Emmett, nein.«

Er verstummte.

»Das hast du noch kein einziges Mal. Ich hab mich bei dir immer sicher gefühlt. Bei dir konnte ich wieder ruhig schlafen. Verstehst du das? Weil ich wusste, dass du niemals ...«

Emmetts Lippen öffneten sich leicht, doch er sagte nichts.

»Nach der ganzen Sache hab ich mit einer Menge Typen geschlafen. Solange es nur Sex war, solange ich die Kontrolle über alles hatte, war es kein Problem. Aber die ganze Nacht mit ihnen zu verbringen? Wenn wir zu mir gefahren sind, habe ich es kaum ertragen. Weil ich nicht abhauen konnte. Ich musste bleiben, ich musste es aushalten. Und dann kamst du, und ich wollte nicht mehr wegrennen. Ich wollte da sein, wo du bist. Ich wollte, dass du mich bittest zu bleiben. Und gleichzeitig wollte ich es nicht. All die Dinge zu spüren hat sich zuerst wie ein Rückschritt angefühlt. Als wäre ich wieder schwach. Aber du hast mir gezeigt, dass es das Gegenteil ist. Dass verletzlich sein bedeutet, stark zu sein. Dass Schwäche Stärke bedeutet. Dass es viel mehr braucht, Gefühle zu zeigen, als sie zu verdrängen. Und dass es wunderschön sein kann, für jemanden verletzlich zu sein. Das hast du alles, Emmett.«

Ein undefinierbarer Ausdruck trat in seine Augen, und mein Herz schlug schneller, während er mich ansah. Wie durch mich hindurch, als könnte er nicht begreifen, was ich eben gesagt hatte.

»Ich möchte dich jetzt küssen, Amber«, sagte er so unvermittelt, dass ich erschauerte.

»Und ich möchte, dass du mich küsst.«

Und dann öffnete Emmett die Lippen und legte die Hand an meinen Hinterkopf, hielt mich fest, hielt mich bei sich. Kein Teil von mir wollte rennen, kein Teil wollte weg von hier. Es war egal, wo ich mich aufhielt, Vancouver, Paris. Es spielte keine Rolle mehr, denn ich hatte ein Zuhause gefunden. Es war kein Ort, es war eine Person.

Es war Emmett.

29. KAPITEL

Es war beängstigend, wie schnell die Zeit verging, während ich sie am liebsten angehalten hätte. Nachdem wir nach unserem Gespräch im Park doch noch bei Nacht am Eiffelturm gewesen waren, besuchten wir am Tag darauf unseren fiktiven Bauplatz an der Seine. Wir verbrachten Stunden damit, die Umgebung zu erkunden und uns das Gebäude vorzustellen, das wir fürs Abschlussprojekt geplant hatten.

Ich fühlte mich, als wäre ich von meinem Alltag und der ganzen restlichen Welt abgetrennt, wenn ich stundenlang mit Emmett in der Sonne in kleinen Cafés saß, ihm beim Zeichnen zusah, absurd tiefgründige Gespräche mit ihm führte und mein Glück kaum fassen konnte. Ich zeigte ihm meine Schule und jede Ecke des Quartier Latin, bestellte in den Cafés auf Französisch, weil ich wusste, dass es ihn freute, und lag abends auf von der Sonne gewärmten Wiesen in seinen Armen und trank den Rotwein direkt aus der Flasche. Es waren pures Glück und Magie, die uns in Paris einhüllten. Es war das genaue Gegenteil dessen, was ich zuvor mit diesem Ort verbunden hatte.

Ich fühlte mich ihm näher als je zuvor, als wir nach einer wunderschönen Woche übernachtigt und todmüde in Vancouver landeten. Es war früher Abend, die Luft war mild, und ich schwitzte mich in meinem Hoodie zu Tode.

»Da, da sind sie! Hey, ihr!« Laurie hüpfte aufgeregt neben Sam auf und ab und schloss mich in die Arme, sobald wir die Sicherheitsabsperrung passiert hatten und in die Flughafenhalle traten.

»Wie war der Flug, konntet ihr schlafen?« Sam begrüßte Emmett, dann mich und nahm mir meinen Koffer ab.

»Ja, Baby? Konntest du schlafen?«, wiederholte Emmett Sams Frage und zog mich mit einem Arm an sich.

Ich vergrub mein Gesicht in seinem Hoodie. So, wie ich es möglicherweise die letzten neun Stunden getan hatte.

»Eventuell hab ich ganz gut geschlafen, ja.«

»Gott, waren wir auch mal so süß?«, fragte Sam an Laurie gewandt, während wir nach draußen gingen.

»Ich befürchte, nein.«

»Oh doch. Keine Sorge.« Emmett grinste. »Ich erinnere mich, wie jemand spontan den nächstbesten Flug nach Toronto genommen hat, um einer gewissen Laurie seine Liebe zu gestehen.«

»Wie kitschig«, kommentierte Sam und kramte seinen Autoschlüssel aus der Tasche.

»Ich hab euch voll vermisst.«

»Laurie, es war nicht mal eine Woche.«

»Ich weiß.« Sie lächelte mich an. »Aber trotzdem.« Sie zog mich etwas zur Seite, während die Jungs unser Gepäck in Sams Wagen verfrachteten.

»Wie war es?«, flüsterte sie, und ich konnte mein dämliches Strahlen nicht mehr verbergen. »Okay, du bist glücklich. Mehr muss ich nicht wissen.« Sie drückte mir einen Kuss auf die Wange und schob mich auf den Wagen zu.

Es fühlte sich unwirklich an, plötzlich wieder in Vancouver zu sein. Unwirklich, aber auch wunderschön, von den besten Freunden abgeholt zu werden. Hope begrüßte uns mindestens so überschwänglich, und Kitsilano strich uns die ganze Zeit schnurrend um die Beine, selbst als wir nach einer schnellen Dusche draußen auf der Veranda Platz nahmen. Laurie und Hope servierten uns ein wahres Festmahl, und zum ersten Mal fühlte es sich in Vancouver so an, als wäre ich wirklich nach Hause gekommen.

Meine Haare waren noch feucht und hinterließen Flecken auf Emmetts weitem Shirt, das ich über meinen Leggings trug. Er sah ein bisschen sehr gejetlagt und fertig aus, doch mindestens so glücklich wie ich, als Laurie uns die Teller voll lud. Ich genoss jede Sekunde mit ihr, Sam, Hope und Emmett auf der Veranda, schmeckte das Meer in der Luft und wollte den Moment einfrieren, als sich der Himmel nach und nach orangegolden verfärbte.

Erst kurz nach neun ließen uns die anderen ins Bett. Meine Müdigkeit hielt sich in Grenzen, doch Emmett wirkte kaum noch

zurechnungsfähig, als er nach dem Zähneputzen neben mir ins Bett kroch. Seine Augen fielen sofort zu, er zog mich mit letzter Kraft an sich, dann wurden seine Muskeln locker.

»Es war wunderschön«, flüsterte er, während ich meinen Kopf auf seine Brust bettete.

»Das war echt lieb von den anderen«, stimmte ich leise zu, doch Emmett deutete ein Kopfschütteln an.

»Ja, das auch, aber ich meine diese Woche, diese Reise. Danke, Amber. Ich werde das nie vergessen.«

Ich lächelte, hob den Kopf noch mal an und streifte Emmetts Lippen mit meinen. »Das fand ich auch. Und jetzt schlaf, Baby.«

»Ich hab nachgedacht«, nuschelte er, und seine Augen fielen wieder zu. »Vorhin auf dem Flug. Wegen deines verborgenen Talents, weißt du?«

Ich musste lächeln. Schlaftrunken war das Wort, das mir durch den Kopf schoss. »Ja, ich weiß noch.« Ich fuhr mit den Fingern durch sein Haar.

Emmett seufzte leise. Dann hörte ich eine ganze Weile nichts und dachte schon, dass er eingeschlafen war.

»Ich glaube, du hast keins.«

Mir wurde kalt.

»Kein verborgenes.« Emmett wurde mit jedem Wort leiser. »Es war nämlich die ganze Zeit offensichtlich. Es war von Anfang an die Architektur. Es war so offensichtlich, dass ich's nicht gesehen hab.«

Ich hielt den Atem an, wagte es nicht, mich zu bewegen.

»So ist das nämlich. Und wenn du noch einmal das Gegenteil behauptest, werde ich ...«

Ich musste lächeln. »Was wirst du?«, flüsterte ich langsam, und Emmetts Kopf wurde schwerer.

»Alles ...«

Ich zog ihn fester an mich. Und während Emmett einschlief, wusste ich nicht, wie in Gottes Namen ich all dieses verfluchte Glück nur verdient hatte.

30. KAPITEL

Vielleicht hatte Emmett recht und Architektur war wirklich mein doch nicht so verborgenes Talent, aber ohne seine Hilfe wäre mein finaler Entwurf für Oakdale Estates dennoch nicht das geworden, was er nun war. Die Woche Paris hatte mich weit in meinen Plänen zurückgeworfen. Also verbrachte ich trotz der Semesterferien ganze Tage und Nächte am Schreibtisch, belagerte mit Emmett erst den gesamten Fußboden seines Zimmers, dann den des Wohnzimmers. Laurie und Hope nahmen es klaglos hin und stiegen vorsichtig über unsere Pläne und Pappmodelle, zwischen denen kaum noch etwas von dem dunklen Parkett zu erkennen war. Hope hatte selbst noch mit den letzten Abgaben für die Uni zu tun, lediglich Laurie genoss die verdiente Freizeit. Sam hatte seinen ersten Urlaub genommen, und die beiden waren für einige Tage zum Kiten nach Tofino abgedüst, von wo mir Laurie ununterbrochen unerträglich schöne Sonnenuntergänge und Bilder von ihren sonnenverbrannten, glücklichen Gesichtern schickte. Ich gönnte ihnen die unbeschwerte Zeit von Herzen, auch wenn ich selbst meine Tage lieber an wilden Pazifikstränden als vor dem Laptop verbracht hätte.

Ich wollte nicht, dass Emmett mir nach wie vor half, doch er hatte nichts davon wissen wollen. Zwar übernahm ich den Großteil der Arbeit selbst, doch sobald er von seinen Schichten im Beverly's oder von der Baustelle zurückkam, setzte er sich sofort noch mal mit mir an die Entwürfe und half mir bei den Punkten, an denen ich den Tag über verzweifelt war. Vermutlich lernte ich in diesen wenigen Tagen mehr als in der gesamten Zeit meines Studiums, während Emmett mir alle Tricks und Kniffe verriet, die er kannte.

Noch nie hatte ich ein so komplexes Projekt wie eine ganze Wohnanlage erarbeitet, und je näher die finale Präsentation rückte, desto aufgeregter kribbelte es in meinem Magen. Ich fand unseren Entwurf großartig, Emmett hatte einen genialen Grundstein gelegt, und vielleicht hatte er recht, es war mir letztendlich gar nicht so schwergefallen, die kahlen Gebäude in ein richtiges Zuhause für

echte Menschen zu verwandeln. Anfang der Woche hatte ich die Ideen vorab dem Projektteam präsentiert, nun blieben mir nur noch wenige Tage, um ihre Änderungswünsche und Vorschläge einzuarbeiten, bevor ich mich Moms und Dads kritischen Blicken stellen musste. Sie hatten mich zu einer letzten internen Besprechungsrunde gebeten, bevor ich die Oakdale Estates bei einem Meeting vorstellen sollte, dem auch die Bauherren und Investoren beiwohnten.

Ich gab mir nicht einmal mehr Mühe, so zu tun, als könnte mich das nicht aus der Ruhe bringen. Ich war ein einziges Nervenbündel, und das nicht, weil ich befürchtete, Dads Erwartungen nicht zu erfüllen, sondern meine eigenen.

Ja. Genau das war es.

Ich hatte mich selbst erschreckt, als ich mir zum ersten Mal erlaubte, diesen Gedanken zu Ende zu denken, aber er entsprach der Wahrheit. Ich wollte, dass dieses Projekt ein voller Erfolg wurde, denn wenn erst einmal alles über die Bühne gegangen war, würde ich meinen Eltern erklären, dass ein maßgeblicher Teil davon Emmetts Verdienst war. Und wenn sie nicht völlig bescheuert waren, stellten sie ihn dann sofort ein und sicherten sich einen Nachfolger, der ihr Unternehmen so gut vertreten würde wie kein Zweiter.

Ich verbuchte es als echten Fortschritt, dass ich zwar immer noch schrecklich nervös war, als ich die Ergebnisse an diesem Montagmorgen im großen Konferenzraum von *Gills & Partner* präsentierte, dabei jedoch kein einziges Mal auf meine Notizen blicken musste. Ich konnte die Fragen zu Fassadengestaltung, Außenansichten und der Aufteilung der Apartments wie im Schlaf beantworten, und Mom und Dad wirkten für ihre Verhältnisse richtig angetan.

»Das war gut, Amber. Wirklich gut«, sagte Dad schließlich, als das Meeting beendet war. Die meisten seiner Mitarbeiter hatten den Raum bereits verlassen, nur Gary schaltete vorn den Beamer ab und klappte den Präsentationslaptop zu. Meine Mom nickte, ohne mich dabei anzusehen, während sie auf ihrem iPhone herumtippte.

Ihre offensichtliche Ignoranz versetzte mir einen spitzen Stich in die Brust. Wir waren uns in den vergangenen Wochen kein Stück

nähergekommen. Zwar wussten sie, dass ich in Paris gewesen war, doch sie waren gar nicht auf die Idee gekommen, zu fragen, mit wem ich die Reise unternommen hatte.

»Danke.« Ich schluckte und verabscheute, wie unsicher ich plötzlich klang. Dann dachte ich an Emmett und unser Gespräch. Ich nahm all meinen Mut zusammen. »Seid ihr heute Abend zu Hause?«

Mom hob erstaunt den Blick, und auch Dad wirkte überrascht.

»Ja, bin ich. Du auch, oder, Tessa?«

»Ich habe nichts vor.«

»Gut.« Ich schluckte. »Vielleicht können wir gemeinsam essen. Es gibt da etwas, über das ich gern mit euch sprechen würde.«

»Wir können das auch jetzt in meinem Büro machen, ich habe zwanzig Minuten bis ...« Dad verstummte, als ich ihm einen beinahe flehenden Blick zuwarf. »In Ordnung, heute Abend. Dann blocke ich meinen Kalender ab achtzehn Uhr.«

Mein Magen krampfte sich zusammen, und ich nickte.

»Danke, Dad.« Rasch packte ich meine Sachen zusammen und stand auf. »Bis später.«

*

Ich war vor meinen Eltern zu Hause und duschte lange und heiß. Wie immer fühlten sich meine Beine nach dem Training, bei dem ich am Mittag noch gewesen war, zittrig an, doch heute waren sie besonders weich, als ich in unserer nahezu sterilen Küche das Abendessen zubereitete. Mom und Dad waren pünktlich, natürlich waren sie es. Sie waren Geschäftsleute, sie hielten sich an ihre Termine. Sie lobten meine Gemüselasagne, ansonsten aßen wir schweigend auf der Terrasse. In einer Feuerschale loderten kleine Flammen, der Himmel über Vancouver und der Bucht des Hafens bereitete sich auf einen weiteren unfassbar kitschigen Sonnenuntergang vor. Ich starrte auf die Aussicht und nahm nichts davon wahr.

»Also.« Dad legte seine makellos saubere Serviette zurück auf den Tisch und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Er ließ den

Weißwein in seinem Glas kreisen. »Was ist der Anlass unserer Zusammenkunft?«

Zusammenkunft ... *Wir sind eine fucking Familie, das ist der Anlass.* Ich atmete durch. »Ich war in Paris, wie ihr wisst«, sagte ich und hielt es aus, meinen Eltern in die Gesichter zu blicken. »Und ich hatte dort Zeit, über einiges nachzudenken.«

Eine winzige Emotion zuckte in Dads Gesicht, ansonsten blieb es regungslos. »Das ist sehr schön«, sagte er. »Ich denke, du hast dir die Belohnung verdient. Deine Entwicklung zum Ende des Semesters ist lobenswert. Wir sind froh, dass du doch noch die Kurve bekommen hast.«

Ich spürte, wie die Anspannung in meinen Körper kroch, doch ich würde mir nicht so einfach das Ruder aus der Hand nehmen lassen. Nicht an diesem Abend.

»Ihr habt erneut eine Entscheidung für mich getroffen, ohne Rücksicht darauf, ob sie mir gefällt.« Ich gab mir Mühe, diplomatische Sätze zu formulieren. Ohne Vorwürfe. Doch es war ein Ding der Unmöglichkeit, wenn sie so vor mir saßen und mich ansahen, als wäre ich wieder siebzehn und zickig und anstrengend.

»Wir haben die Entscheidung getroffen, die am besten für dich ist, Amber.«

»Ich weiß, ich glaube euch das.« Tief durchatmen. »Ich glaube es euch wirklich. Aber ich möchte trotzdem über das sprechen, was vor fünf Jahren war. Als ihr ebenfalls eine Entscheidung getroffen habt, von der ihr dachtet, sie wäre am besten für mich. Die, mich nach Paris zu schicken.«

»Du hast ein internationales Abitur und wertvolle Auslandserfahrung gesammelt, die dir ...«

»Ich weiß, Dad!«, unterbrach ich ihn.

»Aber vielleicht hätte ich etwas anderes gebraucht. Eltern, die mir zuhören. Die mir glauben, nachdem ...«

»Amber, ich bitte dich.« Moms Stimme klang hart, als sie sich zum ersten Mal einschaltete. »Verschon uns mit dieser alten Leier.«

»Es geht also immer noch um Cedric Livingston?«, fragte Dad immerhin, doch ich spürte deutlich, dass auch ihm das Gespräch zuwider war.

»Es geht darum, dass ihr mir nicht zugehört habt, als es wichtig gewesen wäre.«

»Dann tun wir es jetzt.« Er sah mich unverwandt an, während Mom laut seufzte, was ich mit aller Macht zu ignorieren versuchte.

»Ich will diese alte Geschichte jetzt auch nicht wieder aufwärmen, wirklich nicht, das müsst ihr mir glauben. Aber es ist anders, als Cedric damals behauptet hat. Zu euch war er anders als zu mir. Er hat die Tatsachen verdreht, mich wie eine Heuchlerin dastehen lassen, und bevor ich auch nur die Chance hatte, es wirklich zu begreifen, saß ich schon in diesem Flugzeug.«

»Du warst ein Kind, Amber«, unterbrach mich meine Mutter barsch.

»Ja, verdammt, das war ich, Mom! Ein Kind, und er war erwachsen. Er hat es ausgenutzt. Ich habe es ihm denkbar leicht gemacht, ich habe so viel falsch gemacht, weil ich dachte, so läuft es bei Erwachsenen. Ich dachte, es ist normal, dass er mir meine Gefühle abspricht, weil ich so jung bin und nicht weiß, wovon ich rede. Ich dachte, es ist normal, mit ihm zu schlafen, obwohl ich es nicht wollte. Nachts kein Auge zuzutun, bis ich mir sicher war, dass er schläft. Bis ich mir sicher war, dass er heute Nacht nicht mehr wollte, unabhängig davon, ob ich es auch wollte. Er hat immer gesagt, Mädchen in deinem Alter ... Als wäre das Grund genug, sich über mein Nein hinwegzusetzen und mich vor seinen älteren Freunden lächerlich zu machen und ...«

»Herrgott, Amber, halt den Mund!«, fuhr meine Mom mich an. Ich zuckte zusammen. Ihre scharfe Stimme glich einer Ohrfeige. »Ich bin es leid, ich kann es wirklich nicht mehr hören.«

»Ich habe es dir damals erzählt«, flüsterte ich. »Ein verdammtes Mal, und du hast mir nicht geglaubt.«

»Gib jetzt nicht mir die Schuld daran, dass das alles so hässlich zu Ende ging, nachdem du dumm genug warst, diese Aufnahme ...«

»Nein!«, unterbrach ich sie, und plötzlich schrie ich. »Was braucht es noch, Mom, was? Was muss ich tun, damit du mir glaubst? Was lässt dich denken, ich würde diese Dinge erfinden, was, glaubst du, sollte ich davon haben? Die Aufmerksamkeit, die Dad dir schon lang nicht mehr gibt? Ist es das?«

Ihre Hand zuckte. Ich registrierte den unterdrückten Laut kaum, der mir entwich. Meine linke Wange brannte wie Feuer.

Ich konnte nicht atmen.

Sie hatte ... sie hatte mich tatsächlich geschlagen. Als ich sie anflehte, mir zu glauben. Mir ein einziges Mal zu glauben.

Moms Gesicht war schneeweiß, als sie zu realisieren schien, was sie gerade getan hatte. Meine Wange verwandelte sich in glühenden Schmerz, während ich spürte, wie etwas Warmes darüberlief. Ich drückte erst meine Hand, dann die weiße Serviette an mein Gesicht.

Atmen. Nicht hinsehen. Es war nur Blut ... Und Moms Ring, der meine Haut bei der Wut ihrer Ohrfeige aufgerissen hatte. Moms verfluchter Ehering. Ich fühlte nichts mehr.

»Es ... es tut mir leid, ich ...« Sie klang schockiert, doch ihre Stimme kam nicht annähernd an das heran, was sich in diesen Sekunden in meinem Inneren abspielte.

»*Er* hat dieses Bild von mir verschickt, ich weiß nicht, wann, aber ich weiß, dass ich das niemals gewollt hätte, und dann hat er es aussehen lassen, als wäre ich es selbst gewesen. Nachdem ich ihn mit einer anderen Frau gesehen und endlich den Mut gefunden habe, mich von ihm zu trennen, hat er nicht nur unsere Vergangenheit zerstört, sondern auch meine Zukunft. Er kannte meine Passwörter, er hat es Archie geschickt, er, *Cedric*, nicht ich. Ich war das nicht. Ich hab das nicht getan, aber keiner hat es mir geglaubt. Nicht mal ihr!«

Ein Klirren ertönte, als Dad sein Glas auf die Tischplatte aus schwarzem Schiefer stellte. Es ging mir durch Mark und Bein. Doch noch schlimmer war die Härte, die auf einmal in seine Züge zurückgekehrt war. Er sah mich nicht an, er sah mich nicht ein einziges Mal an, während er seinen Stuhl zurückschob. Meine Brust zog sich zusammen, mein Herz setzte aus, während mein Vater, der Mann, von dem ich mir Anerkennung und Schutz wünschte, von dem ich mir wünschte, gehört zu werden, zu einem Schlag ausholte, der noch so viel schlimmer schmerzte als Moms Ohrfeige: Er stand auf und ging.

31. KAPITEL

»Ja, und selbst wenn es Amber ist? Wir sind nicht halb so laut wie du mit Sam, Laurie!«, rief Emmett hinter der halb geöffneten Eingangstür über die Schulter, dann sah er nach vorn. »Hey ...« Sein Lachen erstarb. »Amber?«

Ich konnte nichts sagen. Ich war leer.

»Amber, was ist ... ?« Er brach ab, trat näher, seine Augen weiteten sich, als sein Blick auf meine rechte Wange fiel. »Amber?!«
Hör auf, hör auf, meinen Namen zu sagen. Ihn so zu sagen.

»Verfluchte Scheiße, wer war das?« Er bebte, ich hatte ihn noch nie so wütend erlebt wie in diesem Moment.

»Meine Mom«, flüsterte ich, und jegliche Farbe wich aus Emmetts Gesicht. Er starrte mich an, und ich brachte kein Wort mehr hervor. Es war egal, dass wir auf der Treppe vor seinem Haus standen. Egal, dass meine Beine so zittrig waren, dass ich befürchtete, jeden Moment vor ihm zusammenzubrechen. Der Schmerz in Emmetts Gesicht tat noch viel mehr weh als mein eigener. Er zog mich an sich, beinahe grob, und ich bemerkte erst, wie sehr ich zitterte, als er die Arme fest um mich schloss.

»Verdammt«, flüsterte er. »Verdammt, Amber ...« Er ließ mich wieder los. »Wie konnte das passieren?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Was war los, habt ihr euch gestritten, oder ... ?«

»Ich hab es ihnen erzählt.« Meine Stimme kam mir so fremd vor.

»Cedric. Alles.«

»Und dann hat sie ... ?« Emmett sah mich fassungslos an.

»Warum?!«

Ich biss die Zähne aufeinander.

»Und dein Vater? Was hat er gesagt?«

»Nichts.«

»Wie *nichts*?«

»Er ist aufgestanden und gegangen, Em.«

Seine Kiefermuskeln traten hervor, und wäre er nicht die einzige Person auf dieser ganzen verfluchten Welt, der ich wirklich vertraute, hätte ich in diesen Sekunden Angst vor Emmett bekommen.

»Hey, ist alles okay bei euch?« Laurie blieb abrupt stehen, als sie mich erblickte, und ich sah die groteske Wiederholung von Emmetts Emotionen in ihrem Gesicht.

»Amber? Scheiße!«

Mein Zittern ließ nicht nach, während Emmett mich ins Haus zog. Er hielt mich die ganze Zeit fest, und nur deshalb brach ich nicht völlig zusammen. Als ich auf der Couch saß, hörte ich wie durch Watte, während er Laurie antwortete, die exakt dieselben Fragen stellte wie er vor wenigen Sekunden. Sam kam aus der Küche, natürlich mussten sie alle da sein, wenn ich mich am völligen Tiefpunkt befand, und nachdem er einen Blick auf meine zwar nicht mehr blutende, aber verkrustete und dumpf pochende Wange geworfen hatte, wich das Entsetzen in seinem Gesicht dieser professionellen Ruhe.

Er ging vor mir in die Hocke und bat Laurie, Eis für mich zu holen.

»Darf ich, Amber?«, fragte er leise und wartete mein Nicken ab, ehe er mir das Haar aus dem Gesicht strich. Seine Berührungen taten weh, doch das war nichts gegen den Schmerz in meiner Brust. Sam bat mich, mit den Augen den Bewegungen seines Fingers zu folgen, dann beantwortete ich seine lächerlichen Fragen, welchen Tag wir hatten und wo ich war.

Ich wusste die Antworten, ich wusste sie alle. Auch welchen Tag wir hatten, das nur zu gut. Es war der Tag, an dem ich endgültig die Hoffnung verloren hatte, dass meine Eltern so etwas Ähnliches wie Menschen waren.

Ich bekam kaum mit, wie Laurie mir das Coolpack gab, das sie in ein sauberes Geschirrhandtuch geschlagen hatte, und Sam mir ein Glas Wasser reichte. Es war irgendwie tröstlich, wie die beiden sich um mich kümmerten, doch noch tröstlicher war Emmett, der die ganze Zeit über neben mir saß, meine Hand hielt und mich mit seinen Fragen verschonte, die ihm garantiert auf der Zunge lagen.

Ich konnte nicht einmal weinen, als ich irgendwann in seinem Zimmer im Bett lag, in seinen Armen.

»Es tut mir so leid«, flüsterte Emmett, immer und immer wieder, während er mein Gesicht streichelte.

»Ich hätte es gar nicht erst versuchen sollen.«

»Nein, Amber.«

»Doch.«

»Du hast es für dich getan. Es war wichtig, ihnen die Wahrheit zu sagen und ...« Emmett verstummte, als ich die Augen schloss.

»Was kann ich tun, Amber?«

Ich blinzelte.

»Was hilft dir jetzt?« Er sah mich so eindringlich an, dass mein Herz stolperte. »Das gerade hilft dir nicht, das spüre ich.«

»Kannst du mich einfach ... weiter so festhalten?« Meine Stimme brach. »Und küssen?«

Emmett zögerte. »Bist du sicher?« Er sah mich lange an, bevor er endlich näher kam. Seine Lippen streiften meine. Erst nur ganz leicht, wie ein Atemzug. Als wollte er sich vergewissern, dass ich das wirklich ertrug. Dann zog ich ihn näher. Beinahe verzweifelt küssten wir uns, langsam, aber tief, und mit jeder Sekunde löste sich das Chaos in mir Stück für Stück auf.

»Hey.« Emmett hielt inne und löste sich von mir. Und da begriff ich es erst. Die Wärme auf meinen Wangen war flüssig.

»Was ist los? Amber, was ist ...?« Er verstummte, als ich nach seinen Schultern griff. Ein furchtbares Geräusch brach aus meiner Kehle, als seine Lippen meine streiften. Emmett wehrte sich nicht, doch es überforderte ihn. Ich spürte seine steinharten Muskeln, die leise Unsicherheit in seinen Bewegungen.

Ich weinte. Es waren Tränen, die über meine Wangen liefen. Ich verlor die Beherrschung, während er mich küsste, und ich tat es seinetwegen.

»Amber.« Er flüsterte, und ich musste die Augen schließen. Es war zu viel. Seine Fingerspitzen führten über die Wege, die die Tränen genommen hatten. Er fing sie für mich auf. Ich klammerte mich an seine Schultern, und ich wollte, dass er mich nie wieder losließ.

Instinktiv schien er zu verstehen, während er die Arme fester um mich legte. Das Salzwasser von meiner Haut küsste. So sanft war, in jeder einzelnen Berührung, dass mich der bittersüße Schmerz fast um den Verstand brachte.

Kein Mensch auf dieser ganzen verfluchten Welt war so gut wie er. Es ergab keinen irdischen Sinn, was er für mich war. Wie gut er mich behandelte. Wie er mir das Gefühl gab, dass alles gut werden konnte, selbst wenn die Welt um mich herum unterging.

Er erstarrte über mir, und da begriff ich erst.

Hatte ich, hatte ich gerade wirklich ... ?

Seine Lippen teilten sich, für Sekundenbruchteile sah er mich nur an. Und sah nicht weg, während er es erwiderte.

»Ich liebe dich auch.«

Ich erbebte. Es war zu viel. Es war alles viel zu viel, dieser Tag, dieser Sommer, dieses ganze verfluchte Leben. Ich wollte mich in Emmetts Armen verstecken und nie wieder aufstehen.

»Ich liebe dich, Amber«, wiederholte er leise, und ich ließ den Kopf an seine Brust sinken.

Sag es wieder und wieder ...

Er schloss die Arme fester um mich.

Bis du außer Atem bist.

Bis dir endlich jemand glaubt.

32. KAPITEL

Ich fühlte mich, als wäre ich von einem Lastwagen überrollt worden, dann fiel mir wieder ein, dass die Realität nur unwesentlich besser war. Mein Kopf schmerzte, ich musste die Augen zusammenkneifen, so sehr blendete mich das bisschen Licht, das durch die Jalousien ins Zimmer fiel. Ich war hier. Ich war bei Emmett. Auf der Stelle wurde ich ruhiger.

Und ich liebte ihn.

Und er liebte mich.

»Hey.« Ich drehte den Kopf und schaute mitten in sein Gesicht. Er war wach, sah aber müde aus. Als hätte er die ganze Nacht, ohne zu schlafen, neben mir gelegen.

»Hey«, flüsterte ich zurück und schloss die Augen erneut, während Emmett mir die wirren Strähnen meines Ponys aus der Stirn strich.

»Wie fühlst du dich?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Hast du Schmerzen?«

Kopfschütteln.

»Brauchst du noch mal ...?«

»Emmett.« Er verstummte, als ich die Augen wieder aufschlug und ihn ansah. »Es ist in Ordnung.«

An seinem mahlenden Kiefer erkannte ich, dass er das anders sah, doch er nickte nur.

»Ich kann einfach nicht fassen, was passiert ist«, brach es aus mir heraus.

»Ich auch nicht.«

Ein leises Vibrieren ertönte. Emmett folgte meinem Blick zum Nachttisch. »Dein Handy«, sagte er. »Schon ein paarmal. Ich wollte es gerade weiter weglegen, aber da hat es dich schon aufgeweckt.«

Eigentlich wollte ich nicht wissen, wer es war. Die einzige Person, die wichtig war, lag hier neben mir und sorgte dafür, dass

alles ein wenig erträglicher war. Wieder kündigte das Handy den Eingang einer Textnachricht an, und ich schloss die Augen.

Ich wollte nur hier in Emmetts Armen liegen und vergessen, dass die Welt dort draußen ein Chaos war und ich keine Ahnung hatte, wie ich meinen Eltern je wieder ins Gesicht sehen sollte.

Obwohl ich unfassbar tief geschlafen hatte, saß die Müdigkeit weiter in meinen Knochen. Immer wieder nickte ich für wenige Momente unter Emmetts sanften Berührungen ein, schlief ein paar unruhige Minuten, ehe die Gedanken mich in den Wahnsinn trieben und ich wieder aus dem Schlaf fuhr. Ich schreckte erneut auf. Die Leere, die ich empfand, als mir bewusst wurde, dass Emmett nicht mehr neben mir lag, überwältigte mich.

Ich lauschte in die Stille, hörte weder eine Dusche noch sonst ein Geräusch, doch plötzlich drängte sich ein kleiner Katzenkörper an meinen. Ich lächelte müde, während ich Kitsilano streichelte. Dann gab ich mir einen Ruck und tastete auf dem Nachttisch nach meinem Handy. Das letzte bisschen Müdigkeit verschwand auf einen Schlag, als ich die Instagram-Mitteilung auf meinem Sperrbildschirm las.

ced.liv1205 möchte dir eine Nachricht senden

Mir wurde eiskalt und unendlich schlecht zugleich. War das ein Scherz? Der erstickte Laut, der mir entwich, ließ die Katze verschreckt aufspringen.

Wie konnte das sein? Wieso schrieb er mir? Wie war das möglich, wo ich doch seinen verfluchten Account vor einer Ewigkeit blockiert hatte? Hatte er sich extra einen neuen angelegt?

Kalter Schweiß brach mir aus, während ich zögernd die Nachrichtenanfrage aufrief. Obwohl ich lag, schien das Zimmer auf einmal zu schwanken.

Das wirst du büßen, du dreckiges Miststück

Was soll die Scheiße

Jetzt nach all den Jahren schickst du deinen Alten mit den Anwälten?? Sexueller Missbrauch, Kinderpornografie, habt ihr völlig den Verstand verloren?!

Das ist so dermaßen erbärmlich, aber weißt du was, du hast nichts gegen mich in der Hand. Wer wird dir schon glauben?

Mein Herz stand still. Ich bekam keine Luft mehr. Gleichzeitig verstand ich nicht. Was schrieb er da, was sollte das heißen, was in Gottes Namen ... ?

»Amber?« Emmetts Stimme ließ mich aufschrecken. Er kam ins Zimmer, sein Handy in der einen, zwei Tassen Kaffee in der anderen Hand. Sein Gesicht war eine glatte Maske.

»Was?«, brachte ich heraus.

»Dein Vater hat mir gemailt.«

Mein Herz blieb stehen. »Warum?«

Wortlos reichte er mir sein Handy.

von: jgills@ubc.ca

an: esorichetti@student.ubc.ca

Betreff: wichtig

Sehr geehrter Mr Sorichetti,

bitte entschuldigen Sie meine formlose Nachricht, aber meine Tochter Amber reagiert nicht auf meine Kontaktversuche, und ich bin mir nahezu sicher, dass Sie bei ihr sind. Bitte lassen Sie Amber wissen, dass ich sie schnellstmöglich sehen muss. Danke für Ihre Hilfe (und für alles andere auch).

Aufrichtig

Jonathan Gills

Von meinem iPhone gesendet

33. KAPITEL

Ich war ein einziges Nervenbündel und letztendlich froh, dass Emmett darauf bestand, mich nach Hause zu fahren. Die ganze Fahrt von der WG in den Nordwesten der Stadt wollte ich nichts lieber, als ihn anzufluchen, wieder umzukehren. Einfach irgendwohin zu fahren, Hauptsache weg von diesem Ort und all dem Chaos.

Ich wollte meinem Vater nicht gegenübertreten, ich wollte ihm nicht ins Gesicht sehen, ich wollte nicht noch einmal erleben, dass er mich zurückwies.

Cedrics Namen auf meinem Handy zu lesen hatte ausgereicht, um mich beinahe die Nerven verlieren zu lassen. Ich konnte nicht sprechen, ich konnte nur versuchen, das Beben zu unterdrücken, das mich überwältigen wollte. Ich musste atmen, und ich musste verflucht noch mal die Ruhe bewahren. Ich war erwachsen. Es war vorbei. Und wenn mir meine eigenen Eltern nicht glauben wollten, dann hatten sie keinen Platz in meinem Leben.

Emmett und ich sprachen unterwegs kaum ein Wort. Nur hin und wieder wies ich ihm die Richtung. Irgendwann verließen wir den Highway und folgten den steilen, gewundenen Straßen durch Cypress Park. Die Häuser wurden größer, die Zäune und Hecken höher.

»Hier rechts«, brachte ich schließlich hervor.

»Hier?«, fragte Emmett ungläubig.

Ich nickte, und Emmett lenkte den Subaru auf den gepflasterten Hof. Die Stille erschlug mich, als er den Motor abstellte. Einen Augenblick lang starrte er unser Haus an, dann sah er zu mir und griff über die Mittelkonsole hinweg nach meiner Hand.

»Ich warte hier auf dich.« sagte er.

Ich schluckte »Kannst du ...?« Meine dumme Stimme zitterte jetzt schon. »Kannst du einfach mitkommen?«

Emmett sah mich erstaunt an, was kein Wunder war, denn bislang hatte ich es immer abgelehnt, dass er mit zu mir nach Hause kam. Jetzt war das alles egal.

»Natürlich«, flüsterte Emmett, und meine Kehle schnürte sich zu. Ich würde kein Wort mit meinem Vater sprechen können, ohne zu heulen.

Langsam löste ich meinen Gurt und öffnete die Beifahrertür. Emmett war bereits ausgestiegen. Als ich um seinen Wagen herumging, zog er mich noch mal näher. Am liebsten hätte ich meinen Kopf an seine Schulter gedrückt und wäre in seiner Umarmung verschwunden.

»Hey. Schau mich an.«

Ich hob den Kopf, und Emmetts Augen waren so warm wie immer. »Egal, was du gleich hörst, Baby«, sagte er, und ich spürte, wie mir die Tränen kamen. Seit gestern Abend in seinen Armen der Knoten in mir geplatzt war, konnte ich nicht mehr aufhören zu weinen. »Versprich mir, dass du dich immer daran erinnerst, wer du bist und was du verdienst.« Emmett hob die Hand, um die Träne aufzufangen, die mir über die Wangen rollte. Ich wollte den Kopf senken, doch Emmett ließ es nicht zu. »Okay?«

Es war mir ein absolutes Rätsel, wie es mir gelang zu nicken. »Ich werde mich nicht kleinmachen«, flüsterte ich die Worte, die irgendwie zu unserem ganz persönlichen Mantra geworden waren.

Auf Emmetts Gesicht erschien der Anflug eines Lächelns. »Gut, sehr gut.« Er gab mir einen sanften Kuss. »Und ich bin bei dir. Nur falls du es vergisst, dann sag ich es dir wieder.«

Ich schloss für einen Atemzug die Augen. Es tat unverhältnismäßig weh, mich von ihm zu lösen. Ich zwang mich, gleichmäßig zu atmen, während wir auf das Haus zugingen und ich nur einen einzigen Gedanken hatte.

Ich wollte nicht. Ich wollte hier weg.

Mit schwitzigen Fingern tastete ich nach meinem Schlüssel. Emmetts Hand ließ ich erst los, um aufzuschließen. Oder sollte ich klingeln? Aber das wäre albern gewesen. Ich wohnte hier. Und trotzdem fühlte ich mich wie ein ungebetener Gast. Stille empfing uns, als ich die Tür öffnete und vor Emmett in den kühlen Flur trat. Er folgte mir stumm, doch seine Blicke auf die meterhohen Decken und glatten Steinböden blieben mir nicht verborgen. Das

Erdgeschoss war verlassen und still, und kurz zweifelte ich, ob Dad überhaupt hier war. Dann trat ich in den Wohnbereich und erstarrte.

Dad trug einen Maßanzug, doch er hatte die Ärmel des hellblauen Hemds nachlässig hochgekrempelt. Sein Fuß wippte unaufhörlich, während er an der Kücheninsel lehnte, einen Espresso in der einen Hand, sein Telefon in der anderen.

Ein leichter Bartschatten lag über seinem Kinn. Ich erinnerte mich nicht, wann ich ihn zuletzt unrasiert gesehen hatte.

Mein Magen zog sich krampfhaft zusammen, und für einen furchtbaren Augenblick hatte ich das Gefühl, den Mut zu verlieren. Dann spürte ich Emmetts warme Finger zwischen meinen Schulterblättern. Sanft schob er mich weiter.

Obwohl wir auf den glatten Fliesen kein Geräusch verursachten, schnellte Dads Blick in die Höhe. Ich konnte den Ausdruck in seinen Augen nicht deuten. Er sah Emmett an, sah mich an, sah meine Wange, die, wie ich vorhin im Spiegel bemerkt hatte, in den abenteuerlichsten Farben verfärbt war. Ein Muskel zuckte an seinem Kinn, einen Augenblick später fuhr ich zusammen, als er sein Handy und das Porzellan auf die Theke knallte.

Ich stand wie festgefroren da, als er den Raum mit raschen Schritten durchquerte. Ein unterdrücktes Wimmern brach aus meiner Kehle, und ich begriff erst, dass ich das Geräusch verursacht hatte, als Dad mich in eine Umarmung zog. Ich wurde an seinen Körper gedrückt, spürte den kühlen Stoff seines Hemds an der Wange, seine Arme um meinen Rücken. Und ich spürte Dads unterdrücktes Beben.

»Es tut mir unendlich leid, Liebling«, sagte er, und ich konnte nicht mehr. Die Schluchzer brachen haltlos aus meiner Kehle. Ich erinnerte mich nicht, wann er mich zuletzt so umarmt hatte. Wann er mich überhaupt das letzte Mal umarmt hatte. Ich krallte die Finger in sein Hemd und hatte nicht den Hauch einer Chance gegen die Emotionen, die mich überwältigten. Dads Hand lag fest an meinem Hinterkopf. Seine andere streichelte unaufhörlich über meinen Rücken. Kurz schaute ich zu Emmett, der am Türrahmen zum Flur stehen geblieben war.

»Es tut mir so leid, dass ich dir nicht zugehört habe«, wiederholte Dad. Immer und immer wieder. Bis ich irgendwann wieder sprechen konnte.

»Ich ... ich konnte es nicht fassen. Gestern Abend. Dass du aufgestanden bist und einfach ...«

Dad schob mich ein Stück von sich. Sein Blick war eisern, doch ich begriff, dass die Härte nicht mir galt.

»Ich bin aufgestanden, um meinen Anwalt anzurufen.«

Das Blut sackte mir in die Beine.

Also stimmte es wirklich ...

»Ich weiß.«

Dads Blick brannte auf mir.

»Cedric hat mich schon mit Nachrichten bombardiert.«

»Speicher alles ab. Im Zweifel können wir es gegen ihn verwenden.«

Wir ... Dad hielt zu mir. Er glaubte mir, er stellte meine Worte nicht eine Sekunde lang infrage.

»Danke«, flüsterte ich.

»Amber, es tut mir leid. Ich entschuldige mich aufrichtig bei dir für mein Verhalten. Ich wusste, dass du damals mit deiner Mutter gesprochen hast. Und sie hat mir gesagt, dass du das Bild versendet hattest und deine *unüberlegte Tat* bereuen würdest. Sie hat es als unwichtig abgetan und mir gegenüber nichts von alldem erwähnt, was Cedric dir angetan hat. Dass ich nicht nachgefragt habe, ist nicht zu entschuldigen. Aber ich möchte, dass du weißt, dass ich auch damals keine Sekunde lang gezögert hätte, wenn mir die Tragweite dessen, was wirklich passiert ist, auch nur annähernd bewusst gewesen wäre.«

Ich fixierte einen Knopf seines Hemdes und bemühte mich, nicht noch mehr zu heulen.

»Wieso hat sie das getan?« Meine Stimme bebte. »Wieso will sie mir nicht glauben?«

Als ich Dad ansah, erkannte ich all den Schmerz in seinem Gesicht. »Das muss sie dir selbst erklären. Es ist keine Entschuldigung, aber es ist nötig, dass sie endlich mit dir darüber spricht. So kann es auf keinen Fall weitergehen.«

Keine Entschuldigung ... Möglich, dass es keine war, aber es bedeutete etwas anderes. Es bedeutete, dass es eine Erklärung gab, wieso meine eigene Mutter so reagiert hatte. Es bestand die Möglichkeit, dass nicht ich der Grund für ihr Verhalten war. Dass es einen anderen gab. Ich wusste nicht, ob ich ihn wirklich wissen wollte.

»Aber woher wusstest du ... ?«, brachte ich heraus und versuchte meine Atmung zu kontrollieren. Mein Blick huschte zu Emmett. Er senkte diskret den Kopf.

»Dass du bei Sorichetti bist?«

»Emmett«, flüsterte ich. Eine Emotion huschte über Dads Gesicht. Sie ließ ihn beinahe weich aussehen.

»Emmett«, wiederholte er sanfter. Dann sah er zu ihm.

Emmett schluckte, doch seine Kiefermuskulatur blieb angespannt, während er Dad knapp zunickte. »Sir.«

Dad bedachte ihn mit einem Blick, den ich nicht einzuordnen wusste. Nicht streng wie sonst, anders, irgendwie anders. Dann sah er wieder mich an. »Weißt du, Amber, ich habe in den letzten Jahren wohl vieles nicht mitbekommen, was meine Tochter betrifft, doch dass ihr mehr Zeit als nur zum Lernen miteinander verbringt, ist selbst mir nicht verborgen geblieben.«

Ich schluckte. War das so offensichtlich gewesen?

Dad sah wieder zu ihm. »Außerdem tragen die Oakdale-Estates-Entwürfe eindeutig Ihre Handschrift.«

Emmett wich die Farbe aus dem Gesicht.

»Beeindruckend, ich muss schon sagen«, fuhr er unbeirrt fort.

»Ich wünschte, meine Entwürfe hätten bereits eine solch einprägsame eigene Linie besessen, als ich in Ihrem Alter war. Aus Ihnen wird ein großer Name in der Branche.«

»Ich habe Amber meine Hilfe angeboten. Das Projekt hat mich fasziniert, ich dachte ... Entschuldigen Sie bitte, dass ich mich eingemischt habe.«

Ich fuhr zu ihm herum. Emmett beschwor mich mit einem eindringlichen Blick, doch ich schüttelte den Kopf. »Nein. Dad, so war es nicht.« Das Herz schlug mir bis zum Hals. »Ich war überfordert. Ich konnte das nicht allein. Emmett hat ... Ich habe ihn

überredet, mir zu helfen. Ich weiß, dass das gegen die Regeln war, aber ich ... ich hätte eure Erwartungen nicht erfüllen können. Ich war einfach verflucht noch mal nicht fähig ...«

»Amber.« Dad klang streng. »Wag es nicht noch einmal, so etwas zu behaupten.«

Ich hielt den Atem an.

»Du *bist* fähig, hörst du? Ja, ich erkenne Emmetts Handschrift in diesen Entwürfen, aber ich erkenne auch deine. Und in meinem ganzen Leben war ich noch nie so stolz.«

»Siehst du.« Emmetts Stimme war leise. »Was ich dir die ganze Zeit gesagt habe.«

»Es tut mir leid«, brachte ich hervor. »Dass ich nicht ehrlich war.«

»Es ist in Ordnung, Liebling. Du kannst es dir vermutlich nicht vorstellen, aber mein Ziel war nie, dich mit dieser Aufgabe zu bestrafen. Ich hatte mir gewünscht, dass du wieder Freude an der Architektur findest. Auch wenn mir klar ist, dass es pädagogisch klügere Optionen gegeben hätte, als dich zu deinem Glück zu zwingen.«

Aus den Augenwinkeln sah ich, dass Emmett schmunzelte.

»Aber ich habe inzwischen auch verstanden, dass meine Leidenschaft nicht zwangsläufig deine sein muss. Selbst wenn du das Talent dazu hast. Amber, ich fände es immer noch schön, wenn du dein Studium hier in Vancouver abschließt. Aber ich möchte auch, dass du glücklich bist. Und wenn die Architektur dich nicht glücklich macht, dann werde ich das akzeptieren.«

»Ich möchte es abschließen.« Die Worte waren heraus, bevor ich über sie nachdenken konnte. Das Erstaunen in Dads Augen war mein eigenes. »All die Jahre in Toronto fand ich es schrecklich, vor allen Dingen weil es mich überfordert hat. Bis Emmett mir gezeigt hat, was ich kann. Wo meine Stärken liegen und wie ich an meinen Schwächen arbeiten kann.« Ich schluckte und sah zu ihm. »Aber ich finde es nicht fair, wenn ich seine Ideen als meine durchgehen lasse.«

»Das stimmt.« Dad klang nachdenklich. Er richtete den Blick auf Emmett. »Wir hatten darüber gesprochen, nicht wahr? Emmett, ich

würde mich glücklich schätzen, Sie in unserem Büro willkommen heißen zu dürfen.«

Emmett sah ihn mit großen Augen an. »Wirklich?«

»Selbstverständlich gegen eine angemessene Bezahlung. Auch für Ihre bisherige Arbeit. Überlegen Sie es sich, und geben Sie mir in den nächsten Tagen Bescheid. Ich würde dann einen Werkstudentenvertrag für Sie aufsetzen lassen.«

»Es wäre mir eine Ehre, Professor Gills«, platzte Emmett heraus. Seine Wangen bekamen wieder Farbe.

»Jonathan«, verbesserte Dad. »Lassen wir den förmlichen Quatsch. »Du wärst ein großer Gewinn für unser Büro.«

Wärme flutete meine Brust, als Dad Emmett anbot, ihn beim Vornamen zu nennen. Es war nichts Weltbewegendes, aber vielleicht war gerade einfach alles sehr viel und ich ein bisschen sehr emotional.

»Übermorgen fahre ich zu einer Begehung auf den Bauplatz. Ihr solltet mitkommen, um euch selbst ein besseres Bild zu machen.«

»Das wäre sicher hilfreich.« Emmett streckte mir die Hand entgegen.

»Fantastisch.« Dad lächelte. »Ich weiß, das ist heute ein turbulenter Tag. Möchtet ihr trotzdem zum Mittagessen bleiben?«

Ich zögerte. »Ist Mom ... ?«

»Im Büro.« Dad schluckte. »Ich hielt es für besser, wenn ihr euch später aussprecht. In Ruhe.«

Ich nickte und sah zu Emmett. »Ich glaube, ich möchte lieber zurück.«

»Meldet euch bitte, wenn ihr etwas braucht.« Dad sah erst mich an, dann Emmett.

Ich starrte durch die Windschutzscheibe, nachdem wir uns verabschiedet hatten und wieder in Emmetts Wagen saßen. Kurz vor der Auffahrt zum Highway hielt er am Rand der ruhigen Straße.

Er griff nach meiner Hand und sah mich nur an, während er mit dem Daumen über meinen Handrücken strich. Ich konnte nichts sagen. Aber das musste ich auch nicht, denn Emmett beugte sich ohne ein Wort über die Mittelkonsole, zog mich in seine Arme und hielt mich einfach nur fest.

*

Er hatte fünfmal gesagt, dass er Laurie bitten könnte, seine Nachmittagsschicht im Beverly's zu übernehmen, doch das wollte ich nicht. Ich brauchte Normalität und irgendeine sinnvolle Beschäftigung. Ich konnte nicht den restlichen Tag auf der Couch liegen und in meinem Gedankenchaos versinken. Außerdem musste ich Training geben. Während der beiden Doppelstunden gelang es mir, vollkommen abzuschalten. Danach waren meine Finger taub und meine Gedanken zum Stillstand gekommen. Wie immer fühlte ich mich, als wäre ich wieder ein wenig mehr bei mir selbst angekommen, als ich die Halle am frühen Abend verließ. Der unwirkliche Zustand hielt an, während ich durch Vancouvers Straßen fuhr und wenig später die verlassene WG betrat. Schon vor einiger Zeit hatten mir Emmett, Laurie und Hope einen eigenen Schlüssel gegeben, und ich seufzte leise, so erleichtert war ich, als die Tür hinter mir ins Schloss fiel. Es fühlte sich an wie Nachhausekommen.

Meine Gliedmaßen tauten allmählich auf. Zurück blieb nichts als eine bleierne Schwere, weshalb ich mich vor dem Duschen für einen Moment auf Emmetts Bett fallen ließ. Die Katze war mir in sein Zimmer gefolgt, klebte an mir wie ein Magnet und schnurrte zufrieden, als ich abwesend durch ihr Fell fuhr. Ich vermied den Blick auf mein Handy. Am liebsten hätte ich jede App einzeln gelöscht. Ich wollte nicht sehen, ob sich Mom womöglich gemeldet hatte oder etwa Cedric. Er musste benachrichtigt worden sein, dass ich seine Texte gesehen hatte. Und obwohl ich ihn noch am Morgen auf meinen sozialen Netzwerken blockiert hatte, fühlte ich mich machtlos.

Ich wollte nicht an ihn denken, also dachte ich an Emmett. An die Umarmung vor wenigen Stunden in seinem Wagen. Wie er mich einfach nur festgehalten hatte, vielleicht für Minuten, jedenfalls so lange, bis ich nicht mehr das Gefühl hatte, jeden Moment wieder in Tränen auszubrechen. Ich schloss die Augen. Er war der beste Mensch, und vermutlich hatte ich bei all dem Chaos der letzten Stunden nur seinetwegen nicht den Verstand verloren.

Eine Berührung ließ mich aufschrecken, und plötzlich war es wie ein Déjà-vu. Emmett, der mich zudeckte und seine Hand für einen Moment auf meine Schulter legte, als ich blinzelte.

»Du hast nicht geschlafen, ich weiß.«

Ich schloss die Augen. »Vielleicht doch.«

Seine Finger strichen durch meine Haare, ich war mir sicher, er tat das hauptsächlich, um sich meine Wange anzusehen. Ich hielt still, aber er würde nicht viel erkennen. Vor dem Training hatte ich besonders gründlich Concealer und Foundation aufgetragen.

»Alles okay?«, fragte Emmett. Ich nickte und tastete stumm nach seiner Hand. Er ließ sich bereitwillig näher ziehen. Er roch ein wenig nach fettigem Diner-Essen. Es störte mich nicht im Geringsten. Die Decke raschelte, ich hörte ihn leise lachen, als er die Katze an meiner Seite bemerkte. Als er neben mir lag, blinzelte ich.

»Und bei dir?«

Er beugte sich etwas vor. Seine Nase berührte meine verletzte Wange, ich gab mir Mühe, nicht zusammenzuzucken, dann küsste er mich. »Mir geht's gut, wenn's dir gut geht.«

»Dann entschuldige ich mich aufrichtig.«

Emmett schmunzelte, doch seine Augen blieben ernst. »Hat deine Mutter ... ?« Er verstummte, als ich flehend den Kopf schüttelte.

»Können wir ... einfach so tun, als wäre das alles nicht passiert? Wenigstens heute Abend?«

Ihm war deutlich anzusehen, wie wenig er davon hielt. Doch schließlich nickte er. »Können wir.«

Ich seufzte leise, als er mich näher zog. »Ich muss duschen.«

»Wir können nachher duschen.« Seine Hand wanderte meinen Rücken hinab, ganz vorsichtig. Kurz sah Emmett mich an, wartete, bis ich nickte, dann beugte er sich über mich. Die Katze sprang auf und verschwand beleidigt durch die nur angelehnte Tür. Emmett drückte mich tiefer in die Kissen.

»Laurie ...«, begann ich.

»Ist bei Sam, und Hope verbringt das Wochenende zu Hause.«

»O-okay.«

»Gut, oder?«

»Es gibt Schlimmeres.«

Er schmunzelte. Als er mich wieder küsste, schloss ich die Augen. Seine Zunge teilte meine Lippen, sanft, aber nachdrücklich. Sie fand meine, berührte sie nur kurz. Emmett wich leicht zurück, entlockte mir ein Stöhnen. Ich spürte sein Lächeln, als er mich wieder küsste, und vergrub die Finger in seinem Shirt, um ihn näher zu ziehen. Mein Becken traf auf seines, und das Ziehen in meiner Mitte schwoll an.

Er küsste mich, während wir uns gegenseitig auszogen. Ich schälte mich aus meinem engen Sport-BH, und seine warmen Hände lagen sofort wieder an meinem nackten Körper.

Es war verrückt, wie unterschiedlich der Sex mit Emmett war. Wie er sich von Mal zu Mal veränderte und es immer besser wurde. Natürlich merkte er sich jede Kleinigkeit, die mir gefiel, und natürlich war seine Lernkurve ausgesprochen steil. Emmett war selbst im Bett ein Streber, aber wunderte mich das wirklich?

Er drückte mich in die Kissen. Ich atmete schwerer, als er mit der Zunge über meine erhitzte Haut fuhr. Er glitt tiefer, über meinen Bauch bis an meine Beckenknochen, und schob seine Finger über den Stoff meines Slips. Dass er ihn mir nicht einfach auszog, machte alles noch so viel intensiver. Kurz sah er zu mir herauf, dann fuhr er mit zwei Fingern über meine Mitte. Ich keuchte und griff selbst nach meinem Slip, doch Emmett hielt meine Hand fest, was mich nur noch mehr erregte. Das hatte er noch nie gemacht, und es gefiel mir schrecklich gut.

Er ließ sich verflucht viel Zeit, während er mich einfach nur durch den Stoff berührte. Eigentlich traute ich ihm sogar zu, dass er nachgelesen hatte, wie Frauen masturbierten. Ich wollte ihn fragen, aber ich konnte nicht mehr sprechen, während seine Finger Druck ausübten. Erst vorsichtig, dann fester, als er merkte, wie ich darauf reagierte.

Unbewusst hob ich ihm das Becken entgegen. Jeder Muskel in mir spannte sich an, mir war schon jetzt viel zu warm. Und er hatte mich noch nicht mal ganz ausgezogen.

»Emmett ...« Sein Name brach aus mir heraus, flehend und heiser. Etwas Dunkles flackerte in seinem Blick. Ich zog ihn näher,

küsste ihn, und dann endlich glitten seine Finger unter den Stoff. So vorsichtig, dass ich die Augen schloss. Emmett zog mir den Slip über die Oberschenkel, behutsam und entschlossen zugleich. Es war anders als bei den Kerlen, die mein Höschen zerrissen und mit einem animalischen Knurren in mich stießen. So fest, dass es wehtat und die Panik für Sekunden meine Lust verdrängte. Es war das komplette Gegenteil, und ich wollte nie wieder etwas anderes als das hier. Die langsame, vorsichtige Version, während der ich Stück für Stück zerbrach, verbrannte, bis Emmett mich mit jeder seiner Berührungen erneut zusammensetzte. Ich wollte weinen und lächeln und schreien, ihn an meine Brust ziehen, stattdessen stöhnte ich auf, und Emmett erschauerte über mir.

»Ist es gut so?«, fragte er mit dieser unerträglich heiseren Stimme.

»Ja«, hauchte ich. »Mach ... genau das. *Gott*, ich hasse dich.«

Das leise Lachen, das ihm entfuhr, war mein ganz persönlicher Untergang. Seine Finger waren flink und sanft und geschickt. Und dann senkte er den Kopf zwischen meine Beine. Er fuhr mit der Zunge über die Innenseite meines Oberschenkels, und ich erzitterte. Griff in seine Haare, ohne darauf zu achten, ob ich ihm wehtat. Es war zu viel, und er machte weiter. Er war ein verfluchtes Naturtalent oder vielleicht einfach nur aufmerksam und mutig. Was auch immer. Er sollte bloß nicht damit aufhören. Hitze überfiel mich, ich wand mich unter ihm. Wollte laut fluchen, ihn anschreien, diesen verfluchten Streber, der sogar hierbei glänzte, obwohl ich vermutete, dass er noch nie eine Frau geleckert hatte.

Ich war die erste. Die Erkenntnis traf mich in ihrer ganzen unvorhergesehenen Wucht, bevor seine Zungenspitze über meine Klitoris fuhr.

Ich stöhnte auf, tief und hilflos, wimmerte vor Lust. Ich war verloren in den schnellen Atemzügen, dem gigantischen Druck, der sich in mir aufbaute. Verloren in Emmetts Händen, die sich um meine Hüften legten, in meine Haut gruben, während ich seinen Namen keuchte und im gleichen Moment vergaß, wer ich war.

Die Dinge, die er mit mir machte, überstiegen meine Vorstellungskraft, und sein Name war alles, an das ich dachte,

genau in dem Moment, in dem der Druck in mir explodierte, ich ihm mein Becken entgegenstreckte und unter seinen unendlich sanften Berührungen so heftig kam wie vielleicht noch nie in meinem Leben. Zitternd und bebend überrollte mich der Orgasmus und war so überwältigend, dass die Welt um mich herum für Sekunden an Farbe verlor. Und dann war sie bunter, das Licht greller. Ich blinzelte, dunkelbraune Augen blitzten mich an, dann strichen seine Lippen über meine.

Die Energie verließ meinen Körper, und Emmett legte beide Hände an meinen Kopf. Hielt ihn bei sich, während er mich küsste, beinahe fragend, abwartend, ein kleines Grinsen umspielte seine vollkommenen Lippen. Ich wollte sie mit der Spitze meines Zeigefingers nachfahren, so lange, bis ich nichts mehr spürte.

Ich schloss die Augen, und er küsste meinen Mundwinkel.

Die Laken raschelten, als er sich neben mir abstützte, und als ich die Augen wieder öffnete, sah er mich einfach nur an. Einen Arm angewinkelt, den Kopf in die Handfläche gestützt. Nachdenklich, zufrieden, beinahe stolz. Noch nie hatte mich jemand so angesehen.

»War es okay für dich?«, fragte er, und ich wollte ihn schlagen.

»Okay?«, wiederholte ich. »Fragst du mich gerade wirklich, ob du gut warst, zwei Sekunden nachdem ich so heftig gekommen bin wie noch nie in meinem Leben?«

Emmetts Ohren wurden knallrot, und ich liebte es. Er brauchte geschlagene drei Sekunden, bevor er verstand, dass es ein Kompliment war, das keins sein sollte, oder vielleicht doch, ich konnte noch nicht wieder klar denken. Sah seinen Mund an und wie er sich zu einem Lächeln verzog, sah, wie es breiter wurde, verschmitzter, und konnte es nie wieder. Nie mehr denken, nie wieder einen klaren Gedanken fassen, nur Emmett, Emmett, Emmett.

»Oder verlangst du Schulnoten?«

»Ich weiß nicht ...«

»Also.« Ich bemühte mich um eine feste Stimme und stützte mich ihm gegenüber ebenfalls auf dem Ellbogen auf. Mein Unterleib führte weiter Freudentänze auf, doch ich zwang mich, die letzten Wellen des Orgasmus zu ignorieren.

Mein Blick huschte über sein Gesicht, von den hohen Wangenknochen über seine dunklen Brauen, die glatte Stirn und die dichten Wimpern. Ich wollte jede einzelne davon berühren und die fächerförmigen Schatten nachfahren, die das warme Licht auf seine Wangen warf. Ich durfte nicht darüber nachdenken, wie schön er war. »Es war gut. Eine solide Eins Komma vier, wenn du es genau wissen willst.«

Ich wartete, und der kleine Muskel, der an seinem Kiefer zuckte, sagte alles. Die leise Frage in seinen Augen genügte, und ich lachte laut auf. »Ernsthaft? Jetzt frag mich schon, warum keine glatte Eins.«

»Haha«, sagte Emmett, doch er klang tatsächlich ein wenig getroffen.

»Ich fasse es nicht.«

»Was?«

»Dass das gerade das erste Mal war, dass du ... Himmel, warum haben wir das nicht schon viel früher gemacht?«

Die Emotionen tanzten in seinem Gesicht, und es war herrlich. Irritiert, ungläubig, doch am besten gefiel mir das freche Grinsen, das letztendlich blieb.

»Und jetzt schau mich nicht so gönnerhaft an.«

»Es hat dir gefallen«, sagte er und klang so glücklich. Er sah so zufrieden und stolz aus, und das nur, weil er mich glücklich gemacht hatte.

»Da sind wir, es geht los«, sagte ich. »Es steigt dir zu Kopf. Ich werde dich nie wieder loben.«

»Das werden wir sehen.«

Ich wollte es ihm nicht zeigen, doch das Grinsen bahnte sich einen Weg an die Oberfläche. Er war unmöglich, und wenn er auf diese Weise mit mir flirtete, begriff ich immer noch nicht, dass das der Emmett war, der mich kaum hatte ansehen können, ohne rot zu werden.

»Wo hast du recherchiert?«

»Was?«

»Komm schon ...«

»Es gibt Blogs. Und Bücher.«

»Du bist unmöglich.«

»Ich denke, es hat sich gelohnt.«

Ich drückte das Gesicht an Emmetts Schulter. »Und überhaupt, warum hast du eigentlich noch so viel an?«

»Weil ich nicht gerade auf meine Kosten gekommen bin.«

»Das kann ich ändern.«

»Oh, wirklich? Kannst du da–?« Er stockte, als ich ihn küsste, tief und mit Zunge. Dann funkelte er mich an, während ich ihn in die Kissen drückte.

Ich wünschte, es hätte niemals aufgehört. Wir hätten niemals dieses seltsame Paralleluniversum verlassen müssen, in dem wir uns befanden. Ohne Raum und Zeit. Und vor allem ohne Ende. Mir hätte klar sein müssen, dass es schneller kommen würde, als mir lieb war.

34. KAPITEL

Zwei Tage später holte uns Dad am späten Nachmittag an der WG ab, um zum Bauplatz für die Oakdale Estates zu fahren. Aus Angst vor peinlichem Schweigen hatte ich mir extra Gesprächsthemen überlegt, doch Emmett und Dad philosophierten schon auf dem Highway über Turrells neueste Lichtinstallationen und die zunehmende Wichtigkeit von Balkonen bei der Gestaltung von urbanem Wohnraum. Es war herrlich. Meine Nervosität legte sich, zumindest so lange, bis wir die Vororte von Vancouver hinter uns ließen und immer weiter gen Süden fuhren. Ich spannte mich an, als Dad an der Ausfahrt White Rock den Highway verließ.

»Ich war selbst schon länger nicht mehr auf dem Gelände«, sagte Dad. »Es ist immer schwierig, wenn ein neuer Bauplatz aktuell noch bewohnt wird. Ich bin mir gar nicht sicher, ob die Anwohner schon über den Verkauf des Grundstücks informiert wurden. Zweifelsohne eine Schattenseite unseres Berufes, wenn wir uns rein auf die Interessen der Bauherren konzentrieren und zugleich wissen, dass unsere Pläne unzählige Menschen um ihr Zuhause bringen könnten.«

Ich schluckte. »Wo liegt das Gelände denn?«

»Etwas außerhalb, wir sind bald da.« Dad sah kurz in den Rückspiegel, bevor er den Blinker setzte. An der Kreuzung, an der ich damals auch mit Emmett abgebogen war.

Okay, das musste nichts heißen. Rund um White Rock befanden sich unzählige kleinere Gemeinden und Wohnanlagen. Wie groß war die Chance, dass es ausgerechnet der Trailer Park war, der für das Bauprojekt plattgemacht werden sollte? Verschwindend gering, oder?

»Im Grunde ist es ein ideales Grundstück für das Gated-Community-Konzept. White Rock und der Zubringer nach Downtown sind nur wenige Kilometer entfernt. Junge Familien und all jene, die der Großstadt entfliehen wollen, werden hier sehr glücklich sein. Rund um das Grundstück gibt es Wald und mehrere Farmen mit

Feldern und Wiesen. Unglaublich, dass wir so etwas nur wenige Kilometer von Vancouver entfernt haben, nicht wahr?« Dad warf einen Blick zu Emmett, der neben ihm saß.

Emmett nickte zustimmend. Falls seine Gedanken auch nur ansatzweise in eine ähnliche Richtung gingen wie meine, ließ er es sich nicht anmerken.

»Ich bin in der Nähe aufgewachsen«, erzählte er Dad. Mein Magen krampfte sich zusammen.

»Tatsächlich?«

»Ja. In einer winzigen Gemeinde. Cozy Grove, wir kommen gleich daran vorbei.«

Dad schwieg, und da war ich mir sicher. Sein Griff um das Lenkrad wurde fester.

»Oh, das ist ... interessant.« Er sah nur für den Bruchteil einer Sekunde zu Emmett. »Unser Bauplatz befindet sich in Cozy Grove.« Dad bremste ab, als wir das Ortsschild passierten. Dann setzte er den Blinker. Mir wurde übel. »Aktuell befindet sich dort noch ein alter Trailer Park.«

Und dann war es still.

Emmetts Finger verkrampften sich in seinem Sicherheitsgurt. Dad lenkte den SUV in die Einfahrt. Aufgeplatzter Asphalt, eine offene Schranke, ein Schild, von dem die Farbe abblätterte. Es war eine absurde Wiederholung dieses Nachmittags, als ich Emmett zu seiner Familie gebracht hatte.

Emmett lachte auf. Ein verunsichertes, hilfloses Lachen. »Das ist jetzt ein Scherz, oder?« Sein Blick ging zu Dad, dann sah er zu mir. Seine dunklen Augen glitten über mein Gesicht. Auf der Suche nach Zeichen dafür, dass er gerade auf den Arm genommen wurde.

Ich konnte mich nicht bewegen. Ich konnte nichts sagen. Nicht atmen.

»Ich wusste nicht, dass du das Gelände kennst.« Dad parkte den Wagen, dann sah er zu Emmett. »Projekte wie diese sind die schwersten. Wenn ich könnte, würde ich diesen Menschen, die ohnehin schon an der Armutsgrenze leben, nicht auch noch ihr Zuhause nehmen. In drei Wochen werden hier die ersten Bagger anrollen, und vermutlich wissen sie das noch gar nicht. Diese

Familien wird das hart treffen, aber es handelt sich um ein städtisches Gelände. Es ist absurd, wie günstig der Käufer es erwerben konnte, offenbar will die Stadtverwaltung den Brennpunkt um jeden Preis beseitigen. Mit Oakdale Estates polieren sie ohne Frage auch das Image der gesamten Gemeinde auf.«

»Hör auf!« Mein Vater und Emmett zuckten zusammen, als die Worte in einem verzweifelten Krächzen aus mir herausbrachen.

»Hör auf, Dad, du hast ja keine Ahnung ...«

Dad drehte sich um und sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren.

Atme. Verdammt noch mal, atme, Gills!

Ausgerechnet Cozy Grove ... Das konnte nicht wahr sein.

»Amber?«, sagte Dad, doch ich reagierte nicht.

Das metallene Klicken von Emmetts Sicherheitsgurt durchschneidet die Stille. »Ich bin hier aufgewachsen.« Seine Stimme klang tonlos. Nicht entsetzt, nicht einmal wütend. Nur unendlich leer. »Ich komme aus einer *dieser* Familien.«

Dad erblasste. »Das ... Es tut mir ...«

»Nein.« Emmett fiel ihm ins Wort. Er war ganz ruhig. »Mir tut es leid. Aber ich bin raus. Ich hatte keine Ahnung ...« Er öffnete die Beifahrertür. Fahrig tastete ich ebenfalls nach meinem Gurt und fand endlich den Verschluss. Emmett stieg aus. Er warf mir einen Blick zu und drehte sich um.

Die Tür fiel zu. Ein paar furchtbare Sekunden lang saß ich einfach nur da, dann stürzte ich aus dem Wagen. Die Knie drohten unter mir nachzugeben, als ich durch die brütende Hitze lief.

»Emmett!«

Er ignorierte meine Rufe, und ich spürte, wie die Panik in mir wuchs. Als ich ihn endlich eingeholt hatte, blieb Emmett stehen und fuhr zu mir herum.

»Emmett«, formten meine Lippen beinahe lautlos, und ich umfasste seinen Arm. Ich hatte ihm so viel zu sagen. Dass ich keine Ahnung gehabt hatte. Dass ich nie, niemals seine Hilfe in Anspruch genommen hätte, wäre mir bewusst gewesen, wofür.

Emmett sah mich an, und sein Blick war leer. So unendlich leer, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Als hätte jemand all das Licht

aus seinen Augen gelöscht. Das war ich gewesen.

»Lass es.« Er entriss sich meinem Griff. »Lass einfach gut sein. Du machst es nur schlimmer.«

Seine Gestalt verschwamm vor meinen Augen, und ich verachtete mich dafür, dass ich nun hier vor ihm stand und nichts zustande brachte, außer zu heulen.

»Bitte, Emmett, hör mir zu. Ich hatte keine Ahnung ...«

»Du willst mir doch nicht ernsthaft erzählen, dass du das nicht wusstest.« Emmetts Blick war vernichtend, und vielleicht wäre es weniger furchtbar gewesen, wenn er wenigstens geschrien hätte. Doch er war ruhig. So ruhig, dass ich Angst bekam.

»Ich wusste es nicht, ich wusste wirklich nicht, dass ...«

»Deshalb warst du so schockiert, als du mich das erste Mal hergebracht hast?« Emmett lachte auf. »Damals dachte ich, du hast dir nur noch nie Gedanken darüber gemacht, dass Menschen wirklich an solchen Orten leben, dabei war es ...«

»Nein!« Das hier war falsch. Er sollte derjenige sein, der mich anschrie. Nicht andersherum. Ich wusste das. Aber ich konnte es nicht verhindern. »Nein, ich wusste nicht ...«

Emmett stieß abfällig die Luft aus. Er glaubte mir nicht. »Bitte«, flehte ich und spürte, wie mir die Tränen über die Wangen liefen.

»Wie konntest du mir ins Gesicht sehen?«, fragte Emmett. »Wie konntest du mich benutzen und diese Pläne zeichnen lassen?« Seine Stimme brach, als realisierte er erst in diesen Sekunden wirklich, was das alles bedeutete. »Aus Cozy Grove wird fucking Oakdale Estates.«

Jedes seiner Worte glich einer weiteren Ohrfeige. Ich hielt den Atem an, und ich hielt still. Hielt sie aus, denn ich verdiente sie.

»Dein Dad hat recht. Hier hat den armen Schweinen noch nicht mal jemand gesagt, dass in drei Wochen alles plattgemacht wird. Für verschissene Luxushäuser für Leute wie euch.« Wut flackerte in seinen dunklen Augen auf. »Wenn du also erlaubst, gehe ich jetzt zu meiner Familie und helfe ihnen beim Packen.«

»Ich wollte das nicht, ich hatte ...«

Ein humorloses Lachen zuckte an seinen Mundwinkeln. Es war so unendlich bitter und verletzt, dass mir übel wurde. »Du hättest mir

wenigstens Bescheid sagen können, dann hätte ich die Chance gehabt, mich rechtzeitig nach einer Lösung für sie umzuschauen.« Er sah mich an, und sein Blick war so feindselig, dass meine Knie fast nachgaben.

»Ich wollte das nicht«, flüsterte ich.

Es reichte nicht. Nichts würde das wiedergutmachen können. Kein einziges Wort dieser Welt. Ich verstand es, als Emmetts Miene hart wurde.

»Bitte ...« Meine Finger zitterten, und er verharrte einen Augenblick, als ich sie um sein Handgelenk schloss. »Bitte lass uns darüber sprechen. Mit meinem Dad. Wir ... wir können eine Lösung finden. Es muss eine Lösung geben, ich bin mir sicher, jetzt, wo er weiß ...«

Ich brach jäh ab, als Emmett mir seine Hand entriss. Er sah mich an, sagte nichts, sondern schüttelte nur den Kopf.

»Bitte, Emmett«, flüsterte ich, doch er drehte sich weg. Einfach so. Ohne mir noch mal ins Gesicht zu sehen. »Em! Emmett, bitte!«

Ich begriff erst, dass das furchtbare Geräusch mein Schluchzen war, als Emmett davonging. Ich wollte ihn festhalten, schütteln, ihn anschreien, zwingen, mir zuzuhören. Mir zu glauben.

»Bitte«, wimmerte ich, obwohl er mich längst nicht mehr hörte. Ich konnte nur dastehen und verzweifelte Tränen weinen, während er auf den Trailer seiner Familie zustapfte. Die Tür öffnete sich, ich sah Ray, neben ihm Zach und Jade, die mit großen Augen in unsere Richtung starrten. Ich sah sie, und der Anblick zerriss mir das Herz.

Ich drehte mich um, als Dad ebenfalls aus seinem Wagen stieg. Seine ansonsten so kühle Miene war bestürzt. Langsam ging ich zu ihm.

»Es tut mir leid«, sagte er, und auch das letzte bisschen Hoffnung, an das ich mich noch geklammert hatte, verschwand. Es tat ihm leid. Es gab hier nichts mehr zu besprechen. Er würde diesen Deal nicht aufs Spiel setzen, auch nicht Emmett zuliebe.

In den letzten Jahren war mir vieles unglaublich egal gewesen. Es war nicht das erste Mal, dass Menschen ihr Zuhause verloren, damit die Pläne meiner Eltern realisiert werden konnten. Früher hatte es mich so wütend gemacht. Aber ich war auch machtlos. Erst

als ich mir klarmachte, dass ich nicht dafür verantwortlich war, ging es mir besser.

Verantwortlich war ich auch jetzt nicht. Aber ich hätte hartnäckiger nach dem Bauplatz fragen müssen, statt mich mit vagen Antworten abspeisen zu lassen. Jetzt war es zu spät, Emmett glaubte mir nicht, und ich konnte nichts tun.

Mit einem Mal wollte ich nur noch weg von hier. »Fahr mich nach Hause«, flehte ich Dad an.

Er wirkte wie erstarrt. »Amber, es tut mir wirklich leid«, wiederholte er.

Ich klammerte mich am Türgriff fest. »Fahr bitte, oder ich rufe ein Taxi.«

Dad ging um den Wagen herum, und wir stiegen beide ein. Er ließ den Wagen nicht sofort an. Furchtbare Sekunden lang war da nur diese Stille. Dann sah er zu mir. Und ich wusste, was nun kam.

»Amber, dir muss klar sein, dass ich nichts mehr an diesen Plänen ändern kann.«

Ich sagte nichts. Ich legte nur den Kopf zurück, lehnte ihn gegen die Stütze aus absurd weichem Leder. Die Tränen brannten in meinen Augen. Ich ballte die Hände zu Fäusten.

»Fahr«, flüsterte ich.

35. KAPITEL

Ich wollte nur noch im Bett liegen und heulen, rief immer wieder Emmett an und heulte noch mehr, wenn er den Anruf wieder nicht annahm. Mit letzter Kraft zwang ich mich dazu, zur Eishalle zu fahren, wo ich die Zähne zusammenbiss, um mir nichts anmerken zu lassen.

Ich ließ die Kinder ihre Bahnen ziehen, gab meine Anweisungen. Wann immer ich in Jades Richtung sah, zog sich mein Herz zusammen. Es wunderte mich, dass sie überhaupt gekommen war, und vergeblich hielt ich Ausschau nach Emmett.

Nach dem Unterricht beschäftigte ich mich absichtlich mit Kleinigkeiten in der Halle und schaute immer wieder durch die Glasscheiben ins Foyer. Vielleicht würde ich Emmett ja doch noch sehen, wenn er Jade abholte. Eigentlich hätte ich jetzt mit meinem eigenen Training beginnen müssen, um allmählich wieder Kraft und Kondition aufzubauen, stattdessen starrte ich Löcher in die Luft und konnte mich kein bisschen konzentrieren. Es war erschreckend gewesen, wie sehr ich aus der Form war. Selbst die einfachsten Figuren brachten mich zuverlässig ins Schwitzen. Von dem dreifachen Axel-Sprung, den ich einmal wie im Schlaf beherrscht hatte, war ich meilenweit entfernt. Ich hatte ihn noch kein einziges Mal geschafft.

Abermals warf ich einen Blick ins Foyer. Ein paar Schülerinnen und Schüler verstaute noch ihre Schlittschuhe, die meisten waren bereits weg. Auch Jade. Dafür sah ich jemand anders.

Ich rammte die Kufen ins Eis und kam abrupt zum Stehen.

Es war nicht ungewöhnlich, dass sich Helen nach dem Training noch mit Eltern oder ihren Schützlingen unterhielt, doch die Person, die ihr nun gegenüberstand, war weder das eine noch das andere.

Mein Puls schoss sofort in die Höhe. Die Wut, die in meinem Bauch zu brodeln begann, überraschte mich selbst. Doch noch mehr wunderte es mich, wie sehr man einen Menschen verabscheuen konnte, mit dem man jahrelang befreundet gewesen war.

Helen lächelte Morgan an, berührte sie kurz an der Schulter, und dann drehte sie sich um. Ich lief an den Rand der Eisbahn, klatschte die Kufenschoner unter meine Schlittschuhe und stakste Richtung Ausgang. Als hätte sie gespürt, dass ich komme, sah Morgan in meine Richtung. Sie trat durch die Tür in die verlassene Halle und zog fröstelnd die Schultern hoch.

»Hey«, sagte sie, und zum ersten Mal, seit ich sie kannte, klang ihre Stimme schüchtern. Fast piepsig.

»Was willst du hier?«

»Ich habe mit Helen gesprochen.«

»Das habe ich gesehen«, zischte ich, und Morgan zuckte sichtbar zusammen. »Was soll das?«

»Entspann dich, Amber. Der Verein gehört dir nicht.«

»Wenn du gekommen bist, um mich ...«

»Es tut mir leid«, unterbrach sie mich einfach. »Vermutlich hätte ich nicht herkommen sollen, aber ich ... Ich fühle mich seit Monaten wie ein einziges Stück Scheiße.«

Ich blitzte Morgan warnend an.

»Ihr seid zusammen, oder? Ich habe euch neulich auf dem Campus gesehen.«

Ihre Worte schossen wie Pfeile durch meine Brust. »Ich wüsste nicht, was dich das angeht.«

»Nichts, natürlich tut es das nicht. Aber ich möchte mich entschuldigen.«

»Das solltest du nicht bei mir, sondern bei Emmett.«

»Ich weiß.« Sie konnte mich nicht ansehen. »Ich wollte nicht, dass die Situation so eskaliert. Ich hätte nie ... Ich hätte das nicht getan, okay? Nicht das, höchstens küssen und ein bisschen rummachen.«

»Genau das ist ja das Problem«, fuhr ich sie an. »Du verstehst es nicht. Dass auch das nicht okay ist. Nicht, wenn du den Kerl vorher abfüllst und die ganzen kleinen Zeichen ignorierst, die dir zeigen, dass er eigentlich nicht will.«

Morgan senkte den Blick.

»Was hättest du gemacht, wenn es andersrum gewesen wäre, wenn Emmett dich betrunken gemacht hätte und ...«

»Ich weiß, Amber, ich weiß das, verdammt!« Sie bebte am ganzen Körper. »Verdammt... Okay, ich bin nicht hergekommen, um mich mit dir zu streiten. Es tut mir verflucht leid, und ich habe seitdem ständig dran gedacht. Dass das kein bisschen in Ordnung war und ich eigentlich nie so sein wollte.« Für den Bruchteil einer Sekunde sah sie mich an, und ich verstand. Was meine ehemals beste Freundin gerade sagte, war vielleicht das Ehrlichste, was ich seit langer Zeit von ihr gehört hatte. »Ich kam mir so beschueuert vor, verstehst du? Wir hatten jahrelang kaum Kontakt, und dann kommst du aus Toronto zurück, verachtest alles und jeden, und trotzdem verknallt er sich in *dich*. In dich, natürlich in dich. Es war schon so dermaßen offensichtlich, als wir im Beverly's waren und er die Augen kaum von dir lassen konnte. Weißt du, ich kam mir total beschueuert vor, als er trotzdem so getan hat, als wäre ich diejenige, von der er etwas will. Aber eigentlich wussten wir doch alle, dass es nicht so war. Es war genau wie in der Highschool, im Training, überall... Ich war wieder nur die zweite Wahl.«

Ich konnte nichts sagen. Ich starrte Morgan nur an und war mir nicht sicher, ob ich sie gerade richtig verstanden hatte.

»Du warst in Emmett verliebt?«

»Nein, denn ich habe keine Ahnung, wie sich Liebe anfühlt«, schleuderte sie mir entgegen. »Ich weiß nur, wie es sich anfühlt, die scheiß Typen anzuziehen, als wären sie Fliegen und ich ein Stück rohes Fleisch. Typen, die sich drei Wochen für mich interessieren und dann einfach nicht mehr zurückschreiben. Ja, ich rede mir ein, dass ich sie schließlich auch nur für den Sex brauche, aber eigentlich ist alles, was ich möchte, dass mich auch mal jemand so ansieht wie er dich.«

»Das macht alles keinen Sinn«, presste ich hervor, und Morgan schluckte hart. »Wieso hättest du dann diese Kacke mit ihm abziehen sollen? Emmett hat... Er wollte dich kennenlernen, du hättest ganz normal mit ihm sprechen, dich auf einen Kaffee mit ihm treffen können.«

»Ach komm schon.« Morgan lachte freudlos auf. »Das ist lächerlich.«

»Er wollte von mir, dass ich ihn dir vorstelle«, sagte ich, obwohl ich wusste, dass es falsch war. Dass diese Geschichte Morgan nur noch mehr verletzen und Emmett in ein schlechtes Licht stellen würde.

»Ich bin nicht dumm, Amber. Kann ja sein, dass er das gesagt hat, aber ich glaube, keiner von uns dreien hat es ihm wirklich geglaubt.«

Ich schwieg, weil alles, was es darauf zu erwidern gab, ihr unnötig wehtun würde.

»Ich habe dich immer beneidet. Ich wollte so sein wie du. Gar nicht besser, einfach nur so ähnlich wie du. Und ich weiß, dass du nichts dafür kannst. Es ist mein Problem, und es war nicht richtig, meine Wut auf dich zu projizieren. Emmett da mit reinzuziehen. Aber ich hatte nichts mehr. Nicht mal mehr den Eiskunstlauf, dafür ein Studium, das ich nur unterdurchschnittlich abschließen werde, weil ich all die Jahre dachte, dass sich meine Karriere auf dem Eis abspielen wird und nicht zwischen Makroökonomie und Investment Banking.«

Reue flackerte in Morgans hellen Augen, und ich begriff, wie viel verzweifelter Hass in den letzten Jahren in ihr herangewachsen war.

»Es tut mir leid, dass dir das passiert ist«, sagte ich. Meine Worte verloren sich in der Stille, die uns umgab. Morgan zuckte nur unwirsch mit den Schultern. »Es tut mir wirklich leid. Du warst immer disziplinierter und ehrgeiziger als ich.«

»Und du warst trotzdem besser.«

»Ich werde mich dafür nicht entschuldigen, Morgan.«

Sie schloss für einen Moment die Augen. Als sie mich wieder ansah, schimmerten Tränen darin. »Du hast recht. Das war gemein, dir so etwas vorzuwerfen. Nicht nur das ... Eine ganze Menge Dinge, die ich zu dir gesagt habe, waren gemein. Aber ich ... ich vermisse dich. Ich war dir keine gute Freundin, und es gibt wenig, das ich so sehr bereue, wie damals nicht zu dir gehalten zu haben.«

Die Erinnerung daran versetzte mir einen Stich. Morgan hatte sich zwar nie bewusst auf die Seite derjenigen gestellt, die mich für das Foto verurteilten, das ich angeblich selbst verschickt hatte. Doch verteidigt hatte Morgan mich auch nicht. Erst recht nicht, als ich

plötzlich in Europa war. Unzählige Zeitzonen und eine ganze Wahrheit entfernt von der Person, die ich für meine beste Freundin gehalten hatte.

»Vielleicht war unsere Freundschaft nicht für die Ewigkeit«, sagte ich, und mit jedem Wort war mir bewusst, dass ich Morgan wehtat. Ich tat es nicht absichtlich, aber ich würde es auch nicht für mich behalten, damit sie sich besser fühlte.

»Vielleicht.« Sie schluckte.

»Hat Helen dir einen Trainerjob angeboten?«

Morgan zuckte zusammen. »Ich habe hier nichts mehr verloren. Helen kam gar nicht mehr aus dem Schwärmen raus, als sie über dich gesprochen hat. Das hier ist dein Ding. Ich bin eigentlich nur hergekommen, weil ich dachte, dass ich dich hier treffen könnte.«

»Es ist schade, dass du nicht wieder herkommen willst«, sagte ich, und Morgan sah mich an, als hätte sie sich verhöhrt. »Die Kids würden dich vergöttern.«

Natürlich wollte alles in mir, dass Morgan von hier verschwand. Der Gedanke, sie könnte diesen Ort in Beschlag nehmen, der in den vergangenen Wochen zu meinem sicheren Hafen geworden war, gefiel mir nicht. Doch noch weniger gefiel mir die Verbitterung, die ich empfand, wenn ich daran dachte, was aus uns geworden war.

»Es wäre eine Verschwendung, dein Talent nicht für etwas Sinnvolles einzusetzen«, fuhr ich fort. »Aber Emmetts jüngere Schwester trainiert hier. Er kommt manchmal mit.«

Morgan erblasste. »Ich muss mich sowieso bei ihm entschuldigen«, brachte sie hervor und konnte mich nicht dabei ansehen.

Ich nickte nur. Der Gedanke, dass die beiden miteinander sprachen, dass Emmett sich *ihre* Entschuldigung anhören, sie vielleicht sogar annehmen würde, tat unendlich weh. Für einen kurzen Moment, einen wirklich verdammt kurzen, spielte ich mit dem Gedanken, ihr zu erzählen, was zwischen mir und Emmett geschehen war. Doch es fühlte sich nicht richtig an.

»Okay, dann ...« Morgan räusperte sich. »Danke, dass du mir zugehört hast.«

Ich sah sie an. »Wenn Helen dich zum Probetraining einlädt, kannst du mir schreiben.«

Morgan hob überrascht den Kopf.

»Meine Nummer hast du ja.«

»Danke.« Sie wandte sich zum Gehen, drehte sich aber noch mal um. »Amber? Ich freue mich. Für euch beide. Wirklich. Ihr seid perfekt zusammen.«

Ich biss mir so fest auf die Unterlippe, dass es wehtat. Morgan verließ die Halle, und alles, was blieb, waren meine wirren Gedanken und die unerträgliche Gewissheit, dass ich alles kaputtgemacht hatte.

Und dann hatte ich diese Idee.

*

Achtundvierzig Stunden waren lächerlich wenig, um eine Tragödie abzuwenden, wenn sie bereits so dicht hinter einem kauerte, dass man ihren Furcht einflößenden heißen Atem im Nacken spürte. Auf meinen Körper war Verlass, denn statt nach dem Training wieder zusammenzubrechen, war ich ganz ruhig geworden. Ich konnte von Glück reden, dass wir die Schlüssel für unseren Arbeitsraum in der Uni erst in einer Woche für die Sommerpause abgeben mussten. Hier war ich ungestört, denn außer mir schien sich niemand mehr in der Fakultät aufzuhalten. Der Raum war kahl, beinahe nackt ohne das kreative Chaos, das ihm während des Semesters Leben eingehaucht hatte. Die Pinnwände und Memo-Boards waren leer, die Schreibtische so sauber und verlassen, als hätte noch nie jemand an ihnen gearbeitet.

Ich schloss die Tür, warf meine Tasche auf die Couch und setzte mich mechanisch an meinen Schreibtisch. Packte meinen Laptop aus, holte Baupläne aus ihren Papprollen, pinnte Skizzen an die Boards. Ich durfte keine Zeit mehr verlieren, wenn ich auch nur eine annähernd realistische Chance darauf haben wollte, dass dieser Plan aufging.

Es dauerte Minuten, bis das Zittern meiner Finger allmählich nachließ, während ich die wirren Gedanken aus meinem Kopf aufs Papier brachte. Ich arbeitete konzentriert, ich aß nicht, ich trank nicht, ich verbot mir jedes Gefühl, jeden Gedanken. Und es war unendlich schwer, denn wann immer sie doch abdrifteten, war da Emmetts schneeweißes Gesicht. Diese unendliche Enttäuschung und der Schmerz in seinen Augen.

Ich hatte ihm alles genommen. Sein Zuhause, seine Würde. Es reichte nicht, dass der Wohnort seiner Familie zerstört wurde, nein, Emmett selbst hatte die Entwürfe für die luxuriösen Gebäude mit gestaltet, die dort entstehen sollten. Und ich hatte das angerichtet. Ich hatte zum ersten Mal wieder einen Menschen in mein Leben gelassen, und dann hatte ich seine ganze Existenz zerstört. Ich wischte mir die Tränen weg und holte den dicken Ordner hervor, in dem Emmetts allererste Entwürfe gesammelt waren. Diese einzig richtigen Pläne, und es war mir egal, dass Dad dagegen war. Als ich mich nun durch sie wühlte, fiel mir ein Post-it entgegen.

Die Tränen schossen mir zurück in die Augen, noch während ich las. *Aber vielleicht wird auch alles gut*, stand da. Emmetts Schrift, daneben eine kleine Sonne.

Vielleicht wurde alles gut. Vielleicht. Immerhin hatte ich es nun in der Hand. Mit den Fingerspitzen strich ich über seine Notiz, und dann klebte ich sie an meinen Laptop.

Ich verließ die Uni nur einmal am nächsten Morgen, um nach Hause zu fahren, zu duschen und etwas zu essen, dann fuhr ich zurück. Ich telefonierte, bis mir die Ohren glühten, ich nutzte meinen Nachnamen, und ich tat es zum ersten und einzig richtigen Mal. Ich schrieb, ich skizzierte und fertigte 3-D-Entwürfe an. Bis spät in die Nacht, so lange, bis ich kaum noch die Augen offen halten konnte. Als ich um kurz vor vier über meinen Unterlagen einschlief, konnte ich nur beten, dass es reichte.

»Amber, bei aller Liebe, aber wie stellst du dir das vor?« Dads Blick wanderte zwischen den Unterlagen, die ich vor ihm ausgebreitet hatte, und meinem Gesicht hin und her. »Wir können nicht zwei Stunden vor der Projektpräsentation alle bisherigen Pläne über den Haufen werfen.«

»Ich weiß, dass es unprofessionell ist, aber es ist sehr, sehr wichtig, Dad!«

Er fasste sich an die Stirn. »Ich hätte dir das nicht erzählen dürfen ...«, murmelte er, und ich spannte mich sofort an. »Amber, hör mir zu. Es tut mir unfassbar leid für Emmett und seine Familie, aber als Architekten sind wir lediglich Dienstleister, die den Wünschen eines Kunden nachkommen. So gern ich etwas anderes sagen würde, aber mir sind die Hände gebunden.«

»Dad«, flehte ich, dabei wusste ich längst, dass ich verloren hatte. Ein Spiel, bei dem nie die Chance auf einen Sieg bestanden hatte. Nicht für mich. Nicht in dieser Sache.

»Ein letztes Mal, Amber, diese Pläne sind final, die Investoren haben kein Geld zu verschenken.«

»Aber ich habe mich informiert, wir könnten uns damit für den Urban Planning Award bewerben, den die Stadtverwaltung seit dem Frühjahr ausgeschrieben hat.«

»Ich weiß, Amber. Aber nicht mit diesem Projekt.« Dad sah mich an. »Wir können uns in den nächsten Tagen zusammensetzen. Es gibt einige Anfragen für Entwürfe, die sich für durchmischtes Wohnen eignen. Dort kannst du dich verwirklichen, liebend gern auch mit Emmett. Und ich werde alles dafür tun, dass seine Familie dort eine Wohnung bekommt, die nicht nur bezahlbar, sondern bestimmt auch schöner ist als ihr jetziges Heim.«

»Aber darum geht es nicht. Cozy Grove ist ihr Zuhause, und wenn die Oakdale Estates wie geplant umgesetzt werden, haben sie keine Chance, zumindest in neuer Form auf dem Grundstück wohnen bleiben zu können.« Meine Stimme klang schneidend, doch Dad zeigte keinerlei Regung. »Und du hättest mir das alles von Anfang an sagen müssen! Ich hätte Emmett niemals darum gebeten, wenn ich auch nur eine Ahnung gehabt hätte.«

»Ich weiß, das war unglücklich.«

»Unglücklich?! So nennst du das, wenn ich aus Versehen die Existenz des einzigen Kerls, dem ich etwas bedeute, aufs Spiel setze und ihn auch noch bitte, mir dabei zu helfen?«

»Ich verstehe deine Verärgerung, Amber.«

»Aber du unternimmst trotzdem nichts dagegen.«

»So gern ich würde, ich kann nicht.«

Ich ballte die Hände zu Fäusten. »Doch. Natürlich könntest du das. Dir gehört diese Firma. Du könntest eine Entscheidung wie diese treffen, wenn es dir nur wichtig genug wäre.«

»Eine Firma zu leiten bedeutet vor allem, Verantwortung zu tragen.«

»Dann tu es endlich!« Ich sprang auf.

»Amber, bitte beruhige dich jetzt.«

»Ich kann mich nicht beruhigen, ich habe alles zerstört, was in den letzten Monaten zwischen Emmett und mir ...« Ich brach jäh ab, als mir bewusst wurde, dass Dad das nicht interessierte.

»Hör zu.« Er rückte seine Brille zurecht und sah mich an. »Ich wollte, dass du diese Präsentation machst, doch ich denke nicht, dass das unter diesen Umständen eine gute Idee wäre.«

Mit jedem seiner Worte wuchs die Anspannung in meinem Körper.

»Ich verstehe dein Problem, und ich verstehe, dass du auch emotional involviert bist. Es tut mir leid, dass ausgerechnet dieses Projekt ...«

»Nein«, unterbrach ich ihn. »Ich ... ich werde mich zusammenreißen.«

Mich wieder zu setzen und äußerlich ruhig die Beine zu überschlagen kostete mich all meine Beherrschung. In mir brodelte es weiter. Dad musterte mich kritisch. Jetzt zählte jede Bewegung. Ich durfte das nicht versauen.

»Amber, ich bin mir wirklich nicht sicher, ob ...«

»Aber ich bin es.« Ich atmete durch. »Ich habe Wochen an diesem Projekt gearbeitet.« Was redete ich da? »Ich habe alles verloren. Emmetts Vertrauen, seinen Respekt ... Ich kann nicht auch noch das verlieren.«

Dads Augen verengten sich etwas. Ich war mir sicher, dass er mir das nicht abnahm. Er sah mich lange an.

»Bitte, lass es mich zu Ende bringen.«

Ein Klopfen an der Tür ließ uns herumfahren. Einer der Sekretäre steckte den Kopf herein. »Entschuldigen Sie, Sir. Andrew Biles ist soeben eingetroffen.«

Dad nickte knapp. Die Tür wurde wieder ins Schloss gezogen.

»Bitte, Dad«, sagte ich eindringlich.

Ich konnte kaum noch atmen.

Er nickte.

*

Ich würde umkippen, es war nur eine Frage der Zeit, bis sich auch das letzte bisschen Blut aus meinem Kopf verabschiedete und ich mitten in dem Meeting vom Stuhl kippen würde. Die vierzig Minuten, die bereits verstrichen waren, fühlten sich an wie Stunden. Ich hatte unzählige Hände geschüttelt, Small Talk gemacht und versucht, weiter in einer normalen Frequenz zu atmen. Jetzt, auf einem der Stühle am langen Konferenztisch, wurde der Nebel um mich herum mit jeder Minute dichter.

Ich verstand nichts von all den Kostenaufstellungen und Bilanzen, mit denen Dads Mitarbeiter das Meeting eröffneten. Ich sah nur sein angespanntes Gesicht und die erwartungsvollen, ernstesten Mienen der Kunden. Alte weiße Anzugträger, die bereits auf den ersten Blick so aussahen, als wäre alles, was sie interessierte, wie sie noch mehr Geld auf ihrem Konto anhäufen konnten.

Kurz kochten die Zweifel in mir hoch. Das, was ich vorhatte, würde nicht funktionieren. Niemals. Noch konnte ich meinen Plan verwerfen und so vorgehen, wie Dad es von mir erwartete. Doch selbst wenn es nicht funktionierte, ich würde mir immer vorwerfen, es nicht wenigstens versucht zu haben.

Applaus brandete auf, und ich klatschte abwesend mit, während meine Vorredner ihre Präsentation beendeten. Kurz nur sah ich zu

Dad. Er warf mir einen eindringlichen Blick zu, als wollte er mich daran erinnern, was ich zu tun hatte.

Meine Glieder fühlten sich wie eingefroren an, als ich aufstand und nach vorne ging. Als Andrew Biles, Investor und höchstes Tier der Runde, sich zu meinem Vater beugte und offenbar ein Gespräch begann, erkannte ich meine Chance. Rasch holte ich den USB-Stick aus meiner Hosentasche und steckte ihn in den Laptop. Der Präsentationsmodus war deaktiviert, weshalb niemand bemerkte, wie ich in Windeseile meine Datei auf den Rechner lud. Ich benötigte keine zehn Sekunden, und als Dad nach vorne blickte, war ich längst fertig. Der Beamer warf die erste Folie hinter mir an die Wand, und Dad entspannte sich etwas. Das erste Drittel der Präsentation war identisch mit dem der ursprünglichen Version. Ruhe kehrte ein, während ich nach dem Pointer griff, die Schultern straffte und mich leicht räusperte. Als ich in die Runde sah, setzte ich mein Wettbewerbslächeln auf. Das, mit dem ich Eiskunstlauf-Meisterschaften gewonnen hatte. Ich beherrschte es unter enormer Anspannung wohl am allerbesten.

Meine Stimme klang sicher, als ich die begrüßenden Worte und einleitenden Sätze sprach, obwohl ich innerlich ein Nervenbündel war. Wie weich meine Knie waren, wusste niemand außer mir. Genauso wenig wie, was nach Folie dreiundzwanzig kam.

Die Runde hing an meinen Lippen, ich erntete anerkennendes Nicken und wohlwollendes Lächeln, das mich mutiger weitersprechen ließ.

»Womit ich zu den Entwürfen an sich kommen möchte«, sagte ich, und mein Wettlauf gegen die Zeit begann. Ruhe bewahren. Auch dann, wenn Dad mich abwürgen wollte. Das hier *musste* funktionieren. »Ich freue mich, Ihnen nun einen Vorschlag präsentieren zu können, in dem wir enormes Potenzial sehen. Oakdale Estates kann auch als Wohnprojekt mit Anteilen sozialer Durchmischung realisiert werden. Uns ist bewusst, dass wir damit von dem ursprünglichen Konzept abweichen. Doch ich bin mir sicher, Sie alle kennen den Urban Planning Award der Stadt Vancouver, für den wir uns jetzt noch mit diesen Entwürfen auf die hoch dotierten Fördergelder ...«

»Das reicht.«

Ich erstarrte, als Dad von seinem Stuhl hochfuhr.

»Gary, würden Sie bitte übernehmen?«

Das Blut sackte mir in die Beine. Lichtblitze tanzten vor meinen Augen, und ich klammerte mich an die Kante des Pults.

»Lass sie bitte ausreden, Jonathan.«

Ich benötigte vier Sekunden, bis ich begriff, dass Mom gerade gesprochen hatte. Zwei weitere, bis der Inhalt ihrer Worte bei mir ankam. Klar und fest zerschnitten sie die angespannte Stille im Raum. Selbst im Halbdunkel erkannte ich, wie Dad den Mund öffnete. Mein Herz hämmerte, während sich die beiden ein Blickduell lieferten. Mom und Dad diskutierten nie vor ihren Angestellten und schon gar nicht vor Kunden.

Sie hat sich auf meine Seite gestellt ... Ich verstand es nicht, Mom hatte tatsächlich für mich Partei ergriffen. Dads Kiefer mahlten, während sie ihren wortlosen Machtkampf austrugen.

»Tessa hat recht, Jonathan.« Andrew Biles griff beschwichtigend nach Dads Ellbogen.

»Andrew, ich bitte Sie, das Verhalten meiner Tochter zu entschuldigen. Das war selbstverständlich nur ein unüberlegter Vorschlag von Amber.«

Andrew Biles sah nach vorn. Vielleicht würde ich einfach in Ohnmacht fallen. Es war eine ernst zu nehmende Option, die dafür sorgen würde, dass das alles hier aufhören würde. Doch da war noch etwas. Die leise Hoffnung, die in mir aufkeimte, während er mich eingehend musterte.

»Wie schade.« Dann erkannte ich das herausfordernde Funkeln in seinen Augen. »Dabei bin ich doch immer für innovative Ideen der jüngeren Generation zu haben.«

Ich war mir nicht ganz sicher, ob ich richtig gehört hatte. Das Rauschen in meinen Ohren übertönte alles um mich herum. Dad stand noch immer wie erstarrt da. Andrew Biles faltete die Hände vor sich auf dem Tisch und sah zu mir.

»Wenn Sie also fortfahren würden, Miss Gills? Ich bin ganz Ohr.«

Schwindel packte mich, doch ich zwang mich, aufrecht stehen zu bleiben. Zu atmen. Mich zu sammeln. Und dann die allerletzte

Chance zu ergreifen, die ich nun noch hatte, alles wiedergutzumachen. Ich sah zu Mom hinüber und glaubte sie lächeln zu sehen. Dad setzte sich wortlos, während ich weitersprach. Das Zittern in meiner Stimme war unüberhörbar, aber es scherte mich nicht länger. Dass ich emotional war und unbedingt wollte, dass das hier klappte. Und mit jeder Folie, die ich präsentierte, schöpfte ich mehr Hoffnung. Andrew Biles und seine Kollegen verfolgten meine Erläuterungen aufmerksam. Ich verstand es, ihre Körpersprache zu lesen. Keine verschränkten Arme und skeptisch hochgezogenen Augenbrauen. Stattdessen sprach ich zu interessiert vorgebeugten Gestalten, die von Zeit zu Zeit anerkennend die Lippen verzogen.

»Megan Sinclair hat unseren Antrag auf die Fördergelder ihrerseits bereits bewilligt, wie sie mir gestern am Telefon mitteilte. Sie könnten ab nächster Woche in voller Höhe fließen, wenn wir uns entschließen, das Projekt für den Award einzureichen. Eine zwischenzeitliche Unterbringung der Bewohner von Cozy Grove könnte Ende des Monats realisiert werden. Ein städtisches Gelände am Stadtrand von White Rock würde ihnen seitens der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt werden. Die Umsetzung der Trailer wäre problemlos machbar.« Atmen. Ich klickte die letzte Folie an. »Alles, was wir nun noch brauchen, sind mutige Visionäre, die nicht nur wirtschaftlich denken, sondern auch mit Vernunft und Weitsicht in die Zukunft blicken.« Atmen. »Herzlichen Dank.«

Stille. Kein Applaus wie nach meinen letzten Präsentationen. Als jemand die Jalousien betätigte und Tageslicht den Raum flutete, wollte ich die Augen schließen, um die Gesichter nicht sehen zu müssen. Dads Miene war undurchdringlich. Mom warf ihm einen warnenden Blick zu. Andrew Biles musterte mich beinahe belustigt.

Einen furchtbaren Moment lang hatte ich das Gefühl zu fallen. Hatte er sich nur einen Spaß erlaubt? Mich ein bisschen reden lassen und bloßstellen, ehe sie das Meeting ohne mich fortsetzten? Wie hatte ich so naiv sein können, wirklich zu glauben, dass ich gestandene Geschäftsleute mit meinen Ideen umstimmen konnte?

»Diese Präsentation fertigzustellen hat Ihnen sicher zuletzt einige schlaflose Nächte bereitet, nicht wahr, Miss Gills?« Andrew

Biles ließ mich nicht aus den Augen. »Oder wollen Sie mir wirklich erzählen, dass Sie mehrere Wochen am Stück an diesen Plänen saßen?«

Ich konnte nichts sagen. Ich konnte ihn nur ansehen. Ich wurde nicht einmal rot, ich war zu leer.

»Wie lange haben Sie daran gearbeitet?«

Hitze stieg in mir auf. Ich würde nicht weinen. Nicht vor einer Runde alter weißer Männer und meiner Mom, die in diesen Sekunden aussah wie mein Spiegelbild.

»Zwei Tage«, flüsterte ich.

»Bitte?«

»Zwei Tage«, wiederholte ich lauter. Egal, alles war egal. Jetzt konnten sie auch die Wahrheit hören. Was hatte ich noch zu verlieren? Andrew Biles verzog die Lippen zu einem amüsierten Lächeln. Dad sah aus, als würde er mich jeden Moment zur Tür hinausschicken.

»Zwei Tage also«, sagte Andrew Biles, und da beschloss ich, es einfach selbst zu tun. Mich umzudrehen und zu gehen. Auf diese Demütigung zu verzichten. Ich griff gerade nach meinem USB-Stick, als er weitersprach. »Beeindruckend, Miss Gills, ich muss schon sagen, wirklich beeindruckend. Wir brauchen nicht darüber zu sprechen, dass diese Pläne nicht das sind, wofür ich Ihre Eltern bislang bezahlt habe, aber ich erkenne Potenzial, wenn ich es sehe. Ihre Ideen gefallen mir.«

Oh mein ...

»Danke, Sir«, brachte ich irgendwie heraus. Ich wusste nicht, wann ich zuletzt ein solches Wechselbad der Gefühle erlebt hatte.

»Und auch wenn alles noch sehr roh wirkt, Sie haben das gut durchdacht. Natürlich ist das ein Projekt, über das ich nicht einfach so aus dem Stand entscheiden kann, aber ich mag, wie Sie an die Sache herangehen.«

Heilige Scheiße ...

Erneut tastete ich nach der Tischplatte.

»Wenn Sie mich also kurz entschuldigen würden.« Er fixierte mich, und, Himmel, ich verlor den Verstand. »Ich müsste eben telefonieren.«

36. KAPITEL

Mit letzter Kraft hastete ich durch die Tür aus schwerem Stahl und fiel in einer der Kabinen vor der Toilette auf die Knie. Mit beiden Händen klammerte ich mich an die Schüssel und begann sofort zu würgen. Heiße Tränen der Erleichterung liefen mir über die Wangen, während ich mich in die Toilettenschüssel erbrach. Eine bittere Mischung aus Wasser, Kaffee, Galle und der nervenzerreißenden Anspannung der letzten Tage.

Angebissen. Sie hatten wirklich angebissen. Mit einem erleichterten Schluchzen ließ ich die Stirn auf meine verschränkten Unterarme sinken.

Oakdale Estates – vierzehn extravagant ausgestattete Mehrfamilienhäuser, mehrere Wohneinheiten der oberen Mittelklasse, ausreichend Sozialwohnraum, um den Bewohnern von Cozy Grove und auch anderen benachteiligten Familien ein neues und dabei erschwingliches Zuhause zu bieten.

Sie hatten es abgesegnet, und sie waren Feuer und Flamme. Mir war bewusst, dass hier niemand aus reiner Nächstenliebe handelte und der Urban Planning Award zusätzlich zu den Fördermitteln mit einem immens hohen Preisgeld dotiert war. Doch es war nicht von Bedeutung. Solange es dazu beitrug, den Worst Case abzuwenden, sollte es mir recht sein.

Mit zittrigen Fingern wischte ich mir über den Mund. Mein nervöser Magen rumorte noch immer, doch mir war nicht mehr ganz so übel wie noch vor wenigen Minuten. Zumindest so lange, bis ich an Emmett dachte.

Ein weiteres leises Schluchzen entwich mir, ließ meine Schultern zucken, und dann ließ ich mich überwältigen, von all den Emotionen, der Reue, dem Schmerz. Ich hatte eine Lösung gefunden, das ja. Doch Emmetts Zuhause, der Ort seiner Kindheit, würde ihm unweigerlich genommen werden. Mir war bewusst, dass ich nicht die Schuld daran trug, doch es änderte nichts daran, dass ich ihn benutzt hatte. Ich wollte ihn anrufen, ihm davon erzählen, was ich

gerade in diesem Meeting bewirkt hatte, doch ich befürchtete, dass es nicht ausreichte, um plötzlich alles wieder zwischen uns geradezurücken.

Meine Beine waren weich, meine Finger zitterten, als ich mich irgendwann erhob und vor die Waschbecken trat. Der bittere Geschmack auf meiner Zunge blieb auch, nachdem ich mir viermal den Mund ausgespült hatte. Ich wollte einfach nur zu Emmett, ihm alles erklären und dann darauf hoffen, dass er mir verzeihen würde.

»Amber?« Ich erstarrte, als ich Moms Stimme hörte, sobald ich die Damentoilette verließ. Ertappt fuhr ich mir zum wiederholten Mal mit dem Handrücken über den Mund. So als könnte sie mir ansehen, dass ich eben meinen Mageninhalt von mir gegeben hatte, anstatt mit Dad, ihr und den Kunden den erfolgreichen Abschluss beim späten Lunch im Five Sails zu feiern.

»Was machst du hier?«, brachte ich hervor, dabei ahnte ich es längst. Wir mussten reden, und ich schob das Gespräch mit ihr seit Tagen vor mir her. Doch wenn sie nun glaubte, alles sei wieder gut, weil sie gerade für mich Partei ergriffen hatte, täuschte sie sich. Und zwar gewaltig. Moms Blick glitt zu meiner linken Wange. Eine sorgfältig aufgetragene Schicht Foundation ließ nichts mehr von den Spuren ihrer Ohrfeige erkennen. Schmerz blitzte in ihren Augen auf, und in mir brach etwas entzwei.

»Ich habe mir den restlichen Tag freigenommen«, sagte sie. »Und ich möchte dich um Verzeihung bitten.« Sie schluckte, und ihr Blick huschte kurz den Flur entlang. Obwohl er wie ausgestorben war, begriff ich, dass das nicht der richtige Ort für ein ernstes Gespräch war. »Sollen wir einen kleinen Spaziergang machen?« Ich zögerte. »Ich weiß, du wolltest gleich los. Wenn es dir nicht passt, dann heute Abend oder morgen ...?« Sie verstummte, als ich den Kopf schüttelte.

Ja, alles in mir wollte zu Emmett fahren, ihm von dieser unerwarteten Wendung erzählen und ihn dann anflehen, mir zu verzeihen. Doch vielleicht war es besser, erst mein eigenes Chaos in Ordnung zu bringen, ehe ich mich an das zwischen uns wagte.

»Nein, es passt schon.« Es schockierte mich selbst, wie fremd meine Stimme klang. »Ich hole nur kurz meine Sachen.«

*

Neben Mom auf dem asphaltierten Fußgängerweg von Coal Harbour entlangzugehen fühlte sich völlig surreal an. Wie oft hatten sie und Dad mich früher in der Mittagspause auf einen kurzen Spaziergang mit hierher genommen? Unzählige Jollen und Motorboote lagen in den Jachtclubs zwischen Downtown und Stanley Park vor Anker. Unter das Kreischen der Möwen mischten sich das leise Dröhnen der entfernt startenden Wasserflugzeuge und Stimmen vorbeiflitzender Radfahrer und Inlineskater.

Ich nickte stumm, als Mom auf eine Parkbank einige Meter vor uns deutete.

»Was ich getan habe, war nicht in Ordnung«, sagte sie, sobald wir saßen. Ich vermied es, sie anzusehen, und starrte reglos nach vorne aufs Wasser. »Und ich bereue es aus tiefstem Herzen, Amber. Dich geschlagen zu haben, aber noch viel mehr, dir nicht geglaubt zu haben.«

»Jetzt auf einmal also?«, sagte ich, und es war mir egal, dass sie zusammenzuckte. Es war mir egal, dass meine Stimme müde und gleichgültig klang. Ich hatte keine Nerven mehr, die Worte bedacht zu wählen oder gar für mich zu behalten.

»Nein. Nicht erst jetzt auf einmal. Ich bin deine Mutter, und alles, was ich wollte, war, dich vor den Fehlern zu bewahren, die ich gemacht habe.«

Ich hob den Kopf.

»Ich wollte dich nicht in diese Sache hineinziehen, aber ich glaube, es ist wichtig, dass ich dir davon erzähle. Mir ist klar, dass es keine Entschuldigung dafür gibt, was ich getan und gesagt habe. Aber vielleicht verstehst du so, dass ich dir nie etwas Böses wollte. Im Gegenteil. Ich wollte dich schützen.« Sie atmete durch. »Du weißt, dass ich in Seattle Architektur studiert habe«, sagte sie. Ich zwang mich zu einem Nicken. »In Vancouver habe ich keinen Studienplatz erhalten, und ich fürchtete, auch anschließend keine Stelle in meiner Heimatstadt zu finden. Ich wusste, dass es wichtig war, bereits während des Studiums Kontakte innerhalb der Branche

zu knüpfen. Und ich wusste auch, dass ich Auslandserfahrung brauchte, um überhaupt in Betracht gezogen zu werden. Einer meiner Professoren im letzten Studienjahr bestätigte mir das. George Butchard war damals einer der angesehensten Akademiker, und ich habe zu ihm aufgeschaut. Als er mir anbot, für eines seiner Projekte mit nach Shanghai zu reisen und mir anschließend eine Stelle in Vancouver zu verschaffen, wo er vor Jahren studiert hatte, war ich hellauf begeistert.«

Mit jedem von Moms Sätzen wurde mir kälter. Ich wagte es kaum zu atmen. Nicht während wir unaufhaltsam auf den Part ihrer Erzählung zusteuerten, den ein überwältigender Teil von mir nicht wissen wollte.

Nervöse Unruhe kribbelte in meinen Beinen. Es wurde schwierig, ich wollte rennen. Ich würde mich nie ändern. Ruhig sitzen zu bleiben kostete mich all meine Selbstbeherrschung.

»Natürlich stellte er eine Bedingung«, sagte Mom bemüht nüchtern. »Er verlangte explizite Fotos von mir, ich sollte sie selbst aufnehmen, und ich dachte mir, was ist schon dabei. Er würde mich nicht damit erpressen können, denn wenn er sie veröffentlichte, würde es ihm, dem verheirateten Universitätsprofessor, noch viel mehr schaden als mir. Ich muss dir nicht erzählen, wie groß der Konkurrenzkampf unter Architekturstudenten ist. Ich sah meine Chance auf die Karriere, für die ich so hart gearbeitet hatte, also willigte ich ein. Ich bereute es nicht, ich hielt mich für besonders clever, und mein Plan ging perfekt auf. Er vermittelte mir eine Stelle in Vancouver, ich lernte deinen Vater kennen, alles war in bester Ordnung. Bis Butchards Frau Fotos von unzähligen seiner Studentinnen fand und die Sache an die Öffentlichkeit gelangte. Wie durch ein Wunder waren meine Bilder nicht dabei, doch deinem Vater konnte ich nichts vormachen. Die Nachricht schlug in der Branche hohe Wellen, und ihm entging nicht, was sie in mir auslöste. Ich war verzweifelt. Nicht nur baute meine gesamte Karriere auf einem solchen Skandal auf, ich hatte auch panische Angst, er würde mich verlassen. Als ich ihm alles erzählte, war nichts dergleichen der Fall. Im Gegenteil, er drängte mich, Anzeige gegen Butchard zu erstatten. Ich spielte mit dem Gedanken, bis ich von einer

ehemaligen Kommilitonin erfuhr, die ebendas getan hatte. Sie klagte gegen Butchard, doch er wurde für unschuldig erklärt. Er hatte sie ebenso wenig erpresst wie mich, sie hatte die Fotos selbst aufgenommen, zu ihrem persönlichen Vorteil, der ihr – ebenso wie mir – eine gut dotierte Stelle verschafft hatte. Der verlorene Prozess hatte ihrem Ruf massiv geschadet, und ihr Mann ließ sich scheiden.« Mom hielt einen Augenblick inne. »Es klingt so absurd, wenn ich es laut ausspreche, aber meine Angst, es könnte mir ebenso ergehen wie ihr, lähmte mich damals. In meinem Schweigen war ich sicher, niemand ahnte, dass ich auf ebenso fragwürdigem Weg Karriere gemacht hatte. Niemand wusste davon außer deinem Dad. Und bei jedem Streit, jedem Konflikt, den wir hatten, holte mich die Angst wieder ein, dass mir die Vergangenheit eines Tages doch noch zum Verhängnis werden könnte.«

Ich konnte nichts sagen. Nicht, während sich in meinem Kopf ein gigantisches Mosaik zusammensetzte. Aus den Dingen, die ich wusste, und denen, die ich soeben erfahren hatte. Vieles ergab plötzlich Sinn. Doch längst nicht alles.

»Aber ich verstehe nicht«, hörte ich mich sagen. »Wenn du es kennst... Wenn du wusstest, wie furchtbar ich mich gefühlt habe, nachdem Cedric dieses Foto von mir verschickt hat. Warum hast du mir nicht geglaubt?«

Mom schloss die Augen. »Ich wünschte, ich hätte dafür eine bessere Erklärung.« Dann sah sie mich wieder an. »Ich war so wütend auf dich, dass du den gleichen Fehler begangen hattest wie ich. Und ich war wütend auf mich, dass ich dir anscheinend nicht vermittelt hatte, vorsichtiger zu sein. Dabei war die Situation eine völlig andere. Es gab nichts, was ich mehr bereute, als damals diese Bilder von mir aufgenommen und weitergegeben zu haben. Zumindest dachte ich das lange Zeit. Inzwischen ist mir klar, dass das nicht stimmt. Denn noch mehr bereue ich, dir das Gefühl gegeben zu haben, du könntest dich mir nicht anvertrauen. Ich würde dir nicht glauben. Denn so war es nicht. Ich habe dir geglaubt. Aber ich habe nicht ausgehalten, was es mit mir gemacht hat.«

»Wieso?« Ich spürte die Wut in mir hochbrodeln. »Wieso, das ist doch ...«

»Ich weiß, Amber. Das ist feige und egoistisch gewesen.«
Und trotzdem hatte sie es getan. Ich ballte die Hände zu Fäusten. Sie das sagen zu hören machte mich nur noch wütender.

»Ich glaubte, dir würde so etwas nie passieren. Du hättest es nicht nötig, dich auf solche zwielichtige Deals einzulassen. Nicht mit deinem Familiennamen. Und dann war genau dieser Name der Grund, der dich in eine vielleicht noch schlimmere Situation gebracht hat.«

»Ihr habt mich weggeschickt. Anstatt mir zuzuhören, habt ihr mich ins Ausland abgeschoben.« Meine Stimme bebte, in meinen Augen brannten Tränen.

»*Ich* habe dir nicht zugehört. Nicht dein Dad. Ich hatte ihm gesagt, dass es besser sei, wenn du eine Weile weg wärst. Und ich hatte ihm eingeredet, dass er nicht weiter nachhaken sollte, schließlich wüsste ich, wie du dich fühlst und was nun das Beste für dich wäre. Aber das stimmte nicht. Du hättest jemanden gebraucht, der uneingeschränkt hinter dir steht und dafür sorgt, dass Cedric für seine Taten zur Rechenschaft gezogen wird. Aber ich ... ich hatte Angst, dass mir alles entgleitet. Dass auch meine Vergangenheit wieder hochkommt und ... Die Erfahrungen der anderen Frauen hatte mich gelehrt, dass es besser war zu schweigen. Ich dachte, es sei auch für dich besser. Es tut mir so leid, Amber. Es war so falsch, und ich schäme mich. Für das, was ich damals getan habe, und für mein Verhalten dir gegenüber. Dafür, dass ich versagt habe. Als angehende Architektin, Ehefrau und Mutter.«

Du hast nicht versagt. Das hätte ich gerne zu ihr gesagt, aber das wäre nicht aufrichtig gewesen. Und trotzdem fühlte ich mich ein wenig leichter. Es war keine Entschuldigung, die alles wiedergutmachte. Doch es waren Gründe, egal wie abgefuckt und falsch sie waren, es waren Moms ganz persönliche Gründe. Sie hatte falsche Entscheidungen getroffen. Ihretwegen. Nicht, weil ich nutzlos war. Nicht, weil sie mich verabscheute. Es ging in dieser Sache nicht um mich, und vielleicht war das kein Trost, aber es war eine Erleichterung.

Und ich wusste, es gab nur eine Möglichkeit, um mich von all den selbstzerstörerischen Gedanken zu befreien.

»Ich verzeihe dir«, sagte ich, und dann geschah es.

Ein unterdrücktes Geräusch. Mom weinte. Sie *weinte*. Tessa Gills, die dafür bekannt war, eine kühle, emotionslose Geschäftsfrau zu sein, weinte. Und es löste etwas in mir aus. Ich fühlte mich nicht besser, nur anders. Stärker. Ein kleines Stück weiter.

Ich verzieh ihr, denn Verzeihen bedeutete nicht, alles zu verstehen. Ihre Entscheidungen gutzuheißen. Ich konnte sie nachvollziehen, zumindest zu einem gewissen Teil, und vielleicht konnte ich sie irgendwann akzeptieren. Doch vor allem bedeutete Verzeihen, dass ich einen Schlusstrich zog.

»*Wir* verzeihen dir, Tess.« Dads Stimme ließ Mom und mich herumfahren. Da stand er. Hinter unserer Parkbank in seinem Designeranzug. Er musste schon eine Weile dort gestanden und uns zugehört haben. »Und es ist an der Zeit, dass du dir endlich auch selbst verzeihst.«

Ich bekam eine Gänsehaut, als Mom aufschluchzte. Dad umarmte sie, und weil alles zu viel war, dachte ich nur daran, wo er seine Kunden gelassen hatte. Was in ihn gefahren war, dass seine Familie plötzlich wichtiger war.

Die Erkenntnis traf mich Sekunden später.

Das ist es.

Das ist es.

Das hatte ich mir doch die ganze Zeit gewünscht. Es tat weh, die Gefühle zu spüren, doch ich ließ sie zu. Es kümmerte mich. Sie waren meine Eltern, und ich war ihnen nicht egal. Genauso wenig, wie sie sich einander egal waren. Eine Person, die man einmal geliebt hatte, sie würde einem nie egal sein. Nie, nie, nie.

Emmett. Der Gedanke an ihn durchfuhr mich wie ein Stromschlag. Ich dachte an ihn, während Mom an Dads Schulter weinte und sich meine Welt wieder Stück für Stück zusammensetzte. Aber das in der Mitte, das zentrale Teil des Mosaiks, das wichtigste. Es fehlte. *Er* fehlte.

Ich stand auf. Sagte etwas, irgendetwas.

Und dann lief ich los.

*

Dreimal war ich in meinen Wagen gestiegen, doch meine Hände hatten sich geweigert, ihn auf den Highway 99 in Richtung Süden zu lenken.

Es ging nicht. Er verdiente eine Erklärung, aber ich hatte Angst davor, dass sie nicht reichen würde. Dass Emmett mir das nicht verzeihen würde, denn auch wenn ich den Worst Case abgewendet hatte – Cozy Grove würde unweigerlich zerstört werden. Sein Zuhause, der Ort, an dem er aufgewachsen war. Sie würden ihn einfach plattmachen, um etwas Neues aus dem Boden zu stampfen.

Beim vierten Versuch hatte ich mich endlich überwunden. In den letzten Tagen hatte ich kaum geschlafen, feige darauf gehofft, dass er meine Textnachrichten beantworten würde, und nichts von ihm gehört. Mir war klar, dass das Gespräch mit Emmett nicht einfacher werden würde, je länger ich es hinauszögerte. Heute musste es endlich sein.

Kalter Schweiß bedeckte meine Handflächen, als ich den Wagen am Straßenrand abstellte und ausstieg. Die Luft war schwül, auch jetzt noch am Abend. Zwischen den Wohncontainern standen Berge von Umzugskartons, und neben den schmalen Wegen lag hier und dort Sperrmüll.

Ich ging auf den Trailer seiner Familie zu, aber dann sah ich ihn. Er trug einen Haufen alten Zeugs vor sich her. Die dunklen Haare wirr, unrasiertes Kinn, schmutzige Jeans. Mit einem leisen Ächzen warf er das Gerümpel an den Wegrand. Staub flog in die Luft. Er tanzte im orangegoldenen Licht der tief stehenden Sonne, die mich blendete. Ich kniff die Augen zusammen und konnte mich nicht bewegen.

Emmett drehte sich um und blieb stehen. Er starrte in meine Richtung, und für ein paar Atemzüge schaute ich ihn einfach nur an. Dann ging ich auf ihn zu. Die Sonne verschwand hinter den Baumkronen des entfernten Waldrands. Ich blinzelte, als ich in den kühlen Schatten trat. Nun konnte ich sein Gesicht sehen. Es war nicht sein Gesicht. Es war eine harte, abweisende Maske.

»Dass du es wirklich wagst, dich hier blicken zu lassen.«

Okay. Ich war darauf vorbereitet gewesen. Es war okay. Okay, okay, okay. Weh tat es trotzdem. Kies knirschte unter meinen Füßen.

»Ich dachte, wir ...«

»Verschwinde!«

Ich blieb stehen. Dreieinhalb Meter und eine ganze Unendlichkeit von ihm entfernt.

»Bitte«, flehte ich, und in Emmetts Blick flammte etwas auf.

»Können wir reden?«

»Worüber?«

»Über alles, was passiert ist.«

»Was soll das bringen?«

Hör auf. Mit den Gegenfragen. Dem kühlen Tonfall. Diesem eisigen Blick. Mir egal, dass ich ihn verdient hatte. Es war unerträglich, so von Emmett angesehen zu werden.

»Ich möchte das alles erklären«, sagte ich, und er verdrehte die Augen. *Er verdrehte die Augen.* Und es tat so weh, so verflucht weh, dass ich ihn hasste. Für einen Sekundenbruchteil noch viel mehr als mich selbst.

Er wischte sich die Hände an seiner Jeans ab, und dann drehte er sich einfach um.

»Verflucht noch mal, bleib stehen!«

Ich packte ihn am Handgelenk, und Emmett fuhr herum. Er funkelte mich an, doch er sagte kein Wort. Für Sekunden standen wir voreinander, schwer atmend. Dann wurde sein Gesicht ausdruckslos.

Er wich zurück. Seine Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Grinsen. »Ach so, ich weiß schon. Oakdale Estates, jetzt auch mit einer Handvoll Quoten-Sozialwohnungen. Das warst also du? Großartig, ich gratuliere. Man hat uns bereits in Kenntnis gesetzt.«

Seine Stimme klang so höhnend, dass ich eine Gänsehaut bekam. Von ihm angeschrien zu werden wäre so viel erträglicher gewesen als diese bittere Kälte.

»Es tut mir leid«, sagte ich, und einen Moment lang war es still. Dann lachte er leise auf.

»Super, dann ist ja alles wieder in Ordnung. Cool, perfekt. Gut, dass wir drüber gesprochen haben.«

»Hör auf damit!« *Nicht schreien. Du darfst nicht schreien. Selbst wenn er dich in den Wahnsinn treibt.* Ich atmete durch. »Und lass es mich bitte erklären.«

»Es gibt nichts zu erklären. Du hast mich für dumm verkauft und mich die Drecksarbeit für dich machen lassen. Du hast nicht eine Sekunde gezögert, um mich für etwas zu benutzen, das die Existenz meiner gesamten Familie bedroht.«

»Emmett, ich wusste es nicht. Ich hatte keine Ahnung!«
Mir entging nicht, wie er zusammenzuckte, als ich seinen Namen sagte.

»Hätte es einen Unterschied gemacht?«

»Ja, hätte es.«

Er schluckte hart. »Für mich macht es keinen.«

»Emmett, ich hab so viel falsch gemacht, und ich wünschte, ich hätte noch einmal die Chance, um ...«

»Das ist halt das Problem«, unterbrach er mich. »Es wird keine zweite Chance geben. Auch nicht für uns.«

Er sagte es mit einer solchen Endgültigkeit, dass der Boden unter mir schwankte. »Aber ... aber es ändert nichts an meinen Gefühlen, es ändert nichts daran, dass du der beste Mensch bist, den ich kenne.«

»Amber, komm schon. Das hier ist sinnlos.« Auf einmal klang er völlig anders. Nüchtern, sachlich. »Du hast mich nicht nur ausgenutzt, du hast dafür gesorgt, dass ich mich völlig lächerlich mache. Vor dir, deinen Eltern, meiner Familie. Und mir selbst. Am allermeisten vor mir selbst.« Er sagte es ruhig, beinahe unbeteiligt. Und es machte mich wütend. Nicht einmal richtig streiten konnte ich mich mit ihm. Aber vielleicht war ich auch nur wütend, weil er recht hatte. Weil ich immer alles falsch machte. Und er es von Anfang an hätte wissen müssen.

»Ich bereue es!«

»Okay. Und jetzt? Soll ich dir verzeihen, oder was hast du dir vorgestellt?«

Ja. Schon. Genau das, wenn ich ehrlich war. Doch wenn Emmett es so sagte, fühlte es sich nur albern und dumm an. So wie ich mich nie wieder hatte fühlen wollen.

»Nein«, flüsterte ich, auch wenn ich etwas anderes sagen wollte.

Doch. *Doch, doch, doch, doch.*

Bitte, bitte. Verzeih mir.

»Okay«, sagte Emmett. Seine Stimme zitterte, seine Augen glänzten, doch davon abgesehen war er ruhig. »Ich sehe hier keine Lösung«, sagte er. Ich würde nicht nicken. »Es gibt andere Dinge, die jetzt viel wichtiger für mich sind. Du gehörst nicht dazu.«

Nachvollziehbar. Ich blinzelte.

»Es ist besser, wenn wir das jetzt einfach beenden.«

Wie konnte er es so ruhig sagen? Wieso schrie er mich nicht an, und wieso weinte ich nicht? Wieso?

Im Grunde wusste ich wieso.

Er hatte sein Zuhause verloren, meinetwegen. Egal, was ich tat, ich würde es ihm nicht wieder zurückgeben können.

Weshalb also sollte ich meines behalten dürfen?

37. KAPITEL

Ich griff nach meinem Becher. Der Alkohol brannte in meiner Kehle, die Stimmen und die Musik traten zunehmend in den Hintergrund. Ich erinnerte mich nicht, wann ich zuletzt so betrunken gewesen war. Ich hatte länger keinen Grund gehabt, alles vergessen zu wollen. Zum Glück hatte ich nun wieder für einen gesorgt.

Die letzten Tage waren furchtbar gewesen. Am liebsten hätte ich Morgan für das Probetraining abgesagt, doch ich wollte weder sie noch Helen einfach so hängen lassen. Vielleicht kam ich nur in die Halle, weil ich insgeheim hoffte, Emmett zu begegnen. Doch Jade erschien nicht zum Training. Zum ersten Mal in all den Wochen blieb sie weg, und den Grund dafür kannte allein ich.

Erst hatte ich abgelehnt, doch Morgan hatte mich geradezu gezwungen, mit zu dieser Semester Closing Party zu gehen. Nun war es dunkel, und der ganze Campus am West Point Grey hatte sich in ein einziges Disneyland verwandelt. Die Sommernacht war lau, überall liefen Studenten herum, Musik spielte, Flaschen klirrten. Ich wollte nicht hier sein, aber einen weiteren Abend heulend in meinem Bett verbringen wollte ich auch nicht.

Also tat ich das Einzige, was ich offenbar konnte. Ich trank und ließ mich forttragen. Aus der Realität in eine Parallelwelt, in der ich nicht die Existenz des Menschen zerstörte, der mir am allermeisten bedeutete.

»Amber?« Ich drehte mich um. Meine Wahrnehmung war bereits verzögert. Und das, obwohl ich nur ... Gut, ich hatte nach dem vierten Shot aufgehört zu zählen.

»Cole!« Ich wusste nicht, warum, doch ihn hier zu sehen, hatte etwas Beruhigendes. »Tun wir so, als würden wir noch zur Uni gehen?«

Er betrachtete mich schmunzelnd. »Verrate mich nicht, okay?«

»Wie könnte ich?« Ich zwang mich, ebenfalls zu lächeln, doch trotz des Alkohols fiel es mir denkbar schwer.

»Alles okay?« Er musterte mich. »Du siehst etwas ...«

»Beschissen aus?«

Er kratzte sich verlegen am Hinterkopf. »Na ja ...«

Einen kurzen Augenblick wollte ich ihm alles erzählen. Dass ich Scheiße gebaut und Emmett verloren hatte. Aber ich schwieg. Im Grunde ging Cole das nichts an.

»Bin nur ein bisschen fertig nach diesem Semester«, sagte ich und bemühte mich um eine feste Stimme. Es war mein Glück, dass Cole ebenfalls bereits angetrunken wirkte und mir die Ausrede abnahm.

»Bist du mit Laurie und den anderen hier? Hab die gerade noch gesehen.«

Mir wurde kalt. »Die anderen?«

»Laurie, Sam, deinen Lover auch. Der sucht dich bestimmt schon. Heute kriechen sie alle aus ihren Löchern.«

Ich versteinerte.

»Okay, Amber, man sieht sich.« Er klopfte mir freundschaftlich auf die Schulter, ehe er sich an mir vorbeisob. »Ich habe soeben einen Bier-Pong-Tisch erspäht.«

Bevor ich ihn fragen konnte, wo genau er Emmett gesehen hatte, war Cole bereits in der Menge verschwunden. Ich klammerte mich an meinen Becher. Wie paranoid sah ich mich um. Natürlich war Emmett nirgends in näherer Umgebung. Falls doch, hätte er mit Sicherheit längst das Weite gesucht. Damit, dass er heute Abend hier sein würde, hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Andererseits war es die eine Party im Jahr, bei der wirklich jeder zumindest kurz vorbeischaute, um auf das abgeschlossene Semester anzustoßen. Vielleicht war das meine Chance. Einen Moment lang glaubte ich es wirklich. Womöglich lag es am Alkohol, doch kurz war ich fest entschlossen, Emmett zu finden und ihn zu zwingen, mir zuzuhören.

Die Ernüchterung folgte prompt. Er hatte mir unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er mich nicht mehr sehen wollte. Natürlich würde das nicht funktionieren. Spätestens wenn im Herbst das neue Semester begann, würden wir uns wieder begegnen. Und das würde schlimm genug werden.

Das Splittern von Glas riss mich aus meinen Gedanken. Sekunden später dröhnte ausgelassenes Lachen von einer Gruppe

zu mir herüber. Ich sollte gehen. Ich wollte eigentlich gar nicht hier sein. Kurz nur sah ich mich nach Morgan um, konnte sie aber nirgends entdecken.

Auf dem Weg über die Campuswiese warf ich den Pappbecher in einen Mülleimer, dann zog ich mein Handy aus der Tasche. Ich hatte die Taxi-App noch nicht geöffnet, als ich seine Anwesenheit spürte.

»Amber Gills.«

Mir wurde kalt. So richtig kalt, und kurz hatte ich das Gefühl, mein Handy würde mir aus den Fingern gleiten.

»Dass du dich hier rumtreibst, sieht dir ähnlich.«

Ich wollte nicht den Kopf heben und ihn sehen. Sein schreckliches Gesicht und diesen vernichtenden Blick. Ich wollte rennen. Mein Herz blieb stehen, als ich es doch tat.

Glatt rasierte Wangen, maßgeschneidertes weißes Hemd.

»Lass mich in Ruhe!«

Cedric lachte auf. »Sag nicht, du willst schon gehen? Ohne Begleitung? Oder wartet ein Tinder-Date? Nettes Profil übrigens.«

Mit jedem seiner Sätze stumpfte mein Inneres ein klein wenig ab. Bis ich nichts mehr fühlte. Diese verfluchte App ... Ich hatte sie vor Ewigkeiten von meinem Handy gelöscht, aber nicht daran gedacht, dass mein Account für andere noch sichtbar sein würde.

»Ich meine es ernst, Cedric. Verschwinde, oder ich schreie.«

»Süß.« Er lachte. »Mir deinen Alten und die Anwälte auf den Hals hetzen, aber mir ins Gesicht schauen kannst du nicht?«

Ich drehte mich um. Einfach weggehen. Hier waren Hunderte von Menschen. Er würde mir nicht folgen, mich festhalten. So was passierte mir nicht. Mit jedem Schritt begann mein Herz schneller zu schlagen.

»Bleib jetzt stehen, verfluchte Scheiße!«

Ein unterdrücktes Schluchzen entfuhr mir, als er die Hand um meinen Arm schloss.

»Was willst du von mir? Geht es dir um die Kohle? Sag mir, wie viel, dann können wir das wie erwachsene Menschen klären.«

»Cedric, ich sage es noch ein einziges Mal, verpiss dich!«

»Du bist das Hinterletzte.«

»Und du? Dachtest du, du kommst damit davon? Dachtest du wirklich, du kannst Frauen so behandeln, ohne dafür geradezustehen?«

»Was redest du für einen Dreck?«

»Ach komm schon.« Ich entriss mich seinem Griff. Wut stieg in mir hoch. »Bist du wirklich so ein Arschloch und glaubst, du kannst es mit jeder machen?«

»Was du machst, ist Rufmord. Du stellst mich wie einen verschissenen Vergewaltiger dar.«

»Hast du mal überlegt, nur ein einziges Mal darüber nachgedacht, dass man es tatsächlich so nennen könnte?«

Seine Hand schnellte vor, ich konnte nicht schnell genug zurückweichen. Er packte mich.

»Wir waren in einer Beziehung.«

»Ach ja? Und in einer Beziehung hat ein Nein keinen Wert?«

»Du hast nie Nein gesagt.«

»Doch, Cedric. So oft. Aber Mädchen in meinem Alter ... die wissen doch gar nicht, was sie sagen, richtig?«

Seine Kiefermuskeln spannten sich an, und eiskalte Angst schoss in meinen Bauch. »So drehst du es jetzt also hin.« Er lachte höhnisch auf. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich hätte es von Anfang an wissen müssen. Dass du nur eine erbärmliche Schlampe bist, die Aufmerksamkeit braucht.« Sein Griff um mein Handgelenk wurde fester. »Genau wie deine lächerliche Mutter.«

Genug war genug. Ich ballte meine freie Hand zur Faust. Und dann, noch bevor ich verstand, was gerade geschah, war es eine andere, die mit voller Wucht in Cedric Livingstons Gesicht landete.

38. KAPITEL

Mein Herz raste, die Schreie tönten noch in meinen Ohren.

»Verpiss dich, hast du gehört? Hau ab, oder ich ruf die scheiß Bullen!« Emmetts Stimme bebte, und ich konnte mich nicht bewegen.

Cedric hatte mich losgelassen. Er war nicht zu Boden gegangen, Emmett packte ihn am Kragen. Sie waren fast gleich groß, doch Cedrics Schultern waren breiter.

»Du beschissener Wichser, wer bist du überhaupt?« Cedric packte ihn, jemand schrie. Das musste ich gewesen sein.

»Aufhören!«

Ich fuhr herum. Morgan stand einige Meter weiter. Selbst auf die Entfernung erkannte ich, dass sie am ganzen Körper zitterte. Mit beiden Händen umklammerte sie ihr Handy und hielt es auf Cedric gerichtet. »Ich hab das alles auf Video. Wie du sie festgehalten hast. Man hat jedes Wort gehört.«

»Fahr zur Hölle, Mann.« Emmetts Stimme war leise, doch ich hörte seine Worte deutlich. Er stieß Cedric von sich. Ich hielt dessen Blick kaum aus, bloßer Hass schlug mir entgegen, dann drehte Cedric sich um. Ich konnte nicht atmen, bis er endlich in der Dunkelheit verschwunden war.

Ich bemerkte erst, dass ich am ganzen Körper zitterte, als Emmett zu mir sah. Rasch glitt sein Blick über mich, und für einen kurzen Moment vergaß ich, was alles geschehen war.

Er musterte mich, schien sich versichern zu wollen, dass mit mir alles in Ordnung war, dann drehte er sich um.

Diesmal blieb ich nicht stehen. Ignorierte Morgan, die meinen Namen rief. Emmett stapfte vor mir durch die Nacht, vorbei an den Wohnheimen in Richtung des Campus Boulevards.

Ich rannte und griff nach seinem Arm. Er fuhr herum.

»Hast du den Verstand verloren?!«, schrie ich. Seine Brust hob sich schwer. Selbst im Halbdunkel erkannte ich, wie sich seine Kiefermuskulatur anspannte. »Du kannst nicht ankommen und ...«

»Diesem Arschloch eine reinhauen, weil er es verflucht noch mal verdient?!« Emmett riss sich von mir los. »Verdammte Scheiße.« Mit beiden Händen fuhr er sich übers Gesicht, dann drehte er sich wieder zu mir. »Hat er dir wehgetan?«

Meine Kehle war staubtrocken. »Nein.«

»Hat er ... ?«

»Es ist alles okay, Emmett.« Ich bebte immer noch am ganzen Körper. Cedric hatte mich abgefangen und bedrängt. Es war nicht okay gewesen. Doch noch viel weniger okay war, dass ich Emmett gegenüberstand und es mir vorkam, als wären wir Fremde.

»Was ist mit deiner Hand?« Ich wusste nicht, was ich tat, als ich einen Schritt auf ihn zuing. Emmett offensichtlich auch nicht, denn er wich nicht zurück.

Ich griff nach seiner Hand, und er sog scharf die Luft ein, als meine Finger seine berührten. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Ich wollte etwas sagen, fragen, ob er die Finger bewegen konnte, doch kein Ton verließ meine Lippen. Wie besessen starrte ich auf Emmetts Handgelenk. Die Venen, die sich von dort über seinen Handrücken zogen. Die ich vor einer Ewigkeit mit den Fingerspitzen nachgefahren war. Ich wollte ihn zurück. Diesen Emmett. Der mich ansah und weich und sanft war. Es war nur ein paar Wochen her, und jetzt war alles kaputt.

Sein Blick zuckte von unseren Händen zu meinem Gesicht. Meinen Lippen, nur für einen Sekundenbruchteil. Ich hielt den Atem an. Es war keine Sehnsucht, es war körperlicher Schmerz, der direkt hinter meinem Brustbein brannte. Es war Reue und Vermissen. Ich wollte ihn so sehr zurück, dass es wehtat.

Ich näherte mich seinem Gesicht, und ich wusste, dass es falsch war. Dass ich ihn nicht küssen sollte, sondern mit ihm reden musste. Ich würde alles nur schlimmer machen. Doch Emmett rührte sich nicht. So lange, bis ich seinen Atem an meinen Lippen spürte. Seine Körperwärme fühlte, seinen sauberen Geruch einatmete und nichts wollte, außer mich in seinen Armen vor dem Rest der Welt zu verstecken.

Ich schloss die Augen, um nicht zu heulen. Ich wollte diesen Kuss, ich brauchte ihn. Doch bevor ich ihn bekam, streifte ein

Luftzug meine Wange. Ich blinzelte, Emmett wich zurück.

»Nein«, sagte er, und mein Herz zerriss. Er entzog mir seine Hand. Alles entglitt mir. Alles, was mir wichtig war.

Er sagte nur das.

Nein. Ein unmissverständliches Wort.

Ich ließ ihn los.

*

Ich wusste, dass ich mir hiermit Ärger einhandeln würde, aber es interessierte mich nicht. Die Nacht war klar und still, als ich auf die Eishalle zuing und den Eingang mit dem Generalschlüssel öffnete. Ich war in das Taxi gestiegen, das Morgan mir gerufen hatte, und kurz vor der Kreuzung Grainville Street hatte ich dem Fahrer eine neue Adresse genannt. Ich wollte nicht im Bett liegen und mich in den Schlaf heulen.

Nein. Sein Nein, es hallte in meinem Kopf, und es tat einfach nur weh.

Wenig später zurrte ich meine Schlittschuhe fest, das alte Paar, das mir eigentlich etwas zu groß war. Das Paar, das Emmett getragen hatte. Ich richtete mich auf und drückte auf den Schalter. Mit einem metallischen Laut ging die Deckenbeleuchtung an. Es war ein Uhr in der Nacht und das hier absolut verrückt. Doch es scherte mich nicht. Ich musste etwas fühlen, und die einzige Tätigkeit dieser Welt, bei der mir das noch gelang, war das hier.

Die Kälte schickte eine Gänsehaut über meinen ganzen Körper, und dennoch war ich sofort ruhiger, als ich durch die schmale Öffnung der Bande aufs spiegelglatte Eis trat. Ich schloss die Augen bereits nach wenigen Schritten.

Ich lief und lief und lief, atmete eiskalte Luft, hörte das scharfe Kratzen meiner Kufen. Sie waren das einzige Geräusch in der verlassen Halle. Ich wusste nicht, wie es überhaupt möglich war, doch mein Gehirn rief jeden Schritt meiner ehemaligen Kür ab, als hätte ich sie nicht vor Jahren das letzte Mal trainiert. Es war, als

klammerte sich mein Verstand mit aller Macht an die Abläufe und Bewegungen. Alles, damit er nicht in Flammen aufging.

Vorbei. Alles vorbei. Emmett hasste mich. Meine Lösung war nicht genug. Nichts, was ich je tat, würde das sein. Ich fiel in meine dummen alten Denkmuster zurück, und es war egal. Vielleicht waren sie doch die Wahrheit, und wir hatten es insgeheim alle gewusst. Meine Eltern, ich, Emmett.

Ich fuhr mir mit dem Handrücken über das Gesicht, bescheuerte Tränen, die der eisige Fahrtwind über meine Wangen trieb. Ich musste schneller werden. Schneller für die einbeinigen Twizzles. Mich drehen, bis mir schwindelig war. Niemals betrunken aufs Eis. Jetzt war es egal, alles war so verflucht egal. Mehr Tempo, mehr Herzstillstandmomente, wenn ich abhob und auf den Kufen landete. Die Sprünge saßen, sie waren das Einzige, was ich im Schlaf beherrschte. Weiterlaufen, schneller, dreifacher Axel ...

Du bist betrunken und nicht annähernd richtig aufgewärmt. Lass den Scheiß, lass es verflucht noch mal sein.

»Nein«, flüsterte ich in die eiskalte Halle. Emmetts beschissenes Nein, das ich so sehr verdient hatte. Mein Herz hämmerte, und dann probierte ich es einfach.

Ich landete den ersten Sprung, landete den zweiten und spürte bereits vor dem dritten, dass meine Kraft nicht ausreichen würde. Ich hob ab, ich landete zu früh, verkantete. Mein Bein knickte weg wie ein Streichholz. Ich stürzte, schaffte es gerade noch, die Arme am Körper zu halten, mich nicht abzustützen und mir beide Handgelenke zu brechen.

Es dreht sich alles ums Fallen, Amber.

Ich schlug hart auf dem Eis auf, biss die Zähne zusammen. Meine Hüfte schmerzte höllisch, in meinem Kopf dröhnte Helen Simianers Stimme.

Es ist das Allerwichtigste. Du verbringst Jahre damit zu fallen, immer und immer wieder. Du darfst keine Angst haben. Du musst sofort wieder aufstehen, auch wenn es wehgetan hat. Niemals die Angst gewinnen lassen.

Ich hatte so viel Schwung, dass ich einige Meter übers spiegelglatte Eis schlitterte. Mein Atem ging stoßweise, ich presste

die Lider zusammen. Der Schmerz ließ grelle Blitze vor meinen Augen zucken.

»Fuck«, zischte ich zwischen zusammengebißenen Zähnen.
»Fuck, fuck, fuck.«

Ich ließ den Kopf in den Nacken sinken. Meine Fäuste trafen aufs Eis. Immer und immer wieder. Ich wusste nicht, ob es die Kälte oder der Schmerz waren, die meine Hände betäubten.

Ich schrie, und ich wollte gleichzeitig weinen.

Fuck, Emmett...

Sein Gesicht blitzte vor mir auf. Wir hatten hier gelegen, es war nur wenige Wochen her. Jetzt schien unser Lachen von den hohen Wänden widerzuhallen und mich zu verhöhnen.

Ja, ich hatte es nicht gewusst. Ihn nicht belogen oder vorsätzlich gehandelt. Aber ich hätte nachhaken müssen. Mich für den ganzen Bullshit interessieren, dann hätte ich es vielleicht von Anfang an verhindern können. Stattdessen hatte ich zugelassen, dass ich mich in ihn verliebte. Und er sich in mich. Es war klar gewesen, dass ich ihn verletzen würde. Nur eine Frage der Zeit.

Die Tränen liefen über mein Gesicht, mein Herz hämmerte, meine Brust hob und senkte sich schnell, während ich alles aus mir herausweinte, was ich in den letzten Tagen empfunden hatte.

Ich war glücklich gewesen, hatte alles gehabt, und jetzt war es fort.

Es stimmte wohl. Es drehte sich alles ums Fallen. Wieder aufzustehen und weiterzumachen war ermutigend.

Solange man die Kraft dazu besaß, war es das wohl. Aber nicht heute. Es war mitten in der Nacht, die Wände drehten sich, ich war gefallen, und dann blieb ich einfach liegen.

ZWEI MONATE SPÄTER

Dachtet ihr wirklich,
zwei Monate reichen,
um das wiedergutzumachen?

Witzig, oder?
Ich auch.

ZWEI MONATE UND DREI WOCHEN

ZWEI MONATE, DREI WOCHEN UND EIN TAG

39. KAPITEL

Er war nicht gekommen.

Emmett war nicht gekommen, nicht einmal zu Sams Geburtstag, und ein Teil von mir hatte es gewusst. Ein wunder, schmerzender Teil, den ich in Sams Wohnung, die kurz vor Mitternacht aus allen Nähten platzte, mit Shots und Wein und noch mehr Shots betäubte.

Es war mir egal. Die besorgten Blicke von Laurie und Hope, der weiße Nebel hinter meiner Stirn. Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte. Ich wusste nur, dass Sam auch Emmett eingeladen hatte. Jeder war hier, nur er war es nicht.

Es spielte keine Rolle, denn spätestens übernächste Woche, wenn die Uni wieder begann, würde ich ihn sehen. Zu den Seminaren und Vorlesungen im vierten Jahr musste er wohl oder übel aufkreuzen.

Die Musik dröhnte in meinen Ohren. Ich hockte zwischen Laurie und Hope auf der Couch und konnte ihrem Gespräch kaum folgen.

Ich war betrunken, aber nicht betrunken genug. Ich dachte immer noch an ihn. Die ganzen Sommerferien über hatte ich nichts anderes getan. Ein Stoßgebet gen Himmel geschickt, als Anfang September nach der sechswöchigen Sommerpause endlich wieder die Trainingsstunden im Verein begannen. Zwar hatte ich auch zuvor annähernd jeden Tag in der Eishalle verbracht, an meiner Form und neuen Routinen gearbeitet, doch es war nicht das Gleiche wie mit den Kids.

Emmett hatte Jade zum Training gebracht und mich komplett ignoriert. Wir sagten uns nicht einmal mehr Hallo, und in die WG traute ich mich längst nicht mehr. Wenn ich mich während der Ferien mit Laurie oder Hope getroffen hatte, dann nie dort. Selbst das Beverly's kam nicht mehr infrage, weil ich Angst hatte, Emmett zu begegnen.

»Er kommt nicht mehr, oder?«, fragte ich, ohne es wirklich zu wollen.

Hope und Laurie wandten sich mir gleichzeitig zu. »Amber ...« Laurie musterte mich mitfühlend.

Ich bereute es auf der Stelle, überhaupt davon angefangen zu haben. »Ist ja eigentlich auch egal ...« Ich leerte den Rest meines Rotweinglases.

»Es tut mir unheimlich leid«, sagte Hope leise, und Laurie nickte sofort. Es machte mich wütend. Vermutlich war das ein gutes Zeichen. Die Wut, die allmählich das Unverständnis und die Trauer in mir verdrängte. Womöglich bedeutete es Verarbeiten. Aber ich wollte nicht verarbeiten. Ich wollte weiter traurig sein und hoffen, dass alles wieder gut werden würde.

»Tja«, sagte ich nur. Mein Blick fiel zurück auf mein Glas. »Da hilft nur Wein.«

»Amber, denkst du nicht ...?«, begann Laurie, doch ich brachte sie mit einem Blick zum Schweigen.

»Entspann dich. Ich weiß, was ich vertrage.«

Ganz so sicher war ich mir dessen nicht, denn ich schwankte leicht, als ich aufstand. Einen Moment lang musste ich mich an Hopes Schulter festhalten, dann hatte ich mich wieder gefangen. Die beiden folgten mir nicht, während ich mich durch die Menschenmenge schob. Tequila. Noch ein bisschen Wein. Mit Sicherheit fehlte nicht mehr viel, bis der Bullshit endlich aufhörte, sich in meinem Kopf zu drehen.

Ich bemerkte Coles skeptische Blicke, als ich mich in der Küche bediente. Er sagte nichts. Ich trank weiter. Laurie kam. Ich trank Wasser und hörte nicht mehr, was sie sagte. Im Wohnzimmer splitterte Glas. Hope stand vor irgendeinem dunkelhaarigen Kerl und starrte ihn an, als hätte sie einen Geist gesehen. Kurz fragte ich mich, ob sie okay war, dann vergaß ich, weiter darüber nachzudenken. Irgendwann war die Musik zu laut, meine Knie zu weich. Laurie packte mich, als ich zur Seite stolperte.

»Amber, ich glaube, es reicht jetzt.«

Ich schloss die Augen. Ein Fehler. Der Schwindel wirbelte meine Gedanken umher, im gleichen Moment wurde mir unendlich schlecht.

Als ich wieder etwas klarer denken konnte, kauerte ich vor einer Toilette, Laurie hielt meine Haare, Hope reichte mir Wasser. Galle brannte in meiner Kehle, Tränen in meinen Augen.

»Warum tut es so weh?« Die Worte verließen wie von selbst meine Lippen. Laurie zog mich von der Toilette weg, und ich sank mit dem Rücken gegen die Badewanne.

»Es wird besser«, versprach Laurie. »Es wird irgendwann besser, Am.«

»Er ist nicht mal gekommen. Weil ich hier bin. Oder? Das ist der Grund ... Er hasst mich, er ...« Der Schmerz war so körperlich, dass ich mich krümmte.

»Du gehörst ins Bett, Sweetheart«, sagte jemand. Die Schwärze packte mich wieder. Dann waren es starke Hände. Ich konnte kaum aufrecht stehen, hörte Sams Stimme, Laurie, Hope. Dann Stille. Taxi. Straßenlaternen. Blinzeln. Hope, die mich zudeckte. Dunkelheit.

Filmriss. Keinen blassen Schimmer, wann ich zum letzten Mal einen gehabt hatte, und es jagte mir eine verflucht große Angst ein. Ich wusste nicht, wo ich war, wann ich Sams Party verlassen hatte. Ich wusste nur, dass der unvorstellbare Durst mich schier um den Verstand brachte. Obwohl ich todmüde war, kämpfte ich mich in eine sitzende Position. Das Zimmer war dunkel, doch durch die halb zugezogenen Vorhänge fiel schwaches Mondlicht auf die hellen Möbel.

Lauries Zimmer ... Ich rutschte an die Bettkante, und alles drehte sich wieder. Ich hielt die Augen geschlossen, während ich aufstand, und schaffte genau drei Schritte in die Richtung, in der ich die Tür vermutete. Ich stieß an eine Wand und lehnte mich ein paar Atemzüge dagegen. So lange, bis die bitterste Übelkeit wieder verschwunden war.

Schritt für Schritt arbeitete ich mich voran. Die Treppe, irgendwie schaffte ich sie, ohne mir alle Knochen zu brechen. Im Wohnzimmer tastete ich nach dem Schalter für die Deckenbeleuchtung und bereute es auf der Stelle. Das Licht war gleißend hell und stach wie Nadeln in meinem dröhnenden Kopf.

Wasser ...

Einfach nur ein Glas Wasser, dann wieder schlafen.

Ich fröstelte und bemerkte erst jetzt, dass ich nur meine Unterwäsche trug. Irgendwie schaffte ich es in die Küche. Vor den Hängeschränken stellte ich mich auf die Zehenspitzen und angelte nach einem Glas. Es rutschte mir beinahe aus der Hand, doch im letzten Moment gelang es mir, die glatte Oberfläche festzuhalten. Die Kopfschmerzen hämmerten hinter meiner Stirn, und ich stöhnte leise, während ich mich zum Kühlschrank drehte. Einen Moment später strauchelte ich. Ein Fellknäuel huschte zwischen meinen Beinen hindurch, ich hob die Hand, um mich reflexartig an der Theke abzustützen. Dass ich das Glas losgelassen hatte, bemerkte ich erst, als es mit lautem Klirren auf den Küchenfliesen zersprang.

Fuck ...

Die Katze ergriff sofort die Flucht, während ich wie erstarrt dastand.

Die Katze ... die verfluchte Katze. Lauries Zimmer, diese Hängeschränke. Warum war ich in der beschissenen WG? Was hatte ich hier verloren? War ich allein, oder war er ... ?

Ich stieß eine Salve leiser Flüche aus, während ich mich zu den Scherben zu meinen Füßen bückte. Am Ende verletzte sich diese Katze noch, und dann wäre ich auch noch daran schuld ...

Noch während ich mich hinabbeugte, schlug der Schwindel wieder zu. Ich blieb auf den Beinen, doch ich fasste auf den Boden. Ich spürte nichts. Da war nichts. Da war nur ...

»Amber?«

Vom Schlaf belegte Stimme. Zusammengekniffene Augen. Diese wirren Haare und seine Brille, die er immer dann trug, wenn seine Augen müde waren.

Oh nein ...

»Was tust du hier?« Emmett kam näher, er trug Boxershorts und ein weißes T-Shirt, und ich wollte weinen.

»Nichts, ich ... Tut mir leid, ich ... «

»Du blutest«, sagte Emmett, und ich wünschte, er hätte es nicht getan. Mein Blick folgte seinem zu meiner rechten Hand. Der, mit der ich mich am Boden abgefangen hatte. Und dann sah ich es.

Dunkelrote, dickflüssige Tropfen. Meine Handfläche war blutüberströmt. Ich konnte nicht mehr wegsehen. Ich konnte nicht, ich konnte nur dort hinstarren. So viel Blut...

»Amber?!« Die zweite Stimme drang kaum noch zu mir durch. Hope eilte die Treppe herab. Schwindel packte mich, ich schwankte, und diesmal war da nichts, woran ich mich festhalten konnte. Emmett schlüpfte in die Hausschuhe, die neben der Tür standen, dann stürzte er auf mich zu.

»Nicht bewegen«, befahl er mir. »Da sind überall Scherben.« Er streckte mir die Hand entgegen, doch ich konnte sie nicht nehmen. Stattdessen verlor ich das Gefühl in den Fingerspitzen. So rasend schnell, dass ich weder etwas sagen noch etwas dagegen tun konnte, als mir schwarz vor Augen wurde.

»Fuck, Amber...« Glassplitter klirrten, einen Moment später wurde ich gepackt, hochgehoben. Mein Kopf fiel gegen Emmetts Schulter, es waren nur zwei, drei Sekunden, in denen jegliche Kraft aus meinen Muskeln wich. »Atmen!«

Ich atmete. Und dann ging alles ganz schnell. Hope tauchte neben mir auf, Emmetts und ihre Lippen bewegten sich lautlos. Er setzte mich ein paar Meter weiter auf dem Boden ab, ich lehnte mit dem Rücken gegen die Wand. Als ich seine Hand an meiner Wange spürte, kam der Ton zurück.

»Willst du dich hinlegen?« Emmett sah mich an, und seine Augen waren so braun. Ich schüttelte den Kopf. »Wehe, du kippst jetzt um.«

»Sie ist betrunken, Em.« Er ließ mich los, als Hopes vorwurfsvolle Stimme zu mir durchdrang. »Was hast du überhaupt hier unten gemacht, Amber?«

»Ich hatte Durst«, brachte ich irgendwie heraus. Hopes Blick wanderte von meiner Hand, auf die sie Taschentücher drückte, zu meinem Gesicht. »Ich hab dir extra eine Flasche Wasser ans Bett gestellt.«

»Oh.« Ich schwieg, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Dann sah ich zur Küche. Sah die dunkelroten Kleckse, die sich von dort bis zu mir auf dem Boden verteilten. Sah zu meiner Hand und...

»Nicht hinschauen!« Emmetts Stimme ließ mich zusammenfahren. Stattdessen zu ihm zu schauen wagte ich aber auch nicht. Mir war noch immer schwindelig, ich musste wirklich verflucht betrunken sein, doch in diesen Sekunden übermannten mich die Gefühle, als wäre ich stocknüchtern.

»Der Schnitt ist zum Glück nicht tief«, sagte Hope. »Es hat nur ordentlich geblutet.«

Das war mir egal. Meine Hand tat nicht mal weh. Nur mein Herz tat es. In dem Moment, in dem Emmett aufstand, zerriss es. Ich nahm erst wahr, dass ich wieder zu weinen begonnen hatte, als er den Blick abwandte.

»Ich bin müde«, sagte er tonlos. »Braucht ihr noch was? Sonst würde ich ...«

Ich schloss die Augen und hörte Hopes leise Stimme.

»Nein, schon gut. Danke, dass du da warst.«

Ich sah nicht zu ihm. Ich wollte nicht sehen, wie er wegging. Nicht schon wieder.

Als ich die Hände vors Gesicht nahm, zog Hope vorsichtig meine verletzte Hand zu sich. Wir sprachen nicht, während sie Pflaster zurechtschnitt, die Stelle desinfizierte. Ich spürte nichts mehr.

»Ich sollte besser nach Hause ...«

»Amber.« Hope klang streng. »Hör jetzt auf damit.«

Ich schüttelte nur stumm den Kopf, sofort drehte sich wieder alles. Ich schloss die Augen, während Hope irgendwelche Dinge tat. Ich war so müde. Es tat so weh.

Mein Kopf sackte leicht nach vorne.

»Geh schlafen«, flüsterte Hope.

Mit ihrer Hilfe konnte ich aufstehen. Wie von selbst wanderte mein Blick wieder zur Küche.

»Nicht hinschauen«, wiederholte Hope. Sie stellte sich vor mich. »Ich mach das gleich weg.«

»Es tut mir leid.«

»Stopp jetzt.«

Ich sah sie an. »Kann ich ...?« Ich schluckte. »Kann ich bei dir schlafen?«

Ich war erbärmlich. Und es war mir egal. Vermutlich würde Hope Nein sagen. Einen Moment lang war ich mir dessen sicher, dann umarmte sie mich.

»Ja«, flüsterte sie. »Geh nach oben. Ich bin gleich da.«

Ich wusste nicht, wie ich es die Stufen hinauf geschafft hatte. Ich wusste nur, dass Hopes Bett warm war und ihre Pflanzen schön. Ich konzentrierte mich auf meine Hand, die langsam doch zu pochen begann. Hope kam ins Bett, ich schreckte noch mal auf.

»Tut mir leid« presste ich hervor und spürte Hopes Finger in meinen Haaren. »Dass ich so bin, obwohl bei dir diese ganzen tollen Dinge passieren.«

»Nicht, Amber«, flüsterte sie. »Schlaf einfach, okay?«

Und dann fiel ich in einen Schlaf, so bleiern und tief wie seit Monaten nicht mehr.

40. KAPITEL

Ich ging ein letztes Mal in die Knie, holte tief Luft. Richtete mich wieder auf.

Haltung. Wettkampflächeln aufsetzen.

»Am Start für den Hillcrest Skate Club, Vancouver, Amber Gills!«

Mit gestrafften Schultern trat ich aufs Eis. Applaus brandete auf, während ich nickend zuerst die Jury und dann die Zuschauer grüßte. Mein Kopf war leer. Wie immer in den letzten Sekunden vor einer Kür. Mein ganzer Körper stand unter Strom, die Spannung prickelte bis in meine Fingerspitzen. Mein Dutt saß so fest, dass es beinahe wehtat, und der dünne Stoff meines Wettkampfoutfits schmiegte sich eng an meinen trainierten Körper.

Ich atmete tief durch, als ich in der Mitte der Halle zum Stehen kam, die Spitze des rechten Schlittschuhs aufsetzte und mich in Startposition begab.

Ich musste nicht daran denken, zu lächeln, aufrecht zu stehen, das Kinn anzuheben. Während des wochenlangen Trainings für den ersten Wettkampf, den ich im Rahmen meiner Trainerinnenausbildung bestreiten musste, war es mir wieder in Fleisch und Blut übergegangen.

Ich dachte an alles und nichts, und dann stieß ich mich ab, als die ersten Takte meines Songs ertönten. Ich lief und bewegte mich wie von selbst, keine Sekunde lang musste ich über eine meiner Bewegungen nachdenken. Alles saß, alles passte. Ich nahm die voll besetzten Ränge der Olympia Eisbahn, auf der die Sectionals ausgetragen wurden, kaum wahr. Nicht das begeisterte Klatschen und Rufen, als ich meine Sprungserie absolvierte, als wäre es die leichteste Übung der Welt. Ich flog die nächsten Sprünge, und dann, wie immer am Ende dieser verfluchten Dreierkombination, spürte ich, dass es eng wurde.

Ich biss die Zähne zusammen, war mir einen furchtbaren Augenblick lang sicher, dass ich fallen würde. Jeder Muskel meines Körpers war angespannt, als ich den Sturz gerade noch so

verhinderte. Zeit, darüber nachzudenken, blieb keine. Ich wirbelte herum, ich lief weiter, glitt für mein Finale übers Eis. Meine Lungen brannten wie Feuer, als die letzten Takte des Lieds erklangen und ich auf den Punkt genau zum Stehen kam. Erhobene Arme, zitterige Knie.

Das Publikum brach in Jubel aus, ich hielt genau zwei Atemzüge durch, ehe ich mich vornüberbeugte und das Gesicht für einen Moment in den Händen verbarg.

Heilige Scheiße, ich hatte mein Programm bis auf den winzigen Patzer fehlerfrei absolviert. Die Tränen brannten in meinen Augen, als ich mich wieder aufrichtete und in alle vier Richtungen verbeugte. Jüngere Eiskunstläuferinnen strömten aufs Eis, um die Blumen aufzusammeln, die aus dem Publikum hinabgeworfen wurden.

Wärme füllte meine Brust, als mein Blick in die Ecke der Tribüne huschte, in der sich die Hillcrest-Fans und Familien versammelt hatten. Sie johlten am lautesten, und ein erleichtertes Lachen entfuhr mir, als ich Mom und Dad entdeckte, die ebenfalls standen, ebenfalls applaudierten. Sie sahen so unendlich stolz aus.

Ich hielt den Atem an, als ich ein selbst gebasteltes Schild entdeckte, das von meiner besten Freundin hochgehalten wurde. *Rock it, Amber!!* hatte Laurie in großen Lettern darauf geschrieben. Sam und Hope standen klatschend neben ihr – und dann sah ich ihn.

Mein Herzschlag setzte aus, und obwohl uns unzählige Meter voneinander trennten, hielt mich sein Blick gefangen. Dunkler Mantel und diese Mütze, die er immer getragen hatte, wenn er während Jades Training in der Halle gewartet hatte. Beinahe stolperte ich.

Die Ansage des Moderators erinnerte mich daran, dass ich das Eis für die nächste Teilnehmerin räumen musste. Ich fühlte mich zitteriger als vor meinem Auftritt, als ich zurück zum Ausgang glitt. Helen reichte mir meine Kufenschoner und zog mich in ihre Arme.

»Du hast ihn gelandet«, sagte sie, ehe sie mir einen Kuss auf die Schläfe drückte. Ich hatte ihn gelandet. Diesen absolut unmenschlichen Sprung, an dem ich im Training wieder und wieder gescheitert war.

»Ja«, brachte ich hervor, noch immer etwas atemlos.

Ich trat zur Seite, um der nächsten Eisläuferin Platz zu machen. Nur langsam beruhigte sich mein hämmerndes Herz.

Er war hier. Emmett war hier.

Natürlich war er hier, rief ich mir ins Gedächtnis. Wegen Jade, denn auch die Jüngeren des Clubs nahmen heute an dem Wettkampf teil.

Ich musste mich beruhigen. Ich hätte damit rechnen können. In den letzten Wochen waren wir einander aus dem Weg gegangen, wo es nur ging. Seit meinem Absturz war ich nicht mehr in der WG gewesen, hatte Laurie und Hope nur noch außerhalb getroffen, und so war die Uni der einzige Ort, an dem ich Emmett zwangsläufig begegnete. Unsere Gruppen waren neu eingeteilt worden, ich arbeitete nicht mehr mit ihm zusammen, und ich wusste nicht, was mir mehr wehtat: die Funkstille, die zwischen uns herrschte, oder ihn immer wieder aus der Ferne zu sehen.

Ich konnte mich nicht über meine hervorragende Bewertung freuen, nicht darüber, dass sich das harte Training mehr als nur gelohnt hatte. Ich fühlte mich wie eine Marionette, als ich die Glückwünsche meiner Eltern entgegennahm, die im Foyer auf mich warteten.

Mein Show-Outfit kam mir plötzlich lächerlich vor. Ich wollte nichts lieber, als mich in die Umkleiden zurückziehen, mir das Make-up vom Gesicht waschen und von hier verschwinden. Mit einer fadenscheinigen Ausrede entschuldigte ich mich. In der großen Glasfront, hinter der die Halle lag, sah ich mein Spiegelbild. Porzellanweiße Haut, dunkel umrandete Augen, weinrote Lippen, passend zu meinem bordeauxroten Kleid. Vorhin noch hatte ich mich anmutig gefühlt, doch ein Blick von Emmett hatte gereicht, und erneut bestand ich aus nichts als Selbsthass und Zweifeln.

Ich wollte am liebsten weg von hier, doch das konnte ich meinen Schülerinnen nicht antun. Sie zählten darauf, dass ich ebenso wie Helen hinter der Bande warten und sie anfeuern würde. So wie es sich für eine anständige Trainerin gehörte.

»Hey.«

Ich fuhr zusammen, als eine schlanke Gestalt aus der Ecke bei den Snackautomaten hervortrat und auf mich zukam. Die Knie

drohten unter mir nachzugeben, als ich Emmett erkannte.

»Hallo«, brachte ich irgendwie hervor.

»Glückwunsch zur Platzierung«, sagte er.

»Danke.« Dieser Small Talk war noch schlimmer als unser Schweigen. Ich senkte den Blick, als ich an ihm vorbeiging.

»Amber?«

Ich wollte die Augen schließen.

»Hast du eine Minute?«

»Jade läuft gleich«, sagte ich abwesend, doch Emmett nahm den Blick nicht von mir.

»Erst in einer Dreiviertelstunde.«

Ich schluckte.

»Stimmt es?«, fragte er. »Dass du auf dein Gehalt verzichtest, damit Jade bei euch trainieren kann?«

»Woher ... ?«

»Helen hat es mir gesagt.«

Natürlich. »Es tut mir leid, ich hätte nicht ... «

»Das tut dir leid? Wieso?«

»Weil ich zu weit gegangen bin. So wie ich immer zu weit gehe. Weil ich nie erkenne, wann Schluss ist. Wann es reicht, wann ich mich einfach nicht weiter einmischen sollte und ... «

»Ich bin froh, dass du dich eingemischt hast«, unterbrach er mich. »Denn ohne deine Hilfe könnte Jade nicht das machen, was ihr so viel bedeutet.«

»Ich ... ich muss mich umziehen«, sagte ich ausweichend.

»Natürlich.« Emmett schluckte. »Wäre ... wäre es okay, wenn ich so lange auf dich warte?« Er sah mich an, und ich wollte weinen. Ich wollte, dass er mich in seine Arme zog und so festhielt, wie mich sonst niemand festhalten konnte. Ich bewegte mich nicht von der Stelle.

»Oder ... « Er zögerte. »... lieber nicht?«

Du fehlst mir so.

Herrgott noch mal.

Ich wusste nicht, was es war. Das Adrenalin nach meinem Wettkampf, die Erleichterung, dass sich das wochenlange Training ausgezahlt hatte. Oder vielleicht auch einfach nur das furchtbare

Vermissten. Emmett hielt den Atem an, als mir die Tränen in die Augen stiegen.

»Es tut mir alles so leid«, flüsterte ich.

Emmett stand vor mir, keine anderthalb Meter trennten uns voneinander. Ich bildete mir ein, ihn riechen zu können. Diesen wunderbaren Geruch. Von frischer Wäsche, Sommernächten in Paris, festen Umarmungen.

»Und ich wünschte, ich könnte die Zeit zurückdrehen. Noch mal von vorn anfangen. Ich würde alles anders machen.«

»Ich nicht.«

Mir wurde übel.

»Ich nicht, Amber«, wiederholte Emmett und kam näher. »Und weißt du auch, wieso?«

Ich schaffte nicht mehr als ein Kopfschütteln, während mein Herz kurz davor war, aus meiner Brust zu springen. Er durfte nicht näher kommen. Ich hielt es auch so kaum aus.

»Nach dem Tod meines Dads habe ich gehört, wie Mom mit einer Freundin telefoniert hat. Wie sehr sie sich wünscht, wir könnten wegziehen. Wie jede Ecke, jeder Stein sie an das erinnerte, was passiert war. Sie konnte es sich nicht leisten, also sind wir geblieben.« Für einen Moment wandte er den Blick ab. »Eine Veränderung ist hart, besonders wenn du sie nicht gewollt hast. Wenn dir Entscheidungen abgenommen werden, das muss ich dir nicht erzählen. Ich war so unendlich wütend. Und ja, auch auf dich. Aber vor allem auf mich, und es hat eine ganze Weile gedauert, bis ich mir das eingestanden habe. Ich war wütend, denn wenn ich dir von Anfang an gezeigt hätte, wo ich herkomme, hätten wir vielleicht früher bemerkt, worauf wir zusteuern. Ich war wütend, weil ich mich für meine Herkunft schäme, meine Familie verleugne und ständig versuche, jemand zu sein, der ich nicht bin. Ich will das nicht mehr. Ich will den Leuten erzählen, dass ich mit White Rock eigentlich Cozy Grove meine, wenn sie fragen, wo ich herkomme. Ich will stolz darauf sein, denn was bin ich sonst für ein Vorbild, wenn ich Jade und Zach vorlebe, dass man seine Herkunft konsequent geheim halten muss? Die Erkenntnis war nicht schön, aber sie war wichtig,

und vielleicht bin ich nur durch diese ganze verkorkste Situation dazu gekommen.«

Ich schluckte, doch ich konnte nichts sagen.

»Es tut immer noch weh, dass mein Zuhause weg ist. Besonders, weil man uns keine Wahl gelassen hat. Aber Veränderung kann auch eine Chance sein. Jade und Zach werden beide ihr eigenes Zimmer haben. In einer richtigen Wohnung leben. Mit Balkon und einer großen Küche. So, wie ich es mir früher immer ausgemalt habe. Die Gebäude werden großartig, natürlich werden sie das. Wir haben sie ja entworfen.«

Ich schloss die Augen, weil ich erneut zu heulen begann. Als ich blinzelte, sah ich das winzige Lächeln, das über Emmetts Gesicht huschte.

»Es ändert nichts daran, dass es meine Schuld ist. Ich hab so viel falsch gemacht.«

»Du wusstest es nicht.«

Keine Armlänge trennte uns noch voneinander, und ich konnte nicht aufhören, in seine Augen zu schauen. In diese wunderschönen dunklen Augen, die mich gesehen hatten, wie mich noch nie jemand gesehen hatte.

»Ich vermisse dich so«, flüsterte ich und begriff erst, was ich gesagt hatte, als etwas in Emmetts Augen aufflammte. Ich senkte den Kopf. »Es tut mir leid«, murmelte ich und drehte mich um.

Er umfasste mein Handgelenk, und meine Knie drohten nachzugeben. »Ich dachte, du hast mir mein Zuhause genommen, Amber.«

»Ich weiß«, flüsterte ich unter Tränen.

Ich weiß, ich weiß, ich weiß. Und in meinem ganzen Leben gab es nichts, was ich mehr bereute.

»Aber du hast mir ein neues gegeben. Zwei sogar.«

Ich konnte kaum noch atmen. Ich ertrug das nicht.

»Du bist mein Zuhause, Amber«, sagte Emmett und strich mit dem Fingerrücken über meine Wange. »Du warst es die ganze Zeit. Aber ich brauchte eine Weile, um das zu verstehen. Dass mein Glück nicht von einem Ort abhängt. Besonders nicht von dem Ort, an dem meine Familie die schlimmsten Stunden erlebt hat. Dass es

befreiend sein kann, die Straßen gehen zu sehen, auf denen mein Vater gestorben ist. Dass die Veränderung zwar wehtut, aber dass sie auch etwas Gutes mit sich bringt.« Er hob mein Kinn an, damit ich ihm ins Gesicht sah. »Dein Vater hat neulich nach einem Seminar mit mir gesprochen. Er hat mir gesagt, dass es ihm leidtut. Und dass ich nicht dir die Schuld dafür geben soll, sondern ihm.«

Mein Herz stolperte.

»Das ist alles nicht ideal gelaufen«, sagte Emmett. »Aber weißt du, was ideal gelaufen ist? Die Momente, in denen du bei mir warst, als ich dachte, ich verliere vor lauter Sorge den Verstand. Der Augenblick, in dem du mich angesehen hast und meintest, ich sollte mir so viel Zeit nehmen, wie ich bräuchte. All die Nächte, in denen du einfach da warst und mir das Gefühl gegeben hast, dass alles okay ist. Das war so verdammt ideal, Amber.«

Er musste aufhören. Es tat zu weh. Mein Herz hielt es kaum aus, und wenn er fortfuhr, würde es jeden Moment aufhören zu schlagen.

»Und weißt du, was noch ideal ist?«

»Was?«, wimmerte ich.

»Der Moment, in dem ich dich frage, ob ich dich küssen darf.«

Ich hielt den Atem an. Emmett kam noch ein wenig näher, und alles in mir sehnte sich unendlich nach ihm.

»Darf ich?«, flüsterte er.

Und noch bevor sich seine Lippen wieder schlossen, klammerte ich mich an seine Schulter, zog ihn näher, und dann küsste er mich. Mit allem, was er war, und ich küsste ihn mit allem, was ich ihm zu geben hatte. Vielleicht war es genug, vielleicht war es verflucht noch mal genug.

»Ich habe mich geirrt. Ich will nicht, dass du aus meinem Leben verschwindest. Ich will, dass du ein Teil davon bleibst, und ich will dich wieder lächeln sehen.« Er löste sich von mir und griff in seine Hosentasche. Ich sah zu seiner Hand und hörte das leise Knistern. »Am und Em. Alles andere macht einfach keinen Sinn.«

Ich lachte und weinte gleichzeitig, während er mir die kleine gelbe Süßigkeitenpackung gab.

»Ich hasse die Dinger«, wiederholte ich, und Emmett schmunzelte.

»Ich weiß. Aber eigentlich hasst du sie nicht.«

Ich senkte den Kopf.

»Ich will eine ganze Familienpackung mit dir essen, so viel, bis uns beiden schlecht ist.« Er trat noch einen Schritt näher, und ich hob den Kopf. »Und jetzt will ich, dass du mir nachsprichst.« Emmett lächelte, und ich verstand. Es geschah wirklich. Das hier war echt.

»Sag es wieder und wieder.«

Ich schloss die Augen. Sein warmer Atem streifte meine Wange.

»Bis du außer Atem bist.«

Es war zu viel, zu viele Gefühle, zu viel zu empfinden.

Er sagte die Worte, und dann weinte ich und fühlte es. Ich fühlte es alles. Es tat weh. Aber auf eine gute, befreiende Art, wie es mir Emmett beigebracht hatte. Ich umarmte ihn fester, damit auch er es fühlte.

Zu bleiben, wenn ich rennen, mich verstecken wollte, würde nicht einfacher werden. Es verlangte mir alles ab. Daran würde sich nichts ändern, nicht in absehbarer Zeit.

Aber irgendwie,

irgendwie

musste es das auch nicht.

Danke

Auch beim zweiten Band dieser Reihe wird es nicht leichter, Worte dafür zu finden, wie dankbar ich bin. Dass lediglich mein Name auf diesem Buch steht, kommt mir beinahe unfair vor, wenn ich daran denke, wie viele großartige Menschen dazu beigetragen haben, dass ihr Ambers und Emmetts Geschichte so lesen konntet, wie sie nun ist.

Ich danke meiner Lektorin Alexandra Panz und dem gesamten LYX Verlag für die wunderbare Zusammenarbeit. Alexandra, es gibt nichts Schöneres, als mit dir an den Geschichten zu feilen. Ich habe schon jetzt so viel von dir gelernt und bin immer wieder erstaunt, wie du ganz genau verstehst, was ich erzählen möchte. Simone, danke für deine seitenlangen Mails, die mich überglücklich machen. Ich danke Susanne George, die auch diesmal in der Redaktion dafür gesorgt hat, dass ihr den bestmöglichen Text zu lesen bekommt.

Vielen Dank an meine fantastische Agentur erzähl:perspektive. Micha und Klaus, ich bin so froh, dass ihr hinter mir steht und an meine Ideen glaubt. Ich habe es schon einmal gesagt, aber ich könnte mir wirklich keine bessere Agentur wünschen.

Elisabet Gebel, ich danke dir für deine Freundschaft, die Hilfe und all den wertvollen Input zu diesem Projekt! Deine Leidenschaft für Architektur ist so inspirierend (ich denke immer noch an die Pilotis).

Ich danke meinen unfassbar klugen und aufmerksamen Testleserinnen für die Kritik und das Lob. Jule, Rebecca, Julia, Toni, Leo, Marie – danke, dass ihr diesen Text mit mir auseinandergenommen und besser gemacht habt.

Dank gebührt meinen Autorenfreundinnen, die die größte Inspiration und Motivation sind. Sophie und Kathinka, danke, dass ihr mich anfeuert und daran erinnert, Pausen zu machen. Gaby, dafür, dass

du mich zwingst, echt zu sein, mit Ablegern für mich durch ganz Deutschland fährst und mit mir lost bist. Emily, Rebekka, Eva V., Anna und Kara für die Unterstützung. Ava, für deine wundervollen Worte.

Meinen Freund:innen und meiner Familie, der ich alles, alles, alles zu verdanken habe.

Das Beste kommt zum Schluss: danke allen Leser:innen, Buchhändler:innen, Blogger:innen. Ich hoffe, ihr hattet genauso viel Freude mit Amber und Emmett wie ich beim Schreiben. Wenn ihr mögt, lesen wir uns bald schon wieder, wenn Hopes und Scotts Geschichte im Sommer 2021 erscheint.

TRIGGERWARNUNG
(Achtung: Spoiler!)

What if we Stay enthält potenziell triggernde Inhalte.

Diese sind:

narzisstischer emotionaler Missbrauch, Vergewaltigung, toxische Beziehungen, Mobbing, Essstörung, Trauer und Trauerbewältigung.

Bitte lest dieses Buch nur, wenn ihr euch momentan emotional dazu in der Lage fühlt. Falls es euch mit diesen (oder anderen) Themen nicht gut geht, findet ihr unter der Nummer der Telefonseelsorge rund um die Uhr kostenlose und anonyme Hilfe.

0800–1 110 111 // 0800–1 110 222
<https://www.telefonseelsorge.de/>

Die Autorin



© Sarah Sprinz

Sarah Sprinz wurde 1996 in Tettnang geboren. Für ihr Medizinstudium verschlug es sie nach Aachen, bevor sie zurück in ihre Heimat am Bodensee zog. Wenn sie nicht gerade schreibt, lässt sie sich dort während langer Spaziergänge am Seeufer zu neuen Geschichten inspirieren und träumt von ihren nächsten Reisen nach Kanada und Schottland. Sie liebt Schreibnachmittage im Café, Ahornsirup und den Austausch mit ihren Leser:innen auf Instagram.

Instagram: sarahsprinz

Webseite: sarahsprinz.de

Die Romane von Sarah Sprinz bei LYX

Die University-of-British-Columbia-Reihe:

What if we Drown

What if we Stay

What if we Trust (*erscheint am 25. 06. 2021*)

Weitere Romane der Autorin sind bei LYX in Vorbereitung.

LYX.digital in der Bastei Lübbe AG
Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen.

Originalausgabe:
Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Copyright © 2021 by Sarah Sprinz
Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur erzähl:perspektive,
München (www.erzaehlperspektive.de)

Textredaktion: Susanne George
Umschlaggestaltung: © ZERO Werbeagentur, München unter Verwendung von
Motiven von © shutterstock (Mari Dein/letovsegda)
Illustration Innenklappe: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
ISBN 978-3-7363-1466-5

Sie finden uns im Internet unter lyx-verlag.de
Bitte beachten Sie auch: luebbe.de und lesejury.de